

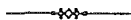
150

BIBLIOTHEK DES VEREINES
FÜR ÖSTERREICHISCHE VOLKSKUNDE.

Zeitschrift

für

österreichische Volkskunde.



Organ des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien.

Redigiert von

Dr. Michael Haberlandt.

VIII. Jahrgang 1902.

Mit 38 Textabbildungen und 6 Tafeln.



WIEN.

Verlag des Vereines für österreichische Volkskunde.
Commissionsverlag: Gerold & Co., Wien, I. Stefansplatz Nr. 8.

Buchdruckerei Helios, Wien.

Inhaltsverzeichnis des VIII. Jahrganges.

Inhaltsverzeichnis	Seite III
Verzeichniss der Abbildungen	V

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Dr. Max Höfler: Das Linzer Flössel. (Mit einer Textabbildung.)	1
Katharine Haberlandt: Beiträge über Wohnart und Tracht im Montavonthal in Vorarlberg. (Mit 5 Textabbildungen.)	3
Fr. Edmund Ruzersdorfer: Sagen aus Klaffer und Umgebung in Oberösterreich	12
Stefan Weigel: Haus- und Dorfanlagen im Kuhländchen	18
Dr. Johann Polek: Aus dem Volksleben der Zipser in der Bukowina	25
Dr. Ivan Merhar: Aus der Werkstätte der sagenschaffenden Volksphantasie . .	34
Ludwig Młynek: „Góra Marcina“ (Der Martinsberg)	37
Anton Dachler: Beziehungen zwischen den niederösterreichischen, bayerischen und fränkischen Mundarten und Bewohnern	81
Dr. Arthur Petak: Die Fischerhütten in der österreichischen Laguna. (Mit 6 Abbildungen)	99
Dr. Maryan Udziela: Ein Beitrag zur Volksthierheilkunde in Bosnien	105
Dr. Raimund Fr. Kaindl: Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpathengebietes 118, 237	
Dr. J. W. Nagl: Die „Hienzen“	161
Josef Blau: Huhn und Ei in Sprache, Brauch und Glauben des Volkes im oberen Angelthale (Böhmerwald). (Mit 2 Notenbeispielen)	166, 221
Ludwig Młynek: Das „Emaus“-Fest am Hügel „Za rzykom“ bei Wieliczka	183

II. Kleine Mittheilungen.

Heinrich Ankert: Bienenzucht und Bienenzauber im nördlichen Theile Böhmens	49
Vid Vuletić-Vukasović: Die „Moresca“ von Curzola	51
Demeter Dan: Volksglaube der Rumänen in der Bukowina. (Schluss.)	56
Josef Blau: Der Gemeindeschmied	132
Franz Lutsch: Kirchweih Tänze im Orte Kohlheim (Pfarre Neuern im Böhmerwald)	136
Franz Zdarsky: Volksheilmittel gegen Schlangenbiss in Kärnten	186
Dr. Otto Jauker: Das „Hilariusbergl“ und die Gebetslotterie	187
Dr. M. Urban: Egerländer „Ansinglieder“	189
Josef Blau: Zum Inventar eines Bauern	192
Josef Blau: Der Nachlass einer Inwohnerin	194
Dr. Otto Jauker: Eine Nepomuk-Legende in St. Gertraudi	247
Dr. Otto Jauker: Miscellen	250
Franz Wilhelm: Ansinglied der „Gellerer“ an der Ober-Eger	251
Auguste v. Kochanowska: Der Schafhirt der Bukowinaer Karpathen	252

III. Ethnographische Chronik aus Oesterreich.

Verein für Egerländer Volkskunde S. 59. — Wanderversammlung der Wiener und Berliner anthropologischen Gesellschaft in Graz. (Mit 2 Abbildungen). Von Dr. Otto Jauker S. 138. — Verein für Egerländer Volkskunde S. 139. — Das Volkslied in Oesterreich S. 195. — Verein für Volkskunst und Volkskunde in München S. 195. — Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine S. 196. — Ausstellung J. v. Grienberger S. 196. — Dr. Janko † S. 197. — Zur Wanderversammlung der Wiener und Berliner anthropologischen Gesellschaft S. 197. — Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn S. 198. — Kirmesfest des Neutitscheiner Lesevereines S. 254. — Bund der Deutschen Nordmährens S. 254.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen.

	Seite
1. Dr. Krackowizer: Inschriften und Aufschriften im Lande ob der Enns. (Julius Thirring.)	59
2. Alois John: Festschrift anlässlich des Fahenschwingens der Fleischerzunft in Eger. (Jul. Thirring.)	59
3. Alois John: Sebastian Grüner. Ueber die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer. (Dr. M. Haberlandt.)	60
4. Dr. Rudolf Meringer: Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrath. (Dr. M. Haberlandt.)	60
5. Augusta Bender: Oberschefflenzer Volkslieder und volksthümliche Gesänge. (Jul. Thirring.)	61
6. Troels-Lund: Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten. (Dr. M. Haberlandt.)	62
7. Moriz Heyne: Das Deutsche Nahrungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. (Dr. M. Haberlandt.)	62
8. Robert Petsch: Formelhafte Schlüsse in Volksmärchen. (Dr. M. Haberlandt.)	62
9. Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Herzegowina. Redigirt von Dr. M. Hoernes. VIII. Band. (Dr. M. Haberlandt.)	63
10. Dr. Otto Lauffer: Herd und Herdgeräthe in den Nürnbergischen Küchen der Vorzeit. (Dr. M. Haberlandt.)	63
11. Dr. Josef Pommer: 444 Jodler und Juchezer aus Steiermark. (Julius Thirring.)	140
12. E. Hoffmann-Krayer: Die Volkskunde als Wissenschaft. (Dr. O. Jauker.)	141
13. Dr. M. Vancsa: Ueber Landes- und Ortsgeschichte, ihren Werth und ihre Aufgaben. (Dr. O. Jauker.)	142
14. Dr. F. Tetzner: Die Slawen in Deutschland. (Dr. O. Jauker.)	142
15. O syp Rozdolskýj: Halyčki narodni noveli. (Galizische Volksnovellen.) Prof. Dr. G. Polívka.)	143
16. Prof. Volodymyr Šuchevyč: Huculščyna (Dr. J. Franko). Mit 24 Textabbildungen und 6 Tafeln	199
17. Dr. A. Grund: Die Veränderungen der Topographie im Wienerwalde und Wiener Becken (Dr. O. Jauker)	214
18. Jahrbuch des Schweizer Alpenclub. (Dr. M. Haberlandt)	217
19. Dr. Max Vancsa: Ueber topographische Ansichten. (Dr. M. Haberlandt) . . .	217
20. Franz Franziszi: Culturstudien. (Dr. M. Haberlandt)	218
21. Eine Bemerkung zur neueren Literatur über die Huzulen. (Von Prof. Dr. R. Kaindl.)	254
22. Dr. R. F. Kaindl: Das Ansiedlungswesen in der Bukowina seit der Besitzergreifung durch Oesterreich. (Dr. O. Jauker.)	255
23. Gertrud Züricher: Kinderlied und Kinderspiel im Canton Bern. (Prof. F. Piger.)	256
24. Dr. G. Hager: Die Weihnachtsskrippe. (Dr. M. Haberlandt.)	258
25. Franz Kretz: Mährisch-slowakische Frauenhauben. (Dr. M. Haberlandt.) . . .	258

2. Uebersichten.

Dr. J. Polek: Bibliographische Uebersicht der Bukowinaer Volkskunde 1897—1900. 152

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

	Seite
Jahresbericht für 1901, erstattet vom Präsidenten Grafen Johann Harrach	64
Bericht über das Verwaltungsjahr 1901 des Museums für österreichische Volkskunde, erstattet vom Director Dr. M. Haberlandt	66
Cassabericht für 1901, erstattet vom Cassier Fr. X. Grössl	69
Verzeichniss der Stifter	70
Verzeichniss der Mitglieder	70
Tauschverkehr	79
Vereinsleitung	80
Mittheilungen aus dem Verein für österreichische Volkskunde	155, 218
Mittheilungen aus dem Museum für österreichische Volkskunde	156, 218, 259
Die Aufsammlungen des Museums f. ö. V. aus dem Kuhländchen I. (A. Hausotter.)	

Verzeichniss der Abbildungen.

Fig. 1. Das Linzer „Flössel“ (Gebildbrot)	1
Fig. 2. Scheune in Montavon	3
Fig. 3. Geschnitzte Thür in Montavon	5
Fig. 4. Geschnitzte Thür in Montavon	7
Fig. 5. Thürfüllung aus dem Montavon	9
Fig. 6. Holzschlösser aus dem Montavon	9
Fig. 7. Fischerhütten in der Lagune	99
Fig. 8. Fischerhütte (auf einer kleinen Insel)	100
Fig. 9. Typische Hüttenanlage	101
Fig. 10. Baumpflanzungen bei den Fischerhütten	102
Fig. 11. Netzarbeiterinnen	103
Fig. 12. Alter Fischer	104
Fig. 13. Grundriss eines Küchenstubenhauses	139
Fig. 14. Durchschnitt eines Küchenstubenhauses	139
Fig. 15. Huzulische Dorfstrasse	200
Fig. 16. Huzulischer Gebirgsweg	201
Fig. 17. Sommerzelt der Huzulen	202
Fig. 18. Sennhütte der Huzulen	202
Fig. 19. Huzulisches Bauernhaus	203
Fig. 20. Huzulisches Wohnzimmer: Tischwand	204
Fig. 21. Huzulisches Wohnzimmer: Ofenwand	205
Fig. 22. Huzulisches Wohnzimmer: Thürwand	206
Fig. 23. Huzulische Holzkirche	207
Fig. 24. Huzulische Truhe (Vorderansicht)	208
Fig. 25. Huzulische Schüsseln	208
Fig. 26. Huzule (Sommertracht)	209
Fig. 27. Huzule (Wintertracht)	209
Fig. 28. Huzulisches Mädchen in Sonntagsfrisur	210
Fig. 29. Huzulin im Sonntagskopfputz	210
Fig. 30. Huzulische Braut	211
Fig. 31. Dieselbe (Rückenansicht)	211
Fig. 32. Huzulisches Mädchen	212
Fig. 33. Huzulin nach der Brautnacht	212
Fig. 34. Huzulische Drehbank	213
Fig. 35. Hochzeitsstrauss	214
Fig. 36. Huzulischer Marktritt	215
Fig. 37. Huzulischer Tanz	216
Fig. 38. Huzulischer Leichenzug	217
Sechs Figurentafeln mit huzulischen Thonwaaren, Fassbinder-, Schnitz- und Drechslerarbeiten etc.	

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Das Linzer Flössel.

(Ein Gebädbrot.)

(Mit einer Textabbildung.)

Von Dr. Max Höfler, Tölz.

In der Stadt Linz ist ein eigenthümliches Gebädbrot üblich, welches »Flössel« oder, wenn mit Salz oder Mohn bestreut, auch »Mohnflössel« oder »Salzflössel« genannt wird. Es ist ein dort nur mehr von zwei Bäckern für einige Bierwirthschaften hergestelltes Localgebäck, das sich nur auf diese Stadt mit Umgebung beschränkt. In halber Grösse, mit Mohn bestreut, findet man dort als angeblich modernes Erzeugniss in besseren Wirthschaften das »Mohnstritzel« (nach gefälliger Mittheilung des Herrn Hauptmann Berger in Linz); doch ist dies letztere kein viereckiges, sondern ein zopfförmiges Gebäck. Das Linzer Flössel ist (siehe Abbildung Fig. 1) ein ganz deutlich holzflossartig flaches, viereckiges, mehr langes als breites, aus drei bis vier Reihen von Teigflechten bestehendes Gebäck.

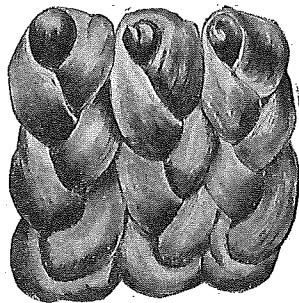


Fig. 1. Das Linzer »Flössel«.
(Gebädbrot.)

Eingezogene Erkundigungen in Linz hatten zur Folge, dass im Briefkasten eines Linzer Tagblattes (1901) eine kleine Notiz erschien, welche den Beweis lieferte, dass der betreffende Einsender von der ganzen Sache wenig Wissenswerthes beibringen konnte, ausser dass die dortigen Bäckerordnungen keinerlei Zeit, in der Flösseln gebacken werden sollen, angeben. Die dabei gegebene Ableitung »Flössel« aus »Flechte, Flechtl« ist ebenso unrichtig, wie die Verneinung des Zusammenhanges des Flössels mit der Flossschiffahrt. »Bei Namensableitungen soll man niemals zu weit ausgreifen, das am nächsten Liegende ist zumeist das Richtige.«

Nun ja, was liegt aber hier näher, als dass das »Flössel« eben ein kleines Floss darstellen soll, was auch in der Form hier zutrifft? Warum aber soll dieses Flechtgebäck gerade ein Floss darstellen? Das Volk will mit diesen zwei ganz deutlichen Gebildeverhältnissen, Flechte und Floss, sicher etwas Bestimmtes andeuten; es kann nicht

blosse Bäckerlaune gewesen sein, die diese zwei Gebildformen in dem Gebäcke vereinigt hat.

Das ganz beschränkte Vorkommen dieses Gebildbrottes an der flossbaren Donau bei Linz, der Name desselben und seine Form sprechen für eine Flossfigur, die man früher volksüblich hier in der Nähe des gefährlichen »Donauschwalles« geopfert haben wird, oder mit der man eine andere Motivgabe noch näher begründen wollte. Diese andere Motivgabe muss eine Haarflechte gewesen sein, wie man sie oft noch in Wallfahrtschapellen findet. Hat nun die Haarflechte einen Zusammenhang mit der Flossfahrt oder mit der Schifffahrt? Ja. Die aus Teig gebildete Haarflechte ist sicher nur die Ablösung einer wirklichen Haarflechte, und diese war früher eine Opfergabe, unter Anderem auch bei Schiffsgefahr. Das Haaropfer vertritt eben den Theil für das Ganze; an Stelle des vollen Menschenopfers trat einmal das Haaropfer, pars pro toto.

Das letzte Mittel der römischen und griechischen Schiffer bei Schiffbruchsgefahr war vorher ein Menschenopfer an die Wassergeister, das mit der Zeit sich in ein Haaropfer umwandelte. E. Schedius (de diis Germanorum 1728, S. 694 ff.) bezeugt dieses Haaropfer ausdrücklich: »capillos autem in navi detondere nemini licebat, nisi cum ventus mari irrasceretur; naufragorum enim ultimum hoc votum.« Dass das Flechtgebäck ein Todten- oder Seelenopfer der Haarflechten in Teigform ist, glaube ich in den Abhandlungen: »Das Spendebrot bei Sterbefällen« (Globus, 80. Band 1901, S. 91) und »Die Allerseelentags-Gebäcke« (Beilage z. »Allgem Ztg.« 1901, Nr. 271, 272, 25. u. 26. Nov.) nachgewiesen zu haben.

Es vereinigen sich eben, wie öfter bei Cultgebäcken zu finden ist, zwei Gebildbrote zu einer Form, hier die Haarflechte mit dem Flosse. Vermuthlich war es eine in Linz längst üblich gewesene, heute schon nicht mehr geübte Motiv- oder Gelübdeopfergabe vor oder nach einer Donauflossfahrt, vielleicht auch ein Allerseelentagsopfer für ertrunkene Donauflösler, das, in Teigform hergestellt, ein localübliches Gebildbrot wurde, über dessen Entstehung die heutige Linzer Generation schon keinen Aufschluss mehr geben kann, das sogar im Aussterben begriffen ist.

Mit der in obiger anonymer Notiz aus Linz angegebenen Aufklärung: »die Flössel gehören ihrer äusseren Form nach (?) zum Luxusgebäck« ist gar nichts gesagt, da das Wort »Luxusgebäck« nur die moderne Teigqualität des Gebäckes anzeigt, über dessen Ursprung und Bedeutung aber keinen Aufschluss gibt.

Mit der oben versuchten Erklärung des Flössels als Schiffbruchsopfer dürften dagegen die Volkskundeforscher vermuthlich mehr zufriedengestellt sein.

Beiträge über Wohnart und Tracht im Montavonthal in Vorarlberg.

Von Katharine Haberlandt, Wien.

Die Dörfer im Montavonthal sind ungemein ausgedehnt, so dass das erste Haus manchen Ortes wohl eine gute Wegstunde vom letzten entfernt ist; denn ein Bauerngut hat seine Gebäude nicht im nächsten Umkreise, sondern weithin zerstreut, sowohl im Thal als an den Gehängen der Gebirgsketten.

Beim Wohnhaus selbst stehen nur eine oder zwei Scheunen, durchaus eigene Gebäude und oft ein bunt bemaltes Bienenhaus. Erstere sind entweder ganz aus starken Pflöcken gezimmert oder mit

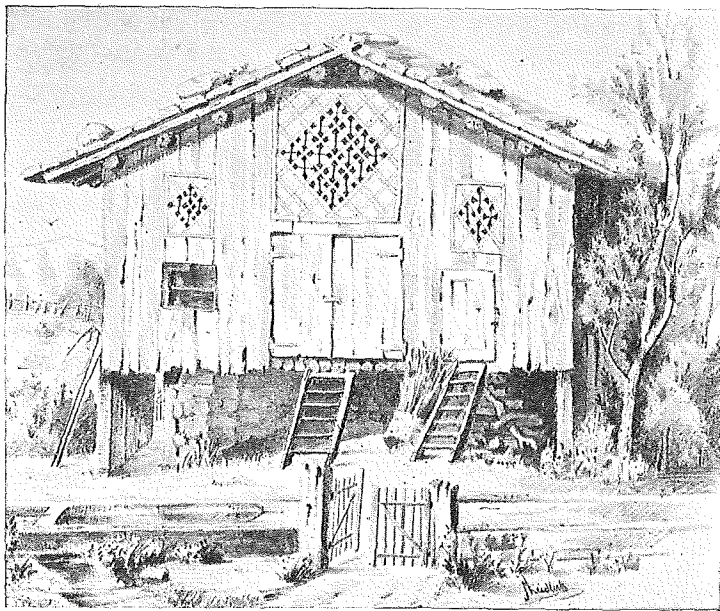


Fig. 2. Scheune in Montavon.

steinernem Unterbau, worüber dann die Wände aus Latten gefertigt und hauptsächlich an der Front mit zierlichem Gitterwerk geschmückt sind. (Vergl. Abbildung Fig. 2.) Das untere Geschoss birgt den Stall, in dem das von der Alm heimgekehrte »Vêih« überwintert; nicht selten findet man auch die Stallungen für das Vieh etwas abseits vom Dorfe, wie auch die Ziegenställe nicht unmittelbar im oder beim Hause liegen, sondern weiter gegen die Bergeslehne zu ihre eigenen Colonien bilden. Die isolirte Lage der Ställe trägt wesentlich zur auffallenden Reinlichkeit der Ortschaften bei. Auch die Ziegenställe sind feste, wenn auch kleine, etwa $1\frac{1}{2}$ m hohe Pflöckbauten mit steinbeschwerten Dächern. Ein Häuschen knapp neben dem anderen, bilden sie eine, auch mehrere Gassen, die durch Zäune, mitunter Pflöckzäune, »die

Balisâtazû«, selbst Steinmauern sorgfältig abgeschlossen und geschützt sind. Bei hereinbrechender Dämmerung sammeln sich da die Melker, meist Kinder oder alte Mütterlein mit ihrem hochrothen Fazanedli (Kopftuch) und erwarten vor oder in der Hütte, auf niederem Schemel kauend, die schnellfüssige Herde. Nur am Sonntag Vormittag treibt der Pfistor (Geissbub), auch Hertschi (Hirtchen), die Ziegen nicht aus, auch die Scheunen werden an diesem Tage verschlossen, nachdem man darin die Ackergeräthe, die Seile mit dem Trüggle, die Misskräta oder Kretza (Körbe zum Düngertragen) etc., sorgsam verwahrt hat. Auch die zahllosen Heubâ (Heustöcke) finden an einem Schragen aussen an der Scheuerwand schön geordnet ihren Platz.

Die übrigen zum Gute gehörigen Gehöfte liegen inmitten der weiter entfernten Grundstücke oben auf den Bergen und sind entweder die »Dieja« (Alpenhütte) oder die »Barga« (kleiner Heustadl). In beiden wird das Gras, das die Woche über auf der Halde geschnitten worden, aufbewahrt und dann im Spätsommer oder Herbst in riesigen Bündeln auf dem Rücken herabgetragen. Die Dieja enthält ausser dem Scheuerraum noch eine nothdürftig eingerichtete, kleine Schlafkammer sammt Küche, »die Bretscha«. Oft hat die Hütte auch mehrere Besitzer; dann ist der Eigenthümer eines Antheiles der Bretscha und der gemeinsamen Alpe der »Gmënder«. Die Mäher kommen am Sonnabend ins Thal herab, und, ob Mann oder Mädchen, sind sie im Lodenmantel mit Rucksack, Bergstock und ihrer »Nos« (Geiss).

Die Feld- und Hausarbeit besorgen im Montavonthal die älteren Leute, die Mädchen und halbwüchsigen Jungen. Der spärliche Ertrag des Feld- und Wiesenbaues, wie der Viehzucht reicht für die vielen Köpfe der Familie nicht aus; denn der Kindersegen ist im Montavonthal sehr gross — und die schwerste Arbeit, »an Tschuppa Fratza-n-ofzûha«, ist schier fast in jedem Haus gang und gäbe. So ziehen denn die jungen Burschen und Männer, selbst auch Mädchen Sommers über, etwa vom März bis November, in die Fremde (Frankreich, Deutschland), um sich als Krautschneider und Gypser zu verdingen. Die Erzeugung von Krauthobeln bildet deshalb auch einen wichtigen Industriezweig das Thales.

So ist auch nur im Winter die ganze Familie daheim im reinlichen, oft recht malerischen Wohnhaus, auf das der Montavoner in seinem tiefgewurzelten Ordnungssinne grosse Sorgfalt verwendet. Die ältesten Häuser sind Holzbauten mit an verschiedenen Stellen des Erdgeschosses eingefügtem Mauerwerk. Der Balcon fehlt, dafür ist seitlings ein überdachtes Vorhaus, »die Lauba«, häufig, womit übrigens auch der Hausflur bezeichnet wird. Zwischen den breiten, grossen, blumengeschmückten Fenstern mit den leuchtend grünen Läden ragt hie und da in der Mitte des Hauses ein grosses Christuskreuz empor; daneben fehlen nicht in das Mauerwerk eingefügte bemalte Holzreliefs, Frescomalereien oder unter Glas und Rahmen befindliche Heiligen- und

Votivbilder, mit welchen letzteren auch die Scheunen geschirmt werden. Durch den frommen Sinn des Weihepruches am Hause geht aber noch ein leiser Zug des Aberglaubens, denn an der Hausthür muss stets ein Kranz aus den getrockneten Blütenköpfen der Orakelblume hängen, damit der Eintretende stets Gutes verkünde.

Das Wohnhaus umfasst den Flur, die Wohnstube, die Schlafkammer und Küche sammt dem Holzraum, im oberen Stockwerk noch

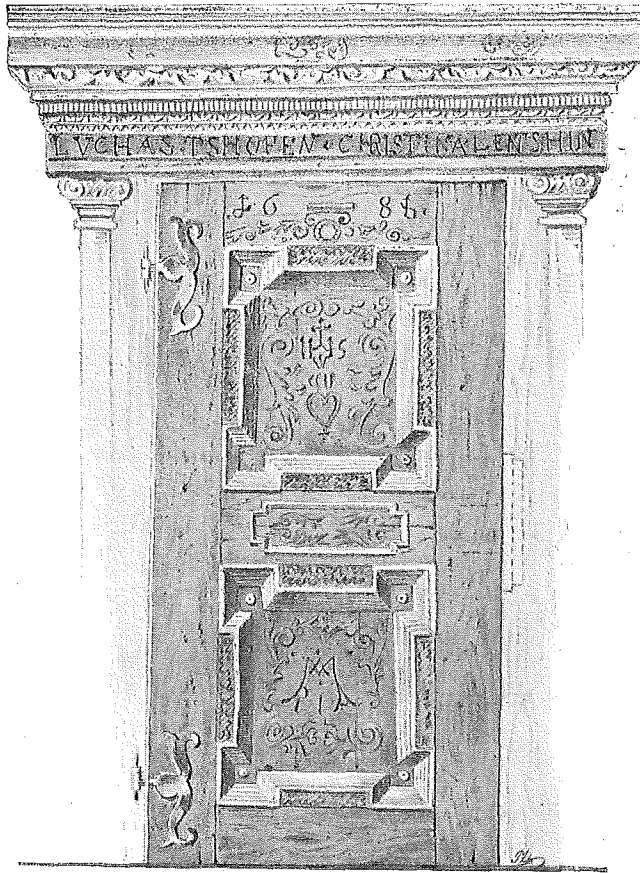


Fig. 3. Geschnitzte Thür in Montavon.

einige Kammern. Häufig trifft man auch eine Tischlerwerkstatt, denn der Montavoner weiss mit dem Holz umzugehen, und vielseitig wie er in seinem Können ist, arbeitet er an den langen Winterabenden selbst an der Verbesserung und Verschönerung seiner Heimstätte. Eine alte Montavoner Wohnstube ist denn auch eine wahre Schatzkammer. Sie ist aus lichtem Holz gezimmert und in die getäfelte Decke ein prächtig geschnitztes Mittelstück eingesetzt. Die Wände tragen ringsum einen in geschnitzter Auflegarbeit ausgeführten Fries; reich geschnitzt sind auch Fensterrahmen und Thüren, deren Gesimse

von Halbsäulen mit oft recht wunderlichen Capitälen gestützt werden. Gebetbuch, Rosenkranz und Weihwasserkanne haben ihren Platz auf dem Gesimse. Die Schnitzarbeit an den Thüren ist äusserst mannigfaltig; nicht nur dass die Thüren eines Zimmers einander wohl ähnlich, aber nicht gleich sind, sollten, so scheint es, auch die beiden Füllungen des Flügels selbst Verschiedenheiten zu zeigen.

Beinahe den vierten Theil des Zimmers nimmt der Ofen ein und ist sich auch heute in seiner Eigenthümlichkeit gleich geblieben. Er wird in einer Ecke an zwei Wände gebaut. Er ist nieder, weiss getüncht, an seinen Kanten mit Holzleisten eingefasst und an den zwei freien Seiten mit breiten Bänken umgeben. An der Wand befestigte, über den Ofen drehbare Stangen dienen zum Uebertrocknen von Kleidungsstücken und Wäsche. Der Ofen selbst ist im abgekühlten Zustande vermöge seiner grossen, warmen Deckfläche ein Lieblingsaufenthalt für die Kinder, aber auch ein Gegenstand ihrer Begehrlichkeit, wenn die Mutter in seinen Leib das mit Kirschen versüsste Brot einschiesst oder auf seinem heissen Boden Birnen und die »Krias« dörft, die dann für den Winter im Trog (Truhe) aufbewahrt werden. In der dem Ofen schräg gegenüber befindlichen Ecke steht der Tisch, dessen Platte häufiger aus Schiefer mit Holzrahmen, denn ganz aus Holz ist, mit seiner Eckbank und dem darüber angebrachten Hausaltar. Natürlich fehlt beim Eingang niemals der zinnerne Weihbrunn. Reich geschnitzte Truhen, Stühle und Schränke, die mit den vielerlei Laden, Fächern und Nischen die Form eines Buffets haben, harmoniren in ihrer kunstvollen Ausführung und ihrer Holzfarbe mit der Ausstattung der Wände. Diese und die kahlen Stellen der Möbel bedecken Holzkreuzchen und Heiligenbilder in verschiedenen Grössen.

Charakteristisch für die Stube und das Wesen des Montavoners, enthält die Wohnstube stets in einer Nische des Buffets das zinnerne Waschbecken sammt dem Schüssle und an der Wand zwei, ja selbst drei Uhren dicht nebeneinander; ihre Gewichte sind dann zuweilen von einem gemeinschaftlichen, geschnitzten Gehäuse umgeben. Auch ein ziemlich arg verwittertes, mit bedrucktem Papier ganz überklebtes Barometer hängt am Fenster; ist es auch vielleicht nicht mehr ganz verlässlich, hat es doch noch den guten Willen. Spinnrad und Haspel fehlen nie.

In dieser Schnitzarbeit wurden Wohnzimmer bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts hergestellt und bestehen nur mehr sehr vereinzelt. An Stelle der Schnitzerei trat dann bei Thüren und Möbel die bunte Malerei auf blauem Grund. Auch diese ist heute nicht mehr gebräuchlich; bei den jetzt üblichen, einfachen Einrichtungsstücken bleibt sich ihre charakteristische Anordnung und sonstige Ausschmückung gleich.

Die Wohnstube ist der Raum, in dem gearbeitet, aber meist nicht gegessen wird. In ihr wird das Brot gemacht, werden Wäsche und Kleider geflickt (»büeza«) und genäht; da wird nach Essenszeit

auf dem Gütschli geruht und empfängt man an Sonn- und Feiertagen, besonders wenn im Winter »die ganz Hüsehr (Familie) dahêmat ist«, Verwandte und Nachbarn mit dem traulichen »Gottwilka« oder »Gottlikamm«, während man beim Abschied ein »biswahr's Gott« oder »Bhuet Gott« nachruft. Diese Zusammenkunft im Hause ist der »Hengert«.

Der an die Wohnstube anstossende Raum ist die Schlafkammer, »Garda«. Dieselbe kann sich indess auch im oberen Stockwerk befinden, und ist dann der Zugang zu ihr manchmal recht versteckt, die Treppe aussen ganz unbemerkbar, einem Kasten eingefügt.

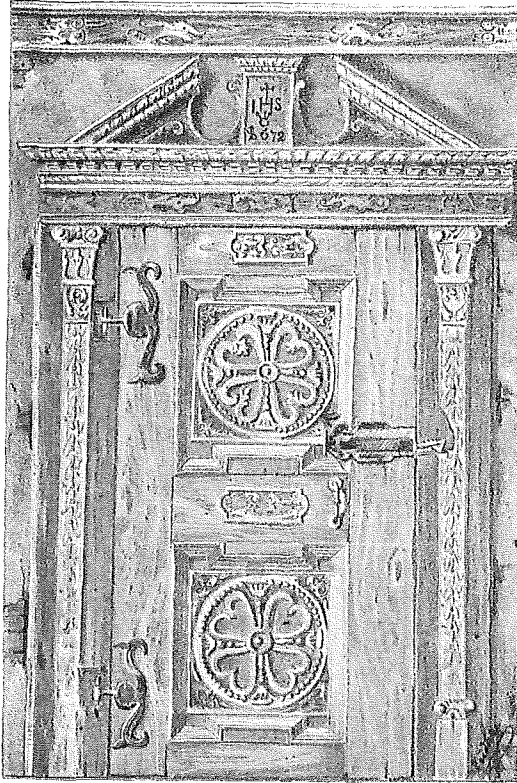


Fig. 4. Geschnitzte Thür in Montavon.

Die dem Wohnzimmer zunächstliegende Schlafkammer gehört immer für den Bauer, die Bäuerin und die kleinen Kinder; die grösseren oder erwachsenen haben ihren Schlafrum im Oberstock. Das Unterbett besteht in einem Sack mit Laub gefüllt, von dem zu diesem Zweck in der Scheune stets eine grosse Menge angehäuft ist. Eigenthümlich aber sind die ehemaligen Ueberzüge des Oberbettes, »der Bettanzug«. Die Leinwand dazu ist nämlich so gewoben, dass sie wie aus vielen handbreiten Querborten zusammengesetzt erscheint, von denen jede zwei nach der Oberseite geschlagene Reihen kurzer Fransen enthält; ein roth eingelegter Faden trennt die Streifen. Die Polster

und Tuchentüberzüge haben ausserdem oben in der Mitte eine ebenfalls handbreite, rothdurchwirkte Längsborte. Die Erzeugung dieser Bettanzüge gehörte in den Bereich der Hausindustrie. Das »Bänderstuatle« war der höchst einfache Webeapparat für die Bänder.

Der dunkelste und unfreundlichste Raum des Hauses ist die Küche. Wegen des mangelhaften Abzuges des Rauches sind entweder die ganzen Wände oder wenigstens die um den Herd liegenden Theile dick angerusst. Die heute noch überall bestehenden Rauchmantel deuten auf den früher offenen Herd, auf den nun ein niederer, etwa fusshoher Aufbau mit Eisenplatten erfolgte, weshalb der Küchenherd überhaupt mit »Chuchiplatte« bezeichnet wird. Das darauf gekochte Mahl wird in den allermeisten Häusern in der Küche selbst verzehrt, darum ist darin neben den Geschirrschränken oder Gestellen auch der grosse Esstisch und das allerdings kohlschwarz angerusste Kreuz an der Wand.

Selbst Gäste werden in der Küche bewirthet und mit dem volksthümlichen »kond go methalta« zum Mitessen eingeladen. Nur Sonntags gönnt man sich den Luxus eines Tischtuches und separater Teller, auch kommt das »Agricht« mit der angerussten Pfanne auf den Tisch, weshalb man sich der Pfannknechte bedient. Die Mahlzeiten, die stets mit langem Gebet, das der »Aetti« (Hausvater) vorbetet oder einleitet, begonnen und geschlossen werden, bestehen aus dem ersten Frühstück am Märgät (6 Uhr), dem sogenannten Z'nöntüessen (Neunuhrfrühstück), dem Mittagmahl, der »m 'renda« (Jause), und dem Abendessen um 7 Uhr. Kaffee und Geissmilch, Käse, Muas (Milchbrei), ein mit Eiern und Kirschen bereiteter Schmarrn sind die herrschenden Gerichte an Wochentagen. Als Zuthat werden jedoch zu jeder Speise die Kriasa gegessen, auch zum Kaffee, der leider bei keiner Mahlzeit fehlen darf, deshalb gleich in der Früh für den ganzen Tag bereitet und in einem stattlichen Kübel aufbewahrt wird.

Am »Firtig« (Sonn- und Feiertag) gibt es dann freilich zu Mittag wohl auch Suppe (die vor dem Essen am Teller mit dem »Schmutz«, Rindschmalz, verbessert wird), geselechtes Fleisch mit Salat und die Kuechli mit den hineingebackenen Salbei- und Prominzenblättern. Geflügel wird im Bauernhause in frommer Scheu nie geschlachtet und gegessen. Den Durst stillt nicht eben immer Sterollner (Wasser) und Ziegenmilch, sondern auch gern der »Kriasnar« (Kirschengestein), der im Hause gebrannt wird und immer vorrätzig ist.

Mein Aetti sini Nasa
Focht a scho a z'glasa,
Es spiaglat si dri
Der Schnaps u dar Wi.

Im Vorhaus, »der Lauba«, ist vor Allem der grosse Kamin, von dem aus der Ofen im Zimmer geheizt wird, ausserdem enthält es meist den Trog für Obst und Mehl und solcherlei Geräthe, die man

gern schnell bei der Hand hat: die Brenta, das Geschirr zum Milchtragen sammt dem dazugehörigen Traggestell, »Raff«, die Seile mit dem Trügler, Körbe, Tücher fürs Heu, Bergstöcke und Steigeisen und was zum Scheuern der Dielen nöthig etc. (Das Reiben des Bodens geschieht nicht kniend, die Bürsten sind an langen Stielen befestigt.)

Die Stuben des oberen Stockwerkes sind neben der Bestimmung als Schlafraum auch insbesondere der Aufbewahrungsort für den Feststaat, »Sonntigstaat«, der Montavonerin; und dazu braucht's nicht nur geräumiger Kleiderkasten und grosser Schachteln, sondern auch freier Wandflächen, an denen die gesteiften Gewandstücke gehängt werden.

Die Montavoner Tracht wird überhaupt nur mehr von der weiblichen Bevölkerung, und zwar im ganzen Thale von allen Ständen

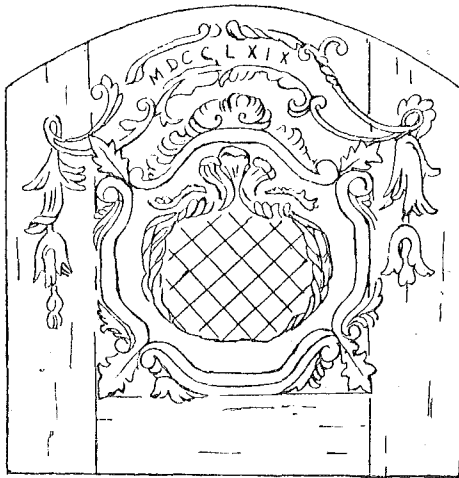


Fig. 5. Thürfüllung aus dem Montavon.

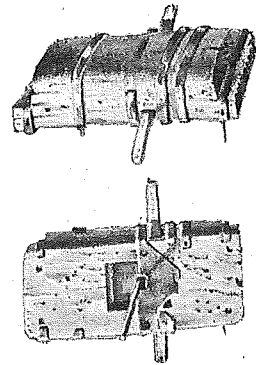


Fig. 6.
Holzschlüssel aus dem Montavon.

ausnahmslos getragen; von den Männern ist sie schon lange abgelegt worden, ihr »Alegnist« (Art und Weise ihrer Bekleidung) ist die eines städtischen Arbeiters.

Die Montavoner Weibertracht (»Häs«) ist ebenso kleidsam wie originell. Mit dem Charakter des Hochgebirgsklimas übereinstimmend, muss sie vor Allem warm sein und ist deshalb aus schwerem, schwarzen Wollstoff angefertigt. Es werden zu diesem Zwecke eigene filzige, fast unverwüsthliche Stoffe gewebt, seltener kommt Loden und nur für den Sommer ein leichterer Schafwollstoff in Verwendung. Eine Bäuerin hat deshalb zu gleicher Zeit drei- bis viererlei Röcke, die für fast die ganze Lebenszeit ausreichen würden. Der Rock ist unten mit schwarzem Sammtband, am inneren Rande aber mit einem rothen, in Trauer grünen Besatz versehen und so lang, dass er bis an die Fussknöchel reicht; er wird deshalb von den Leuten meist hoch aufgeschürzt getragen, so dass man den farbigen Streifen im Oberrock und einen grossen Theil des grauen oder braunen, mit schwarzem Sammtstreifen

verzierten Unterkleides sieht. Junge Mädchen haben im Sommer einen blendend weissen, stark gesteiften Unterrock.

Zu dem Rock gehört als Theil desselben das daran festgenähte, mit starker Leinwand gefütterte, ebenfalls schwarze Tuchmieder, dessen Achseltheile durch Bänder zusammengehalten sind. Es deckt eigentlich nur den Rücken und die Seiten und schliesst vorne, von der Achsel schräg abwärtsgehend, erst beim Gürtel zusammen. Die sehr weit voneinander abstehenden, vorderen Ränder sind mit handbreiten schwarzmoirirten Seidenbändern besetzt, welche entweder in äusserst engen, parallelen Nähten oder in Musterform abgesteppt sind. Denselben Schmuck hat auch das »Glockentschöppli«, auch »Glöcklitschopa«. Das Absteppen wird entweder im Hause von den des Maschinnähens kundigen Töchtern oder von Dorfnäherinnen um den Preis von zwanzig bis dreissig Heller per Streifen ausgeführt. Das Mieder lässt die langen, weiten, aber vorne mit engem Besatz versehenen Hemdärmel und am Halse nur wenig vom hochgeschlossenen Hemde frei.

Die Ergänzung des Mieders bildet ein heller einfarbiger Seidenlatz, über dem das schmälere Brusttäfelchen, »Brusttuach«, so gelegt wird, dass ersterer zu beiden Seiten als Streifen sichtbar ist. Darüber werden mittelst Häkchen und schwarzer oder rother Schnüre, »Brisnöstel«, die losen Ränder des Leibchens zusammengehalten. Die Einfassung des Brusttäfelchens durch Verschnürung heisst Ibrisisg.

Das »Brusttuach« ist aus schwarzem Sammt und auf starkem Carton aufgespannt. Die darauf befindliche Stickerei stellt Blumen und Arabesken dar und wird in Gold- oder Silberfäden und Flitter, oder in farbiger Seide ausgeführt; meistens aber werden beide Arten miteinander verbunden. Die Stickerei ist mitunter sehr kunstreich, durch starkes Unterlegen hoch und damit sehr wirkungsvoll gearbeitet, der Goldfaden zumeist echt. An Werktagen trägt man einfachere Brusttücher aus getupftem Sammt; den oberen Abschluss hiebei bildet ein in Ecken genähtes schwarzes Sammtband und eine Goldborte. Alle diese Lätze werden im Thale selbst von eigenen Stickerinnen zu einem Preise von 80 Hellern bis 16 Kronen per Stück gefertigt und bilden einen recht wichtigen Zweig der Hausindustrie und des Handels der Montavoner Gegend, umsomehr, als selbst eine arme Bäuerin mehrere solche Tücher hat, eine reiche Montavonerin aber wohl über zwanzig verschiedene Brusttücher verfügt, die ein beliebtes Geschenk für die »Jungfara« bilden.

Ueber dem Mieder wird von Frauen und Mädchen der »Tschopa«, das ist die Jacke, getragen, der ebenfalls schwarz, aber von anderem, meist leichterem Stoff als der Rock ist. Er reicht nur bis zum Gürtel, schliesst bei starker Abschrägung der Vordertheile nur beim Halse zusammen und ist ringsherum mit einer Borte aus schwarzen Perlen oder schwarzem Flitter besetzt. Eine andere Art von Jacke, die jedoch nur an Sonntagen oder zu besonderen Festlichkeiten getragen wird, ist

das »Glockenschöpli«. Dieses reicht rückwärts mit einem aus hochgestellten, immer in der Farbe des Rockbelegs gefütterten Falten gebildeten Glöckchen über den Gürtel. Das Tschöpli hat dieselbe Bandverzierung wie das Mieder, aber am Aermel färbig gestickte Aufschläge, die wieder mit dem Brusttuach harmoniren sollen.

Zu der Tracht gehört eine farbige, schillernde Seidenschürze »Schoss«, die so lang wie der Rock und so weit sein muss, dass sie denselben fast bedeckt. Sie schliesst mit langen, breiten, schwarzen oder färbigen Seiden- oder Sammtbändern, die vorne zu einer langen Masche gebunden sind. Die Bänder sind bei wohlhabenden Bäuerinnen gestickt. Den Abschluss am Halse bildet der »Halsnöster«, eine schwarzseidene schmale Halsbinde, bei Mädchen an besonderen Festtagen eine mehrreihige Schnur von Granaten (Granatpöterli Einzahl, Granatpotera Mehrzahl). Zur Tracht gehören rothe Strümpfe und Schnallenschuhe.

Das Werktagsgewand unterscheidet sich in seinen Grundformen nicht wesentlich; der Werktagsrock »Juper« hat innen keinen farbigen Streifen, aussen dafür einen lichtgrünen, mehrfach durchsteppten, schmalen Saum.

Ziemlich mannigfach sind die Kopfbedeckungen. Die grossen runden Pelzhauben sind nicht mehr gebräuchlich, heute tragen Frauen an Sonn- und Feiertagen wie bei feierlichen Anlässen, zum Beispiel Taufen, Hochzeiten, Bestattungen, das »Mässli«, (Mässli = $\frac{1}{16}$ Staar, hölzernes Gefäss, welches dem Hute ähnlich sieht), ein cylinderartiger hoher Hut ohne Krämpe mit über der Röhre abstehender befranster Decke. Die Sitte, darunter eine weisse Kappe, deren Spitzenrand zu beiden Seiten des Gesichtes weit vorstand, zu tragen, besteht nicht mehr. Zur Früh- und Abendmesse wird auch an Sonntagen oder bei der Todtenwacht der »Haarbotz«, ein genetztes schwarzseidenes, befranstes dreieckiges Tüchlein, zur Arbeit das gewöhnliche baumwollene Kopftuch »Fazanedli« benützt. Das kleine »Mentschi« wie das erwachsene »Meigi« (Mehrzahl Meigana) trägt zum Feststaat den Hut in der Art der Oberinntalerinnen mit der innen goldgestickten Krämpe.

Ist der erste Sonntag eines Sommermonates, so sind die Vorbereitungen zum Anlegen des Firtighäs (Festgewandes) besonders umständlich; insbesondere für die Meigana bedeutet dieser Tag einen »hohen Firtig«, an dem sie sich bei der dabei abgehaltenen Procession im grössten Aufwand ihrer schmucken Tracht zeigen dürfen.

Da werden die Zöpfe, die sonst um den Kopf geschlungen und unter dem Kopftuch versteckt sind, frei sichtbar, hängend getragen und sorgsam in fünf bis elf Zinken geflochten. s'Nidhafele gähnt da wohl manch alter Jungfara über, wenn sie von ihren nur mehr dünnen Stumpfen auf die Haarpracht mancher Meiga sieht und der Verlockung, sich mit falschen Zöpfen zu verjüngen, nicht widerstehen kann.

Falschi Zöpf und falsche Zäh (Zähne)	Und a'n ukamplats Meigi
Thuamer ross (arg) im Herza weh,	Mir missfalla thuat,
Aber noch da rossara Schmerz	Und a Bättschwöster liaba
Macht mar halt a falsches Herz.	Ist fär d's Herzbrenna guat.

Der Hauptschmuck aber besteht in dem »Schäppel«, das ist eine kleine, auf farbigem mit Goldfitter besetzten Reifen gestellte Goldkrone, aus spiraligem, Golddraht, farbigen Glasperlen, kleinen Stoffblümchen und Spiegelchen. Sie wird auf den vorderen Theil des Scheitels gesetzt und mittels langer hochrother oder grüner breiter Bänder, die am Nacken zu einer grossen Masche gebunden werden, festgehalten. Aber auch die Zöpfe selbst müssen mit rothen oder bunten an die zwei Meter langen Bändern verziert sein, die, in das Schürzenband zurückgesteckt, solchermassen geschürzt sind. Im oberen Montavonthal, in Gaschurn und Parthenen, sieht man anstatt der Goldkrone einen Myrthenkranz mit ebenso langen, aber weissen Seidenbändern. Die Braut, »Spausa«, trägt am Hochzeitstage eine Krone aus Rosmarin.

Mit dem Schäppel geschmückt, haben die Dirnen kein Tschöple, sondern ein besonders hübsches, weisses Schlüttli (Oberhemd), eine blendend weisse, gesteihte, weite Schürze und am Halse die Granatpotera.

Jede Abweichung von der üblichen Bekleidungsart, oder überhaupt nachlässig gekleidet, wird mit gschlargat bezeichnet, ein zerrissenes Gewandstück heisst Hutzla.

Und gmosnali Oepfel, (mit Makel versehen),
 Derzua Grobelnuss (mit dicker Schale),
 Ama gschlargata Meigi,
 Dem geb i ken Kuss.

Sagen aus Klaffer und Umgebung in Oberösterreich.

Von Fr. Edmund Ruzersdorfer.

Entstehung des Plöckensteiner Sees.

Am Fusse des jäh abstürzenden Plöckensteines an der böhmisch-bayerisch-oberösterreichischen Grenze liegt ein schöner, idyllischer See, »ein unheimlich Naturauge, tiefschwarz, überragt von der Stirne und Braue der Felsen, gesäumt von der Wimper dunkler Tannen, drinn das Wasser regungslos, wie eine versteinerte Thräne«. (Stifter, »Hochwald«, Capitel Waldburg.) Ringsum gegen Sturm und Wetter geschützt, kräuselt sich nie das Wasser in Wellen; die schwarzen Bäume, Tannen und Schwarzföhren, die den See wie ein dunkles Sammtband umschlingen, schatten sich im Wasser ab, dessen schwarze Farbe den Wanderer keineswegs anheimelt. Von diesem unheimlichen Wasser erzählen sich die Umwohner gar wunderliche Dinge.

An der Stelle, wo jetzt der Plöckensteiner See liegt, stand vor grauen Jahren ein prächtiges Schloss. Der alte biedere Schlossherr

hatte kaum die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen, als der junge Herr die Unterthanen in schrecklicher Weise bedrückte. Gottlos, wie er war, achtete er weder die Menschenrechte gegen seine Unterthanen, noch kümmerte er sich um die Pflichten gegen seinen Gott, den er bei jeder Gelegenheit verhöhnzte. Eines Tages aber brach das Strafgericht Gottes schrecklich über ihn herein. Ein Gewitter zog sich zusammen, während der Burgherr schmauste, ein Blitz fuhr zuckend hernieder auf das Schloss, ein Krachen erfolgte, als stürzten die Felsen ein; das Schloss begann zu wanken und — versank. Ein See war an der Stelle des stolzen Schlosses. Der Burgherr und seine Dienerschaft waren mit versunken und leben nun zur Strafe in diesem See, der seit dieser Zeit als Wetterwinkel gilt.

Die Fische im Plöckensteiner See.

Da gar Viele die Behauptung aufstellten, es gebe in diesem See kein lebendes Wesen, machten es sich Einige zur Aufgabe, dieser Sache auf den Grund zu kommen. Sie gingen eines Tages zum See, um dort zu fischen. Lange Zeit war ihre Mühe vergebens, schon wollten sie ablassen, da jauchzte einer der Fischer auf, an seiner Angel zappelte ein Fisch. Ermuthigt fischten sie weiter, doch ohne Erfolg. Als die Dämmerung eingebrochen war, machten sich die Verwegenen daran, den grossen Fisch zu braten. Das Wasser brodelte bereits in der Pfanne, da hörten die Männer ein Gemurmel im Wasser, das immer lauter wurde, und schliesslich vernahm man die Frage: »Hant (sind) älle då?« Worauf geantwortet wurde: »Älle hant då, netta da oanaugat Stier geht å!« Voll Entsetzen sahen Alle nach der Pfanne, in welcher der Fisch noch immer herumschlug, und bemerkten, dass er wirklich einäugig war. Klopfenden Herzens warfen sie ihn wieder in den See, worauf der Lärm verstummte. Beängstigt eilten sie nach Hause.

Stifter erzählt in »Hochwald«, Capitel Waldsee, diese Sage folgendermassen: »Da steht auch ein Berg, drei Stunden von hier — in der uralten Heidenzeit sassen auf ihm einmal drei Könige und bestimmten die Grenzen der drei Lande: Böhme, Bayern und Oesterreich — es waren drei Sessel in den Stein gehauen und jeder sass in seinem eigenen Lande. Sie hatten vieles Gefolge und man ergötzte sich mit der Jagd. Da geschah es, dass drei Männer zu dem See geriethen und im Muthwillen versuchten, Fische zu fangen, und siehe, Forellen, roth um den Mund und gefleckt wie mit glühenden Funken, drängten sich an ihre Hände, dass sie deren eine Menge ans Land warfen. Wie es nun Zwielft wurde, machten sie Feuer, thaten die Fische in zwei Pfannen mit Wasser und stellten sie über. Und wie die Männer so herumlagen und wie der Mond aufgegangen war und eine schöne Nacht entstand, so wurde das Wasser in den Pfannen heisser und heisser und brodelte und siedete und die Fische wurden darinnen

nicht todt, sondern lustiger und lustiger — und auf einmal entstand ein Sausen und Brausen in den Bäumen, dass sie meinten, der Wald falle zusammen, und der See rauschte, als wäre Wind auf ihm, und doch rührte sich kein Zweig und keine Welle und am Himmel stand keine Wolke und unter dem See ging's wie murmelnde Stimmen: Es sind nicht Alle zu Hause — zu Hause . . . Da kam den Männern eine Furcht an und sie warfen die Fische alle ins Wasser. Im Augenblick war Stille und der Mond stand recht schön am Himmel. Sie aber blieben die ganze Nacht auf einem Steine sitzen und sprachen nichts, denn sie fürchteten sich sehr, und als es Tag geworden, gingen sie eilig von dannen und berichteten Alles den Königen, die sofort abzogen und den Wald verwünschten, dass er eine Einöde bleibe auf ewige Zeiten.«

Tiefe des Plöckensteiner Sees.

Oftmals schon wollte man die Tiefe dieses Sees ermessen. Mit einem Kahne fuhren einige beherzte Männer hinaus, mitten in den See hinein. An dem Ende eines »Strähns«, erzählt man, befestigten sie einen Stein und liessen das Garn nach und nach ablaufen. Grösser und grösser wurde die Verwunderung, als bereits die Hälfte des Garns vom Haspel abgelaufen war und der Stein noch immer zog. Ja, als das ganze Garn abgelaufen war, war der Grund noch immer nicht erreicht, immer noch strebte der Stein abwärts. Seit dieser Zeit galt der See als Zauberwasser, dem man sich nur nothgedrungen näherte.

Zauberbann.

In der Nähe einer Strassenkreuzung an der böhmisch-bayerisch-österreichischen Landesgrenze steht ein Bauernhaus nach slawischer Bauart errichtet, »Beim Bartl-Sepperl« genannt. Dieser stand im Rufe, »allerhand zu können«, weshalb die Leute in allen ihren Mühseligkeiten zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Da wurde ein Mann einst auf räthselhafte Weise bestohlen. Der Arme, der das Gestohlene nur schwer missen konnte, nahm in seiner Noth seine Zuflucht zum Bartl-Sepperl. Ein Geldgeschenk, das er diesem machen wollte, wurde zurückgewiesen, »weil er nur Anderes nehme«. Da der Schwarzkünstler mit dem armen Bestohlenen Erbarmen hatte, war er bereit, ihm zu helfen. Er holte einen dickbauchigen alten Codex aus dem »Mauerkastel« (eine verschliessbare Nische an der Wand) hervor und schlug eine bestimmte Seite auf. Er las anfangs langsam und machte mit dem Zeigefinger neben dem Buche auf dem Tische Kreise, und zwar in demselben Tempo, wie er las. Er las schneller und schneller, der Zeigefinger bewegte sich in immer grösseren Kreisen, da hörte man auf der Gasse das Keuchen eines Menschen, der mit der äussersten Anstrengung seiner Kräfte einen Weg zurückgelegt hatte. »Hiatzt bring' ich's wieder!« rief er und verschwand. »Dås hätt' ich hiatzt bald

z' arg trieb'n!« sagte der Schwarzkünstler und schloss das Buch. Zum Bestohlenen aber sagte er: »Hol' Dir Deine Sache, drausst (draussen) auf der Gred (der etwas erhöhte Theil vor der Hausthür) liegt's« Der Mann ging hinaus, und richtig, da vor dem Haushore lag das zurückerstattete Gut. Der Dieb hatte, von einer dämonischen Macht getrieben, mit dem Gestohlenen so schnell laufen müssen, als der Schwarzkünstler Kreise gemacht hatte.

Ein anderer Schwarzkünstler lebte in der Nähe des eben Genannten, und zwar im Dorfe Pfaffetschlag. Dieser stand einst am Andechsberge mit einem anderen Bauer bei seiner Bleiche. Da kamen sie zufällig auf die Jagd zu sprechen, die an dem betreffenden Tage stattfand. »A so a zween Jager möcht' i doh heunt seg'n,« sagte der Eine. »Dås kånnst schon hãb'n,« sagte der Andere und ging in die Bleichhütte hinein, wo er in einem dicken Buche las. Da erschienen am »Vihsaum« (Waldrand) »zwei grüne Kunten« mit der Flinte über der Schulter. Er las noch weiter, die zwei Jäger gingen direct auf die Bauern zu, quer durch die Fluren hindurch. Als nun der eine Bauer sprach: »Die Zween kenn' i åber net,« schaute der Leser auf und begann die ganze Stelle von rückwärts zu lesen, worauf die zwei Jäger umkehrten. »Hiatzt war's ma bãld schlecht gånge!« sprach er, liess den Anderen stehen und ging nach Hause.

Zauberschmiere.

Eine alte Bäuerin, die wenig Glück mit ihrem Vieh hatte, rief in ihrer Verzweiflung die Hilfe des Teufels an. Er erschien ihr auch und fragte nach ihrem Begehren. Sie klagte ihm ihr Leid und bat ihn um Hilfe. Da holte Helfer Satan aus der fettigen Tasche ein Schächtelchen mit Schmiere hervor und sagte: »Wenn Du mit dieser Schmiere den Zapfen der Buttermaschine schmierst, so kannst Du aus Wasser Butter gewinnen. Aber Du musst mit Deinem eigenen Blute diesen Contract unterschreiben, wornach Deine Seele nach Deinem Tode der Hölle verfãllt.« Das gewissenlose, gewinnsüchtige Weib unterschrieb. Nun ging es rasch aufwärts mit der Wirthschaft, Butter und Schmalz hatten sie in Hülle und Fülle. Der Nachbarin kam aber die ganze Geschichte verdãchtig vor; sie suchte stets die Ursache hievon zu erfahren. Eines Sonntag Vormittags nun, als sie gaumen (Haus-hüten) musste, schlich sie sich an der Nachbarin Haus und sah, dass die Fenster verhãngt waren. Da die Vorhãnge aber nicht gut schlossen, so sah sie durch eine Spalte das ganze Treiben ihrer Nachbarin, wie sie Wasser in die Kùbel schüttete und den Zapfen einschmierte; sie sah auch das Versteck, in welches sie die Schmiere steckte. In einem günstigen Augenblicke nun entwendete sie einen Theil der Schmiere. Des Nachts wollte auch sie solch eine billige Butter ausrühren; es gelang. Auch die zweite Nacht ging Alles ganz gut. Aber in der dritten Nacht klopfte plötzlich Jemand ans Fenster und rief: »Wãnnst

von meiner Schmier brauchst, muasst Di ah unterschreiben.« Sie sah nach dem Fenster und erblickte eine unheimliche Gestalt mit rothglühendem Blick und einem spitzen grünen Hut mit gebogener Feder. Sie hielt dem Fremden, den sie alsbald als den Gottselbeius erkannte erst das Crucifix entgegen, konnte ihn aber dadurch nicht vertreiben. Erst als sie den Weihwasserkessel nahm und den Inhalt über ihn ausgoss, zahlte er schleunigst Fersengeld.

Teufelstritte.

Im obersten Mühlviertel, dem nördlichsten Theile Oberösterreichs zwanzig Minuten oberhalb des Dorfes Pfaffetschlag, am Wege nach dem Försterhause in Holzschlag, liegt die Pfaffetschläger Weid. Abseits des Weges liegt ein ziemlich grosser Stein, an dessen Oberfläche man deutlich einen Menschen- und einen Bocktritt erkennen kann. Ueber die Entstehung dieser Teufelstritte erzählen sich die Pfaffetschläger Folgendes:

»Ein Hirte weidete in dieser Weid tagtäglich, auch Sonntag Vormittags das Vieh. Oftmals war er schon erinnert worden, dass Gott solchen Frevel nicht ungestraft lasse, doch umsonst; denn für solche Vorstellungen hatte er nur Fluchwörter. Eines Sonntags weidete er nun wieder während des Gottesdienstes sein Vieh und sass in Gedanken verdunken da. Er redete in seinem Selbstgespräche, wie er es so gut hätte, wenn er reich wäre und die Leute ihm nichts mehr ungestraft sagen dürften. In diesem Selbstgespräch sprach er auch den Gedanken aus, ob er denn dies Alles nicht durch die Mithilfe des Teufels erhalten könnte, er bat ihn inständig, er möge ihm erscheinen, er könne Alles von ihm haben. Der Leibhaftige erschien ihm wirklich, er tauchte plötzlich am Waldrande auf und näherte sich ihm, bis er auf dem obgenannten Steine stehen blieb. Der Hirte erschrak bei seinem Anblicke so heftig, dass er umfiel und seine schwarze Seele dem Schwarzen überliess. Er hatte vergessen, den Teufel zu bitten, er möge ihm in einer Gestalt erscheinen, die er ertragen könne. Als die Leute auf ihrem Heimwege aus der Kirche in die Weid kamen, sahen sie die Spuren auf dem Steine, wo der Teufel gestanden war.«

Zauberwandlung.

In obgenannter Gegend lebte auch ein Wilddieb, nach dem die Jäger stets fahndeten. Er hatte es durch sein fortgesetztes Wildern schon so weit gebracht, dass er sich nirgends mehr im Walde sehen lassen durfte. Da beschwor er denn auch einst den Teufel, er möge ihm gegen angemessene Bedingungen Hilfe bringen. Seine Bitte ward erhört. In Gestalt eines flotten Jägers erschien der Satan und breitete ein Papier auf den Tisch. Der Wilderer las den Contract, demzufolge seine Seele nach dem Tode den Mächten der Hölle verfallen sein sollte, und erbat sich noch eine Clausel. Erst nach seiner Drohung,

er werde sonst gar nichts unterschreiben, liess sich der Teufel noch zu dem Zusatze bewegen, dass er noch dreissig Jahre zu leben hätte, und dass seine Seele dann dem Teufel gehöre. Hätte er sie aber am Ende des ersten Tages des einunddreissigsten Jahres noch nicht geholt, so sei der Contract ungiltig. Ob wohl oder übel, der Teufel musste sich dazu verstehen. Er selber hatte sich aber verpflichten müssen, dem Wilderer die Macht zu geben, sich in jedem beliebigen Augenblicke in einen Stock, das ist Baumstrunk, verwandeln zu können.

So oft nun der Wilderer den Jäger sah, verwandelte er sich in einen »Stock« und entging ihm jedesmal. — Endlich waren die dreissig Jahre um, beängstigt ging der Wilderer herum. Einmal noch wollte er seinem Vergnügen leben, er ging auf die Jagd. Schon war die vorletzte Stunde vorüber, als er den Teufel kommen sah. Da kam ihm noch ein Gedanke, er verwandelte sich wieder in einen »Stock«. Der Teufel sprang hinauf und hinunter, er suchte den »Pseudostock« zum Halten seines Wortes zu bereden, umsonst. Endlich stiess er mit seinen Schuhen an den Baumstrunk, dass die Fetzen flogen. Der Volksmund erzählt dies launig mit folgenden zwei Verszeilen:

Der Teufel, der hât aber g'nägelte Schuah,
Und er stösst, wås er kânn, damit zua.

Alles vergebens. Endlich ertönte der erlösende Schlag der Thurmuh. Mit Gestank fuhr der Teufel wieder in seine Hölle zurück. Der Wilderer aber sank auf sein Knie und dankte Gott, dem er Besserung versprach, die er auch hielt.

Der Teufel in der Kirche.

In der obgenannten Gegend lebte auch eine Frauensperson, deren grosse Putz- und Gefallsucht allgemein bekannt war. Wiewohl sie wusste, wie viel spitze Bemerkungen über sie gemacht wurden, liess sie doch nicht davon ab. Besonders an Sonn- und Festtagen war sie auffallend geputzt. Freundinnen, die es gut mit ihr meinten, riethen ihr ab, doch umsonst. Eines Sonntag Vormittags war sie nun mit ihrem Haaraufputz nicht ganz fertig geworden, als sie bereits das Glöcklein zur Kirche rief. Im Gehen ordnete sie noch, was zu ordnen war. Nun war sie in der Kirche; das Hochamt hatte begonnen. Als eben das »Gloria« gesungen wurde, bemerkten Einige, wie ein ganz kleines schwarzes Teufelchen an ihrem schwarzen seidenen Kopftuch emporkroch, daran die Falten richtete und schliesslich mit der Ordnung der Frisur begann. Diejenigen, die dies bemerkten, rückten weg, die nichts wussten, thaten eben so wie die Anderen, so dass sie schliesslich isolirt war. Sie wurde über und über roth, als sie dies bemerkte, denn sie glaubte, die Leute verachteten sie ob ihres Stolzes. Als sie aber nach dem Gottesdienste den wahren Sachverhalt erfuhr, ging sie in sich und ward von da ab eine Andere.

Ein anderes Mal geschah es, dass der Teufel in der Kirche sich einfand, um die Personen, welche sich nicht ordentlich verhielten, zu notiren. Zu diesem Zwecke hatte er eine grosse Haut mitgebracht. Niemand bemerkte ihn, ausser einem alten frommen Mütterlein. Viele Kirchenbesucher waren schon aufgeschrieben, hie und da einer schon zwei- und dreimal, so dass bereits die zwei Seiten der Haut vollgeschrieben waren.

Das alte Mütterchen erwartete, der Teufel würde sich nun eine zweite Haut holen; doch er half sich anders, um Niemand zu übersehen. Er biss mit den Zähnen in einen der vier Zipfe und zog an. Das Leder dehnte sich, doch zum Schlusse glitt er ab und schlug sich den Kopf an der Kirchenmauer an. Da musste auch unser Mütterchen lachen, worauf auch sie verewigt wurde. Seither sah sie ihn nie mehr.

Der Versehgang zum Schwarzkünstler.

Einmal geschah es, dass der Pfarrer zu einem Schwerkranken gerufen wurde. Dieser stand im Rufe, Schwarzkunst zu treiben. Der Pfarrer fragte daher den Boten: »Ist es denn wirklich wahr oder hat sich der Alte nur einen Spass erlaubt?« — »Schnell, nur schnell, er stirbt sonst!« drängte der Bote. Der Pfarrer machte sich nun trotz des Sturmes und des Schneegestöbers auf zum Kranken. Er ging nicht lange, da hörte er eine klägliche Stimme rufen: »Låss mich ah mitgeh'n!« Einen Augenblick schwankte er, doch der Bote bat wieder, er möge eilen, und so eilte er denn dahin, so schnell es bei dem Wintersturme ging. Immer kläglicher und näher tönte die Bitte des Rufenden, doch der Pfarrer hörte nicht darauf. Schon war das betreffende Haus in Sicht, als der Unbekannte rief: »So beit' (warte) doch a wengerl, ich muass Dir já wås Wichtigs såg'n!« Der Pfarrer aber wartete nicht, sondern betrat das Haus. Gerade konnte er dem reuigen Schwarzkünstler die Beichte abnehmen, als draussen ein schreckliches Winseln mit Fluchen vermischt ertönte. Der Rufende war der Teufel gewesen, der sich die ihm verschriebene Seele nicht hatte abjagen lassen wollen.

Haus- und Dorfanlagen im Kuhländchen.

Mitgetheilt von Stefan Weigel, Zauchtl.

Bei einem gründlichen Studium kann man im Kuhländchen dreierlei Haus- und Dorfanlagen, und zwar eine deutsche, eine solche des gemischtsprachigen Gebietes und eine böhmische oder slawische Anlage unterscheiden.

Wenn auch der lange Unterthänigkeitsverband gegenüber dem Grundherrschaft, die vergangenen Jahrhunderte und die fortschreitende Cultur im Allgemeinen auf das Eifrigste bestrebt waren, die Ursprungs-

verhältnisse in der ersten Anlage bis auf ein Minimum zu verwischen, so sind doch noch thatsächlich genügende Spuren vorhanden, aus denen man, ergänzt mit alten Sagen, Liedern und den Denkmälern der Volkssprache, sich das Urbild dieser Anlagen reconstruiren kann.

Die alten Verkehrswege zwischen den Gemeinden einerseits und die Völkerstrassen, die schon im frühen Mittelalter bestanden, sind entweder an den theils durch Erosion, theils durch das Ausfahren gebildeten Hohlwegen, durch die sogenannten »Viehwegstückln« oder durch die muldenartigen Vertiefungen der Erdoberfläche als solche erkennbar, wenngleich oft dort derzeit gar kein Weg mehr führt.

Desgleichen ist es leicht erkennbar, wenn auch die früher bestandene Völkerstrasse zu einem schlecht erhaltenen Feldweg herabgesunken ist, wie dies bei dem »Viehweg« in Klantendorf der Fall ist, wo dieser Weg früher die Verbindung von Mähr.-Weisskirchen über Bölten, Petersdorf, Mankendorf, Zauchtl, Seitendorf über Klantendorf in der Richtung gegen Wagstadt nach Troppau herstellte.

Eine Regel ohne Ausnahme ist es in dem Kuhländchen, dass diese alten Verkehrswege sich nicht bei den Herrschaftsbesitzen, sondern alle durchschnittlich bei den Erbrichtereien kreuzen.

Dieser Umstand ist sehr wichtig, denn er liefert auch den Beweis, dass die Herrschaften mit ihrem Grundbesitz in den einzelnen Gemeinden erst dann festen Fuss fassten, als das ganze Land unter fester Cultur, in geordneten Verhältnissen, die Aecker, Wiesen und Wälder getheilt oder commassirt waren.

Obwohl keine Urkunden darüber unzweifelhafte Aufschlüsse geben, so scheint mir doch, dass einzelne Edle über das Land von ihren festen Burgen aus, noch bevor dasselbe vollständig in dem gemeinten Sinne getheilt war, bis zu gewissen Grenzen zwar eine Oberherrschaft über das Volk ausübten, das aber bei Weitem nicht an eine Unterthänigkeit herantrat.

Erst in späterer Zeit errichteten dieselben in den einzelnen Gemeinden sogenannte »Vorwerke« und besetzten diese mit Vögten, zogen einzelne für sie passende Grundstücke an sich, welche eigenhändig cultivirten Felder der später zum Frohndienste herabgesunkene freie Grundbesitzer für die Herrschaft bearbeiten musste.

Nach und nach entstanden aus den »Vorwerken« Höfe, Schlösschen und Schlösser und abgetrennt eigene Herrschaften.

Wir haben hier im Kuhländchen bei allen Herrschaften bis in die Neuzeit, besonders bei der von Kunewald, und zwar dort bis etwa 1724, gar treffende Beweise, wie sich der herrschaftliche Grundbesitz zu dem, was er heute ist, nach und nach herausgebildet hat.

Selbstverständlich ist es hier Regel gewesen, dass wenn der Herrschaftsbesitzer über dem geplagten Bauer die Ruthe schwang, der gestrenge Herr Vogt oder Verwalter schon mit dem Prügel in ihn hineinschlug. Da half keine Klage von Seite des Erbrichters oder

des Ortsseelsorgers, und wenn Letzterer dagegen auftrat, da wurde ihm ganz einfach der Brotkorb etwas höher gehängt.

Ja, in der Regel mussten diese doch aus dem Volke selbst hervorgegangenen Beamten bis in die neueste Zeit zu einem milderen Vorgehen gegen das Volk von Seite des Herrschaftsbesitzers gezwungen werden! Denn hier im Kuhländchen hat uns die Geschichte und Volkssage wenige menschenfreundliche Herrschaftsbeamte aus früherer Zeit aufbewahrt; aber wahre Volksbedrucker und solche, die das Volk in seinen Sagen vom Teufel holen liess, sind zahlreich.

Es ergibt sich aus diesen Umständen, dass der Erbrichter im Kuhländchen der eigentliche Führer des Volkes in den einzelnen Gemeinden war, um den sich die übrigen Besitzer scharten. Auch ist es beinahe regelmässig in den Gemeinden des Kuhländchens, dass die grösseren Besitze immer in der Nähe der Erbrichtereien gelegen sind.

Das Lebenselement, das Wasser, war in der Wahl zur Ansiedlung ausschlaggebend, und die Anlage der Häuser erfolgte auch am liebsten längs des Baches oder Flusses an beiden Uferseiten, wobei der Erbrichter, der Führer des Volkes und wahrscheinlich der erste Ansiedler der Gemeinde, sich niemals die besten Felder zu seinem Besitz wählte, sondern nur den Kreuzungspunkt der Verkehrswege zum Aufbau seiner Erbrichterei ausersah.

Dieser wichtige Umstand legt unwillkürlich den Gedanken nahe, dass auch bestimmt die Verkehrswege schon vorhanden gewesen sein müssen, ehe die regelmässige Besiedelung des Kuhländchens stattfand. Desgleichen ist es auch selbstredend, dass, nachdem Verkehrswege da sind, auch in einer fruchtbaren Gegend Menschen wohnen müssen, wenngleich diese nicht so zahlreich gewesen waren, um ganze Gemeinden bilden zu können. Dass diese Ansicht vollkommen richtig ist, das findet in den zahlreichen Einzelfunden und von ganzen Ortsanlagen im Oderthale von der ältesten Steinzeit an bis in die neueste Culturperiode seine Bestätigung.

Bei den Hochebenen und dort, wo ein Bach oder Fluss nicht vorhanden war, da waren die Quellen und die günstige Lage der Bodenfläche für den Feldbau, die eine gleichmässige Vertheilung der Felder zuliessen, zur Anlage einer Gemeinde ausschlaggebend.

Längs des Baches oder des Flusses liess man einen freien Platz, »die Aue«, der zum Bleichen der Leinwand und zum Tummelplatz für die Kinder, des Viehs und besonders der Gänse diente.

Hierauf legte man die Dorfstrasse oder den Gemeindegang an, liess wieder einen freien Platz, »den Kratz- oder Krautgarten«, und dann erst errichtete man die Häuser, die gewöhnlich an der Anhöhe, dem Thalrande, lagen. Diese Eintheilung beobachtete man an beiden Seiten des Bach- oder Flussufers, wobei nicht der Bach oder Fluss selbst mit seinen Krümmungen, sondern der Höhenzug, der Thalrand,

die Längsrichtung in der Gruppierung der Häuserreihe den Ausschlag gab.

Kleinere Hindernisse der Bodenverhältnisse wurden durch Kunstbau überwältigt, und man hatte vor Allem zwei Zwecke vor Augen, erstens von dem Hause leicht auf die hinter dem Hause liegenden Felder zu gelangen und dann mit den Nachbarhäusern eine annähernd gleiche Richtung zu haben.

In der Mitte des Besitzstreifens baute man die Häuser, und zwar *in der Regel* derart, dass die Morgen- oder Mittagsonne in das Innere des Hofraumes gegen das Hauptgebäude und auf die Aussenseite des Ausgedinggebäudes zu scheinen hat.

Dies ist hier im Kuhländchen eine untrügliche Regel einer deutschen Anlage.

In der Mitte zwischen dem Bauernhause und dem Ausgedinggebäude war vorne das Einfahrtsthor und dicht daneben, gegen das Bauernhaus gelegen, das Eingangsthür.

Der Hofraum bildete ein Quadrat, das, je nachdem der Besitz gross, lang und schmal oder kurz und breit, oftmals sehr in die Länge gezogen war.

Gegenüber dem Einfahrtsthore lag die Scheune.

Die Wohnstube lag nicht gegen die Gassen- oder Strassenfront, sondern immer in der Mitte des Wohngebäudes mit den Fenstern gegen den Hofraum gerichtet.

Diese nur hier im Kuhländchen eigenthümlichen Grundregeln über Anlagen von Deutschen gegenüber denen der Slawen, bei welchen diese Regeln nicht zutreffen, sind derzeit noch überall leicht zu erkennen.

Die Häuser waren niedrig gebaut, sahen wie Blockhäuser aus, und von aussen sah man nur längliche, zwischen den Holzblöcken ausgeschnittene schlitzartige Löcher, die nur wenig Licht für die inneren Räume spendeten.

Auf die Häusler wurde bei der Anlage keine Rücksicht genommen, denn diese entstanden im Kuhländchen in späterer Zeit, als sich die Bevölkerung sehr vermehrt hatte. Diese Häuser wurden der ursprünglichen Dorfanlage annähernd ähnlich in der »Aue« oder an dem »Viehwege« für Grundbesitzerssöhne, die ein Handwerk betrieben, oder auch für einen Handwerker, der von der Herrschaft oder den Grundbesitzern für ihre Zwecke herangezogen wurde und der eine Grundbesitzerstochter ehelichte, errichtet. Ein Stück hinter den Häusern und zwischen denselben wurden Obstbäume gepflanzt und hinter diesem Obstgarten lief längs der Gemeinde der Weg »heindern Dorf«.

Jeder Grundbesitzer hatte für sich seinen Feldweg, der aus dem Hof neben der Scheune eine »Durchfoet« (Durchfahrt) hatte, die man gerne überdeckte und als Wagenschupfen und dergleichen benützte.

Die Vertheilung der Felder war regelmässig die, dass auf ein Bauernhaus ein oder anderthalb »Lahn« zu 40 oder 60 niederösterreichischen Joch kam, welcher Besitz in so ziemlich regelmässiger Breite vom Bachrande bis zur Gemeindegrenze verlief.

Die von der Gemeinde entfernt liegenden Wälder, ebenso auch die im Oderthale am Oderflusse gelegenen Wiesen waren gemeinschaftliches Gut, das erst in späterer Zeit zu den einzelnen Besitzungen aufgetheilt wurde.

Von dem Wohngebäude aus wurden die Felder nach und nach der Cultur unterzogen. Gegen der Gemeindegrenze zu war Gebüsch oder Wald. Dort errichtete man das »Bienenhäusl«. In demselben hausten über die Sommermonate, auch oft, wo die Einrichtung darnach war, durch das ganze Jahr alte Knechte oder Bauernsöhne. Diese liess man im höheren Alter auch sich verhehlichen und mit *einer* Kuh eine kleine Wirthschaft führen. Diese Leute pflegten die Bienen, erzeugten Meth und führten ein echtes Waldeinsiedlerleben.

Die Bienenhäuseln verschwanden besonders während des dreissigjährigen Krieges und auch diejenigen, welche später aufgebaut oder neu errichtet wurden, durch die erhöhte Cultur der Felder.

Noch vor fünfzig Jahren waren diese Bienenhäuseln häufig — derzeit ist nur noch eines vorhanden, aber ohne Bienenstand. Es hat den Anschein, als wenn man bei der ersten Anlage, Vertheilung oder Vermessung des Bodens der deutschen Bewohner zugleich auf die Kirche und den dazugehörigen Grundbesitz Rücksicht genommen hätte, und auch da ist es nahezu überall Regel, dass dies immer in der Nähe der Erbrichterei der Fall war.

Nun wird wohl ein jeder der Leser dieser Skizze sich die Frage vorgelegt haben, wann geschah die Eintheilung, Anlage oder Besiedelung der deutschen Gemeinden im Kuhländchen?

Die meisten Schriftsteller, die über diesen Punkt direct schrieben oder es in ihren Schriften berührten, wie Ens, D'Elvert, Menger und Andere, sind der Meinung, dass die Besiedelung und Vertheilung des Bodens im Kuhländchen unter Bischof Bruno in Olmütz bis etwa um das Jahr 1250 stattfand, weil uns die Geschichte die Errichtung und Besiedelung *einer* Gemeinde hiesiger Gegend unzweifelhaft aus dieser Zeit aufbewahrt hat.

Es würde zu weit führen, wenn man alle dagegen stimmenden und vorliegenden Gründe anführen wollte.

Zu bestreiten ist es nicht, dass Bischof Bruno deutsche Ansiedler herbeizog, auch für die hiesige Gegend, aber auch ist kein Zweifel vorhanden, dass schon damals das Kuhländchen nicht ganz ohne Bevölkerung war.

Ich möchte nur einen Grund anführen, der zwar nicht vollkommen einwandfrei, so wie schon alles Menschenwerk in der Welt es ist,

der aber meines Wissens zu dieser Forschung noch nicht benützt wurde, und dies sind die deutschen Flurnamen im Kuhländchen.

Wenn wirklich das Kuhländchen nach dem Ausspruche des Benedictiners aus Raigern ein »undurchdringlicher Wald« war und die allgemeine Besiedelung erst durch Bischof Bruno von Olmütz stattfand, wie da von den Forschern behauptet wird, wie kommt es dann, dass sich im Kuhländchen unter den Flurnamen althochdeutsche Wörter finden, die im Mittelalter schon ausgestorben waren?

Und noch wichtiger ist der Umstand, dass auch Flurnamen vorhanden sind, an die sich Localsagen knüpfen, welche über geschichtliche Ereignisse handeln, die über zweihundert Jahre vor der Geburt des Bischofs Bruno in Olmütz zur Durchführung kamen.

Durch die Tataren mag das Land verwüstet, aber nicht ganz entvölkert gewesen sein.

An der Berglehne zwischen Zauchtl und Pohorsch, in der unmittelbaren Nähe der seit dreihundert Jahren ungebaut liegenden Blei- und Silbergruben, sind alte Culturstätten vorhanden, die Jeder, der nur halbwegs Kenner, auf fünfhundert Jahre Culturdauer schätzen muss. Diese liegen in Mitte sehr alter Wälder, die als solche seit nahezu vierhundert Jahren in den Urkunden bezeichnet werden.

Ob diese je ein Geschichtsforscher gesehen und auch als sehr alte Culturstätten erkannt hat, ist mir nicht bekannt; ich zweifle sehr daran, dass je einer daran dachte, dass dort auf diesem unwegsamem Abhange auch etwas für Volksgeschichte zu sehen sein werde.

Dort, wo im Kuhländchen, besonders im Bezirke Neutitschein, die hier angeführten Umstände im Allgemeinen zutreffen, da ist auch eine ursprünglich deutsche Haus- und Dorfanlage vorhanden, wenn auch das Volk, die Gemeinde, seit Jahrhunderten ein slawisches gewesen sein sollte, wie dies in den Gemeinden Petrowitz, Barnsdorf, Saversdorf und dergleichen der Fall ist.

Ganz andere Verhältnisse treten dem Forscher in den gemischt-sprachigen Gemeinden vor die Augen, nämlich in jenen Gemeinden, die bei der Anlage der Häuser und der Bodeneintheilung eine gemischtsprachige Bevölkerung hatten.

Dort ist gewöhnlich ein Theil der Gemeinde mit der bekannten Anlage der Häuser nach der Sonne gerichtet etc. gebaut und der andere oft grössere oder kleinere Theil in einer Gruppe an oder um den noch vorhandenen oder gewesenen Teich in unregelmässiger Form gelegen.

Bei ersterem Theil sind die Aecker fortlaufend von den Häusern bis an die Gemeindegrenze, der andere Theil aber zeigt die deutlichen Spuren des Communismus, der sich erst in späterer Zeit auflöste, wo die Aecker an die einzelnen Glieder der Familie gelangt sind.

Es möchten etwa Manche meinen, dass das Volk in solchen derzeit slawischen Gemeinden schon ursprünglich Slawen waren und

nur die deutsche Cultur angenommen hätten. Dies kann nicht der Fall sein, denn in dieser Richtung müsste nur ein Theil der Slawen deutsche Cultur angenommen haben, während der andere Theil bei der Nationaleigenthümlichkeit verblieb.

Man sieht ja heute noch ganz gut den Theil, den sich der Deutsche, und jenen, den sich der Slawe zur Besiedelung gewählt hat. Letzterer ist besonders daran zu erkennen, dass er mehr Weidegründe hatte, dem der Slawe nocht heute unwillkürlich als natürlicher Hirte, »Vlach«, »Wallache«, den Vorzug gibt.

Diese derart besiedelten Gemeinden sind zunächst den der Deutschen in der Nähe bei Alttitschein und Freiberg zu finden.

Merkwürdigerweise ist mir nur eine Gemeinde im Kuhländchen bekannt, die in ihrer ersten Anlage eine gemischtsprachige zeigt und derzeit und seit hunderten Jahren ganz von Deutschen bewohnt ist, während es gar keine slawische Gemeinde im Oderthale bis zu den Abhängen der Beskiden gibt, die nicht entweder ganz oder mehr oder weniger den Charakter einer deutschen Anlage zeigt.

Der Einwand, dass auch in den deutschen Gemeinden oft zahlreiche slawische Flurnamen vorkommen, ist in Bezug auf eine ursprünglich slawische Ansiedelung nicht stichhältig, weil von jeher die Herrschaftsbesitzer Slawen waren, durch welche den Deutschen das Slawische besonders in der Benennung der Fluren aufgedrungen wurde.

Eine Verschiebung der Bevölkerung in grösseren Massen von Seite der Deutschen des Kuhländchens in die Gebirge der Beskiden mit seinen slawischen Völkern hat vor und besonders während des dreissigjährigen Krieges stattgefunden. Nach dem dreissigjährigen Kriege bis in die neuesten Tage aber, wo sich im Oderthale Ackerbau und Viehzucht, Gewerbe und Industrie aus den primitivsten Anfängen bis zu der jetzt bestehenden hohen Cultur gehoben haben, rückt die slawische Bevölkerung stetig nach und nach in die Gebiete der Deutschen vor.

Selbstverständlich sind damit nur immer die Landgemeinden gemeint, denn in den Städten mit dem fortwährenden Wechsel ihrer Bewohner und des Besitzstandes lassen sich überhaupt in dieser Richtung keine bestimmten Grundsätze aufstellen.

In den Gemeinden, die ursprünglich rein slawische Haus- und Dorfanlagen gehabt haben, ist entgegen den deutschen Anlagen keine regelmässige Eintheilung der Felder und kein gleichmässiger Bau der Häuser nach der Sonne u. s. w. zu bemerken.

Die Grenzen des Besitzstandes wurden dort erst in neuerer Zeit, zumeist erst bei der neueren Anlage des Gemeindegrundcatasters im Jahre 1836 im Grossen und Ganzen, Vieles in seinen Einzelheiten nach dem Jahre 1848 sichergestellt.

Bei der Anlage der slawischen Häuser scheint das Streben des Volkes nur darauf gerichtet gewesen zu sein, in der Nähe der Häuser

die besten Weidegründe für ihr Vieh zu sichern und unabhängig von ihren Nachbarn zu sein, denn anders lassen sich die bei den Slawen der hiesigen Gegend so beliebten Passeken nicht erklären.

Diese Anlagen sind im Bezirke Neutitschein nur in sehr geringem Theile vorhanden und die auch auf keinen Fall zu dem Kuhländchen, auch im erweiterten Sinne, zu rechnen sind.

Die zur Erklärung der Anlagen, ob selbe deutsch oder slawisch, thatsächlich vorhandenen Spuren wurden durch die nach dem dreissigjährigen Kriege und besonders in neuerer Zeit sich vermehrenden Zubauten der Häusler und die massenhafte Parcellirung der Grundbesitzer in den Landgemeinden sehr verwischt.

Nicht mehr ferne ist die Zeit, wo auch die wenigen noch jetzt vorhandenen Reste ganz verschwinden werden, die uns über ein gutes Stück Culturgeschichte Aufschlüsse geben, über die uns die wenigen Urkunden in unserer Gegend nichts zu sagen vermögen.

Für jetzt genügt sogar theilweise eine Specialkarte, um diese Verhältnisse zu studiren. Man braucht nicht von Ort zu Ort, von Haus zu Haus zu wandern, um sich von den hier gemachten Angaben die vollkommenste Ueberzeugung zu verschaffen.

Aus dem Volksleben der Zipser in der Bukowina.

Von Dr. J. Polek, Czernowitz.

Zu den ältesten deutschen Ansiedelungen der Bukowina zählen auch die Bergwerkscolonien im südwestlichen Theile dieses Landes.

Schon gegen das Ende der Siebzigerjahre des 18. Jahrhunderts hatte eine k. k. Schürfcommission die Fährten der Manganeisensteinzone im Bistritzathal verfolgt und an der Moldawa Versuche auf Kupfer angestellt. Die beim Abschürfen der Eisenerzlager erzielten Resultate übertrug sie einer Gewerkschaft, die sich im Jahre 1782 aus angesehenen und bemittelten Personen der Bukowina und der Zips gebildet hatte. Diese Gewerkschaft setzte am 1. September 1784 das Eisenwerk zu Jakubeny in Betrieb. Am 20. Juli 1796 gelangte das Werk in den Besitz des Steiermärkers Anton Ritter v. Manz, der nicht nur sofort *Jakobeny* vergrösserte, sondern im folgenden Jahre (1797) auch den Abbau der Silber- und Bleierzlagerstätten von *Kirlibaba* (Mariensee) begann und ein Jahrzehnt darauf die Ansiedelungen *Eisenau* (1808) und *Freudenthal* (1809) ins Leben rief. Dazu kamen die Werkscolonien *Požoritta* und *Luisenthal*, die 1805 bei den ärarischen, später gleichfalls Manz'schen Kupferwerken im Moldawathal entstanden.*)

Die Ansiedler in allen diesen Ortschaften stammen aus Oberungarn (Zips) und Siebenbürgen. Sie sind Sachsen, werden aber

*) Polek. Wie die Deutschen in die Bukowina kamen. („Bukowinaer Bote.“ Czernowitz 1897. Nr. 2.)

allgemein Zipser genannt und haben trotz ihrer langen Anwesenheit in der Bukowina insgesamt ihre alten Sitten und Gebräuche treu bewahrt.

Im Nachfolgenden soll der volksthümliche Brauch der Zipser von Jakobeny bei Geburt und Taufe, Verlobung und Hochzeit, Tod und Begräbniss geschildert werden.

Geburt und Taufe.

Die Kinder werden in Jakobeny von der »Wasserfrau« oder dem »Wassermann« in der Bistritza »aufgefangen«. Es ist jedoch nicht gleichgiltig, an welchem Tag der Woche das geschieht; der Sonntag verheisst dem neugeborenen Kinde Glück und Segen, die Mittwoch und der Freitag künden ihm Unglück fürs ganze Leben an.

Sobald das Kind gebadet ist, nimmt es die Mutter auf den Arm und betet ihm das Vaterunser in den Mund hinein. Dasselbe thut dann auch der Vater und wer sonst noch anwesend ist.

Während der ersten Tage wird nur reines Wasser zum Bad verwendet. Später wirft man etwas Johanniskraut hinein. Das pflegt insbesondere zu geschehen, wenn das Kind an Bauchgrimmen leidet. Hier und da flösst man ihm in diesem Falle wohl auch einen Tropfen von dem Badwasser ein.

Die Taufe findet, falls das Kind schwach und kränklich ist, am dritten Tage statt; gesunde Kinder lässt man jedoch erst nach acht oder vierzehn Tagen taufen. Dazu wird dann stets ein Sonntag ausgewählt, weil die Männer in der Regel nur an diesem Tage zu Hause sind.

Die Stelle der Taufpathen versehen Verwandte oder Nachbarn. Sie werden von der Hebamme, und zwar mit folgenden Worten dazu eingeladen: »N. N. wünscht Euch einen guten Morgen und bittet, Ihr möget ihr das christliche Werk nicht abschlagen und ihr Kind zur Taufe tragen.« Diese Bitte bleibt äusserst selten unerhört, denn die Zipser halten es für eine Sünde, die Uebernahme der Pathenstellen zu verweigern. In der Regel haben sogar alle Kinder einer Familie dieselben Taufpathen. Allerdings knüpfen sich an dieses Amt nicht allzu grosse Auslagen. Der Pathe pflegt nämlich jedesmal einen Gulden, die Pathin zwei Meter Perkail zu schenken. Ueberdies lassen sie sich gelegentlich von den Eltern des Täuflings dieselben Dienste leisten. Das Taufgeschenk, der Stoff mit dem darin eingewickelten Geldstück, wird nach der Rückkehr aus der Kirche der Wöchnerin unter das Kopfpolster gelegt und bleibt hier bis zum folgenden Tage liegen.

Gewöhnlich wird das erste Kind, wenn es ein Mädchen ist, nach der Mutter oder Grossmutter, wenn es ein Knabe ist, nach dem Vater oder Grossvater benannt. Sonst legt man ihm den Namen des Heiligen bei, der an dem auf die Geburt des Kindes folgenden Tage gefeiert wird.

Vor dem Gang zur Kirche wird den Taufpathen Backwerk nebst gekochtem und mit Zucker und Zimmt gewürztem Schnaps gereicht. Nach der Taufe findet ein Festmahl statt, das manchmal bis zum nächsten Morgen dauert.

Im Allgemeinen gilt es auch in Jakobeny als ausgemacht, dass eine Wöchnerin sechs Wochen lang mit einem Fuss im Grabe stehe. Sie soll sich während der ersten acht Tage nicht auf die Gasse wagen. In der Regel geht sie einen oder zwei Tage nach der Taufe, von der Hebamme begleitet, mit dem Kinde in die Kirche. Wer ihr da begegnet, begrüsst sie mit den Worten: »Ich wünsche Euch Glück mit Eurem Prinzen (beziehungsweise Eurer Prinzessin). Gott möge ihn (sie) erhalten und Ihr sollet ihn (sie) zur Ehre Gottes erziehen, damit Gott und die ganze Welt an ihm (ihr) ein Wohlgefallen haben.«

Wie der Taufe des Kindes, so folgt auch der Einsegnung der Wöchnerin ein Mahl. Dieses ist jedoch sehr bescheiden; auch werden »die Gevattersleute« nicht dazu geladen.

Verlobung und Hochzeit.

Der Bursche enthüllt dem auserkorenen Mädchen entweder selbst sein Herz oder er lässt durch eine seiner Schwestern oder Basen um ihre Hand anhalten. Ist er weder ihr noch ihren Eltern unwillkommen, so findet alsbald das »Versprechen« oder »Gewissmachen« statt. Dieses besteht darin, dass die Eltern und Geschwister des Burschen in dem Hause der Braut erscheinen und hier bei einem Glase Thee oder Wein über die Mitgift unterhandeln. In der Regel ist man bald einig, weil ja nicht viel zu versprechen ist, und man setzt gleich auch den Tag für die Hochzeit fest.

Die meisten Hochzeiten werden zu »St. Kathrein«, also Mitte November abgehalten. An einem solchen »Ehrentage« will jede Familie recht viele Gäste bei sich haben; darum wird auch dazu ein Sonntag ausgewählt.

Die Verwandten werden nicht besonders eingeladen. Sie wissen, dass sie nicht fehlen dürfen. Sie schicken daher auch schon mehrere Tage vor der Hochzeit, gewöhnlich Donnerstag, ihre Geschenke (einen bis zwei Gulden, dann Butter, Eier, Backwerk und dergleichen) in das Hochzeitshaus. Zur Einladung der »Fremden« wählen Braut und Bräutigam acht bis vierzehn »Hochzeitsburschen«. Durch ein am Hut befestigtes weisses oder rothes Band kenntlich, gehen diese paarweise oder einzeln von Haus zu Haus und bringen ihre Bitte vor, indem sie sprechen: »Braut und Bräutigam wünschen Euch alles Gute und bitten, Ihr möget ihnen die Freundlichkeit erzeigen und morgen ihren Ehrentag vollenden helfen.« Darauf entgegnen die Geladenen: »Wir danken, dass sie uns nicht verachtet haben, und werden schon diesem jungen Ehepaar die Freundlichkeit erzeigen und kommen zur gewissen Zeit.«

Am Samstag wird auch die Ausstattung (»die Bettkleider« oder »das Bettgewand«) der Braut in das Haus des Bräutigams übertragen. Ihr folgt dahin bald darauf, von den Brautmädchen begleitet, die Braut. Sie haben alle vollauf dort zu thun, denn im Hause des Bräutigams wird das Hochzeitsmahl abgehalten. Vor Allem muss gebacken werden. Doch fehlt es auch an Zerstreuung nicht. Abends gesellen sich nämlich zu den Mädchen auch junge Burschen. Sie bringen einen oder mehrere Musikanten mit. Kein Wunder also, dass die Arbeit mit einem Tanz abschliesst. Hierauf wird die Braut in das Haus ihrer Eltern zurückgeführt.

Am Hochzeitsmorgen finden sich die Brautmädchen so früh als möglich bei der Braut ein, um ihr beim Ankleiden beizustehen. Unterdessen versammeln sich die Beistände und Brautführer bei dem Bräutigam. Erscheint dieser dann mit seinem Gefolge im Hause der Braut, so pflegt noch bisweilen — früher geschah es allgemein — ein redegewandter Mann die Braut den Eltern »abzufordern«. Er spricht: »Wie Gott die Welt erschaffen und den ersten Menschen erzeugt hat, nämlich eines Mannes Person, so sah es Gott selbst ein, dass es nicht gut sein würde, dass der Mann allein sein sollte, und gedachte ihm eine Gehilfin zu erzeugen. Da nun Adam schlief, zog er ihm eine Rippe aus seinem Leibe und legte sie neben ihm her, und er verbarg sich. Als nun Adam aufwachte und sie erblickte, o wie freute er sich, herzt' und küsste sie und gedachte die Zeit seines Lebens ganz vergnügt mit ihr zu vollbringen. Und Gott sah zu und hatte selbst darüber eine Freude, dass sie so wie *ein* Herz waren. Und wie sich die Menschen nun weiter vermehret hatten, so gedachte er den heiligen Ehestand einzusetzen. Nun, liebe Freunde, dieweil ihn Gott selbst eingesetzt hat, so gedachte sich dieser gegenwärtige Jüngling Herr Bräutigam auch in denselbigen zu begeben und ihn anzutreten; weil ihm aber Gott schon so weit dazu verholffen hat, dass er heunte in die christliche Kirche und vors heilige Altar treten sollte und dorten durch Priesterhand sollte zusammengebunden werden, welches nach christlichem Gebrauch kein Mensch ohne Gott nicht scheiden kann, so habe ich noch eine Frage an unsern Herrn Brautvater und Brautmutter sowie an unsere Jungfrau Braut selbst. Ob Ihr bei Eurer angefangenen Sache, welche Ihr vor einigen Tagen gemacht habt, standhaft dabei verblieben seid oder nicht, wollen wir mit einem Ja- oder Neinwort anhören. (Die Angeredeten bejahen die Frage.) Gut, Ihr Lieben; so wollen wir mit unseren Sachen weiter fortfahren. Jedes Paar, alle Menschen, die sich in den heiligen Ehestand begeben wollen, wünschen sich zugleich, dass sie Gott darinnen segnen und beglücken wolle. Denn was wäre es vor (für) sie, wenn sie in dem Stand, in den sie getreten sind, unbeglückt und unzufrieden ihre Lebenszeit zubringen sollten! Nun so stehet es Euch, liebe Kinder, auch selbst zu, dass auch Ihr Euren heiligen Ehestand mit Gott und

mit Gebet anfangen sollet, nicht wie Kinder dieser Welt, Kinder der gottlosen Männer, die sich um der Unzucht willen Weiber nehmen, sondern Ihr sollet suchen dem jungen Tobias nachzuleben, welcher sich mit Sarah drei Tage und drei Nächte in eine Kammer allein verbarg, um nur Gott anzurufen, dass er sie in ihrem heiligen Ehestande segnen und beglücken sollte. Nun ist es aber auch der Eltern Pflicht, dass sie für ihre Kinder Gott anrufen sollen; denn es stehet auch in der heiligen Schrift: Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber Mutter Fluch reisset sie wieder nieder. Nun, liebe Freunde, ist es auch unsere Pflicht, Alle, die wir hier beisammen sind, ihren Ehrentag helfen zu vollenden und zu vollbringen, dass auch wir ein Gebet für das junge Brautpaar zu Gott schuldig sind auszuschicken. Liebster Gott! streu Deinen reichen Segen über dieses junge Brautpaar, damit sie möchten bringen zu ihre Lebenszeit in aller Zucht, Tugend und Zufriedenheit. Nun aber, liebe Kinder, habe Euch auch noch dieses vorzutragen, dass auch Ihr Eure Herzen von Euren Eltern nicht habt abzuziehen bis in ihr hohes Alter oder zu die Tage, die ihnen von Gott bestimmt sein werden. Denn es stehet auch dieses in der heiligen Schrift: Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weib hangen. Aber doch nicht ganz und gar habt Ihr sie zu verlassen, sondern Ihr sollet suchen, alle Mühe und Treue, die sie von Kindheit an bis auf heutigen Tag an Euch gethan und vollbracht haben, abzudienen, sie nie zu verlachen oder zu verspotten; Kinder, die der Eltern spotten, pflegt der Rabe auszurotten, am Bache, wo ihr Körper liegt. Nehmt zum Muster Eurer Seelen Josef, Jacob, Samuelen, die die Eltern hoch geliebt; Josef kam zum Stuhl der Ehren, Jacob wird zu zweien Heren (sic), Samuel blieb ausgewählt. Seht, wie diesen Werten, Frommen, alles Glück und Heil gekommen und ihr Thun auf Erden herrlich ziert. Nun, liebe Freunde, dieweil sich jetzt unsere gegenwärtige Jungfrau Braut mit einem Denkzeichen und Ehrenkränzlein vorgesehen hat, uns und unsern Jüngling Herrn Bräutigam damit zu verehren, so hätte ich zu bitten mit den selbigen vorzutreten. (Die Braut tritt vor.) Liebe Jungfrau Braut, wie Du dieses Kränzlein und Sträusslein in Deines Vaters Hause in aller Zucht und Tugend zusammengebunden hast, so soll auch Gott Eure Herzen im Himmel zusammenbinden, bis Euch Gott voneinander scheiden wird. Dazu verhefe Euch Gott der Allmächtige, damit Gott, Eure lieben Eltern und die ganze tugendsame Freundschaft eine Freude an Euch erleben sollen, und (ich) wünsche nochmals gute Unterhaltung der ganzen Zusammenkunft.«*)

Hierauf verabschiedet sich die Braut von ihren Eltern mit den Worten: »Ihr hoch- und werthgeschätzten Eltern! Nun weil ich heute von Euch Abschied nehmen muss und mich in den Stand der heiligen

*) Diese Rede stammt von Jacob Heinz. Er soll sie bei vielen Hochzeiten gehalten haben.

Ehe begeben will, so danke ich Euch kindlich und herzlich, dass Ihr mich zur Kirche und Schule angehalten habet und mit Gottes Wort habet unterrichten lassen. Zum Andern danke ich Euch, dass Ihr mich so weit erzogen und Eure Mühe so weit angewendet habt. Ferner bitte ich, sollte ich in meinem Ehestand in Krankheit oder sonst in andere Umstände gerathen, so bitte ich, Ihr möget Euer elterliches Herz nicht von mir abziehen! Kann ich es Euch nicht vergelten, so wird es Euch Gott im Himmel vergelten. Lebet wohl!« Dann küsst sie den Eltern die Hände, nimmt den Brautmädchen den Brautkranz sowie das für den Bräutigam bestimmte Sträusslein ab und fährt in ihrer Rede also fort: »Jetzt nehme ich das schöne Kränzlein und das Sträusslein in die rechte Hand für mich und meinen geehrten Herrn Bräutigam insgesamt. So wie das grüne Kränzlein und Sträusslein zusammengebunden sind, soll Gott unsere Herzen im Himmel zusammenbinden. So wie Tina, die Tochter Jacobs, ihren Ehrenkranz nicht verloren und nicht verscherzt hat, so habe auch ich ihn bis auf meinen Ehrentag nicht verloren. Jetzt hätte ich noch zu bitten, dass ich meinen Ehrenkranz auf meines Vaters Tisch setzen darf.« Bei den letzten Worten geben die Gäste laut oder mit dem Kopfe nickend, ihre Zustimmung zu erkennen. Sodann legt die Braut Kranz und Sträusslein auf den Tisch. Aber schon nach einer kleinen Weile strecken die Brautmädchen ihre Hände darnach aus. Den Kranz setzen sie der Braut aufs Haupt, das Sträusslein aber befestigen sie an der Brust des Bräutigams. Schliesslich schmücken sie mit Sträusslein auch die Beistände, die Brautführer und sich selbst.

Auf dem Gang zur Kirche wird das Brautpaar wiederholt von Kindern mittelst eines über den Weg gespannten Seiles aufgehalten. Der Bräutigam hat dann jedesmal ein Lösegeld, »die Mauth«, zu zahlen.

Nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeit begeben sich die Neuvermählten mit ihren Gästen nach dem Hause des Bräutigams, wo dessen Eltern ihrer, und zwar vor der Thürschwelle, harren. Die Mutter reicht ihnen ein Glas Wein und Backwerk dar. Von letzterem geniessen sie nur ein wenig, ersteres aber leeren sie zusammen bis zur Neige, worauf sie die Mutter mit folgendem Spruch begrüsst: »Wie viel in diesem Gläschen geblieben ist, so viel Unglück soll Euch begegnen, und so wie der Thau vom Himmel fällt, so möge Gott den Segen auf Euch fallen lassen!« Hierauf küssen beide den Eltern des Bräutigams die Hände. In dem Hausflur angelangt, wird zuerst der Bräutigam, dann die Braut von der Mutter des Ersteren dreimal im Kreise herumgedreht.

Beim Hochzeitsmahle sitzen die Neuvermählten in der Stubenecke. Zu beiden Seiten nehmen die Beistände Platz. Das Mahl besteht aus Reissuppe, Rindfleisch mit Kren, Braten (Kalbs- oder Rinds-, Enten- oder Gänsebraten) mit gedörrten Pflaumen, Strudel oder Griesauflauf

und Mohnkuchen. Dazu wird, und zwar vor dem Braten, Branntwein, dann aber Bier oder Wein getrunken.

Das Auftragen der Speisen und Getränke liegt den Brautführern ob. Dabei sind ihnen die anwesenden jungen Burschen, wovon einer am linken Arm ein langes Handtuch trägt, behilflich.

Die erste Schüssel bringt »der mit dem langen Handtuch«. Er bleibt in der Mitte der Stube stehen und spricht: »Hoch- und werthgeschätzte Gäste und alle guten Freunde! Weil sich unser Herr Bräutigam und unsere Jungfrau Braut so ausgezeichnet haben, dass sie bis zu ihrem Ehrentag ihren Hochzeitsschmaus verdienen haben, so bitte, Platz zu machen, damit ich die Mahlzeit bei unserem Herrn Bräutigam und unserer Jungfrau Braut hinstellen kann.«

Während des Mahles fehlt es an allerlei Kurzweil nicht. Fast ein jeder der Anwesenden weiss etwas Heiteres zu erzählen. Nur die eigentliche Tischrede ist sehr kurz. Sobald nämlich der Bräutigam nach dem Zertheilen des Bratens zum ersten Male trinkt, erheben sich alle Gäste mit dem Glase in der Hand und rufen aus: »Auf das Wohl des Brautpaares!«

Kein Hochzeitsmahl ohne »Leistungen«. Dazu fordert »der mit dem langen Handtuch« nach der »Mehlspeis« auf. Einen Teller (»Tatze«) in der Hand haltend, spricht er: »Hoch- und werthgeschätzte Gäste! Jetzt hätte ich zu bitten, Ihr möchtet so gütig sein und unserer Jungfrau Braut mit etwas beistehen.« Zuerst gibt die Mutter der Braut, dann die Frauen der Beistände ihr Geschenk, Erstere ein schönes Tüchel, von Letzteren die Eine einen Spiegel, die Andere Geschirr (einen Topf, eine Schüssel und sechs Teller); die übrigen Gäste »leisten« zumeist Geld (einen bis zwei Gulden). Die Geschenke werden der Braut theils auf dem Teller, theils in einem zu diesem Zwecke herbeigebrachten Korbe überreicht. Sie trägt sie in die anstossende Stube. Vorher dankt sie folgendermassen: »Hoch- und werthgeschätzte Gäste und alle guten Freunde! Ich danke Euch kindlich und herzlich für die Gaben, die Ihr mir mitgetheilt habet. Auch danke ich Euch noch, dieweil Ihr wegen meiner und meines Herrn Gemahls zusammengekommen seid und Euch so freundlich erzeigt habet. So soll Euch Gott Alles tausendfach vergelten!«

✓ Schon während des Mahles haben die Musikanten nicht geruht; nun aber beginnen sie erst recht fleissig aufzuspielen. Denn nach beendetem Mahle werden die Tische weggeschickt und die Jugend schickt sich zum Tanze an. Diese Unterhaltung endigt selten vor Anbruch des neuen Tages. Das Brautpaar zieht sich jedoch schon vor Mitternacht zurück. Zuerst wird die Braut von den Frauen ins Schlafgemach geführt und unter allerlei Scherz entkleidet. Dann folgt der Bräutigam, gewöhnlich ohne Begleitung, nach.

Am Montag finden sich die weiblichen Gäste gegen elf Uhr Morgens wieder im Hochzeitshause ein. Sie kommen, um die junge

Frau zu »bräuteln«. Zu diesem Zwecke führen sie sie in das nächstgelegene Haus. Hier setzen sie ihr zum Zeichen, dass sie nunmehr eine Frau geworden, einen Kamm auf und umhüllen ihren Kopf mit einem Tuche. Dann geleiten sie sie in ihr neues Heim zurück, wo indessen der Gemahl auf der Schwelle ihrer harret. Sie wird ihm jedoch nicht sofort zugeführt. Im Gegentheile, man stellt ihm zuvor als Frau einen verummten »Trottel« vor. Von diesem muss er sich durch ein kleines Geldgeschenk (20 Kreuzer) befreien. Aber auch für seine Frau hat er, und zwar den Frauen der Beistände, ein Lösegeld (einen Gulden oder mehr) zu zahlen. Hierauf folgt der »Brautran« (Brautreigen) oder »Brauttanz«, ein Tanz, der davon seinen Namen hat, weil ihn die Braut mit allen Anwesenden, vom Bräutigam angefangen, tanzt, so jedoch, dass sie aus den Armen des einen Tänzers in die des anderen gelangt.

Nach dem Brauttanz begibt sich die ganze Hochzeitsgesellschaft zu den Eltern der Braut. Hier ist bereits der Tisch gedeckt, und es beginnt das zweite Hochzeitsmahl. Wiederum sitzt das Brautpaar in der Stubenecke, ihm zur Seite aber nicht die Beistände, sondern die Eltern des Bräutigams. Diesmal ergreift nur der Bräutigam das Wort, und die Schwiegereltern sind es, an die es gerichtet wird. Bevor er nämlich zum ersten Male das Trinkglas an seine Lippen setzt, erhebt sich der Bräutigam und spricht: »Nun, theure Eltern! Da ich nun wirklich sehe, dass ich Ihr liebes Kind schon an meiner Seite habe, so danke ich Ihnen für alle Ihre gute Erziehung, die Sie an ihr, nämlich an meinem lieben Weibe gethan haben. Nun will ich Sie nicht als Schwiegereltern ehren, sondern wie meine eigenen Eltern, und bitte Sie, sollte mein liebes Weib in eine Krankheit gerathen, so wollen Sie, wie Sie bis nun für sie gesorgt haben, auch weiter Ihr elterliches Herz nicht von ihr abziehen und sie in jeder Gefahr besuchen, so weit nur Ihre Kräfte es gestatten.« Letzteres verspricht denn auch die Schwiegermutter in ihrem und ihres Mannes Namen, indem sie sagt: »Ja, mein liebes Kind! Alle meine Mühe soll mir nie zu schwer fallen, und ich will sie (die Tochter) nie aus meinem Herzen lassen. Wie sie bis nun war, soll sie mir auch weiterhin sein, und nicht nur sie, sondern ich hoffe, dass auch Du ein Kind gegen uns sein werdest.«

Gewöhnlich schliesst die Hochzeit am dritten Tage (Dienstag) im Hause des Bräutigams mit einem bescheidenen, aus saurer Suppe und einem Braten bestehenden Mahle, das man »das Strohsackverbrennen« nennt. Während dieses Mahles verbrennt die Köchin unter dem Tische, und zwar an der Stelle, wo das junge Ehepaar sitzt, ein dessen Bette entnommenes Büschel Heu, indem sie und auch jeder Gast der Braut zuruft: »Siehst Du, dass Du jetzt eine Frau bist!« Die Köchin erscheint an diesem Tage aber noch ein zweites Mal vor dem Brautpaar und den Gästen. Sie hält dann in der einen

Hand einen Löffel, während die andere Hand verbunden ist. So bleibt sie in der Mitte der Stube stehen und spricht: »Ach meine lieben Brautleute! Schauet, wie ich mir Euret wegen die Hand verbrannt. Damit ich mir eine Salbe vom Doctor kaufen kann, bitte ich um eine kleine Hilfe.« Und Braut und Bräutigam schenken ihr je zehn, die Gäste je zwei bis fünf Kreuzer. Hier und da bittet an diesem Tage auch »der mit dem langen Handtuch« um eine milde Gabe. Er hat dabei einen mit Wasser gefüllten Teller in der Hand und hält folgende Ansprache: »So wie sich der junge Tobias seine Hände und Füße gewaschen hat, so bitte ich auch, dass Ihr Euch in diesem Wasser Eure Hände waschet und sie mit dem Handtuch der Jungfrau Braut abwischet.« Alle Anwesenden kommen dieser Bitte nach, wobei sie einige Kreuzer in das Wasser gleiten lassen.

Tod und Begräbniss.

Ist in einem Hause Jemand schwer erkrankt, so achten die Angehörigen auf alle Zeichen, von denen sie annehmen, dass sie die Genesung oder den Tod ankünden. Als ein böses Zeichen wird es angesehen, wenn eine Eule auf oder nahe bei dem Hause ihr unheimliches Geschrei ertönen lässt, oder wenn der Hoffhund laut und lange bellt, oder ein Maulwurf in dem Hausflur einen Erdhaufen aufwirft. Liegt der Kranke wirklich in den letzten Zügen, so finden sich die Verwandten und Nachbarn ein, um in der Stille oder laut, je nachdem der Kranke noch bei Besinnung ist oder nicht, die Sterbegebete zu verrichten. Nach dem Hinscheiden öffnet man sofort die Fenster, damit die Seele entweichen und in den Himmel gelangen könne. Ausserdem verhängt man die Spiegel, um zu verhüten, dass die Vorübergehenden darin etwa das Gesicht des Verstorbenen oder Desjenigen aus der Familie erblicken, der demnächst sterben werde. Ist der Herr oder die Frau des Hauses (der Wirth oder die Wirthin) heimgegangen, so meldet man den Todesfall auch ihrem Vieh; denn auch dieses soll die allgemeine Unruhe mitempfinden.

Kinder werden auf dem Tische aufgebahrt; zur Aufbahrung von Erwachsenen dagegen bedient man sich sogenannter Todtenbretter, das ist glatt gehobelter Bretter, die zu keinem anderen Zweck benützt und auch verliehen werden. Denjenigen, die einem Schlaganfall erlegen oder infolge von Gehirnentzündung gestorben sind, legt man, damit ihr Leichnam nicht aufschwelle, einen mit Wein getränkten Fetzen auf den Kopf und ein Stück Brot auf die Brust. Erwähnenswerth ist ferner noch die Sitte, dass Wirth und Wirthin zum Zeichen, dass der Besitz ihnen abgelöst worden ist, ein Geldstück (zehn Kreuzer bis einen Gulden) in die rechte Hand bekommen.

Nach der Aufbahrung zündet man zu Häupten der Leiche grosse Kerzen an, die man brennen lässt, bis sie von selbst erlöschen, gleichwie die Seele des Verstorbenen »ausgerungen« hat. Abends ver-

sammeln sich Verwandte, Freunde, Nachbarn und auch Fremde zur »Nachtwache« in dem Trauerhause. Sie beten, führen leise Gespräche und stärken sich ab und zu mit Brot und verusstem Schnaps.

Die Leichen Erwachsener werden von Erwachsenen zu Grabe getragen; dagegen dienen bei Knabenleichen Mädchen, bei Mädchenleichen Knaben als Träger. Bei der Beerdigung von Mädchen gehen noch je drei weissgekleidete und mit grünen Armbinden versehene Mädchen zu beiden Seiten des Sarges.

Nach dem Begräbniss findet im Trauerhause ein bescheidenes, aus gedünstetem Fleisch und Schnaps bestehendes Mahl statt. Dazu werden, und zwar auf dem Heimwege vom Friedhofe die Träger, Verwandten und Nachbarn eingeladen.

In Jakobeny ist es schliesslich Sitte, um den Verstorbenen ein Jahr lang zu trauern. Zum Zeichen der Trauer pflegen die Männer an Sonn- und Feiertagen einen schwarzen Hut, die Frauen ein schwarzes Kopftuch zu tragen.

Aus der Werkstätte der sagenschaffenden Volksphantasie.

Von Dr. I v a n M e r h a r, Triest.

So viel interessante Erscheinungen aus dem dunklen Labyrinth des schaffenden Volksgeistes durch die Psychologie der Massen immerhin ans Tageslicht gehoben sein mögen, so ist es dieser jungen Wissenschaft doch selten gegönnt, einen halbwegs complicirten Fall seiner ganzen Entwicklung nach lückenlos zu verfolgen. Manche Momente erscheinen unmittelbar gegeben, das Meiste muss uns eine mehr oder weniger scharfsinnige Annahme erklären helfen, bei Vielem stehen wir überhaupt vorläufig noch rathlos da. Zu diesen Erscheinungen gehört zum Theil auch die Sagenbildung; obgleich die einzelnen Producte der Volksliteratur ursprünglich natürlich nur einem Individuum angehören, so kommen wir gleich zur Massenpsychologie, wenn es gilt zu erklären, warum gerade dieses Thema den schaffenden Geist angeregt und beim Volke in breiteren Schichten Wurzeln geschlagen hat. Ich kann nun einen interessanten Fall anführen, wo man gleichsam an der Hand geschichtlicher Belege die Bildung einer Sage verfolgen kann. Dies könnte unser Interesse um so eher erregen, da es sich um ein sonst weitverbreitetes Sagenthema handelt, nämlich um die *Entstehung eines Sees*. Sagen vom Entstehen und Verschwinden von Seen sind allgemein verbreitet und von mannigfacher Gestalt, sie lassen sich jedoch auf einige Grundtypen zurückführen. Am bekanntesten ist jener Typus, da die Fluth als Strafe der sündigen Menschheit erscheint, eine Form, die schon in der bekannten biblischen Darstellung ein Vorbild hat. Im Allgemeinen hat man den Grund zur Bildung derartiger Seesagen in geologischen Verschiebungen gesucht; wenn dies sonst so richtig sein mag, so wird uns unser Fall dar-

über belehren, dass man nicht allzu schnell generalisiren darf, dass folglich mancherlei Umstände mit im Spiele gewesen sein konnten, wengleich wir zugeben können, dass Manches dieser besonderen Art sich nach der Analogie allgemein verbreiteter Sagentypen herausbilden konnte. Das Volk sucht nach einem Grunde der reell gegebenen Erscheinung, wobei es sich durch unwesentliche Momente leiten lässt, besonders gerne der Analogie folgt, ja sogar in der sogenannten Volksetymologie manchmal eine Stütze der Erklärung findet. Unsere Betrachtung bezieht sich auf den Cepič-See im nordöstlichen Istrien am südwestlichen Abhange des Monte Maggiore (Učka gora). Das Thatsächliche, woran die sagenbildende Volksphantasie anknüpfen konnte, finden wir bei Valvasor, so dass wir bis zur vollständigen Entwicklung der Sage einen Zeitraum von höchstens 170 Jahren zur Verfügung haben, denn das Werk *Valvasor's* erschien 1689, und den ersten Beleg unserer Sage haben wir aus dem Jahre 1859.

Valvasor sah auf einer seiner Reisen durch Nordistriem im Cepič-See, aber nicht weit vom Ufer desselben eine eigenthümliche Mühle, die er mit Recht als eine Curiosität bewundert und beschreibt. Im See selbst ging ein ziemlich grosses Loch in die Erde, welches mit einer Steinmauer umfriedet war, so nämlich, dass durch eine eigens freigelassene Oeffnung das Seewasser hineinfließen konnte. Tiefer noch als der Wasserspiegel befanden sich im Loche Mühlräder (oder ein Rad?), welche durch das mit grosser Gewalt auf sie fallende Wasser in Bewegung gesetzt wurden, und zwar so rasch, dass die Mühlsteine ausserordentlich viel Mehl mahlten. Wenn jedoch das Meer im Quarnerischen Meerbusen stürmisch war, berichtet der Autor weiter, so drang das Wasser von unten aus dem Loche hervor, und das Räderwerk, welches eigens so eingerichtet war, musste auseinander- und höher genommen werden. Diese Mühle war seinerzeit (Ende des 17. Jahrhunderts) Eigenthum der Fürsten Auersperg, denen damals auch die ganze Grafschaft Mitterburg (Pisino) gehörte. Sonst weiss unser Gewährsmann über den genannten See nichts Besonderes mitzutheilen.

Nun muss mit der Zeit die gewiss nichts weniger als praktische Mühle verfallen sein, und die Erinnerung an sie wurde im Volksbewusstsein immer trüber, bis dieser Process so weit gediehen war, dass sich daran frei Erfundenes festsetzen konnte. Manches blieb der Thatsache ziemlich treu, Einiges aber wurde in neue Verbindung gebracht, noch Anderes aus dem wohlbekanntem Sagenschatze neu hinzugegeben. So finden wir um die Mitte des 19. Jahrhunderts an die einstige Mühle eine ganz durchgebildete Sage geknüpft, und zwar mit dem Scheine einer grossen Ursprünglichkeit, so dass wir ohne *Valvasor's* Notizen kaum dazu kommen könnten, dass die Sage realen Unterbau aus ziemlich junger Zeit besitzt. Die Sage, von der wir sprechen, ist zu finden in den »Novice« (Bleiweiss) vom Jahre 1859,

Seite 217, mitgetheilt von einem gewissen Fr. Vidmar, der sie an Ort und Stelle von einem alten Manne vernommen, und lautet in deutscher Uebersetzung ungefähr also: »Die Leute erzählen, dass einst inmitten des Sees ein grosses Loch (škulja) gewesen sei und dass darin eine Mühle sich befunden habe. Die Mühle war Eigenthum jenes Klosters — wobei der Alte auf das verlassene Kloster in Cepić hindeutete — alles dieses Gebiet aber, wo nun das Wasser steht, waren Wiesen der einstigen Fürsten von Pisino. Das Kloster hatte hier kein anderes Recht, als nur den Zugang zur Mühle und die Mühle *im* Loche. Der Verwalter wollte die Mühle an sich bringen, deshalb bereitete er dem Kloster Unannehmlichkeiten, wo er nur konnte, ja er drohte sogar, die Mühle niederreißen zu wollen, angeblich weil die Leute auf dem Wege zur Mühle zu viel Schaden auf den Wiesen anrichten, doch fürchtete er vor dem Fürsten seine Drohung zu verwirklichen, denn der Fürst war dem Kloster gewogen. Nun ging der Verwalter daran, ein neues Wasserbett zu graben, mit der Begründung, das Wasser hätte sich einen zu breiten Weg geschaffen, und zwar gerade gegen die Mühle hin. Der Abt drohte dem Fürsten, jedoch ging, bevor er Schritte unternehmen konnte, über den Monte Maggiore ein furchtbarer Wolkenbruch nieder, so dass das Thal unter Wasser gesetzt wurde; der Bach trug alle möglichen Gegenstände gegen die Mühle und das Loch hin, so dass sich letzteres verstopfte (se . . . začepi) und so entstand der See, und davon hatte er wie das benachbarte Dorf den Namen Cepić erhalten.«

Ob diese Sage noch heute im Volke dieser Gegend lebt, kann ich nicht sagen, doch hat sie alle Merkmale einer echten Volksdichtung jener Art, wo von der Bestrafung einer sündhaften Bewohner-schaft durch Wasserfluthen erzählt wird.

Der reine Typus dieser Sage lautet etwa: »Ein gerechter Mann (hier das gottgeweihte Kloster) besass ein kleines Besitzthum mitten unter reichen Fluren eines ungerechten und habgierigen Herrn, der auch das fremde Gütchen an sich bringen möchte. Er unternimmt allerlei Schritte, um sein Ziel zu erreichen und ist schon nahe daran; da greift eine höhere Macht ein, und der Uebermuth und die Habgier des Mannes werden gerächt durch die Vernichtung der blühenden Gefilde, mag auch das strittige Object dabei zugrunde gehen.«

Das realistische Moment in unserer Sage verräth sich nur in dem fast gänzlichen Mangel an Wunderbarem, Märchenhaftem, sonst aber hat sie alle Merkmale einer echten Volkssage.

Ueber slowenische Seesagen überhaupt kann man sich orientiren in der Zeitschrift »Ljubljanski Zvon« (Laibacher Glocke) 1881, Seite 681 bis 687, wo auch andere Literatur angegeben ist. Interessant ist zu bemerken, dass sich an die Entstehung des berühmten Zirknitzer Sees eine Sage knüpft, die mit der bekannten griechischen Leander-Sage einige Aehnlichkeiten zeigt. (Vgl. »Novice« 1860, Nr. 8—11.)

Ein Paar Sagen über krainerische Seen enthält auch das citirte Werk Valvasor's, worüber ich, wie überhaupt über das ganze ethnographische Material in diesem Werke, anderswo handeln will.

„Góra Marcina“

(Der Martinsberg).

Von Ludwig Młynek, Tarnów.

Fast jede galizische Stadt hat in ihrer Nähe eine grössere Bodenerhöhung, sei es ein Hügel oder ein »Berg«,*) woran sich viele volkstümliche Ueberlieferungen knüpfen.

Diese Erhöhungen sind meistentheils mit Hainen oder Wäldern bedeckt. Unten am Fusse dehnen sich breite Fluren und zerstreute Dörfer weit aus. Ihre Gipfel sind gewöhnlich kahl (»Lyse«) oder werden von den Trümmern alter Schlösser gekrönt. Im ersteren Falle heissen sie »Lyse«, »Jasne« oder »Białe Góry« (»kahle«, »helle« oder »weisse Berge«). Im letzteren nennt man sie »Zomki«, »Zomcyska«, »Ruiny«, »Zomkowe Góry«, »Grody«, »Grodźce«, »Grodziska« (Schlösser, Schlosstrümmer, Ruinen, Schlossberge).

Die »Lyse Góry« (kahle Berge) werden von den Bewohnern der nahen Städte gern besucht, denn von dort aus erstreckt sich eine sehr hübsche Aussicht auf die ganze Umgebung. Die *Schlossberge* hingegen werden grösstentheils von den Menschen gemieden. Niemand wagt in ihre Nähe mit ruhigem Herzen zu treten, da in den dunklen und halbmoosten Ruinen der graubärtige »*Boruta*«**) und sein ganzer Hofstaat hausen.

An den kahlen Bergen gibt es oft geräumige Plätze, nicht selten durch Bäume und Büsche von allen Seiten umschlossen. In der Mitte derselben erheben sich steinerne Kreuze oder alte Capellen, wo sich die Spaziergänger zu einer kurzen Andacht aufhalten können. Unlesbare Inschriften an den Wänden der Capellen weisen auf alte Grabstätten hin. Manchmal werden die Capellen zu Kirchen erweitert — und dann tragen die um sie liegenden Räume die Namen der Friedhöfe

*) »*Der Berg*« (*góra*) bezeichnet bei allen polnischen Völkern eine grössere Bodenerhöhung, wenn sie auch 600 m Höhe nicht übersteigt. Die kleineren heissen: »mogila« oder »przykopa« (Grabhügel, Erdhügel), »wał« (Grabenwall, Wall, Bodenwelle), »kopiec« (Grenzhügel, Koppe), »brzeg« (Rand, Ufer, Bergesabhang), »wzniesienie« (Erhöhung), »wzgórek« (Anhöhe), »pagórek« (Hügel), »górką« (der kleine Berg), »wzgórze« (Höhenzug), »pagór« (der grosse Hügel), »góráo« (Berg), »wielgo góra« (der grosse Berg), »gory« (Gebirge). Das Wort »góra« (Berg) hat aber auch die allgemeine Bedeutung aller Erhöhungen auf der Erde und bildet dann den Gegensatz zur »dolina«, »dół« (Thal), ebenso wie im Deutschen.

**) »*Boruta*« (Waldgott), »bór« (Busch, Wald), »Boruta« (der im Gebüsche [Walde] Wohnende, Herr des Waldes und Alles dessen, was sich darin befindet, mithin auch des Schlosses).

Sehr viele »kahle Berge« haben an ihren begrasten Scheiteln grosse viereckige Felsblöcke, welche die Spaziergänger mit ihren tief eingeritzten Namen bedecken. Das Volk pflegt sie »*Piezońskie kamienie*« (Donnersteine) zu nennen und weiss sich viel Interessantes von ihnen mitzuthemen. Die Einen sagen, sie seien von den Wolken herabgefallen — die Anderen, sie seien mit Wasser herbeigeschwommen — noch Andere, es seien das »Opfertische der Hexen«, welche hierher jeden Gründonnerstag erscheinen und an denselben ihre Opfer dem »Boruta« darbringen.*) »*Boruta*« ist ihr Gebieter und beim Opferschmause, dem er regelmässig beiwohnen muss, ertheilt er ihnen seine Befehle für das ganze Jahr. Er zeigt sich ihnen gewöhnlich in der Gestalt eines riesengrossen Bären und hält in seiner zottigen Faust einen vom Blitzstrahl »umsengten« und abgebrochenen Strunk, namens »*Łozóg*« (»ôzog« = »ô-sôg« = »ôsek« = »ôsenka« umsengte Donnerstange, Feuerstange). Der »*Łozóg*« ist ein Sinnbild seiner göttlichen *Feuermacht*, mit welcher er über Berge und Thäler waltet. Die *Hexen* haben auch ihre »*Łozogi*«, aber diese sind kürzer und sehen sowie kleine Schürstöcke aus. Sie dienen ihnen anstatt der Pferde zum Hexenritt. Die Hexe setzt sich auf ihren »*Łozóg*« wie auf ein Ross, reitet nach der »*Łysa Góra*«, wo sie schon andere Hexen erwarten. Manchmal setzt sich »*Boruta*« selbst auf seinen »*Łozóg*«, und von den Hexen (»*Carownice*«) umgeben, reitet er durch die Lüfte von einer »*Łysa Góra*« auf die andere hinüber, wobei grosse Gewitter mit Donnerblitzen und Regengüssen entstehen. Die »*Lachen*«, um sich gegen solche Gewitter zu schützen, stellen vor ihre Hütten (»*chałupy*«) Backdöfen (»*dzize*«) und *Feuergabeln* heraus. Sehr gut ist es, während eines solchen Gewitters nachstehendes *Hexenlied* zu singen:

„*Dys* leje, „*słońce*“ świeci —
 „*Carownica*“ masło klici:
 „*Ktiti!* *kliti!*“ — postawiła —
 Przyła „*Świnia*“ — wywaliła . . .“

„Der Regen“ giesst, „die Sonne“ scheint —
 „Die Hexe“ quirlt Butter:
 „Quirli! quirli!“ sie stellte die Butterdöse
 beiseite —
 Da kam „das Schwein“ — es warf die
 Butterdose um und schüttete Alles
 heraus . . .“ (**)

*) „*Boruta*“, vgl.: „*Czorny*“ (der Schwarze, im Gegensatz zu den „*Biołyk*“, weissen Göttern); „*Ciort*“ „*Cart*“; „*Szaton*“; „*Djobol*“, „*Topiel*“, „*Djobelec*“, „*Topielec*“ (vgl.: Teufel, Diufal, Diufelic, teuflig, der in den „Tiefen“ Wohnende, der Herr aller „Erdfiefen“. Das spätgriechische „*Diábolos*“ ist durchaus nicht ein griechisches Wort. Es ist vielmehr eine Entlehnung aus dem Slawogermanischen. „*Diábolos*“, „*Djobol*“, „*Dioful*“, „*Teufel*“, „*Tiefel*“, „*Topisl*“ haben ihren Ursprung in der „Tiefe“ — sind also durchaus germano-slawische Göttergestalten); „*Bokkus*“, „*Pokus*“, „*Pokusa*“, „*Pokuśniok*“ (vgl.: „*Bacchus*“); „*Toruń*“, „*Turoń*“ (vgl.: Thorr, Donner); „*Rokkita*“ (Roggen-Gott, der im Roggen, Getreide, in den Fluren Wohnende); „*Strach*“ (vgl.: Drache, Draco = Dorfgeist, Gespenst), „*Pieron*“ (vgl.: gr.: *pýr*, d.: *fiur*, Feuer; Gott des Feuers, des Donners = der Donnerer) und noch andere lachisch-polnische Göttergestalten.

**) „*Dyszcz*“ (Regen), „*słońce*“ (Sonne), „*Carownica*“ (Hexe) und „*Świnia*“ (Schwein) treten hier als einander zum Trotz wirkende Wesen auf. Ein Beispiel des göttlichen Dualismus bei den Lachen. (Vgl. meine Abhandlung in „*Lud*“: Bd. V, Seite 53.)

Wo sich statt der »Hexentische« schon Capellen oder Kirchen erheben, welche nach der christlichen Sitte die Namen der heiligen Männer und Frauen tragen — dort werden auch die »Lyse Góry« nach denselben benannt. Es gibt deshalb in der Nähe der galizischen Städte viele Höhen mit heiligen Namen, zum Beispiel: St. Michaelsberg bei Rzeszów, St. Benedictberg bei Podgórze, St. Martinsberg bei Tarnów, St. Bronisławaberg bei Krakau und dergleichen.

Die vorchristlichen Ueberlieferungen, welche sich in den früheren Zeiten mit diesen Erhöhungen verbanden, blieben bis auf heute unverehrt, und höchstens haben sie nur hie und da eine christliche Färbung angenommen. Sie behielten ihren Inhalt bei und änderten bloss die darin vorkommenden Namen.

In vorigen Aufsätzen unserer Zeitschrift (vgl. Bde. IV und VII S. 269 und 36) habe ich schon vier solcher Bodenerhöhungen sammt ihren Ueberlieferungen, welche sich an dieselben knüpfen, zur Erörterung gebracht. Jetzt will ich dem Leser das Bild des St. Martinsberges bei Tarnów vor die Augen stellen und was mir meine Schüler (Własnowolski, Kostelecki, Jaszyński, Styliński, Weber, Mądryk, Kozik) und ihre Eltern über denselben mitgetheilt haben, wortgetreu nacherzählen.

Der St. Martinsberg bei Tarnów heisst im Munde des Lachenvolkes bloss der »Martinsberg«: »Góra Marcina«, wobei der heilige *Martin* zu einer volksthümlichen mythischen Gestalt wurde. Er trat gewiss an die Stelle des vorchristlichen »*Boruta-Toruń*«, ebenso wie der heilige *Clemens* in Wieliczka an die Stelle des vorchristlichen »*Skarbnik*« (Schatzhüter, Schatzgott) trat. Man sagt zum Beispiel: »Mieszkam na Górze Marcina (Ich wohne am Martinsberg)« oder: »Własnowolski z Góry Marcina (Własnowolski vom Martinsberg). Viele sagen sogar: »Marcin« (Martin), »na Marcinie« (am Martin), indem sie »Góra« (Berg) weglassen. Wenn sich der Martinsberg früher als andere in der Umgegend von Tarnów liegende Anhöhen mit weissem Schnee bedeckt, so sagen die »*Strusiniaken*« (Einwohner des Dorfes Strusina): »Ło, stary Marcin juz posiwił (O, der alte Martin ist schon grau geworden)«.

Der Martinsberg liegt in südöstlicher Gegend von „Tarnów“ und ist von ihm etwa 2 km entfernt. An seinem südwestlichen Fusse liegt das Dorf „Tarnowiec“. *) Die Anhöhe hat einen sanften, mehr nach

*) „Tarnowiec“ und „Tarnów“ klingen im Munde des hiesigen Volkes „Tarn-ow-iec“ und „Tarn-ów“, was uns an das polnische „torn“, „tornina“, „cierń“, „ciernina“, „Toruń“, „Turoń“; deutsch: „Dorn“; gothisch: „thaurnus“; anord.: „thorn“ und „Thorr“ erinnert. Die Wurzel „thorn“, welche allen diesen Wörtern zugrunde liegt, bezeichnet den Stachel, ein scharfes spitziges Ding. Ein solches Ding ist eben der „Łozóg“ (ózóg) des „Boruta“ und seiner Hexen, der „Mjólnir“ des „Thorr“ und „Toruń“, die Lanze des „Wodan“ (Odin), das Schwert des heiligen „Martin“, der Blitzstrahl des „Donners“ und des „Pieron“ — ein solches Ding ist der „Martinsberg“ selbst und dessen zu den Wolken emporragender Baumgipfel. Man darf sich also nicht wundern, dass sich alle diese gött-

Westen hinausgeschobenen Abhang, der an manchen Stellen von Wällen, Mulden, Landzungen und Lehmgruben unterbrochen ist. Seinen nordöstlichen Theil bedeckt ein ziemlich grosser *Laubwald*, durch welchen ein *Waldweg* bergan führt. Der nordwestliche Theil des Abhanges bildet einen Wall (»*Plasko Góra*«), oben mit einer thurmartigen Erhöhung (»*Cubato Góra*«), unten mit zwei trockenen Gräben (»*Wawóz mały i wielki*«) versehen. Dieser Wall ist in seiner Mitte zu einem Sattel eingebogen (»*Przęgiecina*«). Am östlichen Rande des Walles, wo zwei zerfallene *Basteien* mit ihren Vorsprüngen weit in den kleineren Graben hinauslaufen, sind die Ueberreste einer Festungsmauer erkennbar. Das sind die *Trümmer des alten »Thornauer« oder »Tarnower«,* polnisch: »*Tarnowski-Schlosses*«, welches noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an der Stelle des heutigen Walles zwischen beiden Gräben sich stolz über dem Thale erhob. Das Volk nennt sie auch seit sehr alter Zeit »*Zomek Marcina* (Martinschloss)«.

Wenn wir das Bild der heutigen Trümmer des Schlosses mit dem Bilde seiner früheren Gestalt vergleichen, so sehen wir, dass sich einzelne Theile der beiden Bilder gewissermassen einander entsprechen: dem heutigen Wall entspricht das Hauptgebäude des früheren Schlosses, der thurmartigen Erhöhung am östlichen Rande des Walles entspricht der Schlossthurm, den Vorsprüngen niedergerissener Basteien entsprechen die wirklichen Basteien. Auch die Gräben der beiden Bilder des Schlosses decken sich ganz genau. Diese *vergleichende Betrachtung* führt uns unwillkürlich zur Vermuthung, dass im 18. Jahrhundert nur die äusseren Theile des Schlosses weggeschafft worden sind, und dass der Rumpf desselben in seinen Hauptumrissen unversehrt geblieben ist. Nach einiger Zeit aber geriethen die verbliebenen Schlosstheile in Trümmer, die sich dann in Schutt aufgelöst und mit Rasen bedeckt haben, als wäre das Schloss in die Erde eingesunken. Die Volkssage hält es thatsächlich für ein »*zapadły zomek* (versunkenes Schloss)«.

Vom »Tarnówer« »versunkenem« »Martins«-Schlosse geht man über einen schmalen *Saumweg*, der sich im Walde mit dem oben erwähnten Waldwege vereinigt, auf den *Scheitel des Martinsberges*. Hier angelangt, sieht man einen kleinen *Friedhof* und in dessen Mitte *eine sehr alte hölzerne Kirche des St. Martin*, von dem die ganze Erhöhung ihren Namen erhielt. Etwas tiefer links liegt ein *Wirthshaus*

lichen Wesen, welche sich des heiligen „Dornes“ zur Bezeichnung des göttlichen Blitzstrahles bedienen, den Martinsberg zu ihrem Wohnsitze gewählt haben. Die Nachsilben „-ów“, „-ów-iec“ stammen trotz aller bisherigen Ausführungen aus dem deutschen „Aue“ („ouwe“, „owe“, „ow“), was ursprünglich einen Ort am Wasser im Thale — eine Insel („ostrów“) bezeichnet. Das Zurückgreifen in die Wiege des indogermanischen Sprachstammes ist hier meines Gutachtens nach durchaus nicht nöthig und überhaupt ganz verfehlt. Die Ethnographie wird in der Etymologie ganz andere, durchaus neue auf gegenseitigen Beeinflussungen beruhende Bahnen einschlagen.

— etwas tiefer rechts das Dorf »Zawada«. Die Erhebung des Martinsberges über das Meeresniveau, und zwar in der Stelle, wo sich der Friedhof und die Kirche befinden, beträgt über 300 m. Er ist demnach die grösste Bodenerhöhung in der Umgegend von »Tarnów« — er ist ihr wahrer »Dorn«, den sich der himmlische »Feuer-Dorn«, der Donnerstrahl-scandinavischer »Thorr«, polnischer »Toruń« (»Cierń«) und dergleichen zu ihrem Tempel machten. Es soll uns also nicht befremden, dass sich die Augen des »Tornower«-Volkes im Frühlinge zuerst nach ihm wenden — dass er bei demselben in Ansehen steht und von ihm sehnsüchtig besucht wird. Der Martinsberg, der mit Recht »Donnersberg« oder »Thorsberg« (»Toruńsko«-»Tornsko«-»Tarnówsko Góra« benannt werden kann, ist seit den ältesten Zeiten für die Tarnówer dasjenige, was der »Benedykberg« für die Podgórzler der Bronisławaberg für die Krakauer und dergleichen — ist ihr nationaler Tempel, ihr »Wawel«. Hier grüssen sie den herankommenden Frühling, dessen feierlichen Einzug *Donner* und *Regen* verkünden*) — hier verbringen sie die kürzeste »Johannis-Nacht« (»noc świętojańska«) des Hochsommers — hier warten sie den herbstlichen Einzug des heiligen *Michael* und den winterlichen des heiligen *Martin* ab. Der letztere kommt auf seinem Schimmel (»na siwym koniu«) und hält sich am Martinsberge auf, um ihn mit den Ueberresten der Ernte, wie »Wichy« (Wihe = Weihe, auf dem Stoppelfeld gelassener »geweihter« Rest von Haber und anderem Getreide), »Kozy«**) (Heuüberreste, »Heugeissen«) zu füttern. Auf dem Martinsberg ist es näher dem Himmel als irgendwo anders. Deshalb verweilen hier die Himmlischen am liebsten. Sie haben sich hier einen Tempel erbaut. Das *Kirchlein*, welches im Friedhofe steht, kam, man weiss nicht wann und woher, auf den Wellen hergeschwommen. Hier ist es so schön, so lieblich und anmuthig, dass sich Manche diesen Ort zu ihrer ewigen Ruhestätte gewählt haben. Sie liegen in dem kleinen *Friedhofe* bei dem Kirchlein begraben. Die sich weithin ausbreitenden *Eichen* und *Linden* beschatten ihre Gräber.

Das alleinstehende »*Wirthshaus* am Martinsberge und die unweit liegende Martinskirche scheinen zueinander zu gehören. Beide unter-

*) Wenn der *erste* „*Donner*“ durch die Lüfte rollt, sollen sich die Menschen, um sich gegen alle Leibesschwächen zu schützen, auf dem Boden wälzen („po ziemi się tułać“), wenn dagegen der *erste* „*Regen*“ niederfällt, sollen sie mit entblösstem Haupte und barfuss im Felde herumlaufen. Dies fördert ihr Wachsthum. Wenn die *neuen Baumzweige* herauswachsen, soll man sich mit denselben schlagen lassen, denn sie verleihen den Muskeln und Knochen Kraft und Stärke. Alle diese drei heilenden Gebrauche werden von den Lachen zu Ostern am „*Rękawka*“-Feste (Rennkampf-Feste) feierlich begangen. Die mit den ersten „*Kocianki*“ (Weideruthen) erhaltenen Schläge, das Begiessen mit dem ersten Regenwasser und die zum ersten Male im Freien verzehrten Speisen heissen „*Śmiguszt*“ oder „*Śmirgust*“. Die Abstammung dieses Wortes ist noch nicht aufgeklärt worden.

**) „*Koza*“ (die Geiss) gehört zu den heiligen Thieren.

stützen sich mithin gegenseitig und sehen wie ein Geschwisterpaar aus, eines kann des anderen nicht entbehren. Wer auf den Gipfel des Martinsberges kommt, muss die Martinskirche besuchen, sie wenigstens von der Nähe anschauen. Wer schon die Kirche besucht und angeschaut hat, muss in das Wirthshaus eintreten. In der Kirche ist der Ort zur volksthümlichen Andacht, im Wirthshause dagegen zur volksthümlichen Unterhaltung. Die Tarnówer kennen kein »Rekawka«- oder »Malajs«-Fest, aber sie kennen den *Frühlingsausflug zu Ostern*, den sie am heiteren Ostermontag familienweise unternehmen, um den heiligen Martin und dessen Gefährten nach langem Winter in ihrer Wohnstätte zu besuchen, und sich dann in ihrer Nähe, wenn schon nicht mehr in ihrer Gesellschaft — im Wirthshause am Martinsberge zu unterhalten. Neben dem Wirthshause zieht sich ein schöner *Garten* mit verschiedenen Spielvorrichtungen. Es gibt da schattige Lauben mit Bänken und Tischen. Kurz, man findet da Alles, woran man sich im Freien nach Herzenslust erfreuen kann. Es gibt zwar keine »Renn-« und »Ringkämpfe« im Sinne des »Rekawka«-Festes zu Podgórze, *) aber es wird auch hier wie dort *um die Wette* „gerannt“ und „gerungen“. Derjenige, der im »Renn-« oder »Ringkämpfe« besiegt wird, muss seinem Sieger eine Zeche bezahlen, wobei Kuchen, Würste, Pomeranzen, Zuckerwerk und dergleichen nicht geworfen, sondern verzehrt werden.

Von den *Sagen, welche sich an den Martinsberg knüpfen*, kann ich nur folgende anführen:

»Als die Sintfluth auf der Erde war und alle Bäume von unten her weggespült wurden, da tauchten diese Bäume empor und schwammen auf der Wasseroberfläche einher. Nach der Sintfluth sank das Wasser herab und die schwimmenden Stämme hielten sich *am Martinsberge* an. Aus diesen Stämmen erbauten sich die Frommen *eine Kirche*, welche bis auf heute besteht.

Andere sagen, es sei einst die *Biala*, welche unweit im Thale fließt, aus ihren Ufern getreten und habe den Martinsberg überschwemmt. Während dieser Ueberschwemmung sei die *Martinskirche* aus unbekanntem Ländern hergeschwommen.

Man weiss nicht, welche von beiden Mittheilungen richtig sein könnte, aber das ist gewiss, dass diese Kirche sehr alt ist und Niemand weiss, wer sie erbaut hatte.« **) (Peter Własnowolski.)

»In der *Martinskirche* hängt an dem Thore *eine hölzerne Kette*, die ein blinder Hirt aus einem Stück Holz machen sollte. Sie ist zu-

*) Das „Rekawka“- oder „Renkawka“-Fest ist das in Deutschland allgemein verbreitete „Renn“- oder „Ringkampf“-Fest. Das „Malajs“- oder „Emaus“-Fest und das „Hajilki“- oder „Gajówki“-Fest sind nur andere Namen desselben bei den polnischen Völkern.

**) Von den „mit Wasser herbeigeschwommenen“ Kirchen, Capellen, Statuen und Bildnissen gibt es bei uns Polen sehr viele Sagen. Manche von ihnen greifen sogar in das Heidenthum zurück und beziehen sich auf die Wassergottheiten „Wanda“ und „Wid“.

geschlossen und Niemand weiss sie aufzuschliessen.« (Peter Własnowolski, Styliński, Kostelecki, Kozik.)

»Viermal des Jahres, und zwar am Anfange einer jeden Jahreszeit wird die Kirche von den *Seelen verstorbener Menschen* besucht, wobei eine *Seelenandacht* stattfinden soll. Dann erklingen auch die *Kirchenglocken*, aber die Lebenden dürfen sie nicht hören.« *) (Własnowolski.)

»Ein Bauernmädchen, dem vor einigen Tagen seine Mutter gestorben war, vernahm einmal während einer *nächtlichen Seelenandacht* das Geläute der ‚*Martinsglocke*‘ und ging in die *Martinskirche* hinauf. Es herrschte eine dunkle Nacht, und nur die beleuchteten Fenster des Kirchleins waren auf dem Martinsberge sichtbar. Sie betrat den Friedhof und stellte sich am Eingange an, um von dort aus ihre selige Mutter, wenn sie mit anderen Seelen zur Kirche gehen würde, zu sehen.

Sie steht und wartet — die Mutter kommt — aber wie verändert, kaum zu erkennen. In der Hand hält sie einen Krug.

Als sie ihre Tochter erblickte, schaute sie sie zornig an und sagte: »Du sehnst Dich nach mir und weinst — und ich muss Deine Thränen in diesem Krüge tragen.« Indem das Mädchen diese Worte hörte — erschrak es sehr, verliess den Friedhof und die Martinskirche und kehrte gleich nach Hause zurück. Von nun an hörte sie auf über den Tod ihrer Mutter zu klagen, denn es ist nicht gut, wenn die Kinder ihre todten Eltern beweinen.***) (Włodek.)

»In der Charwoche versammeln sich *auf dem Martinsfriedhofe die Hexen* und halten hier ihre Berathungen ab.« (Tyrka.)

»Unweit von der Martinskirche ist ein Ort, wo das hiesige Volk vor dreissig Jahren die *Johannisfeuer*, welche im Tarnówer Bezirke ganz verpönt worden sind, mit grösster Pracht feierte.« (Stepień).***)

Am Waldwege erhebt sich *ein steinernes Denkmal*, an welches sich folgende Erzählung knüpft:

»Eine reiche Frau fuhr vom Martinsberg den steilen Abhang hinunter, und an der Krümmung des Waldweges wurden die Pferde plötzlich verscheucht. Sie eilten im grössten Galopp in das Thal hinab. Da wurde der Wagen umgeworfen und nachgeschleppt. Die Frau fiel heraus — glücklicherweise ging sie aus der Gefahr gerettet

*) Die erste Seelenandacht fällt auf den Weihnachtsabend, die zweite auf den Ostermontag, die dritte auf die Johannisnacht, die vierte und die letzte auf den Michaels- oder Martinstag. Mit diesen vier Seelenfeiern stehen vier Menschenfeiern in Verbindung, wie der Weihnachtsabend (Wilja, święty wieczór, szczodry wieczór), das „Malajsfest“ („Rękawkafest“), „Sobótka“ (Johannisfeuer) und der Allerseeleentag (dzień zoduszny“).

**) Diese Sage ist bei den Polen sehr verbreitet, sowohl bei den Grosspolen als auch bei den Sachsen, Masuren, Schlesiern, Kaszuben, Litauern und Rutenen. Auch den Deutschen ist sie nicht fremd.

***) Die Johannisfeuer („Sobótka“) sind ein altlathisches Volksfest, welches zur Verehrung des „himmlischen Feuers“ — des „Blitzstrahls“ — des „Pieron“ begangen wird.

hervor. Aus Dankbarkeit und zur Erinnerung an die Rettung liess sie Gott an der Stelle, wo diese Begebenheit statthatte, ein Denkmal errichten.« (Styliński.)

»Unten am Fusse des Waldabhanges ist *eine Quelle*, der man heilende Kraft zuschreibt.« (Kozik.)*)

Im Anschlusse an das *Martinsschloss* führe ich folgende Mittheilungen an:

»Das Schloss, welches ehemals am Martinsberge sich erhob, ist nicht zerfallen, wie man gewöhnlich behauptet, sondern ist, sowie es war, sammt Sälen und Kellern in die Erde eingesunken. Nur der Schlossthurm und andere hervorragende Schlosstheile wie das Dach und die Basteien sind noch über der Erdoberfläche geblieben und wurden theilweise von den Bauern, welche zum Baue ihrer Häuser Ziegeln und Steine brauchten, ein wenig beschädigt. Mit der Zeit aber werden auch sie einsinken müssen, und in der Zukunft wird uns kein Mensch den Ort zeigen können, wo das Schloss eigentlich stand. Das Schloss muss ganz versinken — weil der »*Boruta*«, welcher es bewohnt, sich furchtbar darüber ärgert, dass die Menschen seinen Wohnort, da der Wald hier ganz ausgerodet worden ist, durch ihre ununterbrochenen Besuche belästigen und entweihen. Die Bauern weiden sogar Kühe und Schafe auf dem Dache seines *ingesunkenen Palastes*.**) (Własnowolski.)

Man kann in *das Innere des versunkenen Schlosses* gelangen.

»Einmal ging am Palmsonntage *ein Weib mit einem Kinde* an dem Schlosse vorüber. Es war um die Mittagszeit während der »*Summa*« (des feierlichen Gottesdienstes zwischen 11 und 12 Uhr). Sie guckte in das Innere des Schlosses durch eine Oeffnung in einer der hervorragenden Basteien hinein und erblickte einen grossen Raum, worin auf dem Boden goldene Münzen und kostbare Gegenstände zu Haufen lagen. Es gelüstete sie, hineinzukriechen — weil sie keinen Wächter sah. Nachdem sie hineingelangt war, setzte sie

*) Solcher „Wunderquellen“ („*święte wody*“) gibt es bei den Lachen sowie bei anderen polnischen Völkern eine unzählige Menge. Fast jede Ortschaft hat ihren „Wunderquell“.

**) Vergleiche die polnischen Sagen von versunkenen Kirchen, Capellen, Bildsäulen, Wirthshäusern, Häusern — ja sogar von versunkenen Wäldern, Dörfern und Städten. Sie sind noch zahlreicher als die Sagen von den Wunderquellen. Wie diese Sagen entstehen — und wie sie sich dann entwickeln, haben wir am besten an der Sage vom Martinsschlosse gesehen. Zuerst gibt es wirkliche Kirchen, Schlösser und dergleichen, die in der Umgegend weit bekannt sind. Nach einiger Zeit, von den Menschen verlassen oder durch Kriege zerstört, gerathen sie in Trümmer, die sich dann in Schutt verwandeln — mit Erde und Rasen bedecken. So verschwinden sie von der Erdoberfläche — und nur die Volkssage zeigt dem Volke den Ort, wo sie einst gestanden. Dieser Ort ist gewöhnlich ein Hügel — oder ein Berg, so wie der des Martinsschlosses. Das Volk fragt nach der Kirche, nach dem Schlosse und dergleichen und glaubt, sie seien „in die Erde versunken“.

das Kind auf ein Fass in der Ecke und selbst spreitete sie ihre Schürze aus und fegte das Gold mit beiden Händen hinein. Als sie schon so viel Geld und andere Kostbarkeiten in der Schürze hatte, dass sie es kaum tragen konnte — ging sie aus dem Schlosse heraus. Kaum war sie draussen, da hörte sie, dass etwas hinter ihr krachte. Sie wandte sich um — und fand die Oeffnung zugesperrt. Sie begann zu weinen und zu klagen, denn sie vergass im Schlosse ihr liebstes Kindlein. Vergebens bemühte sie sich, die zugeschlagene Thüre wieder aufzumachen — sie konnte es nicht. Sie musste sich mit der Lage veröhnen und ging weiter, wohin sie sich aufmachte. Sie beschloss, an ihr Kind nicht zu denken, umsomehr da sie viel Gold in der Schürze hatte.

Am anderen Palmsonntag ging sie wieder an derselben Oeffnung im Schlosse vorüber und fand sie offen. Sie schaute unwillkürlich hinein und erblickte ihr Kindlein auf demselben Platze sitzen, wo sie es vor einem Jahre hingesetzt hatte. Es spielte mit den glänzenden Geldstücken. Sie kroch hinein und holte es beglückt heraus.«*) (Własnowolski.)

»Man erzählt *vom Martinschlosse*, dass am Palmsonntage, wenn der Bischof in die Vorhalle der Kathedralkirche in Tarnów kommt und eine Rede an die Geistlichkeit hält, sich *das Schlossthor*, welches im südlichen Theile des Schlosses sein soll, aufmacht und über den ganzen »Summa«-Gottesdienst offen steht.«**) (J. Własnowolski.)

Nach einer anderen Ueberlieferung soll sich nicht nur im Schlossberge, sondern auch in anderen Theilen des Martinsberges ein unterirdisches »*verwünschtes*« *Schloss* (»zokłety« zomek) befinden, worin *drei verzauberte Könige* wohnen.

»Einst fuhr am Abende ein Fuhrmann mit drei Herren am Martinsberge vorbei. Da traten drei Jünglinge aus dem Berge hervor und zwangen die fahrenden Herren, mit ihnen unter die Erde hineinzutreten. Sie traten hinein und kamen zu einem prächtigen Schloss. Sie betraten den Schlosssaal — da sperrte sich mit Krachen das eiserne Thor zu und sie konnten nicht hinaus. Diese Jünglinge waren jene *drei gebannten Könige, welche das unterirdische Martinsschloss bewohnten.****)

*) Diese Sage gehört zum Sagenkreis vom lachischen Schutzgott „Skarbnik“, der in der Erde verborgene Schätze hütet. Man nennt ihn auch den „unterirdischen König“ („zienny król“). Er bewohnt alte Hügel und Berge in der Nähe der menschlichen Wohnsitze. Sein Bruder ist der Waldgott „Boruta“.

**) Die verborgenen Schätze, welche „Skarbnik“ hütet, sind nach den christlichen Sagen zweimal im Jahre zugänglich: während der „Summa-Messe“ am Palmsonntag und während des „Resurrectionsfestes“ am Charsamstag — nach den heidnischen Sagen aber nur in der „Johannisnacht“.

***) In anderen Volkssagen heissen diese gebannten Könige: „Boruta“, „Skarbnik“ „Pokusa“. „Pokusa“ = „Verführer“ = „Zwodziel“ = der altnordische „Loki“.

Der Fuhrmann, der nicht wusste, was sich mit seinen Herren ereignet hatte, wartete sie lange ab, suchte ihnen im Walde nach — bis er endlich aus Ungeduld laut nach ihnen schrie. Da antwortete ihm Einer: »Rette uns, erlöse uns!«

Ueberrascht begab sich der Fuhrmann in die nahe Stadt und erzählte es den Leuten. Diese liefen bald zu einem Priester. Der Priester nahm die Heiligthümer mit und begab sich zum Martinsberg. *)

Hier begegnete er einem Jünglinge, den er fragte: »Wer bist Du?« Da riefen ihm die Herren, welche in die Unterwelt entführt wurden, zu: »Rette uns! Wir sind hier einige Monate! Essen und Trinken haben wir in Fülle — dürfen aber das Gotteslicht nicht sehen und müssen die verwünschten Könige bedienen — und wenn wir ihnen nur in etwas widerstreben wollten, würden wir sofort *in ewig glühendem Feuer* verbrannt.«

Nach langen Gebeten und Beschwörungen des Priesters wurden die drei entführten Herren befreit.« (Kostelecki.)

Eine andere Sage überliefert uns Folgendes: »Unter dem Martinsberge ist *ein Schloss, welches* ehemals *ein von Boruta gebannter König bewohnt hatte.****) Neben diesem Schlosse war ein kleiner *Blumengarten*, in welchem *drei Wunderrosen* wuchsen und blühten.***)

An diesem Garten fuhr ein reicher Kaufmann vorüber, welcher zu Hause *drei schöne Töchter* hatte. Kaum erblickte er die Wunderrosen im Gärtchen bei dem Schlosse, beschloss er, sie für seine drei Töchter zu pflücken. Er wusste nicht, dass sie eine wunderbare Kraft besitzen, aber er ahnte etwas Böses und weigerte sich anfangs. Endlich pflückte er alle drei Rosen und wollte fort. Da erschien vor ihm der »Schwarze« (»Czorny«), welcher nur darauf passte und sagte zu ihm: »Unglücklicher Vater, was thatest Du? Diese Rosen, die Du gepflückt hast, musst Du Deinen Töchtern an den Hals hängen. Vorerst aber, bevor Du es thust, wirst Du die Rosen mit dem Tuche zudecken und diejenige Tochter, welche sich unter dem Tuche heraus die rothe Rose nimmt, musst Du mir hieher bringen, dass sie bei mir so lange bleibe, bis sich Dasjenige erfüllt, was ich wünsche, denn anders wird dasselbe Deinem Geschlechte zutheil werden, was schon dem meinigen zutheil geworden ist.« †) Der Kaufmann war darüber bestürzt und wusste nicht,

*) Aehnliches erzählt man bei Wieliczka und in Buczacz im Anschlusse an die „unterirdischen Schätze“ des „Skarbnik“. In Wieliczka veranstalteten sogar einmal die Priester einen feierlichen Zug nach dem Schlossberge „Winniki“, um dem dortigen „Skarbnik“ seine Schätze zu nehmen.

**) Dieser gebannte König konnte niemand Anderer sein als der Verführer „Pokusa“ selbst, welchen die Sage für einen „gebannten König“ hält.

***) Die Sage von dem „Rosengarten“ ist fremder Herkunft, so wie die Sage von den drei Kaufmannstöchtern. Vergl. ähnliche Sagen bei den Deutschen!

†) Der gebannte König fuhr an dem Rosengarten vorüber und, von dem „Pokusa“-Gott verführt, pflückte er eine Wunderrose, welche ihm dann den göttlichen Bann zuzog. Er wurde „gebannt“ sowie der „Pokusa“-Gott selbst.

was weiter anzufangen; es half ihm aber nichts, er musste Alles erfüllen, was ihm der »Schwarze« befohlen, sonst würde sein ganzes Geschlecht sowie das des »Schwarzen« verwünscht, gebannt, verzaubert.

Er kehrte heim. Die lieben Töchterlein grüssten ihn hocheufreut, dass er nach langem Ausbleiben glücklich heimkehrte. Der Vater war aber gar traurig und ging bald ans Werk, obwohl sehr unwillig. Er legte die Rosen auf den Tisch und deckte sie mit dem Tuche zu. Dann sagte er zu den Töchtern: »Nun wählet, liebe Töchterlein!« Die rothe Rose wählte die jüngste Tochter, welche der Vater am meisten liebte. Der unglückliche Vater begann also bitterlich zu weinen und erzählte den Töchtern seine Begebenheit mit dem Schwarzen. Sodann sprach er zu seinem jüngsten Kinde: »Du, liebes Töchterlein, Du sollst Dich für uns Alle aufopfern, denn anders wird uns Alle dasselbe Unglück treffen, welches den Schwarzen und sein ganzes Geschlecht getroffen hatte.«

Die Kaufmannstochter war sehr fromm und der Hilfe *des weissen Gottes* (Biofego)*) trauend, tröstete sie die Eltern und die Schwestern.

Hierauf wurde sie in das unterirdische Schloss abgeführt und dem »Schwarzen« übergeben. Beim »Schwarzen« fehlte es ihr an nichts, sie hatte Alles in Menge, was sie nur wünschen mochte, und wenn sie traurig war, so suchte sie Trost im Gebete zu dem »Weissen«.

So vergingen ihr mehrere Jahre in der Unterwelt (*»na tamtym Świecie«*) und es gelang ihr nicht, den ihr unbekanntem Wunsch ihres Herrn zu erfüllen. Endlich wandte sie sich an den »weissen Gott« und bat ihn, ihr den Wunsch des »Schwarzen« zu offenbaren.

Da erschien ihr einmal der »weisse Gott« im Traume und sprach zu ihr Folgendes: »Frommes Mädchen, wenn Dein Herr in der Nacht schlafen wird, ziehe ihm die *Bärenhaut* ab, welche er anhat, und wirf sie ins Feuer. Wenn die Bärenhaut brennen wird, werden die *Winde* heulen, die *Blitze* schlagen, die *Donner* schrecklich krachen, die *Stürme* und *Regengüsse* toben. Du sollst aber auf Alles mit Gleichmuth schauen, und wenn Du dies Alles bestehst, wirst Du den »Schwarzen« erlösen, der von Boruta verzaubert worden ist.«

Die Kaufmannstochter machte es so wie ihr der »Weisse« befohlen hatte, zog dem schlafenden »Schwarzen« die Bärenhaut ab, warf sie in das im Schlosse ewig lodernde Feuer und rief dadurch fürchterliche Gewitter hervor: die Winde heulten durch die Lüfte, die Donner krachten, die Blitze schlugen ein, die Stürme und die Regengüsse tobten. Die ganze *Unterwelt* erbebt und schien unterzugehen, aber die Kaufmannstochter bestand dies Alles glücklich und erlöste den »Schwarzen«.

*) Der »weisse Gott« bildet den Gegensatz zum »schwarzen Gott«.

Jetzt stand *der erlöste König* auf, umarmte seine Erlöserin, gestand ihr, dass er von einem königlichen Geschlechte abstamme, und bat sie dann um ihre jungfräuliche Hand. Sie ging gern darauf ein, und bald danach verliessen sie das düstere, unterirdische, verwünschte Schloss. Sie kehrten zu ihren Eltern zurück und trafen sie noch am Leben. Diese segneten ihre Kinder, welche von nun an in der glücklichsten Ehe lebten. (Bujak.)

»Von dem Martinsschlosse führten einst zwei *unterirdische Gänge*: einer bis zum *Bernardiner-Kloster* in Tarnów — ein anderer bis zum *Melsztyner Schlosse*, das ungefähr zwei Meilen davon entfernt ist.« (Styliński, Jaszyński. *)

»Einmal beschlossen die *Martinsberger Teufel*, das von ihnen bewohnte Martinsschloss zu verlassen und nach dem Melsztyner Schlosse zu übersiedeln. Das Martinsschloss ist des Waldes entblösst und wird von den Menschen entweiht.

Sie mietheten also die Fuhre bei einem Bauer, der am Martinsberge wohnt, und machten sich auf den Weg um 12 Uhr Nachts. Sie fuhren neben einer heiligen Figur vorüber und wurden so schwer auf dem Wagen, dass die Pferde nur mühselig die schwere Teufelslast dahin ziehen konnten. Nachdem sie aber die Figur gemieden hatten, rollte der Wagen so leicht weiter hin, als wäre er vom Wind getragen.

Als sie im Melsztyner Schlosse angelangt waren, sagte der *älteste Teufel Boruta* zum Fuhrmann: »Kehre um, und wenn Du Dein Haus wieder erreichst, dann gehe zum Martinsschlosse hin und dort wirst Du Deinen Lohn finden.«

Der Bauer wollte anfangs daran nicht glauben, aber heimgekehrt begab er sich gleich zum Schlosse hin und begann dort überall zu zuchen. Er grub einen Topf voll Geld heraus. Hoherfreut kehrte er nach Hause zurück, und für den gefundenen *Schatz* kaufte er sich mehr Grund hinzu.« (**) (P. Własnowolski, Jaszyński.)

»*Zwei Handwerksburschen von Tarnów* machten einmal einen Ausflug nach dem Martinsschlosse und beschauten dort die aus der Erde herausragenden Schlossmauern, weil sie sehr neugierig waren zu wissen, was sich drin befinden möge. Der eine hatte arme, der andere reiche Eltern.

Als sie so die Mauern und die in ihnen gemachten Oeffnungen ansahen, griff der reichere Knabe nach der Kappe des ärmeren und warf sie durch ein Loch in das Schloss hinein, indem er sagte: »Nehme sie der *„Schwarze“*, der keine Kappe trägt und kein Geld hat, sich eine solche anzuschaffen. Es ist ihm kalt.«

*) Die Sagen von den „unterirdischen Gängen“ sind überall verbreitet. Auch den Deutschen fehlen sie nicht.

***) Auch eine Sage von den verborgenen Schätzen des „Skarbnik“. Vergleiche die nachstehende Sage.

Da rauschte es im Schlosse und die Knaben erschrecken sehr. Sie sprangen von der Mauer weg, waren aber sehr neugierig, was mit der Kappe geschehen möchte. Der reichere schickte den ärmeren zur Schlossmauer hin, dass er durchs Loch hineinschaue. Dieser gehorchte ihm und schaute in das Schloss hinein. Da gab ihm der Teufel die Kappe zurück, und als sie der Knabe nahm, fand er darin viel Geld. Er schüttete es in die Taschen, denn es waren lauter »alte Silberzwanziger«. Als er zu seinem Kameraden zurückgekehrt war, theilte er ihm Alles mit, was sich ihm zugetroffen hatte, zeigte ihm die Kappe und das Geld. Dieser war sehr geldgierig und lief allso gleich zu jenem Loche hin. Er warf seine neue Kappe hinein und wartete, bis man ihm sie voll Geld zurückreiche. Er bekam sie zurück — aber statt des gehofften Geldes fand er darin Pferdemit « (Własnowolski.)

»Im Martinsschlosse wohnen noch *viele andere Geister*, welche *den Armen helfen* und *den Reichen schaden.*« *) (Własnowolski.)

II. Kleine Mittheilungen.

Bienenzucht und Bienenzauber im nördlichen Theile Böhmens.

Von Heinrich Ankert, Leitmeritz.

Bei uns ist das kleine Bienchen wohl das einzige Insect, welches der Mensch in seine Nähe zieht und züchtet. Uralt ist diese Zucht! Bei uns in Böhmen kennt man die Zucht dieses in nationalökonomischer Hinsicht so wichtigen Insectes bereits viele Jahrhunderte. 1075 gab es nachweisbar schon grössere Bienenzüchter in Trnowan bei Leitmeritz. Im Mittelalter stand die Bienenzucht auf hoher Stufe; war ja Honig fast das einzige Veräussungsmittel, und der Meth,**) der aus Honig bereitet wurde, war bis ins späte Mittelalter eines der Hauptgetränke bei Festen und Versammlungen; auch das Wachs hatte eine viel grössere Bedeutung als heute. In neuerer Zeit schenkt man der stark zurückgegangenen Bienenzucht wieder mehr Aufmerksamkeit und sucht dieselbe möglichst zu heben.

Seit sich der Mensch mit den Bienen beschäftigt, erregt auch der Bienenstaat, die Baukunst, der sprichwörtlich gewordene Fleiss dieses kleinen Thierchens seine Bewunderung. Mit keinem Thiere vielleicht hat sich der Volksglaube so beschäftigt, wie mit dem Bienchen. Obzwar die neue rationelle Bienenzucht jeden abergläubischen Brauch und jede derartige Ansicht verpönt, hat sich doch noch mancherlei diesbezügliches erhalten. Was mir im Laufe der Zeit untergekommen, will ich hier kurz mittheilen.

In der Trautenauer Gegend schmückt man jeden Stock neugefasster Schwärme mit einem schönen Blumenstrausse. Frägt man, warum? so erhält man einfach zur Antwort: „weil es so Gebrauch ist.“ (Dieser Brauch ist jedoch sehr praktisch, denn durch dieses auffallende Zeichen werden die auf dem Begattungsfluge befindlichen Königinnen leichter in ihren Stock zurückfinden.)

*) Alle Götter bei den Lachen müssen als dualistische Wesen betrachtet werden, als Urheber des Guten und des Bösen. Die „Weissen“ aber besitzen die störende Kraft in geringerem Grade als die „Schwarzen“. Deswegen zählen die Lachen ihre „weissen Götter“ zu den „guten“ und die „schwarzen“ zu den „bösen“. (Vergl. meine Abhandlung darüber in „Lud“, Bd. V, S. 53.)

***) 1460 gab es in Eger noch 13 Methbrauereien.

Bienenzüchter bestreichen ihre Bienenstöcke innen mit gestossenem Fenchelkraut. Die Bienen bleiben im Stock und verfliegen sich nicht. (Wernstädter Gegend.)

Sollen die Bienenstöcke gut schwärmen, so muss man die Fluglöcher am 1. Mai mit Ziegenmilch*) bespritzen oder bestreichen. (Markersdorfer Gegend, Kamnitz.)

In einer alten Bauernpracke fand ich folgendes Gebet,**) damit die Bienen beim Schwärmen nicht davon fliegen: Lieber Weiser, bleib hier! Ich will dir geben ein schönes Haus, darin kannst du bauen Honig und Wachs, damit alle Kirchen gezieret werden. Im Namen des Vaters, des Sohnes etc.

Am Charsamstag klopft man die Bienenstöcke, damit diese honigreich werden. (Algersdorf.)

In der Hoheneilber Gegend gibt es alte Bienenzüchter, die keinen Fremden in den Bienenstock sehen lassen, weil sie glauben, das verhexe die Bienen und kommende Schwärme flögen davon, ohne sich in der Nähe anzusetzen.

Am Frohnleichnamfest wird in der Hoheneilber Gegend an jeden Bienenstock ein geweihter Kranz gehängt, das bringt Glück; in der Brüxer Gegend feiert man den Stock durch geweihte Palmenzweige und Birkenreiser.

Die Bienen darf man weder verachten noch verfluchen. Sie sind keine „Ludern;“ sie gehen nicht darauf, sondern sie sterben. (Brüx.)

Verflucht Einer des Andern Bienen, so sterben sie, wenn der Verflucher im Recht ist. (Brüx.)

Wer Bienen stiehlt, dem wachsen die Finger zum Grabe heraus. (Brüx.)

Vom ersten gezeidelten Honig soll man stets dem Nachbar schenken. (Brüx.)

Zu Ostern soll man Honig essen, da bekommt man während des Jahres keine Halsschmerzen (weit verbreitet); um während des Sommers von den lästigen Gelsen befreit zu sein, isst man in Wernstadt am grünen Donnerstag nüchtern Honig.

Den Bienenvater stechen nach allgemeiner Ansicht die Bienen nicht, weil sie ihn kennen. (Diese Anschauung muss jedoch unter allen Umständen verneint werden.)

Unzüchtige dürfen sich einem Bienenstocke nicht nahen, sie werden von den Bienen verfolgt; keusche Jungfrauen werden jedoch von keiner Biene gestochen. (Leitmeritzer Gegend.)

Ein Bienenzüchter darf nicht geizig sein, sonst bringt ihm die Bienenzucht nichts ein. (Zittnai.)

Weit verbreitet ist der Brauch, den Bienen den Tod des Bienenvaters zu melden; im Unterlassungsfalle würden sie sonst zugrunde gehen. In Hoheneilbe klopft man beim Ableben des Bienenvaters dreimal an den Stock und verkündet dessen Tod. In der Daubaer Gegend dagegen klopft man erst beim Fortschaffen der Leiche an die Stöcke. In Brüx rückt man die Bienenstöcke vom Platz, den Tod aber meldet man durch Klopfen an den Stock: „Bienlein, dein Vater ist gestorben.“ In Zittnai bei Liboch klopft man beim Fortschaffen der Leiche an die Stöcke und spricht:

Ihr Bienlein, ich klag euch meine Noth,
Euer Herr ist todt;
Doch seid ferner fleissig hübsch fein,
Ich will euch ein guter Vater sein.

In Brüx meint man auch, „wenn der Bienenvater stirbt, gehen ihm die Bienen bald nach“. (Eine Meinung, die sich sehr oft erfüllen dürfte.)

In der Volksmedizin finden die Biene und der Honig öfters Anwendung; der Honig als Mittel gegen Husten, Halsweh, zu Pflastern; mit Hühnerkoth scherzweise als Barterzeugungsmittel. Die Bienen aber zu Pulver gebrannt, mit Honig gemischt, verwendet man gegen das Ausfallen der Haare. (Algersdorf.)

Den Bienenzüchtern dient das Bienlein als Wetterprophet: sind sie stechlustig, so kommt Gewitter; bleiben sie Morgens im Stock, so Regen; kehren sie schon zu Mittag schaarenweise heim, so kommt Sturm. (Leitmeritzer Gegend.)

*) Nach dem „Urquell“ VI. Bd. pag. 21 kommt dieser Brauch auch in Pommern vor

**) Fast ganz gleich im „Urquell“ VI. Bd. pag. 70 ohne näheren Ursprungsort.

Die Moresca von Curzola.

Mitgetheilt von Vid Vuletić-Vukasović, Ragusa.

Neben der Alka, dem Rennen von Sinj, verdient das am 15. Juli (am Theodorstage) eines jeden Jahres in Curzola aufgeführte Ritterspiel „Moresca“ *) Beachtung. Dem Spiele liegt folgende Handlung zugrunde. Der Mohrenkönig will eine Schöne, die er zur Slavinn gemacht hat, für sich gewinnen, die ihrerseits in den weissen König verliebt ist und von diesem zurückerobert wird. Die Könige sind in eigenthümliche, reiche Costüme gekleidet, ebenso die gefesselte Slavinn und die Ritter. Jeder ficht mit zwei Säbeln. Das Spiel ist in mehrere Scenen (Figuren) eingetheilt. Der Mohrenkönig tritt mit der Slavinn vor, welche um Freiheit fleht und ihm erklärt, dass seine Liebeswerbungen aussichtslos seien. Der Mohr setzt seine Werbungen fort, erblickt aber den weissen König mit seiner Schaar und stellt sich kampfbereit. Nach einigen gegenseitigen Erklärungen kreuzen die Könige die Schwerter, der weisse König beugt leicht das Knie, zum Zeichen, dass er die Forderung annimmt, die Musik setzt ein und die Krieger treten paarweise (ein Mohr, ein Weisser vis-à-vis) vor. Nun fallen die Hiebe nach dem Tact der Musik, wobei die Fechter Angriffs- und Rückzugsbewegungen ausführen. Es gibt neun Fechtfiguren: die Forderung, wie bereits erwähnt, der „rugjer“ (Einleitungskampf), die eigentliche „Moresca“, in welcher die Fechter eine concentrische Figur, immer fechtend, bilden, wobei Funken sprühen müssen. Hierauf Ruhepause, welche die Fechter stets nach dem Tact marschierend ausfüllen. Die Finta ist ein wuchtiger Angriff der Mohren, welchen die Weissen, fechtend, dabei aber eigenthümlich aufspringend, abwehren. Nun tritt Ruhe ein, etwa ein Waffenstillstand. In der fünften Figur „moro indentro“ wechseln die Fechter, stets fechtend, die Plätze, kehren aber wieder auf den ursprünglichen Platz zurück. „Paripie“ ist eine wahre Schlacht. Es wird abwechselnd stehend und kniend gefochten. Dabei müssen die Mohren besondere Wuth zeigen. Hierauf Ruhepause im Marsche. Das Kreuz ist dem „rugjer“ ähnlich, es endet aber mit anscheinend regellosem Fechten. Die Spagnoletta hat zwölf Unterfiguren, wird jedoch wegen der besonderen Schwierigkeit schon seit Decennien nicht mehr gespielt. In der Schlussfigur „rugjer de forivia“ wird nur noch eine kurze Weile gefochten, worauf die Mohren plötzlich niederknien. Die weissen Sieger kreuzen über die Köpfe der Mohren die Schwerter, die Mohren legen die Waffen ab und der Slavinn werden die Ketten abgenommen. Das Spiel wird mit einem Hurrah beendet. Die Slavinn schreitet neben dem weissen König und Alles zieht nun unter klingendem Spiel ab. Man erzählt, die Moresca sei im 18. Jahrhundert von einem Priester namens Luca Ferro aus Spalato nach Curzola eingeführt worden. Historisch ist dies nicht nachgewiesen. Es ist eher anzunehmen, dass das Spiel aus Curzola nach Spalato kam, dort aber keine Wurzel fassen konnte. Die Curzolaner führten die Moresca in Constantinopel vor Vezieren, ja vor den Sultanen auf. Im Jahre 1875 wurde das Spiel vor Seiner Majestät dem Kaiser und anfangs der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts vor dem Erzherzog Rainer aufgeführt. Die Moresca ist ein mittelalterliches Ritterspiel, welches, in Spanien zur Zeit der Maurenherrschaft entstanden, nach Dalmatien verpflanzt wurde. Es fehlt aber jede Nachricht über das erste Auftreten der Moresca in Curzola. Die slawische dramatische Dichtung zu dem Spiele lieferte ein unbekannter Dichter, allerdings zweiten Ranges. Sein Poem drang aber in das Volk und kann daher als curzolanische Volksdichtung betrachtet werden, umso mehr, als es die typischen dialectischen Merkmale einer solchen besitzt. Vor einigen Jahren lieferte Piasevoli eine gelungene italienische Uebersetzung.

Moreška.

Bula, Moro, Otmanović i Osman.

Bula.

Ostav' me se . . . molbe tvoje
neplodne su cić razloga,
jer liposti ove moje
ljubi drugi, a ja drugoga.

Slatki Osmane, brate mili,
da bi vidio sada, kako
tužno srce moje cvili
radi tebe, dobro svako!

*) *Dalmatien*. Mittheilungen. Nr. 4—5. I. Jahrg. 1901.

Moja misa' svakolika
 ti si pokoj moj najveći,
 ti má utjeha, ti má dika
 u sadašnjoj toj nesreći.
 Svim da gvoždje prem nemilo
 o koliko 'e ruke moje,
 srce moje u tvoè krilo,
 a tvoje u krilo moje.
 Slobodom se dičit dragom
 sužnja ovako ja ne mogu,
 al' s ljubavi tvojom blagom
 dičit ću se po razlogu,
 nosit ću te u srce moje,
 dokle budem obdisati . . .

M o r o .

Već pristani, o gospoje,
 tužbe tvoje naricati.
 Dosta si se iztužila,
 al' na svrhu sad odluči
 biti draga moja vila,
 buduć da si u mojoj ruci.
 Nek te dodje sad oteti
 tvoj primili, tvoj hrabreni,
 dragi uzrok tvoè pameti,
 sad iz snažne ruke meni.
 Velika je muka moja
 čut gdi moga protivnika
 prid moè oči lipost tvoja
 zove, da je svoja dika.
 Ah, za ljubav, ku ti ja nosim,
 draga vilo, srce moje,
 sve ovo trpim, sve podnosim
 rad liposti mile tvoje.

B u l a .

Kad sam tebi tako mila,
 jednu milost dat ne stidi . . .

M o r o .

Sve, što hoćeš, draga vila,
 bez obzira zapovidi.

B u l a .

Kad dostojnu te milosti
 ti me hoćeš učiniti,
 da pristanu moè žalosti,
 pristani me već ljubiti.
 Jer mi veću muku daje
 ljubav tvoja, men' nemila,
 neg' veruga već koja je
 ruke moje umorila . . .

M o r o .

Sve se nadah, ajmeh muke,
 čut ne ovo, ah, nemila,
 buduć da si u moje ruke,
 tu si milost imat htila?
 ostavit te ne, ne, ne ću,
 ni ne ljubit ne, ne mogu,
 neizmirtu dakle tvoju
 ljubim lipost po razlogu.
 Pitaš dakle sve, što hoćeš,
 još kraljestvo oca moga,
 sve od mene ufat možeš,
 draga vilo, osim toga.
 Nemoj dakle srce tvoje
 tvrdo imat memi prema . . .
 Al' što bi? Ká vojska ovo je?
 (Dodje bieli s vojskom.)

O t m a n .

Otmanović straha nema!

B i e l i .

Bez poštenja i bez časti
 ne uzdaj se u desnicu,
 na izdaju htio si ukrasti
 Mučec moju virenicu?
 Gdi je viteško tvoè poštenje,
 gdi je hrabreno tvoè junaštvo,
 kako opaki imò si smenje,
 postavit je u sužanjstvo?

B i e l i .

Spomeni se, da se dilim
 s vojskom mojom s dvora moga,
 za steć vilu, kú u tvojim krilim
 vidim sužnju bez razloga.
 Nu 'e povrati i pravo je,
 Arapine, meni sada!

M o r o .

Ustrpljenstvo daje moje
 srce u tebi, al' ne nada.
 Cieniš, da ću 'e povratiti
 u tvoè ruke? ja nikako;
 pr'ja ću glavu izgubiti.

B u l a .

(Arapine, smenje opak.)

B i e l i .

Da mi nije za u krv tvoju,
 hudi, grdni Arapine,
 opoganit sablju moju,
 ponižit se s moè visine,
 činio bih, da od tebe
 ne nadje se već spomene.

O t m a n.

Nije srčbe od potrebe,
Osmanine, slišaj mene:
N'je razlike od moje krune
s otom tvojom, kâ te resi,
obje jesu dike pune,
ja car jesam, ti car jesi.

B i e l i.

Pored mojom krunu tvoju
smiš postaviti, grdni Arape?
Mene s tobom ki ti u boju
mnokrat uzom noge zape?
Mene, koji svitom vlada,
nikogar se koji ne bojim,
od istoka do zapada
poklon svita koji dostojim?

M o r o.

Ah, ne mogu već trpiti.
Osmanine, smenje tvoje,
Padi dakle . . .

B i e l i.

. Sad braniti
veličanstvo hod'te moje.

B u l a.

Nemoj, nemoj, ti Osmane,
stavljati se na prigodu,
za skratiti tvoje dane,
što bi b' za mû nezgodu.
Za da dakle već pristanu
vaše srčbe ljute toli,
ja ću smrtnu primiti ranu
britka mača, gorke boli.

M o r o.

Utaži se, draga vilo,
ne će istina biti viku,
ne bih mogao mrtvo u krilo
viditi tebe moju diku.

B u l a.

Ti me dakle njemu vrati,
kadar smrt te trudi moja,
jer mi s tobom dni trajati,
najgora je mû nevolja.
Jer prije bih smrt obrala,
neg' tvû ljubav, kû ja ne ću . . .

B i e l i.

Na oružje, družbo ostala,
pram Arapu njoj mrzeću! . . .
Da poštenje vidiš moje
ko' veliko carstvo daje,
sad viteze skupi tvoje,
trpeć trudne rati vaje.

M o r o.

S dobre volje, o viteže,
za steć vilo, boj ću biti . . .

(zajedno)

Vila, kâ mi srce steže,
oganj mili plemeniti
s dobre volje, o viteže,
pripravan sam za dobiti
(Prije španjolete pristupi bula i reče:)
Čin'te veće, da pristanu,
o vitezi, vaše rati,
kê mi u srce čine ranu,
a iz oč'ju krv livati.

M o r o.

Dočim godir moje ruke
moć uzbudem snažno vladat,
njem' ću veće davati muke,
prie neg tebe, vilo, pridat.

B i e l i.

Al' porazom, al' sužanjstvom
štete tebi hoće biti,
silom mojom i hrabrenstvom
hoćeš mi je povratiti.
(Ovdje se biju još snažnije.)

B i e l i.

Izgubio si, izgubio,
Arapine, sve tvoe dike,
a sad si se podložio
biti mi sužanj po sve vike.

M o r o.

Ovo oružje moje bojno,
koje ruke mo'e priteže,
pridajem ti dobrovoljno
s tvojom bulom, o viteže!

B u l a.

Draga dušo, srce moje,
za kim mladost moja vene,
primi za dar vire tvoje,
primi za dar virnu mene.

B i e l i.

A ovi celov neka bude
mila utjeha za mo'e trude.

Moresca.

(Italienischer Text.)

Schiava.

Mi lascia alfin, o barbaro . . .
 I giuri del tuo amore
 Anzi che gioja arrecano
 All' alma mia dolore,
 Che un altro io amo, e fervido
 Batte il suo cor per me.
 T'amo col forte palpito
 D'un vivo amor primiero,
 Sacri a te son miei gaudii,
 Mie doglie e il mio pensiero;
 Osmano, tutta l'amina
 È un sol sospiro a te.
 E che mi cal se carica
 Sono di rie catene?
 Io penso a te, e d'un subito
 Svaniscon le mie pene:
 A te sull, ali candide
 Vola amoroso il cor
 Scegli mi fè da libera
 Schiava nel suo furore,
 Non sarà mai del perfido
 Ch' io faccia schiavo il cuore,
 Tu l'ultimo mio anelito
 Sarai mio dolce amor.

Moro.

Deh! ti rimani, acchetati
 Frena l' inutil pianto,
 No, non temer che nuocerti
 Non può chi t'ama tanto;
 Decidi il meglio, seguini
 E sii mia sposa al fin.
 Venga, pur venga, chiamalo
 Il tuo diletto Osmano,
 Venga e si provi a prenderti
 Or che tu sei in mia mano,
 Venga io lo sfido impavido:
 Deciderà il destin.
 E perchè il cuor mi laceri
 Chiamando il tuo fedele?
 È forse questo il premio
 Pell' amor mio, crudele!
 Non vedi adunque, o vergine,
 Ch' io vivo sol per te?

Schiava.

Se m'ami deh! concedimi
 Solo una grazia, o moro!

Moro.

Tutto saprò concedere
 A te cui tanto adoro.

Schiava.

Or ben, giacchè magnanimo
 Mostrar ti vuoi con me,
 Deh! non amarmi, pregoti,
 Che del tuo amor le pene
 Per me son più terribili
 Di queste rie catene,
 Ritorna in te, dimentica
 Un insensato amor.

Moro.

Ahi! ben sapeva, o barbara,
 Ciò che il tuo amore insano
 Ti spingerebbe a chiedermi
 In modo sì inumano.
 No, no, non è possibile
 Troppo saria il dolor,
 S'io ti lasciassi, o angelo,
 Dagli occhi si leggiadri;
 In fuor di questo chiedimi
 Il regno dei miei padri,
 La vita, il sangue e l'anima
 Tutto donar saprò.
 Oh! come è dolce il fremito
 Di corrisposto amore! . . .
 Deh! ti scongiuro, o vergine,
 Non più straziarmi il cuore . . .
 Che sarà mai? che strepito?
 (Entra Osmano coi soldati.)
 Chi penetrare osò?
 Qui dove regna impavido.
 Otman, che non paventa?

Osmano.

Vil, senz' onore, perfido,
 In cui la fede è spenta,
 A tradimento togliere
 Osi la mia fedel?
 Dov' è, dov' è la gloria
 Di cui ti ammanti, o vile?
 Dov' è tua forza eroica?
 Rubasti una gentile,
 Campion di gonne, tacito
 Dal solitario ostel.
 Or me la rendi e subito,
 Ho meco le mie genti,
 Al fin vedrem o Arabo,
 Chi di noi due paventi.

M o r o.

La mia pazienza è esausta,
È vano il tuo sperar!
No, se credessi perdere
Il regno e insiem la testa,
Non cederò la vergine;
La mia risposta è questa.

O s m a n o.

Se nel tuo sangue sordido
La spada mia lordar
Io non temessi, o Arabo,
A ledere mia gloria,
In breve spenta, credimi,
Sarebbe tua memoria,
T'avrei ridotto in cenere.
Infame traditor . . .

M o r o.

Bando all' ingiurie futili
Fra i nostri scettri, Osmano,
Ogni confronto, credilo,
Sarebbe stolto, insano,
Ambo siam forti e liberi
Ed ambo imperator.

O s m a n o.

Lo scettro mio tu al debile
Tuo scettro vuoi far pari?
Oh! ben tu 'l sai ch' ei diedeti
Ferite e colpi amari;
Il mondo ei regge e valido
I vili sa punir.

M o r o.

Io più non reggo, scostati!
Mori, traggiam la spada,
Convien, in or ch' esanime
Un di noi due qui cada.

O s m a n o.

Io rintuzzar magnamimo
Saprò cotanto ardir.

S c h i a v a.

Osmano! deh non perdere
Tuo giorni a me diletta;
Colla tua morte impavido
La morte mia tu affretti:
Ahi! se non cessi, immergere
Nel seno questo acciar
Vedrai tu me, che misera
Per te sol vivo e peno.

M o r o.

Deh! va ti scosta, o vergine,
Vederti venir meno
Io non potrei, ne perdetti,
Mia fide, mio sperar.

S c h i a v a.

Allor mi rendi, o barbaro,
A lui che tanto io amo,
A lui mi rendi o uccidimi,
Altro da te non bramo;
La morte, o lui, che scegliere
Altro il mio cor non sa.

O s m a n o.

All' armi orsù miei validi
E prodi cavaglieri.
Leviam da mano ignobile
La dea de miei pensieri,
Facciam sentire unanimi
Di guerra il nostro urrà.

M o r o.

Ben volentieri accogliere
Io vo' la vostra sfida,
Se avversa o pur propizia
La sorte qui m' arrida.

(Assieme.)

Per lei che il core ancisemi
Tutto sfidar saprò.

(Innanzi la spagnoletta si avvanza la schiava.)

S c h i a v a.

Cessi la guerra inutile:
Al fine è il mio dolore,
Gara, che in sen mi lacera
Orribilmente il core.

M o r o.

Finchè la mano valida
Io reggere potrò,
Non cederotti, o vergine,
Alma dell' alma mia.

O s m a n o.

Ben io saprò costringerti
Nella contesa ria
A cedermi la vergine
Che il core mi donò.

(Si battono ancora più forte.)

O s m a n o.

Perdesti alfin, o Arabo,
Nè ti salvò il valore:
Indarno pugna è sbracciarsi
Chi pugna contro amore.

M o r o.

Ecco quest' armi, prendile,
Prendi la schiava ancor,
Io te la rendo e impavido
Come sfidai la morte,
Attenderò pur misero
La fine di mia sorte,
Io son tuo schiavo, strappami
Dal sen questo mio core.

O s m a n o.

Tergi, mio ben, le lagrime,
Sorrìdi, mio tesoro,
Cadde al mio piede il perfido
E prepotente Moro:
Le tue catene a sciogliere
Io venni, e sciolte or son.

S c h i a v a.

Che posso dirti, ahì misera,
Per tale e tanto affetto
Che posso far? deh, dimmelo,
Osmano mio diletto?

O s m a n o.

Sol un tuo bacio fervido
Mi sia di guiderdon.

Volksglaube der Rumänen in der Bukowina.

Von Demeter Dan, Straža.

(Schluss.)

629. Die Warzen kann man los werden, wenn dem damit Behafteten Jemand den Neumond ankündigt, er aber Wasser in den Mund nimmt und, ohne den Mond zu sehen oder zu sprechen, hinausgeht und dreimal aus dem Munde Wasser über die Warzen schüttet.

630. Man glaubt, dass Jener, der das Thiergespräch mitangehört oder den Himmel offen gesehen hat, nicht lange leben wird.

631. Die Küchen- und Hausschaben kann man los werden, wenn man dieselben am Freitage mit dem verkehrten Besen nimmt und über die Strasse wirft.

632. Um die Wanzen zu vertreiben, soll man im Hause mit Paprika einräuchern und dann die Wände mit mit Terpentin vermischem Kalk weissen.

633. Will Jemand schnell Butter schlagen, so soll er dies an der Thürschwelle beginnen.

634. Jener, der einen leichten Schlaf hat, soll einen aufgeweckten Geist besitzen, der aber, welcher einen festen Schlaf hat, soll ein Trottel sein.

635. Es soll nicht gut sein, die sich hinziehende Pfefferminzpflanze im Garten zu dulden, ansonst werden die Mädchen jenes Hauses nicht gut gesehen sein und nicht bald heiraten.

636. Am heiligen Abend vor Weihnachten soll man Schnaps weder auf den Tisch geben noch trinken, weil er vom Teufel erfunden sein soll, denn ansonst zieht der Teufel den Schnapstrinkenden auf und sagt, dass sein Getränk vor allen Speisen Vorzug hat.

637. Die Mädchen pflegen niemals den Kopf mit Pfefferminzblüthen zu schmücken, denn die Zuwiderhandelnde würde den Abscheu aller Menschen auf sich laden.

638. Eine schwangere Frau soll nicht die Katze mit dem Fusse stossen, ansonst würde ihr Kind am Rücken Haare, die jucken, bekommen; dieses Jucken aber kann dadurch entfernt werden, wenn man diese Haare kreuzweise schneidet, während sich das Kind im Bade befindet.

639. Abends soll man nicht das Garn auf die Haspel haspeln, damit nicht etwa Streit im Hause entstehe.

640. Jene Kuh, welche ausser den vier gewöhnlichen Zitzen noch andere kleinere hat, soll eine gute Milchkuh sein.

641. Verkauft man ein Viehstück, so ist es gut, einige Haare aus dessen Stirn und Schweif zu zupfen, dieselben irgendwo aufzubewahren und zu sagen, dass man nur das Thier, nicht aber das Glück verkauft hat.

642. Hat Jemand Rheumatismus, so soll er auf der Hutweide einen Knochen auflesen und damit die kranke Körperstelle dreimal umkreisen und denselben dann wieder auf jene Stelle und in vorgefundener Lage zurücktragen, und dann wird er genesen.

643. Hat Jemand Scropheln am Halse, so soll er vor Sonnenaufgang, ohne etwas zu sprechen oder sich anzuschauen, zu einer Stelle hingehen, wo sich neun Maulwurfs- haufen befinden und einen neuen Topf mit unangefangenen Wasser mitnehmen. Hier soll er aus jedem Erdbügel mit je einem Löffel dreimal Erde nehmen, in den Topf geben und dann nach Hause gehen und den Topf auf den Herd legen, worauf er mit dem Löffel daraus, ohne den Topf zu schütteln, Wasser nehmen und sich damit dreimal, und zwar vor Sonnenaufgang, vor der Mittagszeit und vor Sonnenuntergang waschen muss, worauf er gesund werden wird.

644. Ist Jemandes Zahnfleisch erkrankt, geräth es in Verwesung und riecht es übel, so soll man in einem luftdicht zugedeckten Topfe Thymian in Wasser abkochen und den daraus gewonnenen Absud möglichst heiss einige Male im Munde halten und das Zahnfleisch wird heilen.

645. Wenn bei Jemandem die Haut rings um die Fingernägel aufreißt, was die Benennung hat, dass der Teufel Linden schält, so soll man Asche und Mehl, welches am Herde, nachdem man Brot in den Ofen gegeben hat, ausgeschüttet wurde, sammeln und selbe mit der Kehrseite der Hand so in den Ofen werfen, dass die Nägelenden nach rückwärts zu stehen kommen, und dann wird die Heilung eintreten.

646. Die Krätze heilt man, wenn man sie mit einer Mischung von Schweinefetten, Quecksilber und im Feuer gebranntem und dann pulverisirtem Blaustein einreibt.

647. Leidet Jemand an Fussrheumatismus, so ist es gut, einen neuen Topf mit unangefangenen Wasser zu nehmen und darein neun Aepfelzweige zu geben und gut austehen zu lassen, worauf man sich mit jenem Wasser, ohne den Topf zu schütteln, die Füße waschen soll, und die Schmerzen werden aufhören.

648. Hat bei Jemandem das Zahnfleisch des Oberkiefers an den Vorderzähnen die Form eines Zaunes, so heisst es, dass jener ein Lebemann ist.

649. Hat Jemand einen Verwandten oder ein Kind durch den Tod verloren und kann er denselben nicht vergessen, sich in einemfort gräpend, so soll er eine Kandel mit der Oeffnung nach unten umdrehen und dann vom Aussenboden derselben Wasser trinken, worauf bei ihm Vergessenheit eintreten wird.

650. Wenn Jemand unter dem Fingernagel einen Abcess bekommen hat, so soll er darauf eine saure Gurke auflegen, und er wird verheilen.

651. Wenn Jemand an einem Finger einen Abcess bekommen hat, so soll er denselben in siedendes Wasser tauchen, worauf er heilen wird.

652. Hat Jemand Durchfall, so soll er geriebenen Quark mit süsser Milch trinken.

653. Ist Jemand taub geworden, so soll er die Geschlechtstheile eines männlichen Fuchses einige Zeit in den Ohren halten und sein Gehör wird wieder thätig sein.

654. Die Mädchen pflegen am Vorabend des heiligen Johannes (6. Juli) zum Zwecke der Zukunftserfahrung aus der gelben Kreuzwurz Kränze zu flechten und dieselben aufs Haus zu werfen; am zweiten Tage schaut jedes Mädchen ihren Kranz an und findet es darauf Schafhaare, so wird es an Schafen Glück haben, findet es aber daran Thierhaare, so wird es ihm mit der Viehzucht glücken, jenes Mädchen aber, das überhaupt kein Glück hat, findet auf ihrem Kranz Katzen- und Hundehaare vor.

655. Am Vorabend des heiligen Basilius gehen die Mädchen hinaus und zählen mit zugebundenen Augen neun Zaunpfähle; beim neunten Pflock lösen sie die Augenbinde und schauen denselben an, hat er eine neue Rinde auf sich, so glaubt man, dass der Zukünftige der Zählerin reich sein wird, ist er aber geschält, so wird der Zukünftige arm sein.

656. Der Bursch oder das Mädchen, das den ihm vom Schicksal Bestimmten sehen will, legt am Vorabend des neuen Jahres die Fusssetzen oder Strümpfe unter das Kopfpolster, worauf es den ihm Bestimmten in der Nacht im Traume sieht.

657. Will ein Mädchen erfahren, ob und wann es heiraten wird, so stellt es am Vorabend des heiligen Basilius einen Teller voll Wasser auf den Tisch und lässt von

oben eine kleine Münze in das Wasser herab, springt nun diese aus dem Teller heraus, so ist es ein Zeichen, dass es in jenem Jahre heiraten wird, fällt die Münze aber erst beim zweiten Fall aus dem Teller, so wird die Hochzeit erst im zweiten Jahre stattfinden etc.

658. Befindet sich in irgend einem Garten die Tollkirsche, so darf dieselbe nicht ausgegraben werden, denn ansonst würde unstreitig das Hausmädchen oder die Hausfrau sterben.

659. Ein Mädchen, welches das gesuchteste am Tanzboden sein will, nimmt die Eisenhut genannte Blume, macht drei Kniebeugungen, küsst dieselbe und sagt: „Geehrte Blume Eisenhut aus der rechten Hand, alle zurück, ich in erster Reihe!“

660. Manche Mädchen, die ein gewisses Mädchen wegen ihres Tanzens beneiden, nehmen Erde aus der rechten Spur und vom Schatten jenes Mädchens und vergraben dieselbe hinter der Thür und glauben, dass fortan jenes Mädchen von den Burschen unbeachtet bleiben wird.

661. Nimmt ein Mädchen eine Blume vom Kopfe eines zweiten Mädchens, so sagt man, dass das erstere vom zweiten die Ehre und das Glück wegnimmt.

662. Wenn man irgend eine Sache von Neuvermählten nimmt, so soll man ihnen das Glück wegnehmen.

663. Es ist nicht gut auf einem Polster zu schlafen, auf welchem ein Todter gelegen ist, denn sonst würde man den Todten träumen.

664. Stirbt Jemand, so wird dessen Länge mit einem Faden gemessen, damit sein Glück im Hause zurückbleibe.

665. Diebe pflegen Todtenzähne oder Finger mitzuführen, damit sie Niemand angebe, so wie der Todte.

666. Die Diebe pflegen, wenn sie vor Gericht erscheinen, mit dem Fussabsatz dreimal auf die Thürschwelle aufzutreten, dass, so wie die Schwelle stumm ist, auch ihr schlechter Leumund verstumme und sie straffrei herauskommen.

667. Wenn die Brautleute von der Trauung zurückkehren, so schüttet man vor denselben auf den Weg volle Wasserkannen, damit es ihnen im Leben immer gut ergehen soll.

668. Wenn die Brautleute zur Trauung aufgebrochen sind, aber die Trauringe zu Hause vergessen haben, so wird dies für ein schlechtes Vorzeichen gehalten und geglaubt, dass dieselben im Leben unglücklich sein werden oder eines von ihnen bald sterben wird.

669. Um viel Honig von seinen Bienen zu haben, soll man sie am Mariä-Verkündigungstage durch einen Wolfshals heraustreten lassen, was sie so bösartig macht, dass sie die Nachbarbienen tödten und ihren Honig wegstehlen.

670. Man glaubt, dass Jener, der sich ein Stricktheil verschafft, womit sich Jemand erhenkt hat, falls er Viehhändler ist und viele Kaufleute hat, seine Waare gut an den Mann bringt.

671. Nach der Beerdigung eines Menschen gehen dessen Verwandten an drei Abenden auf den Friedhof und räuchern sein Grab mit Weihrauch ein, damit dessen Seele aus dem Kampfe mit dem Teufel siegreich herauskomme, was dazu beiträgt, denn der Teufel flieht den Weihrauch.

672. Bevor der Pflug im Frühjahre zum Ackern hinauszieht, pflegt man denselben dreimal mit Weihrauch, Basilienkraut und geweihtem Wasser, womit man denselben und die Zugthiere besprengt, zu umkreisen, damit die Zugthiere nicht beschrien werden.

673. Kommen im Winter keine Verwehungen vor, so wird die Frucht im nächsten Jahre nur spärlich gedeihen.

674. Um die Kühe viel Milch gebend zu machen, nimmt man am Freitag Abends Kleie, legt dieselbe in einen kleinen Trog und stellt dann denselben unter die Dachtraufe, wo er bis Samstag Früh vor Sonnenaufgang zu verbleiben hat, worauf man der Kleie noch Schwefel beimischt und dann den Kühen zum Fressen vorlegt.

675. Gibt man Jemandem eine Nadel, so ist es gut, dieselbe mit Zwirn eingefädelt zu geben, damit, falls dessen Seele einmal in der Hölle sein sollte, sie an diesem Zwirn herausgezogen werde.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Verein für Egerländer Volkskunde in Eger. *Jahresversammlung vom 20. Jänner 1902.* Dem vom Vorsitzenden des Vereines Herrn *Alois John* erstatteten *Thätigkeitsbericht für 1901* ist Folgendes zu entnehmen. Versammlungen fanden 11 statt, darunter 4 Vortragsabende, wobei einer in Verbindung mit einem Volksliederabend. Vorträge hielten *Med. Dr. Müller*: Ueber Egerländer Herde und Herdgeräthe, über neuere Erklärungen Egerländer Ortsnamen; *Alois John*: Ueber das städtische Museum in Eger (siehe diese Zeitschrift 1901, S. 186) und über den (bei Calve, Prag) erschienenen Neudruck des Sebastian Grüner'schen Manuscriptes. Ueber die Sitten und Bräuche der Egerländer (1825 für Goethe niedergeschrieben), herausgegeben von *Alois John* (in Professor *Hauffen's* „Beiträgen zur deutschböhmisches Volkskunde“ IV. Bd., Heft 1). Die Zeitschrift „Unser Egerland“ erschien im 5. Jahrgang mit einer Reihe beachtenswerther Aufsätze und einer Beilage: „Mittheilungen aus dem städtischen Museum in Eger“. Das Register über den Inhalt sämtlicher fünf Jahrgänge zeigt, dass jedes Gebiet der Volkskunde berührt wurde. Die Bücherei beträgt 244 Bände und 56 Separatabdrücke, zusammen 300 Stück, die Tauschschriften 37 Stück, die Sammlung volkskundlicher Gegenstände 25 Stück, die Zahl der Mitglieder 550. Von Vereinsschriften erschien ein zweites Heft „Egerländer Volkslieder“; die „Egerländer Stube“ im Germanischen Museum in Nürnberg ist seiner Vollendung nahe. Die übrigen Berichte über die Cassa, über die photographische Section des Vereines (Fertigstellung eines Albums von circa 100 Ansichten Egerländer Dörfer, Höfe, Burgen, Kirchen, Landschaften) und die kunstgeschichtliche Section lauten ebenfalls günstig. Hierauf wird die bisherige Vereinsleitung wiedergewählt.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

1. Inschriften und Aufschriften im Lande ob der Enns. Gesammelt und mitgetheilt von *Dr. Krackowizer*, Landesarchivar. Linz a. D. Druck und Verlag von *E. Mareis*. 1901.

Das Büchlein enthält eine Anzahl Inschriften und Aufschriften, die der Verfasser im Lande Oberösterreich auf Häusern, Glocken, Waffen, Geräthschaften, wie Messern, Löffeln, Trinkgefäßen, Krügen, ferner auf Buchdeckeln, Schützenscheiben, Schildern, Tischplatten und endlich auf Grabdenkmälern gefunden hat und der Veröffentlichung werth hielt. Manche davon sind schon an anderen Orten publicirt, manche auch ziemlich unbedeutend, trotzdem ist auch dieser Baustein für die volkskundliche Wissenschaft ein willkommenes.

J. Thirring.

2. Festschrift anlässlich des Fahnenschwingens der Fleischerzunft in Eger am 3. September 1901. Zusammengestellt von *Alois John*, Eger. Im Selbstverlag.

Es ist ein unstreitbares Verdienst der volkskundlichen Bestrebungen, die allerorts rege werden, dass alte volkstümliche Gebräuche, die schon fast in Vergessenheit gerathen waren, wieder aufgenommen und dem Volksleben erhalten werden. Auch das Fahnenschwingen der Fleischerzunft in Eger war der Bevölkerung dieser Stadt fast ganz aus dem Gedächtniss entschwunden, denn im vergangenen Jahrhundert wurde es nur noch 1832 und 1866 ausgeübt und erst 1886 dem Inventar alter Volksbräuche wieder für fernere Zeiten einverleibt. Seit diesem Jahre findet diese Feier nun wieder regelmässig alle fünf Jahre am Faschingdienstag statt, nur voriges Jahr wurde, um auch auswärtigen Berufsgenossen die Theilnahme an dem Feste eher zu ermöglichen, dieses auf den September festgesetzt.

Die Festschrift enthält ausser einigen auf das Fest bezughabenden Gelegenheitsgedichten von Carl Iro, Josef Riedl, Theodor Hutter und Alois John drei Artikel von volkskundlichem Interesse.

Erstens „Geschichtliches über das Fahنشwingen der Egerer Metzgerzunft“ von Dr. Carl Siegl. Nach den übereinstimmenden Angaben der alten Chroniken reicht diese Uebung bis in das Jahr 1412 zurück. Die Egerer haben nämlich in diesem Jahre die Burgen der seinerzeit gefürchtetsten Raubritter, der Gebrüder Raitenbach auf Gresleins (Graslitz) und der Gebrüder Forster auf Neubaus, eingenommen und zerstört. Bei der Eroberung dieser Burgen haben sich nun nach den Ueberlieferungen der Chronisten die Egerer Metzger und Tuchknappen besonders hervorgethan. Beim Sturm erbaten sie sich den Vortritt, erstiegen unter Trompetenschall thatsächlich als Erste die feindlichen Zinnen und brachten als Siegestrophäe die „Sonne von Neuhaus“, welche die Thurmspitze dieser Burg zierte, mit nach Eger. Sie wird noch jetzt im dortigen Museum verwahrt. Als Auszeichnung für diese mannhafte Thaten verlieh nun der Egerer Rath den Metzgern und Tuchmachern das Ehrenprivileg: alle Jahre in der Fastnacht die Zunftfahne vor das Haus des Zunftmeisters zu hängen, sie mit dem rothen Feldzeichen zieren und hernach unter „Drumpetenschall“ neunmal schwingen zu dürfen.

Der zweite Artikel von Alois John schildert das Fahنشwingen in Eger am 18. Februar 1896, endlich der dritte von Josef Riedl gibt den geschichtlichen Ursprung eines anderen Egerer Volksbrauches, nämlich des „Kirchganges der Egerer Metzger am Jahrestage“.

J. Thirring.

3. Sebastian Grüner: *Ueber die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer*, 1825 für J. W. v. Goethe niedergeschrieben. Herausgegeben von *Alois John*. Mit 8 farbigen Bildertafeln. (Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Band IV, Heft 1.) Prag, Calve'sche Hofbuchhandlung, 1901.

Das lange verschollen gewesene Manuscript des Rathes S. Grüner, welches über Anregung Goethe's 1820 ausgearbeitet worden war und diesem vorgelegen hatte, ist von dem jetzigen Herausgeber in verdienstlicher Weise wieder ans Licht gebracht und in der oben angezeigten schönen Ausgabe der Oeffentlichkeit zugeführt worden. Goethe, der sich von seinen Karlsbader Aufhalten her lebhaft für Sitten, Gebräuche und Trachten der Egerländer interessirte, regte den Rath Grüner zur Abfassung dieser Schrift an, welche allerdings in manchen Punkten veraltet — so namentlich in den Ausführungen über die ältesten Bewohner des Egerlandes und einen hypothetischen slawischen Bevölkerungstheil, die Sorben — doch in den eigentlich volkskundlichen Theilen treue und liebevolle Beobachtung verräth. So sind uns noch heute die Schilderungen der Gebräuche, der volkstümlichen Rechtspflege, die Liedersammlung und insbesondere die genaue Beschreibung der Tracht von Werth und geben der Egerländer Volkskunde eine neidenswerthe Basis. Von besonderem Reiz sind die dem Werkchen beigefügten originalen Bildertafeln *Grüner's* mit Darstellungen von Hochzeit, Tanz, Tauschmaus, Leichenbegängniß und Trachten des Egerlandes. Dem Herausgeber *Alois John* wie der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen in Prag, welche die Ausgabe ermöglichte, gebührt voller Dank und herzliche Anerkennung.

Dr. M. Haberlandt.

4. Dr. Rudolf Meringer: *Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrath*. Mit 62 Textfiguren. (Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Classe. Band CXLIV.) In Commission bei Carl Gerold's Sohn. Wien 1901.

Als Bericht über eine im Auftrag der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien 1898 unternommene Reise erscheint diese aus gar verschiedenartigen Theilen zusammengesetzte Abhandlung, welche im Wesentlichen auf eine Ergänzung und schärfere Formulirung der in den „Wissenschaftlichen Mittheilungen aus Bosnien und der Herzegowina“, Bd. VII, S. 247—290 erschienenen Abhandlung desselben Verfassers über das bosnische Haus hinausläuft. Das gesammte bosnische Haus wird jetzt von *R. Meringer* als ein Zweifelhäuser bezeichnet, womit der von G. Bancalari „Flurhallenhaus“ benannte Typus

verstanden wird. Nach Erledigung einer Reihe von Vorfragen, wobei sich der Verfasser mit G. Bancalari und J. R. Bünker über die Terminologie einiger alterthümlicher Hausformen des Alpengebietes und des Széklerbodens auseinandersetzt und auch *nordböhmisches* Hausformen heranzieht, erhalten wir den Reisebericht, welcher von den Untersuchungen Meringer's in Croatien, Slavonien und Dalmatien handelt, die sich aber nicht bloss auf die Haustypen, sondern auch auf verschiedene andere Erscheinungen des volksthümlichen Lebens beziehen. Hauptresultat: „Das bosnische Haus dürfte wohl seinem Haupttypus nach aus Croatien stammen, hat aber noch im Lande eine eigene Entwicklung durchgemacht, so dass es noch immer einen individuellen Habitus hat.“ Nähere Ausführungen hierüber erhalten wir noch in dem dritten Abschnitt: „Die croatischen Verwandten des bosnischen Hauses.“ Excursartig sind die Ausführungen über bosnische Grabsteine und über das Geräthe der bosnischen Stube. In den Etymologien zum Hausath endlich wird das ganze linguistische Material über Brett, Diele, Tisch, Stuhl, Bank, Bett ausgebreitet und analysirt. Allgemeines Resultat: „Meine Bauernhausforschungen haben es mir nahegelegt, anzunehmen, dass auch in unserer Stube einst das ganze häusliche Leben sich auf dem Boden oder nicht hoch über ihm abspielte. Der kaum 20 cm hohe Herd in der Küche, den man noch so häufig antrifft, wies den Weg für solche Gedanken. Die Etymologien scheinen diesen Gedankengang wenigstens für Urzeiten zu erweisen.“

Dr. M. Haberlandt.

5. Oberschefflener Volkslieder und volksthümliche Gesänge, gesammelt von *Augusta Bender*. Niederschrift der Weisen von Dr. J. Pommer. Mit Unterstützung Sr. königl. Hoheit des Grossherzogs Friedrich von Baden herausgegeben von dem Deutschen Volksgesangverein in Wien. Verlag von G. Pillmeyer. Karlsruhe 1902.

Frau Augusta Bender hat sich die eigenartige Aufgabe gestellt, alle Lieder ihres Heimatsortes *Oberschefflenz*, die während des letzten Jahrhunderts dort gesungen wurden, zu sammeln und hat diese Aufgabe mit feinem Tact und unermüdlichem, dankenswerthem Fleisse gelöst. Sie vermied alle Volkslieder oder volksthümlichen Lieder, die sie auswärts fand, doch sind natürlich in die Sammlung zahlreiche Lieder aufgenommen, die nicht nur in Oberschefflenz gesungen werden, sondern ein Besitz des gesammten deutschen Volkes geworden sind. Die Zahl derselben ist wahrscheinlich sogar grösser als die Zahl derjenigen, die nur in dem kleinen Neckargebiete bekanntgeworden sind; doch soll dies selbstverständlich kein Vorwurf sein, denn gerade diese Lieder werden oft durch textliche Verschiedenheiten oder unähnliche Melodien für den Forscher werthvoll. Mit Ausnahme von 25 Liedern, die von der Verfasserin selbst als „nur volksthümliche Lieder“ bezeichnet wurden, und noch einigen wenigen, die Prof. Pommer's Kennerblick zu den Pseudovolksliedern verwies, sind es durchwegs echte Volksgesänge, die in ihrer naiven Frische und Ursprünglichkeit Duft von Wald und Wiesen zu uns in die Stube bringen, mitunter auch gesunden, herben Erdgeruch verbreiten. Der Verlockung gegenüber, Proben daraus zu geben, möchte ich lieber standhaft bleiben. Freunde wahrer Volkspoesie mögen sich diesen Genuss an der Quelle selbst verschaffen, und ich hoffe, sie werden mir dafür dankbar sein.

Doch nicht nur der Feinschmecker, auch der wissenschaftliche Forscher wird auf seine Kosten kommen. Zahlreiche Anmerkungen über die Art des Vortrages, über die Zeit und den Ort, wo die Lieder gesungen wurden, sowie Vergleichen mit ähnlichen Liedern oder Weisen heben den Werth dieses Büchleins in volkskundlicher Beziehung sehr.

Ein alphabetisches Inhaltsverzeichniss, das die Anfänge *aller* Gesätze, nicht nur der ersten enthält, erleichtert das Aufsuchen einzelner Lieder bedeutend. Dem Inhalte nach sind die Lieder folgendermassen geordnet: 1. Getreue Liebe, 2. Ungetreue Liebe, 3. Scheiden und Meiden, 4. Unterschiedliche Liebesgeschicke, 5. Jägerlieder, 6. Soldatenlieder, 7. Historische Lieder, 8. Vermischte Lieder oder Scherz und Ernst, 9. Volksthümliche Lieder (Pseudovolkslieder), 10. Bruchstücke, 11. Tanzliedchen. Zusammen 192 Lieder. Hieran schliessen sich noch zwei besondere Gruppen von Liedern, die gewissermassen einen Anhang bilden, nämlich 131 sogenannte „Stumpeliedli“, meist vierzeilig, den Schnadahüpfeln unserer Alpenländer stammverwandt, und zum Schluss noch 120 Liedchen

und Sprüche für grössere und kleinere Kinder, kurz Kinderreime. Folkloristen, die gerade diesem primitivsten Bethätigen des poetischen Volksgeistes ihre Kraft widmen, wird diese Zugabe gewiss sehr erwünscht sein, denn sie regt unwillkürlich zum Vergleichen an. Bei ganz flüchtigem Durchlesen dieser neckischen Kinderreime fand ich so manchen, der sich auch in der Sammlung „Heanzischer Kinderreime“ von J. R. Bünker in Oedenburg vorfindet, wengleich in ganz anderem Dialect. Bei so weit voneinander entfernt liegenden Gebieten lässt dieser Umstand sicher auf ein sehr hohes Alter dieser Reime schliessen. Vielleicht unterzieht sich die Verfasserin einmal der sehr dankenswerthen Aufgabe, diese Sammlung von Kinderreimen aus der Oberschefflenzer Gegend zu vervollständigen und besonders herauszugeben.

J. Thüring.

6. Troels Lund: *Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten.* Verlag von B. G. Teubner in Leipzig. 1901. 233 S.

In 21 Capiteln werden in diesem Büchlein die volksmedizinischen Anschauungen über Gesundheit und Krankheit, wie sie sich seit den Tagen des Alterthums — vielfach unter dem Einflusse orientalischer (jüdisch-arabischer) Vorstellungen — entwickelt haben, dargestellt, wobei namentlich der Norden Europas, die Heimat des Verfassers, berücksichtigt ist. Wesentlich Neues bringt das Büchlein nicht, doch wird immerhin unsere Kenntniss des Gegenstandes durch Beibringung nicht leicht zugänglicher Daten aus scandinavischen Quellen bereichert.

Dr. M. Haberlandt.

7. Moriz Heyne: *Das Deutsche Nahrungswesen* von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Mit 75 Abbildungen im Text. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 1901. 408 S.

Wie in dieser Zeitschrift Bd. V, S. 238 mitgetheilt wurde, hat der Leipziger Germanist *Moriz Heyne* in umfassender Weise, zunächst auf linguistischer Basis, aber mit Zuziehung aller historischen Quellen die *deutschen Hausalterthümer* darzustellen unternommen. Der erste Band handelte *vom deutschen Wohnwesen*. Der vorliegende zweite Band stellt, nach denselben Grundsätzen wie der erste bearbeitet, das *deutsche Nahrungswesen* dar. Der reiche Inhalt gliedert sich in zwei Abschnitte, deren *erstem* die Erzeugung der Nahrung, die Nährgewerbe, deren *zweitem* die Bereitung, die Technologie des Nahrungswesens, zufällt. Im ersten Abschnitte finden in acht Paragraphen das Ackerland; Bestellung; Säen und Ernten, Hausland und Garten; Weinbau; Wiese und Wald; Viehzucht, Bienen; Hund und Katze; Jagd und Fischfang ihre Behandlung. Der zweite, technologische Abschnitt beschäftigt sich mit: Mahlen und Backen; Fleischverwerthung, Eiern; Milchwirthschaft; Pflanzenkost; gegohrenen Getränken. Wie im ersten Band ist die Darstellung und Behandlung für die altgermanische Zeit am breitesten und verengt sich bei Darlegung der Verhältnisse des späteren Mittelalters. Ein reicher Bilderschmuck, der theilweise gänzlich Neues bringt, unterstützt die Ausführungen des Textes. So wenig als die deutsche Hausforschung in irgend einer Frage an Heyne's „Deutschem Wohnungswesen“ in Zukunft vorübergehen kann, ebenso wird jede Arbeit über das deutsche Nahrungswesen künftig auf diesem gründlichen und inhaltsreichen Werke zu fussen haben.

Dr. M. Haberlandt.

8. Robert Petsch: *Formelhafte Schlüsse in Volksmärchen.* Berlin. Weidman'sche Buchhandlung. Die vergleichende Märchenforschung, seit Th. Benfey's grundlegenden Untersuchungen vielfach angebaut und gefördert, hat sich vor Allem mit den *Märchenstoffen* beschäftigt; für die *Form* des Märchens, seine formellen Typen ist das wissenschaftliche Interesse erst in der letzten Zeit erwacht. Einen hübschen, von Gustav Chavannes und B. Schmidt angeregten Beitrag zur Typologie des Märchens liefert nun *Robert Petsch* in den oben angezeigten Untersuchungen über die formelhaften Schlüsse im Volksmärchen. Er unterscheidet folgende Typen: 1. Der nackte Schluss; die Handlung wird einfach zu Ende geführt, der Held belohnt, der Böse bestraft, die Wirkung auf die Nebenpersonen geschildert. 2. Der fortführende Schluss: an den Abschluss der Handlung schliesst sich ein Blick in die Zukunft des Helden, beziehungsweise der Nebenpersonen.

3. Der zusammenfassende Schluss und der Hauptinhalt des Märchens, oft mit Hinzufügung einer Moral, wird in einem Satzesatz recapitulirt. 4. Die Abschlussformeln: äusserliche Ankündigung, dass das Märchen zu Ende sei. 5. Die persönlichen Schlüsse.

Dr. M. Haberlandt.

9. Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und Herzegowina. Herausgegeben vom bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum in Sarajewo. Redigirt von *Dr. Moriz Hoernes*. *Achter Band*. Mit 19 Tafeln und 271 Abbildungen im Text. Wien 1901. In Commission bei Alfred Hölder.

Der vor Kurzem erschienene achte Band dieser für die Volkskunde des Occupationsgebietes so wichtigen Publicationsreihe bringt abermals mehrere **belangreiche** Arbeiten zur Volkskunde der Bosniaken und Herzegoveen, wie des angrenzenden Dalmatien bei. Der Primarius des Landesspitals zu Sarajewo *Dr. Josef Preindlsberger* berichtet über volkstümliche Staar- und Steinschneider in Bosnien, deren ärztliche aus dem 16. Jahrhundert und den Praktiken des Orients stammende Kunst bis in die letzte Zeit vom bosnischen Volke in Anspruch genommen worden ist. Für den fatalistischen Geist der unwissenden Bevölkerung sprechen die ungünstigen Heilerfolge dieser verhängnissvollen Curpfuscher. — Von *Dr. Oscar v. Hovorka* erhalten wir eine sehr eingehende Mittheilung über die „Volksmedizin auf der Halbinsel Sabbioncello in Dalmatien“, über welche der Verfasser als langjähriger Gemeindecart von Janjina die beste Gelegenheit gefunden hat, eingehende Studien zu machen. Besonders ist das Capitel: „Abergläubische Volksmittel“ für uns von Interesse. *Emilian Lilek* bringt wieder eine ganze Blüthenlese werthvoller ethnographischer Mittheilungen, aus welchen die Notizen über Vampyrismus, Regenzauber sowie die eigenthümlichen Festformen des Čarojice, Vučari und Vješalice sowie das Vater-, Mutter- und Kinderfest hervorgehoben werden mögen. „Die Hochzeitsgebräuche in Lastva“ (Bocche di Cattaro) von einem Anonymus ausführlich und anschaulich geschildert, ergänzen das in den „Wissenschaftlichen Mittheilungen“ über die südslawischen Hochzeitsformen bereits beigebrachte reichliche Material (vergl. l. c. Bd. VI, S. 633), insbesondere durch freigebige Mittheilung der in den verschiedenen Stadien der Hochzeitsfeier üblichen Lieder.

Dr. M. Haberlandt.

10. Dr. Otto Lauffer: *Herd und Herdgeräthe* in den Nürnbergischen Küchen der Vorzeit. Sonderabdruck aus den Mittheilungen des germanischen Nationalmuseums. 1900.

Obwohl sich diese gehaltvollen Untersuchungen geographisch und sachlich ausserhalb des eigentlichen Forschungsgebietes dieser Zeitschrift befinden, sei hier dennoch kurz auf dieselben verwiesen, zunächst weil sie ein gutes Muster der Behandlung solcher Dinge gewähren, sodann weil die Kucheneinrichtungen unseres deutsch-österreichischen volksmässigen Hauses auf das Engste mit der Nürnberger übereinkommt. *Dr. Lauffer* bespricht die Einrichtung des *Herd*, wobei insbesondere das Problem des „wihelsteins“ (einer Vorstufe des Feuerrostes) ausführliche Untersuchung erfährt, mit *Rauchmantel*, *Schlot* und *Ofenrohr*, sodann auch die Gluthpfannen. Von den *Herdgeräthen* erfahren Feuerhaken, Ofengabel, Kesselringe, Feuerbock, Dreifuss, Pfannknecht und Pfannholz Kesselhaken, Rost, Bratspiess und Drehmaschinen dieselbe ausführliche Behandlung. Ich gedenke demnächst das reiche einschlägige Material des Museums für österreichische Volkskunde im Anschluss an die bisherigen Arbeiten über diesen Gegenstand, an welchen besonders auch *Rudolf Meringer* grossen Antheil hat, zu veröffentlichen.

Dr. M. Haberlandt.

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

Jahresbericht für 1901

Erstattet vom **Präsidenten Grafen J. Harrach.**

Indem ich den nachfolgenden Bericht über die Thätigkeit des Vereines für österreichische Volkskunde im abgelaufenen siebenten Vereinsjahre der Oeffentlichkeit übergebe, erfülle ich nur eine Pflicht warmempfundener Dankbarkeit, wenn ich an erster Stelle der grossen und unvergesslichen Verdienste gedenke, welche sich mein Vorgänger im Präsidium unserer Gesellschaft, Se. Excellenz Herr Baron *Dr. J. A. v. Helfert*, während seiner sechsjährigen aufopfernden und erfolgreichen Präsidentschaft um unseren Verein und seine patriotischen Aufgaben erworben hat. Mit grösstem Bedauern sahen wir Alle Seine Excellenz von der Leitung der Geschäfte scheiden, und es war uns eine freudige Genugthuung, dass Herr Baron *v. Helfert* durch Annahme des ihm in dankbarer Würdigung seiner hohen Verdienste angebotenen *Ehrenpräsidiums* seine Verbindung mit unserem Vereine aufrecht erhält und seinen weisen Rath demselben nach wie vor zuzuwenden die Güte hat.

Die Vereinsthätigkeit erstreckte sich auch im abgelaufenen Jahre hauptsächlich auf die weitere gedeihliche Ausgestaltung unserer Hauptschöpfung, des *Museums für österreichische Volkskunde* und die Herausgabe unseres wissenschaftlichen Organs, der *Zeitschrift für österreichische Volkskunde*. Aus dem unten folgenden Bericht des Museumsdirectors *Dr. M. Haberlandt* geht neuerlich, wie in den Vorjahren, die erfreuliche Thatsache einer gedeihlichen Fortentwicklung dieses Instituts hervor, welches eine empfindliche Lücke in den reichen wissenschaftlichen Sammlungen Wiens auszufüllen berufen ist. Immer dringender wird durch das Anwachsen unserer Sammlungen dabei die Raumfrage, der Ruf nach grösseren, ausreichenden Räumlichkeiten, die Hoffnung auf ein eigenes Heim, welches in der Reichshauptstadt ein würdiges Gemälde der nationalen Eigenart unserer österreichischen Völkerstämme zu entfalten gestatten würde. Die Vereinsleitung hat eine mit einer Denkschrift unterstützte *Petition an das hohe Abgeordnetenhaus* gerichtet, welche auf eine vermehrte staatliche Förderung unserer diesbezüglichen Bestrebungen hinzielt, und ich darf mit Genugthuung feststellen, dass in den Berathungen des hohen Budgetausschusses bei der Verhandlung über unsere *Petition* von verschiedenen Mitgliedern des hohen Hauses, namentlich von Sr. Excellenz Grafen *C. Stürgkh* und Sr. Excellenz dem Herrn Minister für Cultus und Unterricht *Dr. Wilh. Ritter v. Hartel* in höchst anerkennender Art über unsere wissenschaftlichen Be-

strebungen gesprochen und eine vermehrte staatliche Förderung unseres Museums in bestimmte Aussicht gestellt worden ist. Einer solchen Förderung seitens der hohen Unterrichtsverwaltung durch die Uebernahme des Museums für österreichische Volkskunde in die staatliche Verwaltung darf sich die Vereinsleitung mit um so festerer Zuversicht versehen, als in der anderen Reichshälfte seitens der ungarischen Regierung die Begründung einer staatlichen Pflegestätte für die vaterländische Ethnographie bereits seit mehreren Jahren verfügt und durch Beistellung eines eigenen Hauses sowie eines entsprechenden wissenschaftlichen Beamtenstabes mit reichen Mitteln verwirklicht ist.

Von der *Zeitschrift für österreichische Volkskunde* liegt der VII. Jahrgang abgeschlossen vor, in welchem wieder werthvolle Beiträge und Nachrichten über die verschiedensten Völkerstämme des Reiches mit strengster Unparteilichkeit zusammengefasst erscheinen. Es ist sehr zu wünschen, dass die Mittel unseres Vereines es baldigst gestatten, die werthvollen *Sammlungen literarischer Art* auf dem Gebiete des *Volksschauspieler* sowie in gewissen Zweigen der Volksdichtung — namentlich der *Grabsprüche* — wie sie sich beim Redacteur unserer Zeitschrift *Dr. M. Haberlandt* angesammelt haben, der Oeffentlichkeit übergeben zu können. Auch eine grössere Zahl werthvoller *Beiträge zur österreichischen Hausforschung*, welche Herrn Dr. Haberlandt zur Verfügung gestellt worden und im Rahmen unserer Zeitschrift nicht unterzubringen sind, harren der Publication. Endlich erheischt das reiche und zum Theil noch unbekanntes Sammlungsmaterial des Museums für österreichische Volkskunde stets gebieterischer ein *Publicationsorgan*, welches ermöglichen würde, gewisse werthvolle Serien der Sammlung, wie die bäuerlichen Majoliken aus den Alpenländern oder aus Mähren, die Krippensammlung, die Holzschnitzereien, die südslawischen Spinnrocken, die Collectionen von Ostereiern, die alpinen und czechoslawischen Stickereien, die Perlenarbeiten aus der Bukowina, die Beleuchtungsgeräthschaften u. s. w. in einem fortlaufenden Tafelwerke, entsprechend bearbeitet, vorzuführen. Auch in dieser Hinsicht müsste die staatliche Förderung baldigst eingreifen, sollen die vollen Erfolge unserer Sammelthätigkeit der Wissenschaft gesichert werden können.

Die Mittel zu unserer Thätigkeit gewährten nebst den regelmässigen Beiträgen unserer Mitglieder die *Subventionen* und *Spenden*, unter welchen ich die zum ersten Male in der Höhe von 6000 Kronen gewährte Subvention des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht mit geziemendem Danke hervorhebe. Die neuerliche Bewilligung einer Subvention von 1200 Kronen seitens des löblichen Gemeinderathes der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien erfüllt uns mit lebhafter Befriedigung. Mit wärmstem Dank verzeichne ich die Subventionen des hohen niederösterreichischen Landtages, der Ersten österreichischen Sparcassa sowie der hohen k. k. niederösterreichischen

Statthaltereı mit je 200 Kronen sowie des Beitrages von 800 Kronen, welchen wir, wie schon seit mehreren Jahren, der hochlöblichen niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer verdanken.

An Spenden erhielten wir mit unterthänigstem Dank die Widmung von 100 Kronen seitens des hohen Protector's Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog *Ludwig Victor*. Ferner bewilligte Se. Durchlaucht der regierende Fürst *Johann von und zu Liechtenstein* 300 Kronen, 100 Kronen liefen von Herrn Baron *Albert Rothschild* ein.

Der Vereinsausschuss hatte im Berichtsjahre zu unserem grössten Bedauern einige schmerzliche Verluste zu beklagen. Se. Excellenz Graf *Franz Coronini-Cronberg* in Görz sowie kaiserlicher Rath *Dr. S. Jenny* in Hard bei Bregenz schieden durch den Tod aus unserer Mitte. Wir bewahren ihnen ein ehrenvolles und dankbares Andenken. Durch Cooptirung traten eine grössere Zahl höchst willkommener und erprobter Mitarbeiter an unsere Seite. Es sind dies die Herren: *Prof. Dr. Amoroso* in Parenzo, Director *Dr. E. Braun* in Troppau, *F. Bulić* in Spalato, *Prof. Dr. A. Kalina* in Lemberg, *Dr. M. Murko* in Wien, *Dr. Milan Ritter v. Rešetar* in Wien, Director *J. Šubić* in Laibach, Hofrath *Dr. Franz Šukljé* in Rudolfswerth, *Prof. V. Szuchiewicz* in Lemberg, Hofrath *A. Ritter v. Vuković* in Makarska.

Mit Befriedigung darf ich in diesem Zusammenhange noch anführen, dass durch die von *Allerhöchstseiner Majestät dem Kaiser* verliehenen huldvollen Auszeichnungen an unseren Herrn Schriftführer *Dr. M. Haberlandt* und Herrn Cassier *Fr. X. Grössl* dem Vereine selbst eine Allerhöchste Anerkennung seiner Bestrebungen in ehrendster Art zutheil geworden ist. Unsere Functionäre werden hierin, sofern es überhaupt noch dessen bedurfte, einen neuen Ansporn erblicken, in der eifrigen Wahrnehmung der Vereinsinteressen mit unermüdetem Eifer fortzufahren.

Zum Schluss erfülle ich eine Pflicht tiefempfundener Dankbarkeit, indem ich Sr. k. u. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog *Ludwig Victor* den unterthänigsten Dank für Höchstseine Huld und Fürsorge ausspreche und auch den übrigen Gönnern, Freunden und Mitarbeitern beim Beginn des neuen Vereinsjahres unseren wärmsten Dank und die Bitte ans Herz lege, nach wie vor für die schönen und patriotischen Aufgaben unserer Vereinigung wirken zu wollen.

Bericht über das Verwaltungsjahr 1901 des Museums für österreichische Volkskunde.

Erstattet vom **Director Dr. M. Haberlandt.**

Das fünfte Jahr des Bestandes unseres Museums findet dasselbe auf einer Stufe der Entwicklung, welche in Anbetracht unserer Arbeitsverhältnisse und Mittel selbst hochgespannten Anforderungen zu entsprechen vermag. Das Museum gewährt nunmehr ein Gesamtgemälde der österreichischen Hausculturen, welches allerdings der näheren Ausführung in zahlreichen Partien noch gar sehr bedarf, aber für vergleichende volkskundliche Forschungen bereits sehr werthvolles und reichhaltiges Material darbietet.

Wenn im Vorjahre 1900 die völlige Neuaufstellung der Sammlungen unseres Museums einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte seiner Entwicklung gebildet hatte, so war es unserer Thätigkeit im Berichtsjahre vorbehalten, das vorjährige Werk in sehr wesentlicher Art zu *bereichern*, zu ergänzen und durch die Herausgabe des *neuen Führers* zu vervollständigen.

Ein sehr erfreulicher Zuwachs unserer Sammlungen, durch eigene Erwerbungen und leihweise Zuwendung fremder Collectionen zustande gekommen, setzte uns in die Lage, manche empfindliche Lücke unseres Museums heuer auszufüllen. Die eigenen Erwerbungen beliefen sich auf 567 Stück, welche in der Rubrik „Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde“ der Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. VII, regelmässig ausgewiesen erscheinen. Ich hebe darunter hervor: die Collection *Julius Pichler* von Costümstücken und Beleuchtungsgeräthen aus Niederösterreich; die testamentarische Widmung der † Frau *Rosa Friedmann* in Sternberg, bestehend aus 23 keramischen Objecten aus Böhmen und Mähren; eine kleine Sammlung aus dem Böhmerwalde, zusammengebracht von Herrn Lehrer *Josef Blau* in Silberberg; 24 bemalte Ostereier aus Neudorf an der March, ein Geschenk des Herrn Gymnasialdirectors *Josef Zahradnik*; *meine* Aufsammlungen hauptsächlich keramischer Art (76 Stück) aus der Bukowina; eine schöne Collection des Herrn Lehrers *Benjamin Kroboth* aus der Lundenburger Gegend (103); die Sammlung des Herrn *Alexander Hausotter* (circa 200 Stück), welche eine vollständige Vertretung der Hauscultur des Kuhländchens gibt, darunter eine vollständige Stubeneinrichtung und ein vollständiges Mädchencostüm; ferner die weiblichen Trachten von Montavon und dem Bregenzerwald (Vorarlberg), eine Spende Sr. Durchlaucht des Herrn *regierenden Fürsten J. Liechtenstein*, endlich eine sehr interessante Sammlung von Synagogenlampen, durch die gütige Vermittlung des Herrn *Baron Nicolaus v. Mustatza* uns zugekommen.

Von fremden Collectionen erwähne ich vor Allem mit besonderer Genugthuung und Dankbarkeit die unserem Museum durch die Allerhöchste Huld *Seiner Majestät des Kaisers* mit hohem Erlass des *k. u. k. Oberstkämmereramtes* zugewiesene Sammlung von volkskundlichen Objecten aus Oesterreich (668), welche sich seit vielen Jahren dank den Bemühungen des Herrn Regierungsrathes *Franz Heger* in der anthropologisch-ethnographischen Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums angesammelt hatte und daselbst niemals zur Aufstellung gelangt war. Diese Sammlung enthält 6 Nummern aus Niederösterreich, 56 aus Oberösterreich, 36 aus Salzburg, 21 aus Tirol, 91 aus Steiermark, 103 aus Kärnten, 60 aus Krain, 42 aus Dalmatien, 13 aus Böhmen, 14 aus Mähren, 16 aus Schlesien, 144 aus Galizien, 49 aus der Bukowina, so dass alle Theile unserer Ausstellung hiedurch Bereicherung erfuhren. Ferner sei auch der Zuweisung einer grösseren Zahl von Objecten, namentlich von interessanten Trachtenstücken aus Dalmatien, gedacht, welche durch den *Verein zur Förderung der wirthschaftlichen Interessen des Königreiches Dalmatien* dem Museum zur Ausstellung überlassen worden sind.

Im Laufe des Berichtsjahres führte ich eine ausgiebige *Etiquettirung der Sammlung* durch, wodurch die Sammlungen nunmehr für das Verständniss der Besucher in erwünschter Weise aufgeschlossen erscheinen.

Nach Einreihung des Einlaufes 1901 konnte an die Herausgabe eines neuen *Führers* durch das Museum gegangen werden. Mit theilweiser Benützung des *Katalogs* vom Jahre 1897, aus dem namentlich die allgemeinen Bemerkungen und die Beschreibungen unserer Intérieurs übernommen werden konnten, verfasste ich im Auftrage des Ausschusses den in unserem eigenen Verlage erschienenen „Führer durch die Sammlungen des Museums für österreichische Volkskunde. Mit 20 Textabbildungen“, welcher über die bemerkenswerthen Objecte alle nöthigen Aufschlüsse gewährt und dem Besucher eine bleibende und auch späterhin werthvolle Erinnerung an seine Besichtigung des Museums zu gewähren vermag.

Eine sehr namhafte Anzahl von Gegenständen, namentlich Trachtenstücke und Stickereien, konnten nicht zur Ausstellung gelangen, da der verfügbare Raum längst zu eng geworden ist. In 39 Kisten, Truhen und Kästen verpackt, harren sie der Zeit, wo

ein geräumigeres Heim, wie wir hoffen wollen, *ein eigener Bau* die Möglichkeit gewähren wird, sie in die Aufstellung einzubeziehen und dadurch erst unseren wissenschaftlichen Bestrebungen dienstbar zu machen.

Die Gesamtfläche, welche zur Ausstellung unserer Museumsobjecte verwendet werden konnte, beträgt, abgesehen von den neun Stuben, in runder Ziffer 600 Quadratmeter. Verglichen mit den Verhältnissen beispielsweise in den Schausälen der anthropologisch-ethnographischen Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, würden unsere Sammlungen bei der äusserst gedrängten dichten Aufstellung zwei oder drei solche Säle füllen, während die in den neun Stuben untergebrachten Stücke nebst den weggepackten Gegenständen mindestens zwei weitere Säle in Anspruch nehmen würden, worauf bei der Wahl eines künftigen neuen Heims gebührend Rücksicht zu nehmen sein wird.

Vorausgab wurde für die Sammlungen insgesamt der Betrag von 1019 Kronen 85 Heller.

Die Vermehrung unserer Bibliothek betrug 107 Nummern, unter welchen wichtige Handbücher und Tafelwerke in den „Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde“ unserer Zeitschrift bereits besonders angeführt worden sind. Die Zahl der durch Tauschverkehr einlaufenden fachwissenschaftlichen Zeitschriften und sonstiger periodischer Publicationen stieg um 6, beträgt daher jetzt 30. Die Anlegung eines Zettelkatalogs der Bibliothek sowie ihre Neuaufstellung wurde von Herrn Bibliothekar *J. Thüring* in dankenswerthester Weise durchgeführt.

Die Sammlung von Photographien und Bildern vermehrte sich um 178 Photos und 34 Bilder. Ich hebe darunter die interessanten und werthvollen Serien photographischer Aufnahmen von Volkstypen aus Bosnien und Dalmatien von Herrn *Franz Gaul* sowie fünf höchst werthvolle bäuerliche Malereien, egerländische Bauernhochzeiten darstellend, von demselben Herrn Sammler hervor.

Die Besuchsverhältnisse des Museums haben sich in erfreulichster Weise gebessert. Die Sammlungen wurden insgesamt von 792 zahlenden Besuchern und von rund 6800 Personen bei freiem Eintritt gelegentlich der Führung von Schulen, Vereinen und anderen Corporationen (insgesamt 57 Führungen) besichtigt. Die Liste dieser corporativen Besichtigungen ist im VII. Bd. der Zeitschrift (passim) veröffentlicht. Mit grösster Genugthuung verzeichnen wir darunter den corporativen Besuch des hochhloblichen Wiener Gemeinderathes, der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer mit Herrn Präsidenten *Max Mautner* und Herrn Regierungsrath *Dr. R. Maresch* an der Spitze sowie des Wiener Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenverein mit seinem Präsidenten Herrn *Gerstel*, des Wissenschaftlichen Club und anderer ansehnlicher Vereinigungen. Wir hoffen das gesteigerte Interesse der Oeffentlichkeit durch unsere Leistungen festhalten zu können.

Mit ehrfurchtsvollstem Danke gedenke ich der huldvollen Fürsorge, welche der erhabene Protector des Vereines Se. k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog *Ludwig Victor* allen Angelegenheiten des Museums entgegenzubringen geruhten, und der wiederholten Auszeichnung Höchstseines Besuches im Museum, über dessen befriedigende Fortschritte Se. kais. Hoheit sich stets mit hoher Anerkennung auszusprechen geruhten.

Innigste Dankbarkeit ist es auch, die ich dem hochverehrten Herrn Präsidenten Sr. Erlaucht Graf *J. Harrach* schulde, welcher bei jeder Gelegenheit mit seinem ganzen Einfluss für die Interessen des Museums eintrat und jeder seiner Angelegenheiten die gütigste und wohlwollendste Aufmerksamkeit zuwendete.

Von Herrn Verwalter *Franz X. Grössl* und Herrn Kanzlisten cand. jur. *Carl Wachs* bin ich, wie bisher, stets auf das Eifrigste unterstützt worden, wofür ich ihnen hier meinen herzlichsten Dank sage.

Den zahlreichen *Förderern* und *Freunden* des Museums sowie der gesammten *Presse* möge die stetige fortschreitende Entwicklung des Museums, an welcher sie durch ihre wohlwollende Haltung so werthvollen Antheil haben, die beste Genugthuung sein. Dem aufrichtigsten Dankeszoll hiefür gebe ich an dieser Stelle den wärmsten Ausdruck, indem ich die Bitte und die Hoffnung ausspreche, dass die Oeffentlichkeit durch ihre erhöhte Theilnahme die gemeinnützigen Aufgaben des Museums in verdienter Art zu fördern nicht vergessen möge!

Rechnungsabschluss des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien
für das VII. Vereinsjahr 1901.

Einnahmen.

Ausgaben.

	Kronen	Heller		Kronen	Heller
Cassasaldo ex 1900	572	53	I. Museum.		
I. Ordentliche Einnahmen.			Zins	2000	
Mitgliederbeiträge, Abonnements	3023	12	Dienerschaft	2322	
Verkauf von Druckschriften	106		Taxen	324	82
K. k. Schulbuchverlag	510		Sammlung	1019	85
K. k. Ackerbaumministerium	254	40	Transporte	205	05
II. Subventionen und Spenden pro 1901.			Remunerationen	2342	
Hohes k. k. Unterrichtsministerium	6000		Installation	175	40
Reichshaupt- und Residenzstadt Wien	1200		II. Verein.		
Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer	800		Porti	482	72
Hoher niederösterreichischer Landtag	200		Kanzlei	157	26
Erste österreichische Sparcassa	200		Discretionen	46	
Hohe k. k. niederösterreichische Statthalterei	200		Versammlungen	150	
Se. k. u. k. Hoheit Erherzog Ludwig Victor	100		Buchdruckerei	3345	80
Se. Durchlaucht der reg. Fürst von und zu Liechtenstein	300		Zustellungsgebühren	16	40
Freiherr Albert v. Rothschild	100		Honore für die Mitarbeiter der Zeitschrift	910	94
Ingenteur- und Architektenverein	71		Clichés	131	14
III. Museum					
Zinsen	358	90			
	26				
Summe der Einnahmen			Summe der Ausgaben		
	14021	95		13529	38
Ab Ausgaben per					
	13529	38			
Cassarest					
	492	57			

Wien, 17. Februar 1902.

Gesehen :

Graf Harrach, Präsident.

Franz Xaver Grössl, Cassier.

Geprüft und richtig befunden :

Jac. Schindler, **Prof. Dr. Franz Kratochwil**,

Revisoren.

Verzeichniss der Stifter.

Adolf Bachofen von Echt.
Graf Carl Lanckorónski.
Anton Dreher.
Nicolaus Dumba. †
Amalie Hoefft.
Dr. S. Jenny. †

Fürst Johann Liechtenstein.
Graf Constantin Prezdiedzki. †
Johann Presl. †
Paul Ritter v. Schoeller.
Philipp Ritter v. Schoeller.
Fürst Joh. Adolf Schwarzenberg.

Verzeichniss der Mitglieder.

Die mit * Bezeichneten sind Abonnenten der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“.

*Seine k. u. k. Hoheit *Erzherzog Rainer*,
Wien.
*Abteides Benedictiner-Ordensstiftes, Seckau.
Adamkiewicz Albert, Prof. Dr., Wien, IV/1.
Hauptstrasse 20.
Arsenius Aidyn P., Dr., Generalabt, Wien,
VII/2. Mechitharistengasse 4.
*Ammann Josef, Prof., Krumau.
*Amoroso Andreas, Dr., Parenzo.
*Andesner Maria, Fräulein, Salzburg.
*Andrian-Werburg Ferdinand, Dr., Freih. v.,
Wien, I. Burgring 7.
*Ankert Heinrich, Leitmeritz.
*Auersperg Carl, Durchlaucht Fürst, Goldegg.
Auspitz Rudolf, Reichsrathsabgeordneter,
Wien, I. Oppolzergasse 6.
*Austria, Section des deutsch-österreichischen
Alpenvereines, Wien, I. Wallnerstrasse 13.
*Bach Theodor, Chefarchitekt, Wien, III/1.
Streichergasse 6.
*Bachinger Augustin, Prof., Horn.
*Bacquehem Olivier Marquis, Excellenz, Wien,
I. Stadiongasse 5.
*Baer Josef, Buchhändler, Frankfurt a. M.
*Bartsch Franz, Oberfinanzrath, Wien, III/2.
Salmgasse 14.
*Bäumler Carl, Präfect, Wien, IV/2. Goldegg-
gasse 22.
Baumann Heinrich, Salzburg.
*Bayerl Marie, Fräulein, Lehrerin, Silberberg.
*Bearzi Carl, Wien, I. Parkring 16.
*Benedictiner-Stift St. Peter, Salzburg.
*Benesch Anna, Frau, Wien, I. Wipplinger-
strasse 7.
Benesch August, Dr., Kremsier.
Benesch August, Dr., Zdónek.
Benesch Ladislaus, Edler v., Garde-Rittm.,
Wien, III/3. Oetzeltgasse 10.
*Beneš Julius, Prof., Wr.-Neustadt.
Bengler Robert, Znaim.

Berg Wilhelm, Freih. v., Wien, I. Reichs-
rathsstrasse 13.
Berger Vitus, Regierungsath, Architekt,
Salzburg.
*Bernreither Franz, Wien, XVII. Paul
Konrathgasse 3.
Bezeeny Josef, Excellenz, Dr., Freih. v., Wien,
I. Wollzeile 4.
*Bezirkslehrer-Bibliothek Floridsdorf.
*Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg.
*Bibliothek des Stiftes Wilhering.
*Blau Josef, Lehrer, Silberberg.
*Blüml E. K., Wien, XVIII/1. Gentzgasse 134.
Böhm August, Edler v. Böhmersheim, Dr.
Wien, IX/3. Alserstrasse 4.
*Bohata Adalbert, Dr., Statthaltereirath,
Triest.
Bouchal Leo, Dr., Wien, XIX/1. Cottagegasse
Nr. 64.
*Bouchal Leonhard, Banquier, Wien, I. Tiefer
Graben 11.
Branky Franz, kais. Rath, Wien, VIII/1.
Lederergasse 2.
Bräutigam Gustav, Wien, I. Burgring 7.
*Braun Emil, Dr., Director, Troppau.
Brehm Caroline, Frau, Hainburg.
*Breitfelder Franz, k. k. Bezirkshauptmann,
Zwettl.
*Brenner-Felsach Joachim, Freih. v., Gainfarn,
Breycha Arthur, Dr., k. k. Sectionsrath, Wien,
I. Kärntnerring 9.
*Březina Aristides, Dr., Director, Wien, XIII/6.
St. Veitgasse 1.
*Brioschi Anton, Decorationsmaler der k. k.
Hofoper, Wien, VI/1. Heugasse 18.
Brüil Rudolf, Dr., Wien, I. Bräunerstrasse 3.
*Brüning Ludwig, Procurist, Wien, IX/2.
Alserstrasse 20.
*Brun Ferdinand, Ingenieur, Mödling.
*Bünker J. R., Lehrer, Oedenburg.

- *Bugiel Wladzimierz Mieczyslaw, Paris, Boulevard St. Marcel 51.
- *Bulič Franz, Director, Spalato.
- *Calliano Gustav, Vereinspräsident, Baden.
- *Ceipek Leo, stud. med., Wien, III/1. Barichgasse 4.
- Čermak Clemens, k. k. Conservator, Czaslau.
- Charlemont Hugo, akad. Maler, Wien, III/3. Jacquingasse 19.
- *Chorinsky Rudolf, Graf, Ministerial-Vice-Secretär, Wien, I. Nibelungengasse 4.
- *Club der Land- und Forstwirthe, Wien, I. Minoritenplatz 4.
- Collmann Elsa, Frau, Wien, III/3. Reisnerstrasse 30.
- *Curti Alexander, Dr., Wien, I. Hofgartenstrasse 1.
- *Czartoryski Georg, Durchlaucht Fürst, k. k. Geh. Rath, Wien, IX. Währingerstrasse 177.
- *Dachler Anton, Ingenieur, Wien, XIII/2. Amergasse 15.
- *Damian Josef, Professor, Trient.
- *Dan Demeter, Pfarrer, Straža.
- Daubal Mina, Fräulein, Lehrerin, Donaufeld.
- *Daubrowa Alfred, Dr., Wien, I. Josefsplatz.
- Denémy Gottfried, Gutsbesitzer, Mannersdorf.
- *Deutscher Böhmerwaldbund, Budweis.
- *Deutscher Volksgesangverein, Wien, V/1. Franzensgasse 11.
- *Doblhoff Josef, Freih. v., Schriftsteller, Wien, I. Eschenbachgasse 9.
- Dörler Adolf, cand. phil., Innsbruck.
- *Domlivil, Prof. E., Walachisch-Meseritsch.
- Doppelreiter Johann, Pfarrer, Altenmarkt a. d. Triesting.
- Drechsel Arthur, Dr., Freih. v., k. u. k. Hofsecretär, Wien, III/2. Dampfschiffstrasse 4.
- *Eggerth Josefine, Frau, Wien, VI/1. Dürergasse 14.
- Eissler Johann, Gutsbesitzer, Wien, VI/1. Dreihufeisengasse 3.
- *Eitelberger v. Edelberg Jeanette, Frau, Hofrätthin, Wien, I. Bräunerstrasse 9.
- *Ender Arthur, Ingenieur, Wien, VII/2. Lindengasse 8.
- *Enzenberg Arthur, Exc. Graf, Dr., Innsbruck.
- *Eysn Marie, Fräulein, Salzburg.
- *Feilberg H. F., Dr., Askov, Dänemark.
- Felbinger Ubaldo Matthäus R., Chorherr, Klosterneuburg.
- *Fessler Sigmund, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat, Wien, I. Wollzeile 6.
- Festetics de Tolna Rudolf, Graf, Wien, II. Schüttelstrasse 75.
- *Fierlinger Claudius, Freih. v., Dr., Wien, III/3. Beatrixgasse 26.
- *Figdor Eduard, Grossgrundbesitzer, n. a. Oberlieutenant, Wien, III/1. Rochusgasse 7.
- Fischhof Robert, Bankbeamter, Wien, XIII/8. Auhofstrasse 212.
- Fischhof Moriz Johann, Revident der k. k. Staatsbahnen, Wien, XIII/8. Auhofstr. 212.
- *Franz Anton, Dr., Prälat, Gmunden.
- *Franzensmuseum, Brunn.
- *Franzisi Franz, Consistorialrath, Grafendorf.
- *Fried Ludwig, Hauptcassier, Wien, II/1. Kaiser Josefstrasse 15.
- Frimmel v. Traisenau Fanny, Frau, Wien, IV/L. Paniglasse 1.
- *Frischauf Eugen, Dr., Eggenburg.
- Frischauf Marie, Frau, Eggenburg.
- *Fritze Elise, Frau, Fabriksbesitzerin, Wien, XIII/3. Stachegasse 6.
- Fuchs Adalbert, Prof. d. Theologie, Göttweig.
- Fuchs Justine, Frau, Wien, IX/4. Nussdorferstrasse 25.
- *Fuchs Theodor, Prof., k. u. k. Director am Naturhistor. Hof-Museum, Wien, IX/4. Nussdorferstrasse 25.
- *Fux Josef, akad. Maler, Wien, XIX/1. Hardtgasse 9.
- *Gaber Carl, Dr., k. k. Gerichtssecretär, Wien, VIII/2. Albertplatz 8.
- *Gall Hans, Floridsdorf.
- *Gasser Heinrich, Bozen.
- *Gautsch v. Frankenthurn Paul, Dr., Excellenz, Freih., Wien, I. Stadiongasse 6.
- Gehrig Susanna, Frau, Hainburg a. D.
- *Gelčich Josef, Prof., Ragusa.
- *Gerisch Ed., kais. Rath, Wien, I. Schillerplatz.
- *Gerlich Carl, Lehrer, Prerau.
- *Germanisches Seminar der königl. Universität, Berlin.
- *Glas Alfred, Dr., Wien, I. Schottenring 17.
- Glas Ida, Frau, Wien, I. Schottenring 17.
- *Glasser Franz, Prof., kais. Rath, Wien, I. Salvatorgasse 10.
- Glossy Carl, Dr., Regierungsrath, Wien, IV/1. Heumühlgasse 5.
- Görlach Josef, Kaufmann, Wien, XVII/3. Klopstockgasse 6.
- *Göttinger August, Dr., Primararzt, Salzburg.
- *Göttmann Carl, Regierungsrath, k. u. k. Custos, Wien, IV/2. Favoritenstrasse 25.
- *Gomperz Theodor, Prof. Dr., Hofrath, Wien, III/3. Reisnerstrasse 13.
- Grassauer Ferdinand, Dr., Regierungsrath, Klosterneuburg.

- *Grillmayer J., Gutsbesitzer, Schwanenstadt.
Grössl Anna, Fräul., Wien, IX/4. Pfluggasse 6.
Grössl Antonie, Frau, Wien, IX/4. Pfluggasse 6.
- *Grössl Franz Xaver, k. u. k. Präparator, Wien, IX/4. Pfluggasse 6.
- *Gross Konrad, Dr., Wien, XI/1. Simmeringer Hauptstrasse 42.
- *Grossherzogliche Hofbibliothek, Darmstadt.
- *Grünbaum Hermann, Dr., Wien, I. Hessgasse 7.
- Grünbaum Gustav, Ritt. v., Hofrath, Wien, IX/1. Peregringasse 2.
- *Gussenbauer Carl, Prof. Dr., Hofrath, Wien, IX/1. Schlickgasse 4.
- *Guttman Max, Mittelschulturnlehrer, Wien, II/3. Herminengasse 4.
- *Gymnasium, k. k. Akademisches, Wien, I. Christinengasse 6.
- Haan Carl, Freih. v., k. u. k. Rittmeister a. D., Gutsbesitzer, Wien, III/3. Marokkanerg. 23.
- Haas Eucharius, kais. Rath, Director, Wien, IX. Waisenhausgasse 5.
- *Haas Wilhelm, Dr., Regierungsrath, Graz.
- *Haberlandt Fried., Oberbaurath, Czernowitz.
- *Haberlandt Gottlieb, Prof. Dr., Graz.
- Haberlandt Caroline, Fräulein, Hainburg.
- *Haberlandt Katharina, Fräulein, Lehrerin, Wien, VI/1. Hofmühlgasse 16.
- Haberlandt Lola, Frau, Wien, IV/2. Luisengasse 9.
- *Haberlandt Michael, Dr., k. u. k. Custos, Wien, IV/2. Luisengasse 9.
- *Hagen Carl, Dr., Hamburg.
- Halama Carl Wilhelm, k. k. Postbeamter, Saybusch.
- *Hanakamp Paul, cand. arch., Wien, III/1. Ungargasse 14.
- Handl Norbert, Dr., Wien, X/1. Himbergerstrasse 46.
- Hardegg Franz, Graf, Gutsbesitzer, Wien, I. Operngasse 6.
- *Harrach zu Rohrau Johann Franz, Erlaucht Graf, k. k. Geheimer Rath, Kämmerer und Major a. D., Wien, I. Freyung 3.
- Hartel Wilhelm, Excellenz Ritt. v., Dr., k. k. Minister für Cultus und Unterricht, Wien, I. Hessgasse 7.
- Haudeck Johann, Oberlehrer, Leitmeritz.
- *Hauffen Adolf, Prof. Dr., Prag, Smichov 409.
- *Haupt Johann, Photograph, Iglau.
- *Haupt v. Hoechsatten Josef, Ritt., Procurist und Abtheilungsvorstand, Wien, I. Seilerstätte 12.
- *Hausotter Alex., Nordbahnbeamte, Petrowitz.
- *Heim Josef, Dr., Chefarzt der k. k. Theresianischen Akademie, Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- *Helf Moriz, Dr., Wien, V/1. Kleine Neugasse 5.
- *Helfert Josef, Alexander, Excellenz Freih. v., Dr., k. k. Geheimer Rath etc., Wien, III/3. Reinsnerstrasse 19.
- *Heller Richard, Dr., Salzburg.
- *Helmer P. Gilbert, Prof., Pilsen.
- Hemmerich Olto, k. u. k. Hofgebäudeaufseher, Wien, I. Burgring 7.
- *Herdle Hermann, Architekt, Wien, III/2. Seidlgasse 22.
- Herrmann Anton, Dr., Budapest, Alagut utcza 2.
- *Herz Leo, Dr., Ritt. v., Sectionschef a. D., Wien, XIII/1. Auhofstrasse 6.
- Herzig Georg, Gemeindegesehretär, Oberhollabrunn.
- *Hiele Clotilde, Frau, Wien, XIX/1. Carl Ludwigstrasse 62.
- *Hinterhölzl Anton, k. k. Statthaltereige-
nieur, Graz.
- *Hintner Valentin, Prof. Dr., Wien III/3. Am Heumarkt 5.
- Hirn Josef, Prof. Dr., Wien, I. Universität.
- *Hirschmann Hugo, Zeitungseigenthümer, Wien, I. Schaulergasse 6.
- *Hittmair Ant., Dr., k. u. k. Custos, Innsbruck.
- *Hlávka Josef, Oberbaurath, Prag.
- Hlawaczek Max, Gesellschafter der Firma Lenoir & Forster, Wien, IV/1. Wohlleben-
gasse 1.
- Hochmeyer Heinrich, Hausbesitzer, Klosterneuburg.
- *Hoefft Oscar, Edl. v., k. k. Commercialrath Wien, II/1. Darwingasse 34.
- *Höffer Max, Dr., Hofrath, Töls.
- Hölzl Eduard, Verlag, Wien, IV/2. Luisengasse 5.
- *Hönigl Dominik, kais. Rath, inf. Abt des Benedictiner-Ordensstiftes, Seitenstetten.
- *Hörmann Ludwig, Dr., Director der k. k. Universitätsbibliothek, Innsbruck.
- Hoernes Heinrich, Pressburg.
- *Hoernes Moriz, Prof. Dr., k. u. k. Custos, Wien, III/1. Ungargasse 27.
- *Hoernes Rudolf, Prof. Dr., Graz.
- *Hörzinger Franz, k. u. k. Hauptmann, Innsbruck-Mühlau.
- Hofer Anton, Gasthofbesitzer, Oberkrimmel.
- *Hoffmann Cajetan, Abt des Benedictiner-
Ordensstiftes Admont.

- Hoffmann Samuel, Wien, II/1. Darwingasse 8.
 *Hoffmann-Krayer, Prof., Dr. E., Basel.
 *Hofmann Ign. k. u. k. Militärlehrer, Hirtenberg.
 Holub Franz, Prof., Krems a. d. Donau.
 Hornbostel Erich, Ritt. v., stud. phil., Wien, I. Nibelungengasse 3.
 *Horowitz Eduard, Ritt. v., k. u. k. Sectionschef etc., Wien, IV/1. Taubstummeng. 10.
 Hoyos-Sprinzenstein Ernst, Excellenz, Graf, Wien, I. Kärntnering 5.
 *Hoyos Stanislaus, Graf, k. u. k. Kämmerer, Wien, III/3. Veithgasse 6.
 Huemer Johann, Dr., Hofrath, Wien, II/3. Obere Donaustrasse 47.
 *Hunyady de Kethely Ida, Gräfin, Hofdame, Wien, IV/2. Hauptstrasse 75.
 *Jagić Vatroslav, Dr., Hofrath, Wien, VIII/1. Kochgasse 15.
 Jank Marie, Fräulein, Lehrerin, Wien. I. Hessgasse 7.
 Jeckl Franz, Beamter, Klosterneuburg.
 *Jeiteles Adalbert, k. k. Bibliothekar i. R. Graz.
 *Jireček Josef Constantin. Prof. Dr., Wien, VIII. Alserstrasse 39.
 *Jlwof Franz, Dr., k. k. Regierungsrath, Graz.
 *John Alois, Schriftsteller, Eger.
 *John Josef, Präfect, Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
 Justitz Josef David, Wien, VIII/1. Kochg. 29.
 *Kärntner-Club „Alpenrose“, Wien. VII. Schrankgasse 6.
 *Kärntner-Verein, Klagenfurt.
 *Kahané Josef, Director, Wien, I. Bauernmarkt 2.
 *Kaindl Raimund Friedrich, Dr., Czernowitz.
 *Kalina Anton, Prof. Dr., Lemberg, Simorowiczgasse 7.
 *Karl Alexander, kais. Rath, Abt, f. e. Consistorialrath etc., Melk.
 *Karrer Felix, kön. ung. Rath, Wien, XIX/1. Döblinger Hauptstrasse 80.
 *Kastner Victor, Wien, VII/1. Kenyongasse 3.
 *Kałużniaki Emil, Prof. Dr., Czernowitz.
 *Kerner Josef, Hofrath, Salzburg, Faberstr. 6.
 *Kerschbaumer Anton, Dr., Ehrendomberr etc., Krems a. d. Donau.
 *Kessler Engelbert, Schriftsteller, Wien, I. Wipplingerstrasse 25.
 *Kettner Adolf, Freiwaldau.
 *Khek Eugen, Apotheker, Wien, XVIII/3. Hauptstrasse 125.
 Kittner Marie, Obervorsteherin des Officierswaisen-Instituts, Hirtenberg.
 *Kling Oscar, Dr., Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstrasse 98.
 Kluger Josef, Chorherr, Klosterneuburg.
 Klvaňa Josef, Gymnasialdirector, Gaya.
 *Knoop Otto, Oberlehrer, Rogasen, Provinz Posen.
 *Kochanowski v. Stawczan R., Bürgermeister, Czernowitz.
 *Kochanovska A., Czernowitz.
 *Koechert Heinrich, k. k. Hof- und Kammerjuwelier, Wien, I. Neuer Markt 15.
 *König Friedrich, Ingenieur, Wien, VI/1. Gumpendorferstrasse 6.
 *Königliche Bibliothek, Berlin W., Platz a. Opernhaus.
 Kohn Alexander, Dr., Wien, I. Wollzeile 5.
 Kohn-Luzatto Hedwig, Frau, Lovrana.
 *Kolhanig Rudolf, k. u. f. Lieutenant i. P., Fischau am Steinfeld.
 *Kostersitz Ubald, kais. Rath, Prälat des Stiftes Klosterneuburg.
 *Kraetzl Franz, Forstmeister, Ung.-Ostra.
 Krafft-Ebing Richard, Freih. v., Dr., Hofrath, IX/3. Maximilianplatz 4--5.
 *Krainische Sparcasse, Laibach.
 *Kralik v. Mayrswalden Maja, Frau, Wien, I. Elisabethstrasse 1.
 *Kralik v. Mayrswalden Mathilde, Fräulein, Wien, I. Elisabethstrasse 1.
 *Kralik v. Mayrswalden Richard, Ritt., Dr., Wien, XIX/1. Carl Ludwigstrasse 55.
 *Krallert Emil, Vorstand der Nordbahn, Wien, II/1. Vereinsgasse 19.
 Kramař Carl, Dr., Prag.
 Kratochwil Franz, Prof. Dr., Wien, VII/2. Neustiftgasse 21.
 *Krek Bogumil, Dr., Wien, V/1. Pilgramg. 20.
 *Krenn Franz, Ritt. v., Baurath, Wien, III/1. Barichgasse 26.
 *Kretschmer Paul, Prof. Dr., Wien, VIII/1. Florianigasse 23.
 *Kretz Franz, Slovacky Noviny, Ung.-Hradisch.
 Kreuzinger Hans, Mitglied des Hofopernorchesters, Wien, IV/1. Schleifmühlgasse 8.
 *Kroboth Benjamin, Lehrer, Oberthemenau.
 Kropf Emil, Oberofficial, Wien, II/1. Darwingasse 30.
 *Kübeck zu Kübau Guido, Excell., Freih., Graz.
 *Kuenberg-Stolberg Bertha, Frau Gräfin, Aigen bei Salzburg.
 *Kuffner Moriz, Edler v., Wien, XVI/1. Ottakringerstrasse 118.
 *Kublmann Georg, Schloss Urstein, Post Puch bei Hallein.

- *Kuhn Konrad, Dr., Wien, I. Maysedergasse 6.
 Kukutsch Isidor, Dr., Director, Wien, XIII/1. Trauttmansdorfferstrasse 16.
 *Kulka Richard, Dr., Wien, VII/1. Neubaugasse 23.
 *Kunz Carl v., Dr., Wien, VIII/1. Zeitgasse 8.
 *Kupcanko Gregor, Redacteur, Wien, III. Hiessgasse.
 *Lacher Carl, Director, Graz.
 *Lamberg Carl, Graf, Wien, I. Lobkowitzplatz.
 *Landau Wilhelm, Freih. v., Dr., Berlin W., Lützowstrasse.
 Landes-Real- und Ober-Gymnasialschule Stockerau.
 Larisch Emilie, Edle v., Frau, Wien, IV/1. Schwindgasse 3.
 Larisch Rudolf, Edler v., Wien, IV/1. Schwindgasse 3.
 *Latour-Baillet Vincenz, Excellenz, Graf, Wien, II/3. Untere Augartenstrasse 31.
 *Lauseker Friedrich, k. k. Senatspräsident i. R. Wien, III/3. Strohgasse 2.
 *Lauterstein Simon, Dr., Wien, VI/1. Kasernengasse 26.
 *Lažansky Wladimir, Dr., Graf, Chiesch.
 *Lebeda Sofie geb. v. Starck, Frau, Prag, Pštrosgasse 32.
 *Leeb Willibald P., Prof. der Theologie, Göttweig.
 *Lehrkörper der Mädchen-Volks- und Bürgerschule, Wien, II/2. Holzhausergasse 7.
 *Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums, Wien, II/1. Circusgasse.
 Lehrkörper der Knabenbürgerschule, Wien, II/2. Weintraubengasse 13.
 *Lehrkörper der Knabenvolksschule, Wien, V/2. Hundsthurmerplatz 14.
 *Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums, Wien, VI/1. Amerlingstrasse 6.
 *Lehrerinnenbildungsanstalt, Wien, VIII/2. Josefstädterstrasse 41.
 *Lehrkörper der Mädchenvolksschule, Wien, IX/1. Hahngasse 35.
 *Lehrkörper der Mädchenbürgerschule, Wien, IX. Galileigasse 3.
 *Lehrkörper der Mädchenvolksschule, Wien, IX/4. Viriogasse 8.
 *Lehrkörper der Mädchenbürgerschule, Wien, X/1. Erlachgasse 31/33.
 *Lehrkörper der Volksschule für Knaben und Mädchen, Wien, XIII/2. Trogergasse 3.
 *Lehrkörper der Knabenvolksschule, Wien, XVII/1. Kastnergasse 29.
 Leisching Eduard, Dr., Regierungsrath, Wien, IV/1. Technikerstrasse 5.
 Leisching Julius, Architekt, Director des mährischen Gewerbemuseums, Brünn.
 Lemach Anton, Vicepräsident der schles. Handelskammer, Troppau.
 *Leseverein in Mistelbach.
 Lhotzky Alphons Josef, Chorherr, Klosterneuburg.
 *Liechtenstein Marie, Frau Prinzessin, Pressburg.
 *Lilek Emilian, Prof., Sarajevo.
 Linde Franz, Melk.
 *Linsbauer Ludwig, Dr., Wien, XIX/1. Hartäckerstrasse 26.
 *Lipperheide Franz, Freih. v., Schloss Matzen bei Brixlegg, Tirol.
 *List Camillo, Dr., k. u. k. Custos, Wien, I. Oppolergasse 6.
 *Loesche Georg, Prof. Dr., Wien, XIX/4. Kobenzlgasse 42.
 Loewenthal Dagobert, Dr., Fabriksbesitzer, Iglau.
 Lorang Emilie v., Wien, III/3. Jacquing. 15.
 *Lorang Ludwig v., k. k. Rechnungsrath, Wien, III/3. Jacquingasse 15.
 Lorenz v. Liburnau Ludwig, Ritt., Dr., k. u. k. Custos, Wien, VII/2. Burggasse 9.
 *Lorinski Ladislaus, Ritt. v., Lemberg.
 *Luschan Felix v., Dr., Prof., Directorialassistent am Museum für Völkerkunde, Friedenau bei Berlin, Menzelstrasse 1.
 *Madeyski v. Poray Stanislaus, Excellenz, Ritt., Dr., Minister a. D., Wien, VIII/1. Lammgasse 14.
 *Mährisches Gewerbemuseum, Brünn.
 *Makowsky Alexander, Prof., Brünn.
 Malovich Eduard, Fabriksbesitzer, Wien, XVII/3. Mayssegasse 15.
 Malovich Eleonora, Wien, XVII/1. Hernalser Hauptstrasse 38.
 *Mandelbaum Albert, Privatier, Wien, I. Franz Josefs-Quai 27.
 *Maresch Rudolf, Dr., Regierungsrath, Wien, I. Hohenstaufengasse 7.
 *Martinelli Ludwig, Regisseur und Schauspieler, Wien, VII/2. Neustiftgasse 17.
 Marx Marie, Allerheiligen.
 Matiegka Heinrich, Dr., Prag, VII/617.
 *Matyas Carl, Edl. v., Dr., Tarnobrzeg.
 *Mayer Carl, Dr. Universitätsprof., Innsbruck.
 *Mayerhofer Hermann, Schriftsteller, Wien, III/3. Fasangasse 18.
 *Meier John, Dr., Basel, Nonnenweg 62.

- Meissl Emerich, Dr., k. k. Ministerialrath,
Wien, III/1. Sechskrügelgasse 1.
- *Meran Johann, Graf v., Dr., Stainz b. Graz.
- *Meringer Rudolf, Prof. Dr., Graz, Universität.
- Mielich-Mielichhofer Alphonse Leopold,
Historienmaler, Lieutenant i. P., Wien,
XVII/2. Promenadegasse 5.
- *Miksch Hans, Architekt, Wien, IX/3. Garnison-
gasse 1.
- *Militär-Unterrealschule, Fischau a. Steinfeld.
- *Minor Jacob, Dr. Universitätsprofessor, Wien,
III/3. Strohgasse 11.
- *Mogk E., Prof. Dr., Leipzig, Färberstrasse.
- *Mlynek Ludwig, Realschulprofessor, Tarnow.
- Morgenstern Gustav, Wien, III/2. Seidlg. 23.
- *Moses Heinrich, Lehrer, Pottsbach.
- *Much Matthäus, Dr., k. k. Regierungsrath,
XIII/2. Penzingerstrasse 64.
- *Much Rudolf, Dr., Univ.-Professor, Wien,
IX/2. Borschkegasse 4.
- *Müller Carl, Prof., Architekt, Wien, XVIII/1.
Währingergürtel 123.
- *Müller Josef, Korbwaarenerezeuger, Wien,
XVII/1. Syringgasse 11.
- Müller Marie, Wien, IX/1. Berggasse 5.
- *Müller Otto, Dr., Eisenbahn-Generalsecretär
i. R., Wien, IX/1. Berggasse 5.
- Müller Willibald, k. u. k. Custos, Olmütz.
- Müller Wilhelm, k. u. k. Hof- und Univ.-
Buchhändler, Wien, I. Giselastrasse 3.
- *Museum „Carolino-Augusteum“, Salzburg.
- *Museum „Francisco-Carolinum“, Linz.
- Mussak Franz, k. u. k. Hauptmann, Wien,
IX/1. Wasagasse 13.
- Nagl Johann Willibald, Dr., k. u. k. Rittm.
a. D., Universitäts-Dozent, Wien, XVIII/1.
Martinsstrasse 39.
- *„Die Naturfreunde“, Touristenverein, Wien,
VIII/2. Stolzenthalergasse 14.
- Neisser Carl, Dr., Wien, XVII/1. Hernalser
Hauptstrasse 37.
- *Nebes Eduard, Präfect der k. k. thesian.
Akademie, Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- *Neswadba Franz, Hausbesitzer, Kloster-
neuburg.
- Neswadba Franz jun., Klosterneuburg.
- *Nettwall Heinrich, Hofverwalter, Kaunitz.
- Neuber Wilhelm, kais. Rath, k. k. Commer-
cialrath etc., Wien, VI/2. Brückengasse 1.
- Neumann Adolf, Wien, I. Franz Josefs-Quai 39.
- *Neumann Wilhelm Anton, f. e. geistl. Rath,
Universitätsprof., Wien, IX/3. Garnison-
gasse 18.
- *Niederle Lubor, Prof. Dr., k. k. Conservator,
Žižkov, Husinecka 11.
- *Nothnagel Hermann, Prof., k. k. Hofrath,
Wien, I. Rathhausstrasse 13.
- *Obermayer Albert, Edl. v., k. u. k. Oberst,
Wien, VI/1. Gumpendorfers rasse 43.
- *Ogradi Franz, inf. Abt. f. e. Consistorialrath,
Cilli.
- *Palliardi Jaroslav, Notar, Mähr.-Budwitz.
- Passler Peter, Gymnasialprofessor, Horn.
- Paul-Schiff Maximilian, k. k. Landwehr-
Oberlieutenant, Wien, IV/1. Allee-gasse 20.
- *Pauli Hugo, Buchhändler, Wien, I. Stefans-
platz 8.
- *Paumgartner August, Ritt. v., k. k. Bezirks-
hauptmann, Brünn.
- *Pauschal Justin, Prior des Cistercienser-
Ordensstiftes, Lilienfeld.
- *Peez Alexander, Dr., Schriftsteller, Wien,
IV. Heugasse 2.
- *Pelz Rudolf, Wien, I. Burgring 7.
- Penka Carl, Gymnasialprof., Wien, XVIII/2.
Schindlergasse 48.
- *Petak Arthur, Prof. Dr., Wien, XIV. Maria-
hilferstrasse 142.
- Peterlein Adalbert, Professor der Theologie,
Klosterneuburg.
- *Peters Ignaz, Gymnasialprofessor, Leitmeritz.
- *Petter Alexander, Dr., kais. Rath, Salzburg.
- Pfeiffer Hermann, Chorberr, Klosterneuburg.
- Piger Franz Paul, Gymnasialprofessor, Iglau.
- *Pirquet v. Csenatico Peter, Freih., Guts-
besitzer, Wien, I. Krugerstrasse 17.
- *Plattner Benedikt, k. k. Baurath, Innsbruck.
- Pötting und Persing Josef, Graf, Dr., k. u. k.
Kämmerer etc., Brünn, Winterhollerpl. 11.
- *Pogatscher Heinrich, Dr., Rom, Via Otta-
viano 113.
- *Pogatschnigg V., Dr., k. k. Gewerbeober-
inspector, Graz.
- *Polek Johann, Dr., k. u. k. Custos, Czernowitz.
- *Polivka Georg, Prof. Dr., Prag, Königliche
Weinberge, Hálek 49.
- Pollak's Söhne, Wien, I. Vorlaufstrasse 3.
- Pommer Josef, Prof. Dr., Reichsrathsabg.,
Wien, V/1. Franzensgasse 11.
- *Poschacher Louise, Wien, IV/1. Margarethen-
strasse 30.
- *Pražak Wladimir, Freih. v., Sectionsrath.
Wien, IV/1. Heugasse 18.
- Preen Hugo v., akadem. Maler, Osternberg
bei Braunau am Inn.
- *Preindlsberger Josef, Wien, I. Bräunerstr. 10.

- *Preindlsberger Milena, Landessanitätsrathsgattin, Sarajevo.
- *Příkryl Franz, Cooperator, Soběchleb, Mähr.
- Prix Franz, Prof., Wien, IV/2. Favoritenstrasse 27.
- *Probst Carl, akadem. Maler, Wien, IV/2. Theresianumgasse 23.
- Prossinagg Arthur, Wien, IX/1. Pramerg. 27.
- Pschikal Otilie, Milchgeschäftsbesitzerin, Wien, IV/1. Paniglasse 16.
- *Psota Ignaz, Apotheker, Praelau.
- *Purschke Carl, Dr., k. k. Landwehrintendant, Wien, VI/2. Liniengasse 27.
- Rabel Henriette, Hauptmannswitwe, Wien, III/2. Geologengasse 6.
- Rack Heinrich, Präfect, Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- Reichel Leopold, Fabrikant, Wien, I. Börsengasse 12.
- Reif Berthold, Dr., Wien, II/3. Obere Donaustrasse 47.
- Reisch Emil, Prof. Dr., Innsbruck.
- *Reischek Andreas, Custos, Linz.
- *Repta Stefan v., Gymnasialdirector, Suczawa.
- Rešetar Milan, Ritt. v., Universitätsdocent, Wien, VIII/1. Kochgasse 15.
- *Reuschl Carl, Dr., Dresden.
- *Richter Rudolf, cand. jur., Wien, VIII/1. Trautsohnngasse 2.
- *Riegl Alois, Prof. Dr., Wien, I. Schotteng. 3.
- *Rigler Franz, Edl. v., Dr., Wien, III/2. Seidlgasse 22.
- *Rössler Stefan, kais. Rath, Abt des Cistercienser-Ordensstiftes, Zwettl.
- *Rollett Hermann, Dr., Stadtarchivar, Baden.
- *Romstorfer Carl A., Regierungsrath, k. k. Conservator, Czernowitz.
- Rosenberg Leopold, Wien, I. Giselastr. 11.
- Rosenzweig v. Drauhwehr Julie, Baronin, Wien, VIII/1. Auerspergstrasse 5.
- *Rothberger Moriz, Wien, I. Stefansplatz 9.
- *Rutar Simon, Gymnasialprofessor, Laibach.
- Sachs Leopold, Wien, I. Krugerstrasse 1.
- *Salzer Josef, Fabrikbesitzer, Wien, III/2. Marxergasse 1.
- *Sarg Carl, Fabrikbesitzer, Liesing b. Wien.
- *Sauter Benedictus, inf. Prälat und Abt des königl. Benedictiner-Stiftes Emaus, Prag, Emausplatz 1.
- *Scala Arthur v., Hofrath, Director des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie, Wien, I. Stubenring 5.
- *Schachinger Norbert, kais. Rath, Consistorialrath, Abt etc., Schlägl, Post Aigen.
- *Schaeffer August, Regierungsrath, Director der k. k. Gemäldegallerie, Wien, I. Burgerring 7.
- *Schaffner Josef, Volksschullehrer, Wien, XVIII/1. Staudgasse 3.
- *Schaller Franz, Procurist, Wien, IX/2. Sechsschimmelgasse 6.
- Schallud Franz, Decorationsmaler des Deutschen Volkstheaters, Wien, XV/1. Goldschlagstrasse 23.
- Schedle Anton, Obergeringieur, Braunau a. Inn.
- Scheinigg Johann, Gymnasialprofessor, Klagenfurt.
- Schemfl Heinrich, k. u. k. Oberbaurath, Wien, I. Plankengasse 7.
- *Schima Carl, Dr., Sectionsrath, Wien, II/2. Circusgasse 40.
- Schindler Carl, k. k. Oberforstrath, Wien, VI/2. Hirschengasse 8.
- *Schindler Jacob August, Stadtpfarrer, Klosterneuburg.
- *Schlesinger Sigmund Egon, Wien, I. Gonzagagasse 15.
- Schlossar Anton, Dr., kais. Rath, k. u. k. Custos, Graz, Nibelungengasse 8.
- *Schlosser Carl, Freih. v., Wien, IV/1. Taubstummengasse 8.
- *Schlumberger Edl. v. Goldegg Gustav, Wien, I. Johannesgasse 22.
- *Schmeltz J. D. E., Dr., Director am ethnographischen Reichsmuseum, Leiden.
- *Schmidt Georg, Prof., Mies
- Schmidt Carl, Buchbinder, Wien, IV/1. Schäffergasse 12.
- Schmidt Moriz, Ingenieur, Wien, IV/2.
- Schönach Julius, Dr., Präfect der k. k. thesesianischen Akademie, Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- *Schönborn Friedrich, Excellenz, Graf, Dr., Wien, I. Schellinggasse 1.
- Schranzhofer Leopold, Professor an der k. k. thesesianischen Akademie, Wien, IV/2. Victorgasse 8.
- *Schreiber Hans, Leiter der Landwirthschaftsschule, Staab.
- Schukowitz Hans, Dr., Graz.
- Schulz v. Strasznitzki Louise, Wien, IV/1. Mozartgasse 3.
- *Schwäger Freih. v. Hohenbruck Arthur, Sectionschef i. P., Wien, I. Nibelungeng. 8.
- Schwäger Freih. v. Hohenbruck Oscar, Dr., Triest.
- Schwarz Johann, k. k. Gymnasialprofessor, Wien, III/1. Thorgasse 6.

- Schwarz Richard, Freih. v., Salzburg, Villa Stadthof.
- *Schwegel Josef, Excellenz, Freih. v., k. k. Geheim-Rath, Sectionschef a. D. etc, Wien, IX/1. Thurngasse 3.
- *Section Mark Brandenburg, Berlin W., Motzstrasse 78.
- *Seidl Gabriel, Professor, Architekt, München, Marsstrasse 28.
- Seiller Josef, Freih. v., Dr., Hof- u. Gerichtsadvocat, Wien, I. Freyung 6.
- Seitz Jacob J., Schriftsteller, Grein a. Donau.
- *Setz Max, Architekt, Wien, IV/1. Panigl-gasse 17.
- Siebenröck Friedrich, k. u. k. Custos, Wien, I. Burgring 7.
- *Sieger Robert, Prof. Dr., Wien, I. Wollzeile 12.
- Sitte Camillo, Regierungsrath, Wien, I. Schellinggasse 13.
- Smolle Leo, Dr., Schulrath, Wien, II/1. Castellezgasse 13.
- Spatzier Convall, Dr., Apotheker, Jägerndorf.
- *Spiegel Edler v. Thurnsee Edgar, Herausgeber des „Illustr. Wr. Extrablatt“, Wien, I. Löwelstrasse 12.
- Spitzer Alois, Dr., Wien, I. Weihburgg. 21.
- *Spitzer Moriz, Gutsbesitzer, Pozsony, Szólesk-uteza.
- *Staatsgewerbeschule, k. k., Wien, I. Schellinggasse 13.
- *Staatsgymnasium, k. k., Iglau.
- *Staatsgymnasium, k. k., Bielitz.
- *Staatsgewerbeschule, k. k., Czernowitz.
- *Staatsuntergymnasium, k. k., Czernowitz.
- *Stadtmuseum, Znaim.
- *Städt. Pädagogium, Wien, I. Schellingg. 11.
- *Staudinger Josef, Tischlermeister, Wien, III/1. Beatrixgasse 15.
- Stein Ernst, Director d. Jaworznoer Kohlen-gewerkschaft, Jaworzno, Szczakowa.
- Steindachner Anna, Fräulein, Wien, I. Burgring 7.
- *Steindachner Franz, Dr., k. u. k. Hofrath, Wien, I. Burgring 7.
- *Steiner v. Pfungen Otto, Freih., Ministerial-Vicesecretär i. P., Wien, I. Bauernmarkt 8.
- Stenzl, kais. Rath, Oberpräfect d. k. k. theres. Akademie, Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- *Stift Hohenfurt.
- *Stift Reichersberg am Inn.
- *Stiftsvolksschule Klosterneuburg.
- *Stohandl Franz Carl, Privatier, Brünn, Alleegasse 22.
- Straberger Josef, k. k. Oberpostcontrolor, Linz.
- *Strakosch Ignaz, Glaser, Wien, I. Schottenring 29.
- Stransky, k. u. k. Stabsarzt i. P., Prerau.
- Streicher Emil, k. u. k. Hof- und Kammerclavierfabrikant, Wien, III/1. Ungargasse 27.
- Streicher Ernestine, Wien, III/1. Ungargasse 27.
- *Strele-Bärwangen Richard, Ritt. v., Custos und Vorstand d. öffentl. Studienbibliothek, Salzburg.
- *Stubenvoll Hugo, Ingenieur, Vukovár, Slavonien.
- *Studienbibliothek, Olmütz.
- *Studienbibliothek, Salzburg.
- *Stürgkh Carl, Graf, Wien, I. Schottenhof.
- *Sturm Josef, Prof., Wien, V/2. Bacherplatz 8.
- Subić Johann, Director, Laibach.
- Suchanek v. Hasenau Alexander jun., Brünn.
- *Suchiewicz Vladimir, Prof., Lemberg.
- *Suklje Franz, Dr., Hofrath, Rudolfswerth.
- *Šuman Josef, k. k. Landesschulinspector, Laibach.
- *Suppan Michael, Wien, I. Burgring 7.
- Szombathy Josef, k. u. k. Custos, Wien, VII/2. Sigmundsgasse 8.
- Tagleicht Carl, k. u. k. Hofschlosser, Wien, II/5. Mathildenplatz 7.
- *Tannenberger Ludovica, Wien, IV/2. Victorgasse 16.
- Tauber Julius, Beamter, Wien, XVIII. Martinsstrasse 74.
- *Taubmann J., Bürgerschuldirektor, Aussig.
- *Teirich Emil, Dr., k. k. Commercialrath, Wien, I. Carlsplatz 1.
- *Thill Hans, Dr., Nikolsburg.
- Thirring Ferdinand, Oedenburg.
- Thirring Hermine, Oedenburg.
- *Thirring Julius, Bürgerschullehrer, Wien, II/1. Darwingasse 9.
- Thirring Marietta, Wien, II/1. Darwingasse 9.
- Tippmann Norbert, Director, Donaufeld.
- *Tobner Paul P., Stiftskämmerer, Lilienfeld.
- Toldt A., Dr., Salzburg.
- *Toldt Carl, Dr., Hofrath, Wien, IX/3. Ferstelgasse 6.
- *Tomaschek, Edl. v. Stratowa Carl, Dr., Wien, III/1. Hauptstrasse 67.
- *Tomiuk Vasili v., Erzpriester, Radautz, Bukowina.
- *Tonello v. Stramare Josef Le Chevalier, Wien, XVII/2. Neuwaldeggstrasse 2.
- *Treusch Leopold, Beamter der österreichischen Sparcasse, Wien, I. Tuchlauben 4.
- Trojanis Natalis, Dr., Erzpriester, Curzola.

- *Troll Camillo, k. u. k. Generalmajor, Wien, III/3. Marokkanergasse 20.
- *Udziela Severin, k. k. Bezirksschulinspector, Wieliczka.
- *Universitätsbibliothek, Czernowitz.
- *Universitätsbibliothek, Graz.
- Urban Eduard, kais. Rath, Banquier, Brünn.
- *Urban Michael Dr., Stadtarzt, Plan.
- *Vaclávek Mathias, Bürgerschul-Director, Wšetin, Mähren.
- Varonne Johann, Landschaftsmaler, Wien, IV/2. Weyringergasse 10.
- *Verein der niederösterreichischen Landesfreunde, Ortsgruppe Kaltenleutgeben.
- *Verein für bayerische Volkskunde, Würzburg.
- *Verein für sächsische Volkskunde, Leipzig.
- Vonviller Heinrich, Inhaber der Ersten Wiener Walzmühle, Wien, I. Wipplingerstrasse 38.
- Vukovič v. Vucýdal Anton, R. v., Stathaltereirath, Markarska.
- *Wache Paulus, Professor der Theologie, Klosterneuburg.
- *Wachs Edmund, Spediteur, Wien, II/2. Rothensterngasse 31.
- Wachs Caroline, Wien, II/2. Rothensterngasse 31.
- Wachtl Fritz A., Professor, Wien, XIX/1. Hochschulstrasse 16.
- Wähner Franz, Dr., Prof., Prag.
- *Wahrmann Sigmund, Dr., Wien, I. Seilerstätte 5.
- *Walcher v. Molthein Carl Alfred, Oberlieutenant, Wien, I. Franciscanerplatz 1.
- *Waldmann Mathilde, Altenmarkt a. Triesting.
- Warteneck Wilhelm v., k. u. k. Custos, Wien, III/3. Metternichgasse 5.
- *Wawersich August, Oberlehrer, Floridsdorf.
- *Weber Anton, Architekt, Wien, VIII/1. Piaristengasse 34.
- Weeber Emil, Tonkünstler, Wien, VII/2. Burggasse 51.
- *Weil v. Weilen Alexander, Dr., Universitätsprofessor, Wien, IV/1. Hechtengasse 3.
- Weinelt Josef E., k. k. Oberforstmeister etc., Wien, I. Seilergasse 9.
- Weinzierl Theodor, Ritt. v., Dr., Hofrath, Wien, IX/1. Nussdorferstrasse 7.
- Weiss Leopold, Wechselstubeninhaber, Wien, IX/1. Liechtensteinstrasse 4.
- *Wichner Josef, Professor, Krems a. D.
- *Widmann Johann, Prof. Dr., Salzburg.
- *Wieser Ritt. v. Wiesenhort Franz, Prof. Dr., Hofrath, Innsbruck, Meinhartstrasse 4.
- *Wieninger Georg, Gutsbesitzer, Schärding a. Inn.
- *Wilczek Hans, Exc., Graf, k. k. Geheimer Rath u. Kämmerer etc., Wien, I. Herrng. 5.
- *Wilhelm Franz, Professor, Pilsen.
- *Wimpffen Franz, Excellenz, Freih. v., k. k. Geh. Rath, Feldzeugmeister etc., Salzburg.
- *Wisnar Julius, Professor, Znaim.
- *Wissenschaftlicher Club, Wien, I. Eschenbachgasse 9.
- *Witt Josef, k. k. Regierungsrath i. P., Wien, VIII/1. Lederergasse 15.
- *Wögerbauer Marie, Salzburg, Franz Josefs-Quai 9.
- Woldrich Johann Nep., Dr., Universitätsprofessor, Prag, Carlsplatz 21.
- Wolf Carl, Schriftsteller, Meran.
- Wolf-Eppinger Sigismund, Dr., Wien, I. Helferstorferstrasse 4.
- *Wolfram Alfred, Wien, XVIII/1. Canong. 19.
- Wretschko Alfred, Ritt. v., Juristenpräfect, Innsbruck.
- Wurm Ignaz P., Consistorialrath, Olmütz.
- Záhony Eugen, Freih., Ritt. v., Fabriksbes. etc., Graz.
- *Zahradnik Josef, Director, Ung.-Hradisch.
- Žak Josef, k. k. Musiklehrer, Brünn, Tivoli-gasse 50.
- Zavadovseti Isidor, griech.-orient. Pfarr-expositus, Woronetz.
- *Zawiliński Roman, Professor, Krakau, Kar-melicka 22.
- Zeidler Paul, pr. Präparator, Wien, I. Burg-ring 7.
- *Zeller Ludwig, Präsident der Handels- und Gewerbekammer, Salzburg, Faberstrasse.
- Zeller Risa, Salzburg, Faberstrasse.
- *Zeyer Francisca, Prag, Aujezd 402/III.
- *Zillner Anna, Salzburg, Franz Josefstr. 32/I.
- *Zingerle Anton, Dr., Universitätsprofessor, Innsbruck-Wilten.
- *Ziskal Johann, Wien, XVII/1. Leopold Ernst-gasse 28.
- *Ziwsa Carl, k. k. Regierungsrath, Gymnasial-director etc., Wien, IV/1. Favoritenstr. 15.
- *Zöchbauer Franz, Professor der thesian. Akademie, Wien, IV/1. Mühl-gasse 26.
- Zsigmondy Carl, Dr., Wien, I. Schmerling-platz 2.
- *Zsigmondy Otto, Dr., Wien, I. Schmerling-platz 2.
- *Zuckerkanl Emil, Universitätsprofessor, Hof-rath, Dr., Wien, IX/4. Alserbachstrasse 20.
- *Zwirner Hubert, Bürgerschullehrer, Retz.

Tauschverkehr.

- Archiv für das Studium der neueren Sprachen; Berlin W., Kaiserin Augustenstrasse 73.
Blätter für hessische Volkskunde (Dr. Carl Helm); Giessen, Alicestrasse 12.
Bosnische Landesregierung für das bosnisch-herzegowinische Landesmuseum; Sarajewo.
Czechoslawisches ethnographisches Museum; Prag, Graben 13.
Direction der städtischen Bibliothek; Wien, I. Rathhausplatz.
Ferdinandeam (Hofrath Prof. Dr. R. v. Wieser); Innsbruck.
Germanisches Museum; Nürnberg.
Grossherzoglich badische Universitätsbibliothek; Heidelberg.
Handels- und Gewerbekammer; Wien, I. Wipplingerstrasse 34.
Museum für deutsche Volkstrachten (Custos Franz Höft); Berlin, Klosterstrasse 36.
Ministerium für Cultus und Unterricht; Wien, I. Minoritenplatz 7.
Museumsgesellschaft (Director Josef Zahradnik); Ung.-Hradisch.
Museumsgesellschaft (Prof. Domlivil); Wal.-Meseritsch.
Zeitschrift für deutsche Mundarten (Dr. J. W. Nagl); Wien, XVIII. Martinsstrasse.
Niederösterreichische Landesbibliothek; Wien, I. Herrengasse 13.
Nordish Museet; Stockholm.
Oberhessischer Geschichtsverein; Giessen.
Museum für Völkerkunde (Director Dr. Obst); Leipzig, Königsplatz.
Oesterreichisch-Ungarische Revue (Dr. Mayer-Wiede); Wien, XVIII. Hans Sachsgasse 6.
Ons Volksleven (J. Cornets); St. Antonius bei Wünegkem, Provinz Antwerpen.
Redaction des „Český Lid“ (Dr. Č. Zibrť); Prag, Na Sloup 12.
Redaction der ethnographischen Mittheilungen aus Ungarn; Budapest, St. György-utca 2.
Redaction des „Globus“ (Dr. R. Andree); Braunschweig, Fallerslebenthorpromenade 13.
Redaction des Internationalen Archivs für Ethnographie (Dr. J. D. E. Schmeltz); Leyden.
Redaction des Schweizer Archivs für Volkskunde (Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer); Basel,
Hirzbodenweg.
Redaction of S. Landsmälen; Upsala.
Verein für Landeskunde aus Niederösterreich; Wien, I. Herrengasse 13.
Vorstand der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte; Berlin W.
Königgrätzerstrasse 120.
Vorstand des Landesmuseums; Czernowitz.
Vorstand der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde (Dr. Max Hippe); Breslau, Opitz-
strasse 3.
Vorstand des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen; Prag.
Vorstand des Vereines für Volkskunde; Berlin W., Hohenzollernstrasse 10.
Vorstand des Vereines für Volkskunde; Lemberg.
Württembergische Vereinigung für Volkskunde (Prof. K. Bohnenberger); Tübingen.
Zell Franz, Architekt; München, Klenzestrasse 97.
Zweigverein Drosendorf und Umgebung des Allgemeinen niederösterreichischen Volks-
bildungsvereines; Drosendorf.
Dazu 60 Exemplare an k. k. Ackerbauschulen und 102 Exemplare an den k. k. Schul-
bücherverlag.
-

Protector:

Seine kaiserl. u. königl. Hoheit der durchlauchtigste Herr
Erzherzog **Ludwig Victor.**

Ehrenpräsident: Seine Excellenz Herr **Dr. J. A. Freiherr v. Helfert.**

Die Vereinsleitung

im Jahre 1902:

Seine Erlaucht Herr **Graf Johann Harrach**
Präsident.

Hofrath Prof. Dr. V. Jagić
Erster Vicepräsident.

Commercialrath Oscar v. Hoeffft
Zweiter Vicepräsident.

K. u. k. Custos **Dr. M. Haberlandt**
Schriftführer.

Prof. Dr. **Arthur Petak**
Schriftführer-Stellvertreter.

Hof- und Gerichtsadvocat **Dr. S. Fessler**
Geschäftsführer.

Bürgerschullehrer **Julius Thirring**
Geschäftsführer-Stellvertreter.

K. u. k. Präparator **Franz X. Grössl**
Cassier.

Ausschussräthe:

a) In Wien:

Regierungsrath Director **Dr. Carl Glossy.**
K. k. Sectionschef a. D. **Arthur Schwäger**
Freih. v. Hohenbruck.
Director **Josef Kahané.**
Prof. Dr. **Franz Kratochwil.**
Prof. Dr. **Paul Kretschmer.**

Dr. Mathias Murko.
Dr. Milan Ritter v. Rešetar.
Prof. Dr. **Alois Riegl.**
Fabrikbesitzer **Josef Salzer.**
Oberbaurath **Heinrich Schemfil.**
Stadtpfarrer Chorberr **Jacob Schindler.**

Philipp Ritter v. Schoeller.

b) In den Königreichen und Ländern:

Custos **Andreas Reischek**, Linz.
Dr. med. **Richard Heller**, Salzburg.
Director **Carl Lacher**, Graz.
Prof. Dr. **R. Meringer**, Graz.
K. k. Gewerbe-Oberinspector **Dr. V. Pogatschnigg**, Graz.
Prof. Dr. **Fr. Ritter Wieser v. Wiesenhort**,
Innsbruck.
Director **J. Šubić**, Laibach.
Hofrath **Dr. Franz Šuklje**, Rudolfswerth.
Prof. Dr. **A. Amoroso**, Parenzo.

Director **F. Bulić**, Spalato.
Prof. **Alexander Makowsky**, Brünn.
Notar **Jaroslav Palliardí**, Mähr.-Budwitz.
Prof. **Franz P. Piger**, Iglau.
Prof. Dr. **L. Niederle**, Prag.
Prof. Dr. **A. Hauffen**, Prag.
Director **Dr. E. Braun**, Troppau.
Prof. **Roman Zawiliński**, Krakau.
Prof. Dr. **A. Kalina**, Lemberg.
Prof. **V. Szuchiewicz**, Lemberg.
Hofrath **A. Ritter v. Vuković**, Markarska.

Regierungsrath **Carl Romstorfer**, Czernowitz.

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Beziehungen zwischen den niederösterreichischen, bayerischen und fränkischen Mundarten und Bewohnern.

Von A. Dachler, Wien.

Im Jahre 1897 erschien in den »Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich« meine Abhandlung: »Das Bauernhaus in Niederösterreich und sein Ursprung«, worin nach eingehenden Beobachtungen festgestellt wurde, dass dasselbe im grösseren Theile des Landes nach dem in den fränkischen Gegenden des deutschen Reiches, insbesondere der Maingegend heimischen und nur im kleineren Theile nach altbayerischem Muster erbaut wurde und noch wird.

Wenn im Allgemeinen der Zusammenhang zwischen Stamm und Hausform zugelassen wird, wozu gegenwärtig die Mehrzahl der Hausforscher neigt, so widerspricht die dort gewonnene Erfahrung der landläufigen Annahme einer allgemein bayerisch-österreichischen, das ist nur von Altbayern oder der von diesen seinerzeit in Besitz genommenen Ländern Salzburg, Oberösterreich und Steiermark abstammenden Bevölkerung unseres Kronlandes, mindestens für die letzte und entscheidende Besiedlung bald nach der Magyarenherrschaft.

Der Zusammenhang zwischen Stamm und Haus gilt natürlich nur für die Besetzung eines grösseren leeren Landstriches, wo noch keine bestimmte Hausform sich eingebürgert hat. Der Ankommende wird dann immer sein gewohntes Haus mit den durch die vorhandenen Baustoffe, Arbeitskräfte, den Raumbedarf und andere Verhältnisse bedingten kleinen Aenderungen erbauen. Die zu Hause erprobte Einteilung aufzugeben, liegt für ihn kein Grund vor, umso mehr, da er jedenfalls seine heimische Wirthschaftsweise mitbringt. Wäre dies nicht so, dann würde wohl nicht die grosse, noch heute erkennbare Einförmigkeit in den Hausformgruppen vorkommen.

Die Siedlungen der freien Germanen waren wohl bezüglich der Ortsanlage und des Umfanges der Häuser anders, als die nach dem Herabsinken der Mehrzahl der Bevölkerung in Abhängigkeit, doch gelten obige Grundsätze auch für diese geänderten Verhältnisse. Die in Niederösterreich bestehenden Hausformen verschiedener Art sind jedenfalls schon in der ursprünglichen Heimat der Siedler vor der Einwanderung ausgebildet gewesen.

Nach der jenem Aufsätze beigegebenen Landkarte mit den auf sehr zahlreiche Beobachtungen gegründeten Grenzen der Hausformen erstreckt sich der fränkische Typus in Niederösterreich fast über die ganze nördliche Hälfte des Landes, das ist über die beiden ehemaligen Viertel unter und ober dem Manhartsberge, die Gegend südlich der Donau bis zu einer Linie längs dem Triesting- und Gölsenflusse bis gegen Melk und begreift noch das Wiener Becken in sich. Im Osten des letzteren schliesst sich daran in Ungarn das Gebiet der Heanzen, bezüglich der Hausform und auch meist der Dorfanlage ein getreues Abbild der Verhältnisse diesseits der Leitha.

Ich äusserte daher S. 126 des oben angeführten Aufsatzes meinen Zweifel an der bisher ohne Widerspruch angenommenen, der Hauptsache nach bayerischen Besiedlung des Landes Niederösterreich, nicht bloss infolge der abweichenden Hausformen, sondern auch der bedeutenden Verschiedenheit der Mundarten dies- und jenseits der Donau. Es ist merkwürdig, dass die von der bayerischen so merklich abweichende Mundart in den beiden Manhartsvierteln und darüber hinaus bis an die Sprachgrenze gegen die Slawen in Böhmen und Mähren noch gar nicht kritisch beleuchtet wurde, obwohl dieselbe doch durch ein vielgelesenes Epos*) bekannt gemacht, weiters noch allenthalben im Volksmunde lebt und sowohl durch die viel besser erhaltene südostböhmisches, südmährische und heanzische Mundart in der Oedenburger und Eisenburger Gespannschaft des Königreiches Ungarn ergänzt wird.

Man weiss offenbar mit der so eigenthümlichen Mundart nichts anzufangen, wie dies in dem Werke: »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Bild und Wort« im Bande Niederösterreich offen eingestanden wird. Das Dogma der bayerischen Besiedlung des Landes lässt sich nur durch die allerdings sehr zahlreich vorhandenen bayerischen Bestandtheile der betreffenden Mundarten stützen. Da aber eine grosse Zahl, darunter die wichtigsten Wörter, fremde Abstammung verrathen und ihre Herkunft auf keine Weise erklärt werden kann, so geht man darüber einfach hinweg.

Da also weder von Seite der bayerischen, noch fränkischen Mundartforschung die Sache aufgegriffen wurde, entschloss ich mich, die von mir seit der Herausgabe meiner Schrift über das Bauernhaus betriebenen mundartlichen Forschungen der zahlreichen sich für Volkskunde interessirenden Gemeinde vorzulegen.

Zu diesem Zwecke wurde eine Reihe der gangbarsten Wörter in altbayerischer, manhartsbergischer, südostböhmischer und südmährischer, heanzischer, oberpfälzischer, egerländischer, nürnbergischer und allgemein fränkischer Mundart, welche Mundarten, wie sich zeigen wird, mit Ausnahme der altbayerischen, alle in naher Beziehung zu einander stehen, aus guten mundartlichen Werken, auf Reisen durch

*) Misson, „Der Naz“, herausgegeben von K. Landsteiner. (Fortgesetzt von Strobl, Programm des Josefstädter Gymnasiums in Wien 1880.)

mündlichen oder durch schriftlichen Verkehr gesammelt und in eine Tabelle zusammengestellt. Auf dieser breiten Grundlage wird es nicht nur dem Fachmanne, sondern auch dem unterrichteten Leser leicht möglich sein, sich eine eigene Ueberzeugung zu bilden.

Der oberflächliche Beobachter wird in Niederösterreich heutzutage wohl nur bayerisch sprechen hören und nebst Anderem der Hauptsache nach finden, dass das hochdeutsche a, in abgelegeneren Orten auf tiefes a, in den mehr besuchten Orten und Städten auf halbtiefes a gestimmt ist.

Der Stadtdialect entstand aus der Sprache der Vornehmen im Mittelalter am fürstlichen Hofe, unter den Geistlichen und den fremden Kaufleuten, deren Zahl und Einfluss mit der fortschreitenden Cultur des Landes stets grösser wurde. Hof und Adel waren zuerst wohl fränkisch, da die Babenberger aus einer fränkischen Gegend kamen und zuletzt im Nordgau,*) der, wie später gezeigt wird, auch zum grössten Theil fränkisch ist, belehnt waren. Die Geistlichen dagegen, damals die einzigen Culturträger, Schriftgelehrten und Lehrmeister der Vornehmen, waren aus altbayerischen Stiften. Bei dem grossen Ansehen, das ihnen überdies ihr Stand verlieh, musste das Beispiel ihrer Mundart von grossem Einflusse sein.

Aus dem Zusammenwirken dieser Stände entwickelte sich, wie Nagl ausführt,**) die durch den Einfluss des Fränkischen auf a gestimmte Mundart der Vornehmen und verbreitete sich über alle grösseren Orte, wo stets das Bestreben herrscht, für feiner als der »dörpische« Bauer zu gelten. Aber auch der Bauer hat sich heute schon in verkehrsreichen Gegenden diese Mundart zum Theile eigen gemacht, da er sich in jungen Jahren beim Militär, später durch Berührung mit Städtern infolge des grossen Verkehrs, insbesondere durch unser Sommerfrischwesen, mit der heimischen Ausdrucksweise lächerlich zu machen fürchtet. Bedeutet doch in Wien das Wort »ausheanzen« so viel als verhöhnen, also nach Art der Heanzen reden, obwohl die heanzische Mundart auf viel solideren Grundlagen ruht, als die städtische und gar die wienerische. Die erfahrenen Mundartenkenner bekräftigen, dass alle anderen Mundarten ihren Bestand auf Kosten der allgemein bayerisch-städtischen in neuerer Zeit sichtbar verringern.

Dieses Kunstproduct, die städtische bayerische Mundart, kann begreiflicherweise für den hier angestrebten Zweck, die Heimat der bäuerlichen Siedler zu bestimmen, nicht dienen und soll daher weiter nicht berücksichtigt werden. Es ist vielmehr nöthig, sich auf dem Lande genau umzusehen, möglichst abgelegene Gegenden aufzusuchen, den Bauer im Verkehre mit Seinesgleichen zu belauschen und die

*) Umfasst etwa die heutige bayerische Provinz Oberpfalz nördlich der Donau und den östlichen Theil der Provinz Oberfranken.

***) Gegensatz des Stadt- und Landdialectes in „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“, Bd. I, S. 33 und 166.

mundartlichen Schriften von Männern aus dem Volke zu studiren. Sehr verlässliche und erschöpfende Auskunft ist von Volksschullehrern zu erhalten, welche, wenn auch ziemlich vergebens, von amtswegen an der Beseitigung der Mundart arbeiten sollen.

Beide in Niederösterreich herrschende Mundarten müssen wir als ursprünglich ansehen; die bayerische, weil in Niederösterreich die Bayern als unmittelbare Nachbarn die beste Gelegenheit hatten, sich ansässig zu machen, die manhartsbergische, weil sie doch ohne eine auf keine Weise festzustellende genug kräftige Einwirkung nicht aus jener stets herrschenden Mundart entstanden sein kann, und wir in der heanzischen und den in Südostböhmen und Mähren erhaltenen deutschen Mundarten ein ziemlich vollständiges Bild des alten Bestandes haben.*) Wenn selbst die letzteren manche bayerische Bestandtheile in sich enthalten, so kann dies wohl zum geringen Theile von ursprünglicher Verwandtschaft, in viel höherem Grade jedoch nur von der steten Berührung mit der bayerischen und steierischen Bevölkerung und Einwanderung aus derselben herkommen. Der Process der Bavarisirung schreitet noch heute sichtbar vor unseren Augen fort, für die Einwanderung werde ich später Belege beibringen.

Die Hauptunterschiede in den zwei besprochenen Mundarten lassen sich, wie folgt, zusammenfassen. Es lautet im Hochdeutschen, bayerisch, heanzisch, beziehungsweise manhartsbergisch:

i oder ü (lieb)	wie ia (liab)	öi (löib)
e oder i (Bett)	wie ö oder e (Bött)	e-i (Be-itt)
u oder i (Mutter)	wie ua (Muada)	oi und ui (Muida)
a oder o (fragen)	wie à (fragn)	ao oder a-u (fra-ugn)

Während der Bayer die Selbstlaute nachlässig ausspricht, so dass sich dieselben meist dem a nähern, charakterisiren sich das Manhartsbergische und insbesondere das Heanzische und am meisten die südostböhmischen und südmährischdeutschen Mundarten durch das häufige Vorkommen und die deutliche Aussprache von Doppelselbstlauten und das dadurch entstehende eigenthümliche Singen. Freilich ist im Manhartsbergischen das öi, e-i und a-u schon verschwunden, allein es lebt in den anderen ihm sonst gleichen Mundarten fort. Dagegen ist allen das ui statt u oder i eigenthümlich. Es finden sich auch in der bayerischen Mundart hie und da ui oder oi aber nicht statt u.

Im fränkischen Hausgebiete diesseits der Donau taucht die manhartsbergische Sprachweise bei Eingeborenen ziemlich selten auf, doch finden sich in Nagl's »Roanad«, welches Epos doch als bayerisch gilt, und in der Mundart bei Neunkirchen, an der Grenze des fränkischen Hausgebietes, geschrieben ist, noch häufige Spuren. Weiters hört man

*) Es sei hier eingeschaltet, dass die weit nach Süden im Thale der Lainsitz vorgedrungene czechische Besiedlung die manhartsbergische von der bayerischen Mundart im westlichen Südböhmen trennt. Der südliche Theil dieser czechischen Siedlung bis Weitra ist seit Langem germanisirt.

am Ostufer des Neusiedler Sees, bei Pressburg und auch an vielen anderen Orten, nur nicht im Gebiete des bayerischen Hauses, d. i. im südlichen Gebirge, Wörter der manhartsbergischen Mundart von Eingebornen sprechen.

Die auffallende Aehnlichkeit dieser nichtbayerischen Mundarten und die Thatsache, dass an den äussersten entgegengesetzten Grenzen des grossen Verbreitungsbezirkes, im südöstlichen Böhmen und südlichen Mähren und unter den Heanzen in der Oedenburger und Eisenburger Gespannschaft in Ungarn bis an den Raabfluss an der steierischen Grenze gerade die Mundart scharf ausgeprägt noch fortbesteht, während sie zwar inzwischen durch ungünstige Umstände stellenweise fast verwischt, doch noch überall erkennbar ist, zwingt zur Erkenntniss, dass dieselbe als einheitliche Mundart einst das ganze grosse Gebiet beherrschte.

Die zwei Gebiete nördlich und südlich der Donau, durch einen breiten Streifen längs dem Strome mit städtischer Mundart unterbrochen, sind nun auch durch eine besondere gemeinsame Form des Bauernhauses charakterisirt, indem südlich im Gebirge, wo rein bayerische Bevölkerung, der bajuvarische, nördlich der fränkische Typus vorkommt. Der letztere findet sich auch in dem oben erwähnten Streifen südlich der Donau und im Wiener Becken, wo aus verschiedenen Gründen das Bayerische zur Herrschaft gekommen ist. Die Heanzen haben ausschliesslich die fränkische Hausform.

Es entspricht also dem bayerischen Hause die bayerische, dem fränkischen Hause eine jedenfalls nicht bayerische Mundart, deren Herkunft erörtert werden soll.

Dass diese Mundart im Wiener Becken südlich der Donau bis Melk und im Marchfelde fast vollständig, in anderen Gegenden ziemlich verschwunden ist, liegt nicht nur im Fortschreiten des Städtischen, sondern auch in den greulichen Verwüstungen, welche das Land bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts zum Schauplatze hatten. Die Einfälle König Belas IV. 1250, der Hussiten im vierzehnten und die gesetzlose Zeit Kaiser Friedrich's III. im fünfzehnten Jahrhunderte mit der zeitweise auch für jene Tage barbarischen Kriegführung des ungarischen Königs Mathias, und vor Allem die beiden Türkeneinfälle von 1529 und 1683 sowie die Schwedeninvasion am Ende des dreissigjährigen Krieges waren von schrecklichen Folgen für den Umfang der Bevölkerung gewesen. In den ersten Jahrhunderten des Bestandes der Ostmark schleppten die Ungarn im Kriege stets viele Tausende der Einwohner mit, um ihr Land zu bevölkern. Die Türken verfolgten die Absicht, des Kaisers Länder nach Möglichkeit zu entvölkern, was ihnen angesichts der planlosen und unzureichenden Massregeln der Regierung und der Landesvertretung nur zu gut gelang. Im Jahre 1529 wurden in Niederösterreich 150.000 Landleute meist aus dem Wiener Becken und dem offenen Lande südlich der Donau niedergemacht,*)

*) Hormayr, Archiv, Bd. XI, S. 14. Die Türken vor Wien 1529.

während ein anderer Bericht allein von 100.000 Weggeschleppten spricht. *) Ein türkischer Schriftsteller berichtet: Wenn nicht in jenen Ländern (womit Niederösterreich hauptsächlich gemeint ist), die hart aneinanderliegenden, mit Wällen umgebenen Festen, Burgen, Schlösser, Castelle, Höhen und Kirchen gewesen wären, von den Ungläubigen wäre kein Mensch übrig geblieben. **) Nun wurde aber, wie bekannt, ein grosser Theil jener Werke sowie die kleinen befestigten Orte genommen und Alles darin umgebracht oder fortgeschleppt. Kaum der dritte Theil der Bewohner Oesterreichs blieb 1529 am Leben oder in Freiheit. ***) Der um drei Jahre spätere Einfall der Türken, wo Sultan Soliman sich vor Güns festhalten liess, hatte zwar auch grosse Verwüstungen zur Folge, die sich jedoch nur auf dem südlichen, gebirgigen steierisch-österreichischen Theil des Landes abspielten. Um so schlimmer erging es dem Lande wieder bei der zweiten Belagerung Wiens im Jahre 1683. So wurden in Hainburg allein 8000, in Perchtholdsdorf 4000 Menschen ermordet, die Türken nahmen fast alle kleineren Orte, durchstreiften die Wälder mit Bluthunden und drangen über die höchsten Berge und in die tiefsten Thäler. †) Im Ganzen wurden dem Lande durch Ermordung oder Wegführung gegen 500.000 Menschen entzogen, ††) wobei zu bedenken ist, dass die Gesamtbevölkerung noch 1759 nicht eine volle Million betrug. Jenseits der Donau kamen zu den Verwüstungen der Türken im Marchfelde noch die zerstörenden Wirkungen der ungebändigten Donau, welche ja noch im neunzehnten Jahrhunderte dort Ortschaften zerstört hat. Die Schweden verwüsteten zwar 1645 und 1646 jenseits der Donau nicht in der Weise der Türken, aber sie saugten das Land so gründlich aus, dass Bauern und Städter massenweise ihre Häuser verliessen und dann im Elende umkamen.

Nach dem Abzuge dieser grimmigen Feinde waren jedesmal weite Landstrecken menschenleere Trümmerstätten. Die Wiederbevölkerung der verlassenen Orte geschah in erster Linie aus den weniger schwer mitgenommenen Gebirgsgegenden Niederösterreichs und insbesondere Steiermarks, worüber auch Nachrichten vorliegen. Gewiss ungerne griff man nach den bosnischen Katholiken, welche nach der ersten Belagerung Wiens in ihrer Heimat auch von den Türken arg bedrängt wurden und gerne in eine noch immer sicherere Gegend zogen. So wurden die niederösterreichischen Orte zwischen Leitha und Leithagebirge fast vollständig mit solchen Leuten besetzt und noch heute können sie ihre Herkunft nicht verleugnen. Weiters entstand eine noch bedeutend grössere croatische Bevölkerungsinsel jenseits der

*) Ebendort S. 24.

**) Hammer, Türkische Belagerung von Wien 1529, S. 100.

***) Kerschbaumer, Geschichte der Diocese St. Pölten, Bd. I, S. 497.

†) Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich XVII, S. 270.

††) Ebendort XXX, S. 296.

Donau unterhalb Gross-Enzersdorf bis zur March. Dagegen sind wieder in Ober-Hollabrunn Einwanderungen aus Oberösterreich und Steiermark und sogar aus der Oberpfalz in Bayern belegt.*) Nun kann man zwar noch heutzutage diese croatischen Siedelungen des 16. und 17. Jahrhunderts genau erkennen, dagegen haben die neu mit steierischen Bewohnern besetzten Orte im Wiener Becken und jedenfalls auch anderwärts das allgemein bayerisch-österreichische Gepräge angenommen. Wer würde in Hainburg oder Perchtholdsdorf erkennen, dass der Ort vor kaum mehr als zweihundert Jahren ganz neue, landfremde Einwohner erhielt?

Etwas anders wurde die Frage bei den Heanzen gelöst. Dort füllte man die gewaltigen Lücken in den östlichen, ebeneren, also mehr mitgenommenen Theilen meist mit Croaten, welche sich bis heute noch als solche erhalten haben, und nur der längs der steierischen Grenze gelegene gebirgige Theil, wo die Bewohner sich flüchten oder verbergen konnten, hat sein ursprüngliches deutsches Wesen behalten. Es gibt dies einen Massstab für die Verhältnisse in Niederösterreich ab, wo die Türken sich monatelang aufhielten und eine bedeutende Macht nur die Aufgabe hatte, das Land zu verwüsten. In den von den Schweden bedrückten Gegenden wehrte man sich wirksam gegen croatische Einwanderer, und wird die Lücken aus dem Lande, wenn auch langsamer, ausgefüllt haben.

Es ist also kaum anzuzweifeln, dass durch den Einfluss der bevorzugten bayerisch-österreichischen Mundart und die starke Einwanderung alpenländischer Siedler die fränkische Mundart mehr und mehr zurückgedrängt wurde, so dass jene heute scheinbar die alleinherrschende ist.

In dem beigegebenen Wörterverzeichnis wurde das Bayerische für sich, Heanzisch und Manhartsbergisch, welche zugleich die Vertreter des Südostböhmisches und Südmährisches sind, zusammen, das Oberpfälzische, Egerländische und Nürnbergische, welche in den meisten Fällen gleichlautend, nach ihrer alten Benennung als nordgauisch bezeichnet werden, ebenfalls unter Einem angeführt. Zu den nordgauischen Mundarten, welche auch als ostfränkisch bezeichnet werden, wurden auch mittel- und unterfränkische Wörter gefügt, um deren Verwandtschaft zu bezeugen. Die Wörter sind entsprechend der Angehörigkeit mit *H*, *M*, *O*, *E*, *N* oder *F* bezeichnet.

Das Südmährische, beziehungsweise Südostböhmisches, kann mit dem Heanzischen fast als gleich gelten, so dass keine besondere Aufstellung dafür nöthig ist. Die ersteren Mundarten sind nur noch ursprünglicher, in dem auch das Mittelwort der Zeitwörter mit *ui* diesen Laut beibehält, wie *buigt*, *kruicht*, *gschuiht* u. a. m. (statt *baogn*, *kraochn*, *gschaobn* im Heanzischen) und auch die Vorwörter des Ortes ganz fränkisch lauten (*reiß*, *neiß* statt *eini*, *eina* u. s. w.).

*) Topographie von Niederösterreich IV, S. 388.

Der Uebergang ins Bayerische geschieht in folgender Weise: Zuerst verliert sich die fränkische Form der Vorwörter des Ortes und der Doppellaut im Mittelwort, wie oben zwischen Mährisch und Heanzisch, dann werden die Doppellaute e-i, öi und a-u aufgegeben, wodurch das eigenthümliche Singen aufhört, der Unterschied zwischen Heanzisch und Manhartsbergisch, schliesslich auch das ui. Statt der aufgegebenen nordgauischen Worte treten bayerische ein und am Ende entsteht eine bayerische Mundart, allerdings mehr städtisch.

Die bayerische Mundart ist von den anderen hier behandelten viel mehr verschieden, als die letzteren, räumlich auch noch so sehr getrennten Sprechweisen unter sich, nicht nur im Klange, sondern auch dadurch, dass gleichbedeutende Wörter in jener sehr oft von anderen Wurzeln abstammen.

Ebenso wie das Heanzische und Manhartsbergische mit den nördlich anstossenden Mundarten unter sich, haben auch die nordgauischen Mundarten oft ganz gleiche und meist sehr ähnliche Aussprache. In Mittel- und Unterfranken sind durch frühe Theilung des Stammes unter zahlreiche Herren verschiedene Abarten der fränkischen Mundart mit bedeutenden Abweichungen entstanden. Es ist dies umsoweniger zu verwundern, als noch im Westen das Schwäbische, im Norden das Thüringische einwirkte. In Ostfranken ist die Mundart mit der allgemein oberpfälzischen sehr ähnlich. Von der Gruppe der nordgauischen Mundarten stehen wieder die nördlichen, das ist die egerländische und nürnbergische, der fränkischen, die oberpfälzische, je weiter gegen Süden, destomehr der bayerischen näher.

Eine auch nur oberflächliche Vergleichung der manhartsbergischen und der ihnen meist gleichen heanzischen Wörter wird eine grosse Uebereinstimmung mit den nordgauischen Wörtern zeigen. Freilich ist heute im Manhartsbergischen der grösste Theil der Wörter und die allgemeine Klangfarbe fast bayerisch, auch bei den Heanzen und selbst jenseits der niederösterreichischen Nordgrenze sind schon viele echtbayerische Wörter eingedrungen, was jedoch nur beweist, dass das Bayerische infolge politischer Herrschaft, Einflusses der Vornehmen und Nachahmung derselben, bayerischer Einwanderung nach Abgang der Eingeborenen im Kampfe der Mundarten überall in der günstigsten Lage war, sowohl im Nordgau, als auch hier im Osten und daher in stetem Fortschritte begriffen ist. Das Nordgauische, welches nach den mehr oder weniger grossen Resten zu schliessen, in einem zusammenhängenden Landstriche von Neuhaus in Böhmen über Wien bis St. Gotthard an der Raab (eine Entfernung von 140 *km*) gesprochen wurde und zum grossen Theile noch gesprochen wird, stand von jeher im ungleichen Kampfe mit dem Bayerischen. Dagegen ist eine spätere Beeinflussung des Bayerischen als Ursprache offenbar vollständig ausgeschlossen.

Um den zweifellosen Zusammenhang der manhartsbergischen, beziehungsweise heanzischen Bevölkerung mit dem Nordgau und Bayern ganz zu verstehen, ist es nöthig, in die Geschichte der Letzteren etwas einzudringen.

Erst nach dem Verfall der römischen Macht erhalten wir einige wichtige Nachrichten. Um 453 n. Chr. setzten sich die Thüringer bis an die nachmals bayerische Donau fest und die heutige Oberpfalz hiess Süd-Thüringen.*) Zu Zeiten Severins tobten 457 und 468 Kriege zwischen Ostgoten und Alemannen, welche also damals auch an der Donau sassen oder nach dorthin Einfälle machten. Der Nordgau war daher damals der Tummelplatz der Alemannen und Thüringer, welche Letztere 476 Passau zerstörten. Die Franken brachen 496 die Macht der Ersteren**), die der Thüringer 531 bei Burgscheidungen an der Unstrut und lenkten in dieser Zeit eine so starke fränkische Besiedlung in das Gebiet des oberen Mains, dass dasselbe von da an Ostfranken in weitem Sinne hiess.***) Name und Mundart sind bis heute geblieben, und da das Volksthum bis weit herab gegen die Donau nahezu dasselbe ist, so ist dieser fränkische Einschlag weit nach Süden gedrungen. Je weiter herab, desto mehr bayerischer Einfluss zeigt sich heute, bis endlich in der Nähe der Donau Bevölkerung und Siedlungsart überwiegend bayerisch werden. Wir müssen bedenken, dass diese fränkische Besiedlung und die grosse Einwanderung der Bayern in ihre heutigen Sitze ungefähr zu gleicher Zeit geschahen, und dass beide Stämme in dieser Weise nördlich von Regensburg aufeinanderstiessen.

In dem zum grossen Theile fränkischen Nordgau ist die Mundart von der des westlichen Mainfrankengebietes etwas verschieden, was offenbar der Mischung mit den bereits vor den Franken dort ansässigen Stämmen, im Nordgau neben den Alemannen auch Thüringern, dann dem langdauernden Einflusse der oft wechselnden, endlich bleibenden bayerischen Herrschaft zuzuschreiben ist. Die beiden erstgenannten Stämme konnten sich zu einer Zeit dort festsetzen, wo ihnen noch von keiner Seite ein Hinderniss in den Weg gelegt wurde, nämlich am Ende des fünften Jahrhunderts. Die Spuren der Alemannen zeigen sich in Wörtern wie Boin, fra-uh (froh), hoimli, Stra-uh, woina, woist u. v. A. Von den Thüringern ist weniger zu merken. Den grössten Theil des Wortschatzes nehmen jedoch fränkische und bayerische Bestandtheile ein, letztere als spätere Zuthat. Der Angabe Riezler's, dass auch die Oberpfalz dem bayerischen Stamme angehöre,†) wider-

*) Binhack, „Nordgau“. Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg, Bd. 44, S. 215.

**) Allerdings nicht bei Zülpich, wie es lange Zeit hiess. Giesebrecht sagt in „Geschichtsschreiben der deutschen Vorzeit, Gregor's Geschichte der Franken“ II. 30, Anmerkung 3, dass nicht Zülpich, sondern ein Punkt am Oberrhein (oder vielleicht in Mainfranken, D. V.) als Schauplatz dieser Schlacht anzusehen ist, was sehr einleuchtet.

***) Binhack, Nordgau a. a. O. S. 216.

†) Geschichte Bayerns I. S. 6.

sprechen nicht nur mehrere bayerische Schriftsteller, sondern auch Mundart und Siedlungsweise des grössten Theiles des Nordgaues, welche zumeist fränkisch sind.

Die Einwanderung der Bayern in ihre heutigen Sitze, welche nicht lange vor Niederwerfung des thüringischen Reiches und etwas nach der Zurückweisung der Alemannen geschah, fand nicht ohne die Zustimmung des auch in dieser Gegend mächtigen Frankenreiches statt, so dass die Bayern zu demselben sofort in theilweise Abhängigkeit geriethen. Der Frankenkönig Theodorich I. 528—533 oder sein Nachfolger Theodobert 534—547 zwang die rhätischen Bajoarier zum Bündnisse.*) Jedenfalls ist zu beachten, dass der Einzug in ihre heutigen Sitze donauaufwärts über Lorch und Passau geschah und nicht über den Böhmerwald gegen Westen.**) Sie konnten sich anfangs nur im heutigen Nieder- und Oberbayern ausbreiten, eingengt im Westen durch die Alemannen, im Norden durch den bereits besetzten Nordgau. Ihre überschüssigen Leute warfen sich daher auf die südlichen durch romanisirte Kelten oder Rhätier, kurz zuvor und gleichzeitig auch durch Slawen besetzten Alpenländer, heute Tirol, Steiermark und Kärnten, bis zur Drau. Sie trafen dort mit den von Süden heraufarbeitenden Langobarden zusammen und geboten den im Drauthale gegen Westen vordringenden Slawen Halt. Diese Länder tragen noch heute echt bayerisches Gepräge, so dass anzunehmen ist, dass die Einwanderung in derart grosser Menge geschah, dass die bereits dort sesshaften Leute, wie dies auch geschichtlich belegt ist, auf grossentheils friedlichem Wege zu Bayern gemacht wurden. In sehr geringem Masse geschah dies aber im Nordgau, welcher stets viel mehr fränkisch als bayerisch war und jedenfalls vor der gänzlichen Einverleibung zu Bayern im siebzehnten Jahrhundert noch viel mehr als heute. Die Bayern hatten für die Besitznahme der grossen südlichen Gebiete, die gewiss nicht ohne Kämpfe, besonders mit den Slawen erfolgte, ihre Kraft derart anzustrengen, dass es ihnen sicher nicht einfiel, mit dem mächtigen Frankenreiche, das im Nordgau Stammverwandte zu schützen hatte, anzubinden.

Bayern blieb von 595 bis zum Beginne der Wirren im merowingischen Königshause (638) von den Franken abhängig,***) dann dürfte sich das Verhältniss, ebenso wie bei den Alemannen bedeutend gelockert haben. Der Nordgau, als grösstentheils fränkisches Land, war während der Frankenhoheit wahrscheinlich nicht unter Bayern. Die Erwerbung durch das Letztere geschah erst 702†) und dauerte bis 725, wo Bayern von Carl dem Hammer unterworfen wurde. Nach des

*) Riezler, a. a. O. I, S. 70, 71.

**) Riezler, a. a. O. I, S. 47.

***) Büdinger, Oesterreichische Geschichte, S. 78, 80, 82.

†) Binhack, Nordgau, a. a. O. S. 216.

Letzteren Tode begannen die Versuche Bayerns, das Frankenjoch abzuschütteln. Da 743 der Nordgau von Bayern abgetrennt wird,*) so hat es ihn vielleicht auch nach 725 noch besessen. Von 763 bis 788 war Bayern wieder fast frei von der Frankenherrschaft, und es ist möglich, dass auch der Nordgau wieder dazu gehörte. Carl der Grosse machte aus dem Nordgau, nachdem er eine Grafschaft Babenberg davon abgetrennt hatte,**) eine Markgrafschaft gegen die Slawen in Böhmen, welche lange eine politische Einheit blieb und zuerst nach dem Orte Cham benannt wurde.

Bei der Theilung des ostfränkischen Reiches unter die Söhne Ludwigs des Deutschen wurde wohl wieder die Vereinigung Bayerns mit dem Nordgau hergestellt, da Bayern mit seinen bedeutenden Nebenländern das Hauptland des östlichen Frankenreiches war, von 874 bis 880 sogar ein Reich bildete und dann unter Kaiser Arnulf bis zu dessen Tode 900 seine Hauptstütze gegen Mähren bildete.

Dies änderte sich schon unter dem salischen Kaiser Konrad I. und seinen Nachfolgern, den sächsischen Kaisern, da Bayern sich fast stets feindlich zu denselben stellte und wiederholt bezwungen werden musste. Der Besitz des Nordgaves war stets wechselnd. 916 war er kaiserlich***), 930 bayerisch†), 937 nach Kaiser Otto's I. Sieg über den aufständischen Herzog kaiserlich, zwei Jahre darauf wieder bayerisch. Kaiser Otto II. übertrug wegen widerspänstigen Auftretens des Bayernherzogs die »Markgrafschaft auf dem Nordgaue« an den Babenberger Berchtold, während dessen Bruder Liutpold mit dem Traungau sowie der Ostmark, die damals von Westen her bis Melk reichte, belehnt wurde.†) Wahrscheinlich ist, dass der ganze den Bayern stammfremde Nordgau Berchtold's Markgrafschaft bildete. Nachdem man Bayern von allen Seiten seine nationalen Pflanzländer, unter Anderem auch Karantarien abgerissen hatte, wird man ihm den fremden Nordgau nicht gelassen haben.

Eine länger dauernde Vereinigung Bayerns mit dem Nordgau erfolgte durch Kaiser Heinrich II., der früher als Grossneffe Otto's I. bayerischer Herzog war. Bayern sowohl als auch der Nordgau gehörten nun lange zur Hausmacht der Kaiser bis unter Heinrich IV. Beide wurden nach Belieben von den Kaisern selbst verwaltet oder als Lehen vergeben, dies jedoch nicht zusammen, sondern an verschiedene Personen, so dass die Vereinigung nur im Kaiser Ausdruck fand. In der stürmischen Zeit Heinrich IV. war Welf mit Bayern belehnt, das er sich später aneignete. Der Nordgau war noch 1117 von dem Markgrafen Dietbold von Vohburg, einem treuen Anhänger Kaiser

*) Büdinger, a. a. O. S. 96.

**) Bínhack, a. a. O. S. 217.

***) Büdinger, a. a. O., S. 238, 239.

†) Büdinger, a. a. O., S. 272.

Heinrichs V., verwaltet.*) Unter den Hohenstaufen wurde das Land nach und nach theils bayerischer, theils Besitz einzelner Dynastien und erst 1623 der Hauptsache nach, bayerisch.

Bayern hat also bis dahin weder volklich noch politisch einen ungehinderten, stetigen Einfluss auf den Nordgau nehmen können und es ist wahrscheinlich, dass der bayerische Habitus desselben erst dem ununterbrochenen Besitze seit dem 17. Jahrhundert zu danken ist. Das Land wurde ursprünglich, von einer keltischen Einwohnerschaft abgesehen, von Thüringern und Alemannen und dann in besonders starkem Masse von Franken besetzt. Die Bayern hatten bei der Einwanderung und vor Befestigung ihrer Zustände kaum Zeit und Gelegenheit, den Nordgau in Besitz zu nehmen, wenn es auch in ihrer Macht gestanden hätte. Man erkennt dies noch heute an der fränkischen Mundart und Hausform, dem starken Vorkommen des volksthümlichen Dorfes im westlichen und des regelmässigen Strassendorfes im östlichen Theile**), während Altbayern und seine Ableger auch in ebeneren Gegenden, als die Oberpfalz ist, das Einzelhaus aufweisen. Freilich wird dieses von Meitzen als keltischer Abkunft bezeichnet***), doch fällt auch die Oberpfalz nach seiner Karte ins keltische Gebiet.

Die oberpfälzische Mundart ist selbstständig und nicht etwa ein verdorbenes Bayerisch †). Auch Schmeller trennt das Oberpfälzische vom Altbayerischen. Die Grundlage ist mitteldeutsch, die Decke altbayerisch und dies hauptsächlich für den südlichen Theil anerkannt, welcher mit Bayern zusammenstösst. ††) Mit diesem Anführungen soll dem Aussprache O. Brenner's, des genauen Kenners bayerischer Mundarten, dass über die Herkunft des Oberpfälzischen noch lange nicht das letzte Wort gesprochen sei, †††) nicht entgegengetreten werden. Brenner sagt eben damit, dass an derselben mehrere Stämme mitgewirkt haben und die Zugehörigkeit zum Bayerischen nicht, wie es oft geschehen ist, einfach anzunehmen ist.

Professor O. Brenner hat im 18. Bande der »Bayerischen Bibliothek« die Mundarten Bayerns und deren Entwicklung seit dem Mittelalter in übersichtlicher Weise behandelt. Er führt dort an, dass der Doppellaut ui bei Franken und Bayern, aber erst seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts vorkomme (S. 22), das bayerische oa erst gegen das fünfzehnte Jahrhundert (S. 31) und etwas früher die oberpfälzischen ou und e-i (S. 39) entstanden seien.

*) Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, K. Heinrich V., S. 894.

**) Meitzen, Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen, II. 2, V. 5.

***) Meitzen, Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen, V. 7 und VII. 6.

†) Fensch in Bavaria, Oberpfalz, S. 193.

††) Schönwerth über Schmeller in »Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg«, Bd. 28, S. 239.

†††) In »Bayerns Mundarten«.

Die Schriftsprache, aus deren Denkmälern diese Angaben gezogen sind, war wohl auch in jener Zeit wie immer eine andere, als die des Volkes, was Brenner wiederholt zugesteht und blieb auch in der Aufnahme von Aenderungen immer hinter derselben zurück. Eine annähernd richtige Schreibweise der Mundarten besitzen wir erst seit wenigen Jahrzehnten. Es ist daher ganz gut möglich, dass diese Doppellaute schon viel früher bei den betreffenden Stämmen im Gebrauche waren. Dies ergibt sich aus der Betrachtung der mundartlichen Verhältnisse Deutsch-Oesterreichs, welches schon zeitlich von Bayern abgetrennt wurde. So Karantainen bereits 970, die Ostmark 973, Krain 974, und zwar als besondere Markgrafschaften. Wenn sie auch dem Namen nach zu Bayern gehörten, bildeten sie nun doch besondere Verwaltungskörper. Noch mehr gelockert wurde die Verbindung nach der Besiegung des bayerischen Herzogs Heinrich 976 durch Kaiser Otto II. Bei der physischen und geistigen Abgeschlossenheit jener Tage zwischen benachbarten Ländern sogar waren diese Grafschaften hinsichtlich Bayerns fremde Gebiete geworden, wenn auch die gesetzliche vollständige Trennung erst 1156 erfolgte. Eine Folge davon war, dass man sich betreffs der Besiedlung nicht mehr in erster Linie nach Bayern wandte, umso mehr, da in der Ostmark fränkische Grafen herrschten, welche unter ihre Vorfahren die Grafen des Nordgaues zählten,*) wo sie noch Besitzungen und grossen Einfluss hatten, was nebst ihrer treuen Anhänglichkeit an die Kaiser die Stufe ihrer Macht bildete.

Die heutige Steiermark, das nördliche Karantainen, ist noch heute unverkennbar bayerisch, sowohl hinsichtlich der Mundart als der Besiedlungsweise, gerade so wie jener Theil der Ostmark, der bis Ende des zehnten Jahrhunderts den Ungarn schon abgenommen war, nämlich südlich der Donau, westlich von Melk. Die restlichen Theile des Landes in seinem heutigen Bestande mit Ausnahme der an Steiermark grenzenden und von dorthier besiedelten Gebirgsgegenden, also die ganze nördliche Hälfte, das Wiener Becken und Tullner Feld wurden mit Ausnahme des Letzteren erst nach der Mitte des elften Jahrhunderts von den Kaisern Heinrich III. und IV. den Ungarn entrissen und sind fast durchwegs, die Heanzen und süd-mährischen Deutschen inbegriffen, auch im Hügel- und Berglande in Haus- und Dorfanlage nach dem Muster von Oberfranken und der Oberpfalz besiedelt. Und ebenso ist auch hier die Mundart trotz vielhundertjähriger Trennung und der kräftigen Einwirkung der höfisch-städtischen Sprachweise die nordgauische, an der Donau nur in Spuren, längs der mährischen Grenze hüben und drüben und bei den Heanzen auffallend ähnlich erhalten, wie das Wörterverzeichnis zeigt.

Es kann also nicht angenommen werden, dass die Ostmark vollständig von Altbayern besiedelt wurde, da man sonst zugeben müsste, dass ein Theil der Bevölkerung der Ostmark ohne Verbindung mit dem

* Büdinger, a. a. O. S. 271.

Mutterlande die Sprache nach Art der Altbayern, der andere mit ihm zusammenwohnende Theil nach Art der Oberpfälzer fortgebildet habe.

Wenn man aber wirklich ausser einer Besiedlung von Bayern noch eine spätere aus der Oberpfalz zulässt, was eben hier zu beweisen gesucht wird, so wäre es doch merkwürdig, dass beide Stämme nach der Absonderung auch jene späteren in der Heimat von sich gehenden Aenderungen der Mundart genau mitgemacht haben sollten, welche nicht schon bei der Auswanderung in Ausbildung begriffen waren.

Die Besiedlung der fränkischen Theile Niederösterreichs geschah erst nach der Besitznahme, beziehungsweise Eroberung der nördlichen Hälfte des Landes und des Wiener Beckens durch Kaiser Heinrich III. und seinen Sohn Heinrich IV. Beide Kaiser haben kräftig in die damaligen ungarischen Thronwirren eingegriffen, um als Herren Bayerns und des Nordgaus ihren Einfluss möglichst weit nach Osten auszudehnen. So hatte Heinrich der IV., Schwager des ungarischen Königs Salomon, von diesem 1063 jenseits der Leitha Land erworben und abermals 1074, welcher Besitz wahrscheinlich Jahrzehnte lange in deutschen Händen blieb, und es ist anzunehmen, dass zur letzten Erwerbung auch das nachmalige Heanzenland gehörte. Die Zeit des Besitzes dürfte deutscherseits zur kräftigen Besiedlung benützt worden sein. Wir hätten also die Besetzung des Wiener Beckens und der Manhartsviertel nach der Abtretung dieser Länder, das ist 1043, die des Heanzenlandes nach 1076 zu setzen.

Die Vergleichung der nordgauischen mit unseren fränkisch-österreichischen Mundarten nördlich der Donau bis zu den Slawen und unter den Heanzen nach unserem Wörterverzeichnisse zeigt also die grosse Verwandtschaft beider Gruppen, und trotz vielhundertjähriger Trennung, Beeinflussung und fremder Einwanderung bei den Heanzen und in Südostböhmen und Südmähren den noch fast aufrechten, in Niederösterreich noch deutlich erkennbaren Bestand einer ursprünglich gemeinsamen Mundart, eben der nordgauischen.

Wenn wir weiters in Betracht ziehen, dass der Nordgau, der nordöstliche Theil des heutigen Königreiches Bayern, bei nicht geringer Einwohnerzahl zum grossen Theile wenig fruchtbar ist, so dass ein bedeutender Strich davon den Namen »Steinpfalz« führt, aus welcher Eigenschaft stets eine Neigung zur Auswanderung in fruchtbarere Gegenden erwächst, während die weniger beweglichen, in fruchtbaren Gegenden sitzenden Altbayern dazu keine Nöthigung fühlten, dass ferner dort wie bei uns und den Heanzen im Gebiete der nicht-bayerischen Mundart derselbe Haustypus und dieselbe Dorfform besteht, so müssen wir annehmen, dass die von Kaiser Heinrich III. erworbenen Landstriche in Oesterreich und auch das Heanzenland durch Siedler aus dem Nordgau in grossen Massen, wenn auch nicht gerade in einem Zuge besetzt, wurden und dass dies zwischen der Mitte des elften und zwölften Jahrhunderts geschehen ist. Die Ortschaften in

Südostböhmen und Südmähren mögen dann von Niederösterreich aus besetzt worden sein, wie dies in Nordmähren von Schlesien aus geschah, auch dort in den Bevölkerungsverhältnissen erkennbar.

Die Stellung der Babenberger im Nordgau bei Uebernahme der Ostmark durch Liutpold dem Erlauchten 976, die Thatsache, dass er noch die Grenzen der Mark bis an den Wienerwald vorschob, in welchem Gebiete zum Unterschiede von den älteren, westlicher gelegenen, die fränkische Hausform herrscht und noch Spuren manhartsbergischer oder, wie wir jetzt sagen können, nordgauischer Mundart vorkommen, lassen vermuthen, dass schon Liutpold und seine unmittelbaren Nachfolger Nordgauer berufen haben.

Die Heanzen, deren Häuser und Dorfanlagen genau mit denen im benachbarten Wiener Becken übereinstimmen und deren Land entweder gleichzeitig oder etwas später wie die fränkischen Theile von Niederösterreich mit Deutschen besiedelt wurden, stammen aus denselben Gründen, wie sie oben dargelegt wurden, ebenfalls aus dem Nordgau, nur haben sie bis heute ihre Eigenheiten weniger abgestreift, und geben uns nebst den über der Nordgrenze Niederösterreichs befindlichen Deutschen ein annäherndes Bild der früheren Zustände in den fränkischen Theilen Niederösterreichs.

Während der Verfassung dieses Aufsatzes erschien Dr. Alfred Grund's inhaltsreiches Buch: »Die Veränderungen der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken«, welches allerdings sowohl geographisch weit über dieses Gebiet hinausgreift, als auch nebst den Wandlungen in der Topographie der Besiedlungsgeschichte und Volkswirtschaft einen breiten Raum widmet.

Das reich verwendete Urkundenmateriale ist in geschickter und erschöpfender Weise zu allgemeinen interessanten Schlüssen verwendet, welche, soweit sie auf meine zwei Arbeiten Bezug haben, die fränkische Besiedlung im Gebiete des fränkischen Hauses in Niederösterreich auch auf einem dritten Wege beweisen.

Bemerkungen zum Wörterverzeichnisse.

In die Feinheiten der Tonbezeichnungen wurde nicht eingegangen, da es sich hier stets um sehr leicht merkbare Unterschiede in der Aussprache handelt und diese in den verschiedenen Gebieten überdies oft von Ort zu Ort wechselt. Die fehlenden Accente werden sich mündartlich geübte Leser leicht ergänzen können, während dieselben den der Mundart vollständig Fernestehenden kaum etwas nützen.

Da die benützten Werke für ähnlich oder gleichklingende Laute oft sehr verschiedene Schreibweise anwendeten, musste hier auch eine einheitliche, möglichst einfache Schreibweise gewählt werden.

Die alphabetische Ordnung erfolgte nach dem Hochdeutschen. ä bezeichnet das tiefe, dem o nahestehende a; ä kurzes, halb ausgesprochenes a. Die durch Bindestriche getrennten Doppellaute e-i, a-i, a-u sind getrennt auszusprechen. ñ bedeutet nasale Aussprache.

Die den Worten beigetzten Buchstaben *H, M, O, E, N, F* bedeuten heanzisch, manhartsbergisch, oberpfälzisch, egerländisch, nürnbergisch und fränkisch. Bei den Vorwörtern des Ortes wurde Südmähren (*S*) eingeschaltet, da diese Vorwörter dort vollständig fränkisch und nürnbergisch sind.

Die zur Sammlung von Wörtern benützten Arbeiten sind:

A) Für das Bayerische: *Kaltenbrunner C. A.* Oberösterreichische Lieder. — *Nagl, Dr. J. W.*, Dä Roanad.

B) Für das Heanzische: *Bünker J. R.*, Niederösterreichische Märchen, Jahrgang III und IV der Zeitschrift für östereichische Volkskunde. In heanzischer Mundart in Oedenburg niedergeschrieben, obwohl im Wiener Becken gesammelt. — *Ebenspanger J.* (Oberschützen im Heanzenlande in Ungarn), verschiedene Gedichte, welche mir der Verfasser mit dankeswerther Gefälligkeit zusandte.

C) Für das Manhartsbergische: *Misson J.*, Der Naz, herausgegeben von K. Landsteiner. — Fortsetzung des Werkes von *Strobl*, vom selben Herausgeber im Programme des Josefstädter Gymnasiums 1880.

D) Für die nordgaunischen und fränkischen Mundarten:

Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreiches Bayern.

Bayerns Mundarten. Beiträge zur deutschen Volkskunde. Redigirt von *O. Brenner*. Seit 1891.

Fromman, die deutschen Mundarten. 6 Bde. 1854—9, 1877.

Gradl H. Die Mundarten Westböhmens (nordgaunisch).

John Alois, Egerländer Volkslieder.

Neubauer J. Zur Egerländer Wortforschung. Zeitschrift für österreichische Volkskunde. I. S. 225.

Schönwerth F. X. v., Sprichwörter der Oberpfalz. Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg, Bd. 29.

Urban, Dr. Michael. Zwei Aufsätze über Egerländer und Planer Mundart in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde, IV, S. 41 und 161.

Urban. As da Haimat, Sammlung von Volksliedern aus dem ostfränkischen Sprachgebiete in Böhmen.

Weikert J. W. Gedichte in Nürnberger Mundart.

Durch Uebertragungen von Wörtern unterstützten mich mehrere Herren, wofür ich an dieser Stelle freundlichst danke.

Wörterverzeichnis.

auf — auf *B* — af *H* — auf *M* — af *E N F*.

biegen, gebogen, Bogen — biagn, bogn *B* — buign, baogn *H* — boign *M* — be-ign *O N* — bugn, Bougn *N*.

bieten, geboten — biatn, bot'n *B* — buitn, baotn *H* — boitn *M* — buitn *O* — böitn *N*.

blasen — blasn *B* — blaosn *H O E N*.

blau — blaw *B* — blo *H M* — bla-u *O E*.

blöde — bled *B* — bla-id *H O E N*.

Blut — Bluad *B* — Bluid *H M* — Bloud *O E N F*.

Bock, Böcke — Bock, Beck *B* — Ba-ik, Be-ik *H* — Buak *E* — Buk *N*.

Bruder, Brüder — Bruada, Briada *B* — Bruida, Briada *H M* — Brouda *O* — Bröida *O E N*.

Bube, Buben — Bua, Buabn *B* — Bui *H M* — Boubn, Buima *H* — Buim *M* — Bou, Boubn *O E N F*.

Buch, Bücher — Buach, Biacha *B* — Buich, Böicha *H* — Buih *M* — Böach, Böicha *O N*.

dä, dahier — dä, däda *B* — da-u *H O E N*.

die, dieselben — dö *B* — döi *H M* — döia *O E N*.

Dienst — Deanst *B* — Döinst *H* — Dëinst *O E N*.

eher — ehnta *B* — äja *H* — a-ia *E N*.

Ehre — Ea *B* — Ea *H* — E-ia *E N*.

es regnet u. s. w. — 's regnt *B* — si regnt, si gschiacht da nix *H M* — es regnt *O E N*.

fliegen, geflogen — fliagn, gflogn *B* — fluign, gflaogn *H* — floign, flöign *M* — fle-ign *O E N* — fluign *O* — gfluagn *E N*.

fragen, gefragt — fragn, gfroat *B* — fra-ugn *H O E N* — fra-ign *O E F* — gfratt *E*.

froh — fro *B* — fra-uh *H M O E N*.

früh — frua, Fria *B* — fröih, Frui *H* — fröih, Fröih *O E N F*.

- Fuss** — Fuas, Fiass *B* — Fuis *H M* — Fous, Föiss *O E N F*.
Futter — Fuada *B* — Fuida *H M* — fuidän *H* — Fouda *O N* — föittän *E N*.
 Vorsilbe *ge*, zum Beispiel **Gedanke** — Gedänkää *B* — Gidoanka *H* — Gidonka *M* — Gädänka *O E F* — Gedänka *N F*.
gehen, gegangen — geñ, gäägä *B* — ge-ih, ga-in, goih *H* — gaongñ *H M* — ga-id, ga-in, ga-its *O E N F*.
genug — gmua *B* — gmui *H M* — gnui *M* — gnoug *O E N* — gmoi, gmui *O*.
giessen — giassn *B* — guissn *H M O* — goissn *M* — göissn *N*.
Gold — Gold *B* — Guld *H O E N*.
Grube — Gruabn *B* — Gruibn *H M* — Groubn *O* — Gröibla *E*.
grüssen, Gruss — griassn, Gruas *B* — griassn, Gruis *H M* — gröissn *O E N* — Grous *N*.
gut — guad *B* — guid *H M* — goud *O E N*.
hinein, herein — eini, eina *B M O E* — e-ini, e-ina *H* — neiñ, reiñ *S N F*.
hinaus, heraus — auss, aussa *B H M* — naus, raus *S N F* — assi, assa *O E*.
hinab, herab — äbi, äba *B M* — ä-i, äo *H O E* — no, ro *S N* — no, ninta, ro, rinta *F*.
hinauf, herauf — auff, auffa *B M* — a-ui, a-ua *H* — nauf, rauf *S F* — aff, affa *O E* — nañ, raf *N*.
hinüber, herüber — umi, uma *B H M* — num, rum *S N* — ümmi, ümma *O E* — nüm, nüba, rüm rüba *F*.
hinzu, herzu — zuwi, zuwa *B M* — zui, zuiwi, zuiwa *H* — hiñ, her *S O E N F*.
hinweg, hindan, hinvor, hervor, hindurch — wegga, dani, füri, füra, dana durch, duri *B* — weg, dänni, füri, füra, danna, dua, duri *H* — weg, dani, füri, füra, dana, duri *M* — weg, füri, füra, duri *S* — weg, füri, füra, durch *O E N F*.
herüber, drüber — herent, ent, drent *B M* — heriañlas heriañt, iañlas iañt *H* — herengt, engt *S* — herent, drent *O* — drübän, herübän *E* — übn, drüb *N* — hüm, höba, drüm, döba *F*.
Hobel — Hobl *B* — Houbl *H* — Huabl *O E* — Hubl *N*.
holen — holn *B* — huln *H M O E N*.
Holz — Hoiz *B* — Hulz *H M O E*.
husten — huastn *B* — huischtn *H* — Huistn *M* (Kehle) — housn *O N F* — höistn *O*.
Hut — Huat *B* — Huit *H M* — Hout *O E N* — Höidl *E*.
Jahr — Joa *B* — Juahr *H* — Gaua, Jauhr *O E N*.
Joch — Joch *B* — Jouh, Je-ichl *H* — Juchat *M* — Guach *O*.
Kopf, Köpfe — Kopf, Kepf (Mz.) *B* — Kupf, Koupf *H* Ke-ipf, Kupf *M* — Koupf *O E N*.
kriechen, gekrochen — kriachn, krochn *B* — kruichn *H M O* — kroichn *M* — kraochn *H* — kröichn *E N*.
Krug, Krügel, Krüge — Krug, Kriagl, Kriag *B* — Krui *H M* — Kria (Mz.) *H* — Kroug *O N* — Kröigl *O E* — Kröig (Mz.) *O*.
Kuh, Kühe — Kua, Kia (Mz.) *B* — Kui *H M* — Kui, Köi *O E N F*.
leben, Leben — löbn *B* — le-ibn *H O E* — Labn *F*.
Leder — Leda *B* — Le-ida *H* — Liada *O*.
ledig — lödi *B* — le-idi *H M* — liadi *E*.
legen — lögn *B* — le-ign *H O*.
letzt — letzt *B* — le-itzt *H M* — löist *E*.
Licht — Liacht *B* — Löicht *H O E N* — Le-id *O*.
lieb — liab *B* — löib *H O E N*.
los — lös *B* — laos *H* — la-us *E N*.
lügen — liagn *B* — löign *H M N* — luign, la-ign *O*.
manche — mänicha *B* — mäninga *H* — mänicha *M* — moa-incha *O*.
Mass — Mass *B* — Ma-uss *H M N*.
möglich — megl *B* — migl *H* — migla *M* — mögl *N*.
Mühe — Müah *B* — Möih *H O E*.
müssen, muss — miassn, muas *B* — me-issn, mous, muist *H* — muissn *M* — möidn, mou *O* — möissn mou *N* — möin, mou, möist *E*.

- Mutter** — Muada *B* — Muida *H M* — Mä-uda *O E N*.
neu — neich *B* — nuich *H* — nui *O*.
nicht — nöd *B* — niet *H E N* — nit *M*.
oben — obn, obmat *B* — à-ubn *H* — uobn *O E N*.
Ofen — Ofn *B* — A-ufn *H* — Uäfn *O E F*.
ohne — oni *B* — aone *H* — a-una *E*.
Pflug — Pfluach *B* — Pflui *H M* — Pfloug *O*.
plagen — plagn *B* — plä-ugn *H E N*.
reden — rödn *B* — re-idn *H M* — riadn *O E N* — röidn *F*.
regnen — regña *B* — re-igña *H M* — ragña *F*.
Rock, Rösche — Rock, Rek *B* — Ruk *H M* — Re-ik *H* — Ruak *O* — Ruck *N* — Rouk *F*.
Rübe — Ruabn *B* — Ruibn *H M* — Roubn *O E N*.
rufen — ruafn *B* — ruifn, riafn, griaft *H* — ruifn *M* — roufn *O* — röifn *E*.
ruhig, Ruhe — ruawi, ruahli *B* — ruiwi *H M* — Ruih *H* — Ra-ua *O* — Rouh *E N*.
Ruthe — Ruatn *B* — Ruitn *H M* — Routn *O N* — Rouchtn *O E*.
Schaf — Schäf *B* — Schouf *H* — Schuf *M* — Schaof *O*.
schleben — schiabn *B* — schuibn *H* — schoibn *M* — schöibn *O E N*.
schliessen, geschossen — schiassn, gschossn *B* — schuissn *H O* — schoissn *M* — schöissn *O N*.
schlecht — schlecht *B* — schleht *H* — schleat *E*.
schliessen, geschlossen — schliafn, gschloffn *B* — schluifn *H* — schloifn *M* — schle-ifn *O* — schlupfn *N*.
schön — scheñ *B* — schöiñ *H M* — scha-iñ *H* — sche-iñ *O E N* — scheja *E*.
Schuh, Schuhe — Schuach, Schua *B* — Schuich, Schui *H M* — Schouh *O E N* — Schöich *O* — Schöi *N F*.
Schuster — Schuasta *B* — Schuista *H M* — Schousta *E N*.
Schwester — Schwesta *B* — Schwe-ista *H O*.
sieden, gesotten — siadn, gsodn *B* — suidn *H* — soidn *M* — gsadn *H* — suidn *O* — söidn *O E N*.
so — so, ä so *B* — a sou, sao *H* — sua *O* — su *E N* — sou *F*.
sollen — solln *B* — sulln *H M* — sulln, scholl *O* — schöll *E*.
Sorgen — Suagn *B* — Surch, Suring *H* — Soring *M N*.
spät, später — späd, speda *B* — spe-id, spe-ida *H M* — spaäd, spaod *O*.
stehen, steht — steñ, steñgän *B* — ste-iñ, ste-iñgan, ste-ih *H M* — sta-in *O* — sta-id *O E N* — stöih *N*.
Stiefmutter — Stiafmuada *B* — Stiafmuida *H* — Stiafmuida *M* — Ste-ifmouda *S O E N*.
suchen — suachn *B* — suichn, i gsuich *H* — souchn *O E N*.
Teufel — Teifl *B* — Tuiwall *H* — Tuifl *O*.
thun, gethan — thuan, thoñ *B* — thuin, thaoñ *H M* — thoun *O E N* — toit *N*.
tief — tiaf *B* — tuif *H* — toif *M* — tuif, te-if *O* — töif *N*.
Truhe — Trucha *B* — Trui, Truja *H* — Tra-uha *E*.
Tuch — Tuach *B* — Tui *H M* — Touch *O N* — Töichl *O E N*.
Nachsilbe ung — ung *B* — ing, Nahrung, Hoffnung *H M* — ing, Zeiting, Theuring *O E N*.
Vogel, Vögel — Vogl, Vögl *B* — Vougl, Vugl, Vöigl *H* — Vuagl, Vugl *O E* — Vugl *N* — Vougl *F*.
voll — voi *B* — vull *H M E N*.
wetzen — wetzn *B* — we-itzn *H O*.
Wirth — Wiat *B* — Wöirt *H* — Wört *N*.
Woche — Wochn *B* — Woucha *H* — Wucha *M F* — Warcha *O*.
zehn — zeni *B* — zeha, zeja *H* — zian *O* — zääñ, zää *E F* — zeha *N*.
ziehen, gezogen — ziagn, zogn *B* — zuign *H* — zoign *M* — zöign, zugn *N*.
zu — zua *B* — zui *H M* — zao *E N*.
zwei — zwoa, zwo, zweñ *B* — zwöi *H O* — zwee *N*.

Die Fischerhütten in der österreichischen Laguna.

Von Dr. Arthur Petak, Professor am Staatsgymnasium in Görz.

(Mit 6 Abbildungen.)

Da, wo die Grafschaft Görz-Gradisca bis an das adriatische Meer hinabreicht, unterscheidet man zwei wesentlich verschiedene Theile. Der östliche Abschnitt vom triestinischen Territorium bis zur Mündung des sagenhaften, geheimnissvoll entspringenden Timavo besitzt eine felsige Küste, an welcher die Wogen dem unwirthlichen Karstgestein kleine romantische Buchten abgerungen haben. Die grössere westliche Hälfte vom Timavo bis zum italienischen Grenzfluss Aussa ist Lagunenland. Im Laufe von Jahrhunderten haben der Isonzo und seine kleineren Nachbarn dieses Erdreich von den Gebirgen herabgetragen und das feste Land hat sich immer weiter ins Meer vorgeschoben.

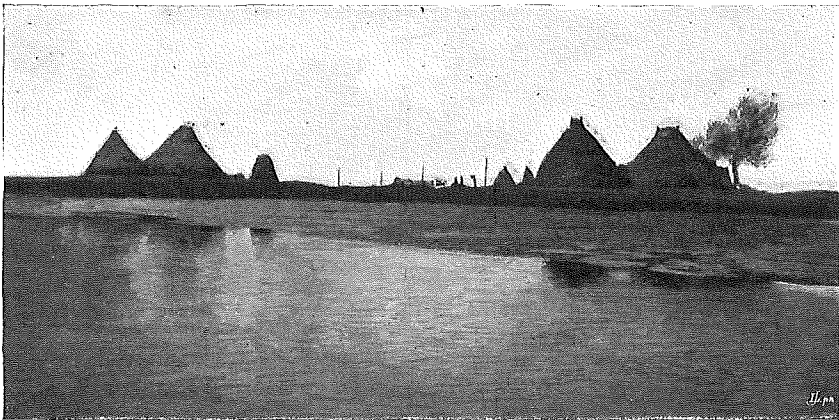


Fig. 7. Fischerhütten in der Laguna.

Den Mittelpunkt dieses halbkreisförmigen, von Inseln, Inselchen und Canälen durchzogenen Gebietes bildet der alte Patriarchensitz Grado, neuerdings als Seebad zu grosser Bedeutung gelangt. Rechts und links davon erstreckt sich auf ungefähr 15 *km* Länge eine Lagunenlandschaft (Fig. 7), welche in ihren Fischerhütten, Casone genannt, eine beachtenswerthe volksthümliche Erscheinung aufweist, umsomehr als diese eigenthümliche, an die Pfahlbauten erinnernde Form weit zurückreicht und seit vielleicht tausend Jahren keine Aenderung erfahren hat.*)

Jede dieser Hütten steht auf einer kleinen Landzunge, im Volksmunde barene genannt, oder einem kleinen Inseldreieck, welches meist durch Ausheben der Umgebung künstlich erhöht worden ist, um gegen eine Hochfluth geschützt zu sein (Fig. 8). Die kleinen Canäle, welche sich um die Niederlassung ziehen, sind theils ursprünglich

*) Die Anregung zu dieser Mittheilung gab der k. k. Oberforstcommissär Herr *Conrad Rubbia* in Görz, dem an dieser Stelle für seine Unterstützung nochmals der beste Dank abgestattet wird.

vorhanden gewesen, theils künstlich ausgehoben worden, damit die Bewohner mit dem Meere in directer Verbindung stehen.

Zu einer solchen Hütte gehört dann ein kleiner Bootshafen, in welchem die Kähne für den Fischfang sich befinden. An der Seitenwand der Hütte werden die Netze zum Trocknen ausgehängt und die Fangwerkzeuge aufgestellt. Die letzteren bestehen aus einem 2 bis 3 *m* langen und 1 bis 1·5 *m* breiten Rohrgeflechte, dessen beide Enden durch lange Holzstangen gebildet sind; letztere dienen zur Befestigung im Meeresgrunde.

Die Hütte selbst hat eine typische Form (Fig. 9). Ein Gerüst von verhältnissmässig schwachen Holzstangen ist mit Stroh und



Fig. 8. Fischerhütte (auf einer kleinen Insel).

gekreuztem Schilf in mehreren Lagen derart eingedeckt, dass ein vollständig wasserdichtes, spitzgiebeliges Dach entsteht. An der Aussenseite ist die Hütte zum Schutze gegen Stürme noch reifenartig mit Holzstangen verkleidet. Zu beiden Seiten sind in der Regel Bäume gepflanzt, Weiden, Ulmen, oder *Tamerinus gallica*, wie dies das Bild Fig. 10 sehr anschaulich zeigt. Zur Sommerszeit plötzlich hierher versetzt, würde mancher Fremde glauben, eine afrikanische Landschaft vor sich zu haben. Man zählt auf der fast 15.000 Hektar umfassenden Lagune von Grado an 200 solche Stroh Häuser, in welchen gegen 1300 Personen wohnen. Gemauerte Häuser sind sehr selten.

An der dem Meere abgewandten Schmalseite der Hütte befindet sich der Eingang. Das Innere enthält einen einzigen Raum, welcher

in zwei Hälften abgetheilt ist, von denen die rückwärtige als Schlafstätte eingerichtet ist; doch gibt es bloss Säcke, mit Kukurutzblättern oder Seetang gefüllt; oder man schläft auf diesen selbst.

Die vordere Hälfte besitzt in der Mitte des Bodens einen niedrigen Herd, dessen Rauch durch die Eingangsöffnung und durch die Stroheindeckung abzieht. Hausgeräte gibt es wenige. In einer Ecke steht dann ein Fässchen mit Wasser, welches nach Bedarf aus den vielen an der Küste mündenden Süßwasserläufen geholt wird. An den Wänden laufen keine Bänke entlang wie in der deutschen Bauernstube, man findet nur ganz niedere Bänke oder Holzstühle, manchmal nur Holzstöckel oder Steine.

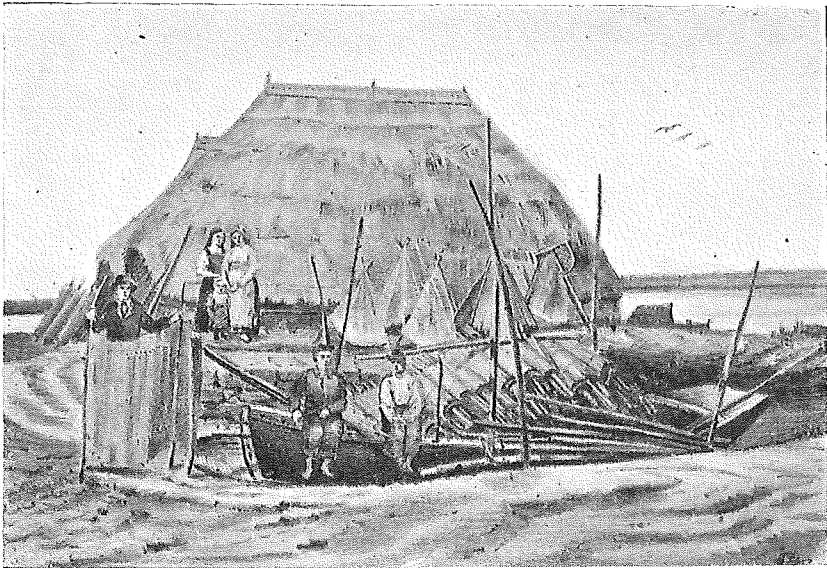


Fig. 9. Typische Hüttenanlage.

In diesem vorderen Theile lebt nicht nur die Fischerfamilie, sondern manchmal auch nach patriachalischer Weise die Hausthiere, Hühner und Schweine (wenn nicht an anderer Stelle ein eigener Stall, aus Schilf gebaut, vorhanden ist). Doch ist die Sache weniger bedenklich, als man für den ersten Augenblick meinen würde. Denn die Familie hält sich tagsüber in diesem fensterlosen, lichtarmen Raume gar nicht auf. Immer sind alle vor der Hütte, wenn sie nicht dem Fischfang nachgehen. Selbst im strengen Winter laufen die Kinder fast nackt herum. Die Fischer selbst begnügen sich mit Hemd und Hose. Ebenso abgehärtet sind die Weiber, welche gleich den Männern zu jeder Jahreszeit in Ausübung ihres Berufes bis zur halben Körperhöhe unbekleidet ins Wasser steigen; besonders, wenn sie essbare Kerbthiere oder junge Fischbrut zum Besatze der Fischeiche fangen,

dann wenn sie Krabben suchen, welche für den Sardellenfang nach Dalmatien verschickt werden. So dienen diese Hütten nur als Nachtlager, vorausgesetzt dass nicht das Legen von Fangvorrichtungen auch während dieser Zeit die Einwohner vom Schlaf abhält.

Manche ziehen bei der strengsten Kälte landeinwärts. Andere sind so widerstandsfähig, dass sie über den ganzen Winter in diesen Behausungen leben, um der Jagd obliegen zu können, welche sich vornehmlich auf Wildenten erstreckt (die man hier, besonders in strengen Wintern, in Schaaren von einigen Tausenden finden kann); denn die Lagunenbewohner sind ebenso gute Jäger als Fischer. Auf ihren kleinen Booten, welche wie Seelentränker aussehen, fahren sie



Fig. 10. Baumpflanzungen bei den Fischerhütten.

hinaus, flach im Boote liegend und dabei rudern, oft noch durch Buschwerk verdeckt, um die faulen Thiere zu täuschen. Sind sie ihrer Beute nahegekommen, so schiessen sie auf dieselbe aus eigenartigen Gewehren, sogenannten Schiopettone, mit einem 5—6 *cm* breiten Lauf, welcher konisch endet, um einen grossen Streukegel zu besitzen.

Die Hauptbeschäftigung aber bleibt der Fischfang. Diesen betreiben sie auf zweierlei Weise. Entweder stecken sie (zur Zeit der Fluth) die früher besprochenen Fangvorrichtungen in den Boden und schliessen mit denselben eine Fläche von 8—10 Hektar ein, um beim Eintritt der Ebbe Alles, was in diesem abgesperrten Raum eingeschlossen wurde, mit leichter Mühe zu sammeln. Oder sie legen an das Ende der eingangs erwähnten künstlichen Canäle reusenartige,

sackförmige Netze, cogolarie genannt, und ziehen sie dann landeinwärts. Beides geschieht täglich zweimal.

Das Bild Fig. 11 zeigt zwei Frauen, welche an solchen Netzen arbeiten, Bild Fig. 12 einen alten Fischer mit jener eigenartigen Fangvorrichtung. Man erkennt zugleich den Typus. Er ist ausgesprochen italienisch, dem venezianischen verwandt.*)

Wenn hier der Fischer in so unglaublich zerlumpter und zeretzter Werktagskleidung erscheint, so ist er dafür Sonntag immer



Fig. 11. Netzarbeiterinnen.

schwarz gekleidet, die Weiber tragen blanke, weisse Gewänder. So treten sie den üblichen Weg nach Grado an, wohin manche mehr als fünf Stunden zu fahren haben, während ein Bewohner zur Bewachung der Hütte zurückbleibt, obgleich fast noch nie ein Diebstahl vorgekommen sein soll.

Bedürfnisslosigkeit ist ein hervorragender Charakterzug dieser Menschen, von welchen die meisten Analphabeten sind, da nur die ganz nahe von Grado Wohnenden ihre Kinder in die Schule schicken

*) Die Sprache dieses Fischervölkchens ist der sogenannte Gradeser Dialect, über welchen Prof. Sebastiano Scaramugga in Vicenza, ein geborener Gradeser, geschrieben hat.

können. Und doch regieren sie sich gewissermassen selbst; sie wählen sich einen Tribun und halten Versammlungen ab. Am letzten Carnevalstag maskiren sie sich merkwürdig und führen Tänze auf.

Ein anderes Zeichen der patriachalischen Zustände kann man in dem Umstand erblicken, dass unter einem halben Tausend Menschen sich höchstens zehn bis zwölf immer wiederkehrende Namen finden, so dass jeder Fischer einen Spitznamen hat.*)



Fig. 12. Alter Fischer.

So hat sich hier am Rande des ewigwogenden Meeres im Laufe der langen Zeit gleichsam eine Idylle forterhalten, obgleich das Gebiet, zu welchem diese Küste gehört, eine so interessante und wechselvolle Geschichte aufweist.**)

*) Einer der berühmtesten ist derzeit ein gewisser Canon, zugleich ein viel-gesuchter Barkenführer. Er ist auf Bild Fig. 10 zu sehen.

***) Vergleiche darüber das Buch von Caprin „Lagunadi Grado“, dessen letztem Capitel einige kleine Bemerkungen entnommen wurden.

Ein Beitrag zur Volksthierheilkunde in Bosnien.

Von Med. Dr. Maryan Udziela, gew. Bezirksarzt in Kotor-Varoš.

Während meines Aufenthaltes in Bosnien im Jahre 1892 und 1893 in der sogenannten »Posavina«, das ist im Kreise Banjaluka, habe ich Materialien zur dortigen Volksmedizin gesammelt. Verhältnissmässig war die Mühe erfolgreich, weil in dem Lande, welches, wenn ich mich so ausdrücken darf, noch vollkommen in dieser Rücksicht unerforscht war, theils in den Handschriften, die von den Franciskanern, welche mit Vorliebe hier die medicinische Praxis ausüben, aufbewahrt sind und wenigstens vom Anfange des XIX. Jahrhunderts herrühren, und theils bei dem Volke, welches sich hier, sowie anderswo, wenn nicht mehr, wegen Mangel an Fachleuten, in Krankheiten mit Hausmitteln behandelt, viel Volksthümliches zu finden war. Zwischen diesen Notizen, welche einer freieren, zur Bearbeitung nöthigen Zeit harren, habe ich auch Einiges aus der Volksthierheilkunde gefunden, was ich den geehrten Lesern mittheilen will.

Ehe ich doch zum eigentlichen Thema kommen werde, glaube ich, dass es nicht überflüssig sein wird, etwas von der Viehzucht in Bosnien zu erwähnen.

In Bosnien, wie in jedem Gebirgslande und zumal, wo die Bodencultur sehr niedrig steht, spielt das Vieh in der Hauswirthschaft eine sehr wichtige Rolle. Die Bevölkerung züchtet hier Pferde, Kühe, Ochsen, Büffel, Schafe, Ziegen und Schweine, mit Ausnahme der Türken, eigentlich, um sich genauer auszudrücken, der Bosniaken mohamedanischer Confession, für welche das Schweinefleisch, als rituell verboten, gar keinen Nutzen darstellt. Diese Viehzucht ist hier sehr primitiv, als ob sie zum Grundsatz das vollkommene Ausnützen des Thieres ohne jedwede dafür aufgeopferte Pflege hätte. Der Stall gehört in Bosnien zu den aussergewöhnlichen Gegenständen und kann man ihn nur in den Städten finden oder bei den Mohamedanern, den eigentlichen Grossgrundbesitzern. Der durchschnittliche Bosniake hat für sich selbst keine anständige Wohnstätte, geschweige dass er um das Vieh sorgt, welches er den ganzen Sommer und Winter hindurch unter blauem Himmel lässt in der Hoffnung, dass kein scharfer Winter in Bosnien vorkommt. Aber das führt manchesmal irre. Darum schaut voll Mitleid der Fremde beim schlechten Wetter auf die Pferde oder Kühe, wie sie sich unter die Wände der bosnischen Hütte (Kuća) zusammendrängen, um sich nur vor der nassen und durchdringenden kalten Winterluft zu schützen.

Ein untrennbarer Genosse eines jeden Bosniaken ist das Pferd, kein gross gewachsenes, nicht veredeltes, aber stark und gehärtet zu mühevollen Bergreisen auf den Wegen, die eigentlich den Namen Unwege verdienen, denn ein solcher Zustand war bis

zum Occupationsjahre, und seit dieser Epoche konnte man in verhältnissmässig kurzer Zeit ungeachtet fortwährender Bestrebungen nicht alles verbessern, obwohl man überall einen ungeheueren und für die Landesregierung sehr schmeichelhaften Fortschritt bemerkt.

Das Pferd dient in Bosnien vor Allem zum Reiten, zum Tragen verschiedener Lasten, zum Dreschen des Getreides u. s. w. Sein Beschlag ist ziemlich originell und basirt auf dem Anschlagen eines *eisernen runden Bleches* auf den Huf mit einer centralen runden Oeffnung von der Grösse einer Kronenmünze. Im Winter werden die Pferde scharf und im Sommer stumpf beschlagen. Auf den Rücken des Pferdes setzt der Bosniake einen samar, das ist einen Sattel eigener Construction, welcher aus zwei hölzernen Halbbögen, die mit einigen querlaufenden Brettern verbunden sind, zusammengesetzt ist. Diesen samar bindet er fest ohne irgend welche Unterlage mit einem wollenen Gürtel, der drei bis vier Finger breit ist, auf den Rücken des Pferdes. Anstatt der Steigbügel, die der Bosniake vollkommen entbehren kann, hängen von beiden Seiten des Pferdes zwei Strickschlingen. Die wohlhabenderen, das sind die Türken und die Geistlichen, besitzen lederne Sättel, die bequem ausgepolstert und ziemlich breit, mit einem Gebiss und mit Steigbügeln, zengja genannt, versehen sind. Diese zengja zeichnen sich dadurch aus, dass die Unterlage des Steigbügels eine eiserne viereckige, faustgrosse Platte bildet, deren spitze Ecken in der Noth als Sporne gebraucht werden können. Der Fuss ruht in einem solchen Steigbügel, wie ich mich selbst mehrmals zu überzeugen Gelegenheit gehabt habe, sicher und bequem, nur friert man zu schnell im Winter infolge grosser eiserner Unterlage. Die Kopfbedeckung des Pferdes ist ebenfalls sehr einfach und besteht aus einem Stück Schnur, die ohne ein Gebiss zu bilden, das Maul umgibt und bedeckt weiter, mit einem Stück ledernen Riemen verbunden, den oberen Theil der Stirn und den Kopf hinter den Ohren und übergeht in uzdjenice (Zügel), die von den Bosniaken wiederum selten gebraucht sind. Auf einem so ausgerüsteten Ross zieht der Bosniake mit langer türkischer Pfeife, sogenannter lula oder mit der unentbehrlichen Cigarette in dem Mund auf die entfernteste Reise. Ebenso reisen die Weiber, die auf dem Pferde wie die Männer sitzen und die Kinder. Und es macht viel Freude, die Weiber so reiten zu sehen. Es genügt zu erwähnen, dass hiesige Weiber einen sehr regen Antheil im Wettrennen auf grössere Entfernungen nehmen, das während der Volksfeierlichkeiten, welche an unsere Kirchfeier erinnern, zum Beispiel am sogenannten Alidjun, das ist am Tage des heiligen Ilija im August, unter grossem Andrange des Volkes stattfindet.

Ausserdem dient das Pferd als Lastthier. Der Mangel an Fuhrwegen und was damit im engen Zusammenhange ist, an Wägen, musste in seiner Folge das Pferd zum Lastthiere erziehen. Der Bosniake

versteht das Pferd ausgezeichnet *natovoriti*, das heisst mit verschiedenen Gegenständen, wie Holz, Getreide, Colonialwaaren, Wein, Schnaps, Steinen u. s. w. zu belasten. Die Art dieser Beladung, das Behalten des Gleichgewichtes und manchmal die ungeheuerere Gestalt des Pferdes, wie zum Beispiel bei Heubeladung, stellt sich den Augen des Zuschauers manchmal sehr malerisch dar. Nicht selten muss man das Ueberführen eines Fasses Wein, oder eines Zuckerhutes, wo zum Gleichgewicht von der anderen Seite des Pferdes Steine entsprechender Grösse angehängt werden, bewundern. Auf diese Art und Weise bringt der Bosniake das Holz (*tovor drva*), das Getreide in wollenen Säcken, *vreća* genannt, thonerdige Gefässe zum Verkauf und auch Steine zum Strassenbau. Nur sehr selten und nur auf sehr kleine Entfernung trägt der hiesige Bauer, ein vollkommen armer Bosniake, sogenannter *fukara*, die Sachen auf dem eigenen Rücken in wollenen oder ledernen Säcken, welche mit zwei auf der Brust gekreuzten Bändern festgebunden sind. Bei ledernen Säcken kommt selbstverständlich das Haar nach aussen.

Der Bosniake verwendet auch das Pferd zum Dreschen des Getreides. Auf dem Felde auf dem zugestampften Boden legt man das geschnittene Getreide unter dem freien Himmel und führt darüber das Pferd an der Leine ringsherum. Das Getreide wird von Zeit zu Zeit umgeworfen. Nach einer ausreichenden Dauer solcher Dreschung sammelt man das zerstampfte und verwirrte Stroh zusammen und bildet davon auf der Seite grosse Strohhaufen, die später umzäumt, den ganzen Winter auf dem Felde stehen bleiben. Unten gebliebenes Getreide wird zusammengekehrt und gereinigt, aber nicht mit Hilfe einer Mühle, sondern einer Schaufel, indem das Getreide in der Luft von einem Ort in einen anderen geworfen wird; der Wind schafft alle Verunreinigungen, die leichter als das Korn sind, weg. Oder man wirft das gedroschene Getreide auf eine dicke Leinwand, die von starken Burschen in den Händen gehalten und stark geschüttelt wird und überlässt das Reinigen dem wohlwollenden Winde. Ungeachtet dessen, dass das Pferd für den Bosniaken nicht nur ein Arbeitsgehilfe, sondern auch ein sehr treuer Geselle ist, wird es stiefmütterlich behandelt. Der schöne dunkelblaue Himmel und grosse Gebirgsebenen (*planina*) sind fast der einzige Zufluchtsort für das bosnische Pferd im Sommer wie im Winter, bei schönem oder schlechtem Wetter. Die Ernährung des Pferdes ist auch weniger als bescheiden. Im Frühjahr, Sommer und Herbst läuft das Pferd herum auf den grossen Weiden und zupft das Gras, das hie und da auch karg wächst, (der Klee wird hier sehr selten gebaut) und trinkt das vorzügliche Quellwasser. Im Winter wiederum sind der Hafer und das trockene Heu in sehr kleiner Dosis seine einzige Nahrung. Ungeachtet dessen sind die bosnischen Pferde ausdauernd und gesund, obwohl sie mager und von kleinem Wuchs sind.

Die Zucht der Kühe und Ochsen unterscheidet sich nicht viel von der eben beschriebenen Pferdezucht. Die Race des Hornviehes ist eine speciell hiesige, und, so viel ich mich erinnere, wurde dieselbe wissenschaftlich untersucht und gehörig gewürdigt. Die Kuh bringt wegen nicht entsprechender Pflege nicht den Nutzen, welchen sie geben könnte. Die Ursache davon liegt zuerst in dem Mangel an Verkaufsplätzen der Producte und zweitens in der mangelhaften nicht entsprechenden Fürsorge. So zum Beispiel geben die bosnischen Kühe im Winter fast keinen Tropfen Milch, und im Sommer verstehen die Leute mit der Milch sich gar keinen Rath zu schaffen, denn ausser Käse und kleiner Menge von Butter, die sie für sich selbst produciren, haben sie von der Kuh keinen anderen Nutzen.

Die Ochsen, welche zu Feldarbeiten, wie Ackern und Pflügen, und zum Führen der Lasten auf den echt bosnischen Wägen verwendet werden, sind in Bosnien schön und gut entwickelt. Das Geschirr des Ochsen bildet einen Bogen, der *lelik* heisst und mit freien Enden nach oben gedreht in *jaram* (das Joch) eingekellt ist und über dem Halse des Thieres läuft.

Die Büffel werden manchmal von Grossgrundbesitzern mehr zur schweren Arbeit als aus Rücksicht auf die Milch, die, was specifisches Gewicht und Geschmack anbelangt, an den besten Rahm erinnert, gehalten.

Die Schafe bilden einen sehr wichtigen Zweig der bosnischen Landwirthschaft. Auf den grossen Gebirgsebenen verweilen den grösseren Theil des Jahres ganze Herden schöner bosnischer Schafe und werden erst gegen den Winter in das Thal zurückgeführt, um wiederum mit dem nächsten Frühjahr auf die weiten Weiden zu ziehen. Denn die Schafwolle bildet in Bosnien einen sehr gesuchten Handelsartikel, der nicht nur zu häuslichen Arbeiten dient, sondern auch zu Verkaufsproducten bearbeitet wird.

Weniger verbreitet ist die Ziegenzucht wegen grosser Steuer, mit der dieses Thier, als für junge Bewaldungen sehr schädlich, belastet ist. Auch ist der Nutzen von der Ziege sehr gering für den Bosniaken.

Die Hühnerzucht ist in Bosnien auch sehr beschränkt und mehr zum Hausbedarfe als zum Verkaufe verbreitet. Man wird das sehr leicht verstehen, wenn man die niedrigen Preise berücksichtigt, so zum Beispiel Eier waren in der mir kannten Gegend im Preise zu 5 para (6 para = 2 Heller) per Stück.

Nachdem wir einen kurzen und flüchtigen Blick auf die Viehzucht geworfen haben, gehen wir jetzt zum Haupttheile dieser Abhandlung über. Die bereits beschriebenen Bedingungen der Viehzucht müssen wahrscheinlich einen nicht sehr nützlichen Einfluss auf den Gesundheitszustand des Viehes gehabt haben; das oft vorkommende Zusammenreiben des verschiedenen Viehes kann das Verbreiten vieler Krank-

heiten nach sich ziehen, und eine nicht entsprechende Pflege trägt in hohem Grade zur Entwicklung der Krankheiten bei. In der That aber muss man zugeben, dass ungeachtet dieser, scheinbar so zur Entwicklung der Krankheiten günstigen Bedingungen die Viehkrankheiten in Bosnien nicht öfters als anderswo vorkommen. Man kann sich das nur durch eine Abhärtung erklären. Anders verhält sich die Sache mit Viehseuchen, deren Ausbruch auch hier wie überall von denselben Bedingungen abhängig ist.

In Falle einer Viehkrankheit sucht der Bosniake zuerst die Hilfe in eigenen medicinischen Kenntnissen und Erfahrungen, später bei den Nachbarn (komšija) und zuletzt bei den Fremden, zu denen in erster Reihe die hiesigen Franciskaner gehören, die hier katholische Pfarrer sind, und immer mehr oder weniger reiche Vormerkungen über Menschen- und Viehkrankheiten bei der Hand haben.

In der bosnischen Volksthierheilkunde bemerkt man dieselben Merkmale, wie in den anderen. Neben den gewöhnlichen medicinischen Mitteln, die mehr oder weniger wirken, befinden sich sympathische Mittel, Absagungen u. s. w.

Unten angeführte Mittel in der Gesamtzahl von 83 lassen sich in pflanzliche (44), thierische (18), aus dem Mineralreiche (7) und verschiedene (14) theilen. Man sieht daraus, dass den grössten Theil, 53 Percent der allgemeinen Menge die pflanzlichen Mittel, welche leicht zu bekommen sind, umfassen, später kommen die thierischen mit 21·6 Percent, weiter die verschiedenen mit 16·8 Percent und zuletzt die aus dem Mineralreiche mit 8·4 Percent, wahrscheinlich als wenig bekannt und schwer zu bekommende. Ich will nicht behaupten, als ob diese Zahlverhältnisse im Allgemeinen für die Volksthierheilkunde massgebend sein sollten, weil zu wenig Material gesammelt ist, aber wahrscheinlich wird sich dieses Verhältniss auch anderswo erhalten. und wird vielleicht als Mass zur Kenntniss der Art der bosnischen Volksheilmittel dienen können.

Zu Folge der zu kleinen Menge der gesammelten Bemerkungen konnte man sie nicht in irgend ein System gruppieren und darum werden sie nur nach den Vieharten, für die sie verwendet werden, gereiht und auf einige Kategorien der Organe, gegen deren Krankheiten sie gebraucht, getheilt.

I. Das Pferd.

Gegen Stechen, *sakagija* genannt, das dann erkannt wird, wenn das Pferd sich wirft:

1. Ein junges Huhn, gut zerkocht, und die Suppe davon dem Pferde ins Maul eingiessen*) (Kotor-Varoš).

*) Dass die medicinischen Kenntnisse und Anschauungsweisen langsam im Laufe der Zeit auch in das bosnische Volk eindringen konnten, erkennt man zum Beispiel aus den Vergleichen mit den Auszügen aus dem Werke von Nicolas Lemery de l'Academie Royale des Sciences, Docteur en Medecine, unter dem Titel: „Traite Universel des

2. Ein halbes Glas guten Essig mit etwas Salmiak (nišador) zusammenmischen und dem Pferde ins Maul eingiessen (Skender-Vakuf. Podmilaće).

3. Mit Knoblauchblättern das Pferd einräuchern und vorjährigen Speck zum fressen geben (Kotorište).

4. Einen Melonenkürbiss zum Sieden kochen und über diese Dämpfe den mit einem Sack gedeckten Pferdekopf halten, damit es dieselben einathmet (Makarič).

5. Schmelze Speck und giesse denselben dem Pferde ins Maul und den abgekochten Hafer lege ihm auf die Brustseiten (Makarič).

6. Halbe *oka* (1 *oka* = 1 $\frac{1}{4}$ Kg.) vom frischen Schweinekoth (*gudske**) in eine Flasche von 3 bosnischen *litra* (1 *litra* = $\frac{3}{4}$ L.) Inhalt hineinwerfen, Wasser zugiessen und gut ausmischen. Mache damit eine Schürze (*ogrnač*) nass und lege sie in den Pferderachen, um ihn abzukühlen. (Bei diesem Mittel steht in einer Handschrift eine vielsagende Zuschrift: Probatum) (Kotor-Varoš).

Gegen Stechen und Husten (*šipnja*) beim Pferd:

7. Durch drei Tage dem Pferde nur Kornkleie (*mekinja*) zum Fressen geben (Podmilaće).

8. Von der weissen Weide eine Handvoll von der Rinde abschaben, auf das Feuer werfen und darauf das Pferd räuchern, wobei der Kopf des Pferdes zu bedecken ist. Später den Hafer mit heissem Wasser begiessen und darin durch drei Stunden das Pferd stehen lassen (Podmilaće).

9. Gegen Athemnoth (*šipnja*) und Stechen beim Pferde die Krennwurzeln im Hafer, und beim Husten selbst Krennblättern im Hafer zum fressen geben (Kotor-Varoš. Podmilaće).

10. Wenn das Pferd *šipljiv* (hustet) ist, gib ihm anstatt Heu Gerstenstroh, und anstatt Hafer Kleie (*trice*) (Skender-Vakuf).

11. Gegen Husten schmelze man etwas Butter mit Salz, und wenn sie kühl ist, gebe drei Eier zu, mische gut aus und gib dem Pferde zu trinken (Kotor-Varoš. Podmilaće. Skender-Vakuf).

12. Gegen schweres Athmen (*šipnja*) mische eine *litra* von Oel mit 8 Drachmen Schwefel, 8 Drachmen Kampher und mit Johanniskrautblumen (*Hypericum perforatum*), halte diese Mischung durch

Drogues simples etc. etc. Ouvrage dépendant de la *Pharmacopée Universelle*“ (Paris 1714, 2. Auflage). „In der Regel,“ sagt Höfler, „erst nach drei Generationen hatten sie (Kenntnisse) Wurzel gefasst, um in der Mehrzahl aber auch ebenso langsam aus demselben, wenn sie werthlos und nutzlos geworden, zu verschwinden. Jede Culturperiode hatte somit ihre Spuren hinterlassen, jedes ärztliche Schulsystem spukt darum da und dort jetzt noch.“ (Dr. M. Höfler: Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit. München 1888, Seite 5.)

Ueber die Wirkung der Hühner finde ich bei Lemery (L. c. S. 363) „Les poules sont pectorales, nourrissantes, restaurantes fortifiantes, mangées ou prises en bouillon.“

*) Ueber die Wirkung des Schweinekothes lese ich bei Lemery (L. c. S. 824): „Les excrements du cochon contiennent beaucoup de sal volatil et d'huile.“

10 Stunden in der Hitze, seihe sie durch ein Lämpchen und gib dem Pferde zum Trinken mit einer Unze weissen Wein gemischt. Man soll jeden zweiten Tag durch 24 Tage geben (Kotor-Varoš).

13. Gegen Husten und Mattigkeit (*umor*) wird Knoblauch mit Schiesspulver zerstoßen, mit Essig gemischt zum Trinken gegeben, oder ein Stück Rettig*) wird zum Fressen gegeben (Kotor-Varoš. Podmilaće).

14. Aus Unreinigkeit, vom schlechten Essen, oder bei *schlechter* Zeit kann das Pferd eine Bauchkrankheit, *griza* genannt (eine Art von Bauchkolik), bekommen. Dann soll man gleich kranke Stücke von gesunden wegnehmen und ihnen folgende Kräuter verabreichen. Camillenthee (*ravan*), Pferdeminze (*Mentha arvensis*) und Enzian (*srčenič*) (Kotor-Varoš).

15. Bei der Stuhlverstopfung hebt man dem Pferde den Kopf in die Höhe und gibt ihm zum Schlingen etwas geriebene Seife, später zum Trinken gesalzenes Seifenwasser (*safunika*) (Kotor-Varoš).

16. Wenn das Pferd *eine Feder* verschluckt, gibt man ihm zum Essen den Magen von einer schwarzen Henne (Stojkov Han**).

Wenn der Urin zurückgehalten wird (*voda stone*),

17. Führt man das Pferd in das Wasser bis zu den Knien, damit das Wasser den Urin ausziehe (Vrbanja).

18. Führt man in die Urinröhre (*rakavac*) ein Stückchen Schnur hinein und so führt man es dreimal zu 30 *aršin* (Vlatkovići).

19. Man bedeckt das Pferd mit dem Mantel, auf welchem der Bauer mit seiner Frau den Beischlaf ausgeführt hat (Mirkovič).

20. Die Tabakblätter werden in der Krautsäure abgekocht und dem Pferde gleich zum Trinken gegeben (Kotor-Varoš. Podmilaće).

21. Mit einer mit Oel und Seife eingeriebener Hand führt man etwas Salmiak in den *rakavac* (Harnröhre) hinein (Kotor-Varoš. Podmilaće).

*) Bei der Pferdekrankheit, „*Wansacz*“ genannt, gibt man in Polen klein geschnittenen Rettig mit Salz und Hafer. (F. Wereńko: Beiträge zur Volksmedizin, Krakau 1896. S. 221.)

Lemery (L. c. S. 713) schreibt: „La racine de Roifort est incisive, detersive, aperitive, propre pour la pierre, pour la colique nephretique, pour les retentions d'urine . . . pour la jaunisse etc.“

**) In dem jetzt seltenen Büchel, das in Agram im Jahre 1849 gedruckt war, unter dem Titel: „Otvoranje Domačeg Lečva za Ljude morvu i ujevoja na gospodarstvo spadajuća u broju 140“ u. s. w., „po Josipu Leliću, sinu ilirskop naroda“ finde ich bei der Nummer 110 folgendes: „Ako konj pero pojede, uzmi želudac kokoši i daj mu pojesti.“ (Wenn das Pferd eine Feder verschluckt, nimmt einen Hennenmagen und gib ihm zum Fressen.)

Ueber die Wirkung des Hennenmagens schreibt Lemery (L. c. S. 363—364): „La membrane interieure de l'estomac de la Poule étant sechée et pulverisée, est employée pour fortifier l'estomac, pour aider à la digestion, pour arrêter les vomissements et les cours de ventre.“

22. Mit einem Zwiebelkranz wird das Pferd geräuchert und dreimal durch eine Zwiebelschnur rings um die Dreschtenne herumgeführt (Kotor-Varoš).

23. Man nimmt drei schwarze Hühnenfeder, etwas von Hühnermist*) und eine Zwiebelschale und räuchert das Pferd und führt es später dreimal über Schafdünger hinüber (Kotor-Varoš).

24. Schiesspulver, wie viel auf eine Ladung geht, wird im lauen Wasser gelöst und zum Trinken gegeben (Kotor-Varoš. Skender-Vakuf).

25. Mit erwärmten Essig werden dem Pferde die Zunge, das Kreuz und die Knochen eingerieben (Kotor-Varoš. Podmilaće).

Wenn das Pferd Würmer (*pomrave* und *crve*) hat:

26. *Božije drove* (die Gürtelkraut, *Artemisia abrotanum*) wird mit Salz zerstoßen, mit Essig gemischt und zum Trinken gegeben**) (Kotor-Varoš).

27. Man gibt zwei- oder dreimal eine Handvoll Späne von der Spitze eines harzhaltigen Baumes mit Hafer (Kotor-Varoš. Podmilaće).

Wenn das Pferd einen Ausfluss aus der Nase bekommt:

28. Werden Ameiseneier abgekocht, durchgeseiht und das Wasser dem Pferde durch drei Tage früh zum Trinken gegeben (Podmilaće).

Der Bosniake unterscheidet bei den Pferden auch den Rothlauf, der *poganac* heisst und dann:

29. Gibt er ihm zum Trinken Schnaps mit Oel und Schiesspulver gemischt. (Podmilaće.)

30. Kleiner Reis in der Menge von 2 bis 3 Handvoll wird mit Oel abgekocht und dieses Oel einigemal zum Trinken gegeben (Kotor-Varoš. Podmilaće).

31. Im Wasser gelöstes Schiesspulver gibt man dem Pferde zum Trinken in der Ueberzeugung, dass der Rothlauf, zum Vorschein kommen wird, und dann verbrennt man ihn mit Schiesspulver (Kotor-Varoš. Podmilaće).

32. Einem Frosch schneidet man den Kopf und die Füsse weg, zerreisst ihn und legt ihn auf den Rothlauf (Kotor-Varoš. Podmilaće***).

33. Man begiesst das Pferd mit Ziegenblut oder mit einer Mischung von Schnaps, Oel und Schiesspulver †) (Kotor-Varoš).

*) Ueber Hühnerkoth schreibt Lemery (L. c. S. 365): „L'excrement de la poule est resolutif, les Maquignons s'en servent avec succès pour une espece de colique violente et dangereuse qui arrive aux Chevaux, et qu'ils appellent *Trenchées rouges*; ils choisissent ou séparent la partie blanche de cet excrement, ils en dissolvent une cuillerée dans environns deux livres de lait de Vache, et ils le font avaler un peu chaud au Cheval malade.“

**) In Polen wird den Rindern gegen Würmer eine Abkochung der *Artemisia abrotanum* verabreicht. (Dr. M. Udziela: *Medycyna ludowa*, Warschau 1891, S. 92.)

***) Ueber Frösche schreibt Lemery (L. c. S. 711): „Les Grenouilles des Bois sont propres pour temperer les ardeurs de la fièvre, pour moderer les trop grandes sueurs, ou les foit tenir *vivantes* dans les mains pendant quelque temps.“

†) In Polen beschmiert man bei dem Rothlauf der Leute mit Katzenblut aus dem frisch abgeschnittenen Schwanz (Dr. M. Udziela. L. c. S. 227).

Von den parasitären Hautkrankheiten kennt der Bosniake bei dem Pferde *a) šuga* (Krätze) *b) vašćica*, eine juckende, wahrscheinlich parasitäre Hautkrankheit und *c) vašičar* (Lausfliegen im Pferdeschwanz). Die Behandlung ist hier folgendermassen:

Gegen Krätze (*šuga*)

34. Ein *groš* Quecksilber gibt man in eine *Litra* Oel und lässt das ruhig durch 24 Stunden stehen. Damit wird das Pferd in gut erwärmter *kuća* (Hütte) oder im Sommer draussen eingerieben (Kotor-Varoš).

35. Schwefel, Salpeter, Kupfervitriol, Schiesspulver, Russ und Steinsalz werden zu gleichen Theilen gut gestossen und in einem Topf ins Oel geschüttet. Dies wird später bei einem ruhigen Feuer (*tiha vatra*) langsam gekocht. Mit solcher lauer Salbe reibt man das Pferd durch drei Tage ein und wäscht es endlich mit lauer, reiner Lauge (Kotor-Varoš. Podmilaće).

36. Man schmilzt Schweinefett mit Theer zusammen und reibt mit dieser lauen Salbe das Pferd zwei Tage hindurch ein und wäscht es in der Lauge ab (Kotor-Varoš. Podmilaće).

37. Vier *Oka* Theer aus Wachholderholz, eine *Oka* Oel und $\frac{1}{4}$ bis 1 *Oka* Schwefel zusammenkochen und mit solcher heissen Mischung zwei oder drei Mal einreiben und später mit der Lauge abwaschen (Podmilaće. Skender-Vakuf).

Bei der Hautkrankheit, die *Vašćica* heisst:

38. Wird das Pferd mit dem ersten Wasser nach Einsieden der Erbsen und mit reiner Seife drei- bis viermal abgewaschen (Kotor-Varoš. Podmilaće).

39. Um die Lausfliegen (*vašičar*) im Pferdeschwanz zu vertilgen, wäscht man das Pferd wie bei der *vašćica* ab (Kotor-Varoš).

40. Von anderen Hautkrankheiten kennt das Volk in Bosnien einen Hautausschlag, der *guba* heisst, bei welchem man zum Einschmieren die Milch von einer unfruchtbaren Kuh (*ozimačna krava*; dieses Mittel ist in der bosnischen Volksmedizin allgemein sehr gebraucht), welche in einem Topf mit Kupfervitriol gemischt, durch die ganze Nacht draussen gestanden hat, damit sie dicker wird, verwendet (Kotor-Varoš. Podmilaće):

41. Der Satteldruck, *sadno* genannt, wird durch drei oder vier Tage mit einer Salbe, die aus dem Weissen von einem Ei, aus Alaun (*šap*) und Roggenmehl zusammengesetzt ist, behandelt (Kotor-Varoš) oder

42. Mit den gepulverten Linsen (*sočivica*), die früher mit Essig gut ausgekocht und ausgetrocknet waren, beschüttet (Kotor-Varoš).

43. Wenn das Pferd *hínkt*, bekommt es zum Fressen abgebrühte Gerste (Skender-Vakuf), und

44. Wenn es vernagelt ist (*ukov*), wird gleich das Hufeisen abgenommen, und die Wunde mit Saft von zerstoßenem Wegerichkraut

(*Plantago major*) eingegossen. Später wird das Pferd gleich aufs Neue beschlagen mit der Ueberzeugung, dass die Wunde bald zuheilen wird*) (Kotor-Varoš).

45. Bei der Geschwulst der Füße aus Ermüdung reibt man Abends mittelst eines Schwammes mit lauem gesalzenen Wasser und Früh wäscht man mit kaltem Wasser ab, und nach dem Abtrocknen schmiert man die Füße mit Oel (*Podmilaće*. Kotor-Varoš. Skender-Vakuf).

46. Wenn sich dieser Zustand etwas verbessert, macht man einen Teig aus Theer mit Schnaps (gewöhnlich nimmt man den hier verbreiteten Slibovitz), beschüttet ihn mit zerstoßenem Steinsalz und legt ihn auf die Füße auf (Kotor-Varoš. *Podmilaće*).

47. Bei dem Leiden der Füße, das nach dem Reiten entsteht und *učizvodan* genannt wird, erwärmt man einige *oka* Wasser mit grob zerstoßenem Steinsalz und leinenem Werg (*kučina*). Später führt man das Pferd langsam herum und reibt ihm zwei bis drei Mal die Füße mit diesem lauen Wasser mittelst dieses Werges (Kotor-Varoš).

48. Wenn dem Pferde die Augen *verschleiert* werden, haucht man ihm ins Auge mittelst eines Rohres das Pulver, das aus zerstoßenem Pfeffer, Steinsalz und dünner Haut aus dem Hühnerei, oder aus der Haut des Gänsemagens (*volje*) zusammengesetzt ist (Kotor-Varoš).

49. Das Weisse von einem Ei, Alaun (*šap*), Weihrauchbaum (*Tamjan*) und die indische Nuss (?) gut zerstoßen und gemischt dienen zum Einschmieren solcher Augen (Kotor-Varoš).

50. Mache das Werg nass, drücke diesen Saft aus und giesse dem Pferde in das Ohr und reibe es aus, oder lege ihm oft in die Ohren Stückchen von Steinsalz (Kotor-Varoš. *Podmilaće*).

II. Die Kuh.

Die Anzahl meiner Notizen bezüglich der Kühe, ist im Vergleiche zu denen vom Pferde verhältnissmässig gering. Man kann sich das nur dadurch erklären, dass die Kühe nicht so gerne wie die Pferde, als weniger nützlich, gepflegt werden und zweitens auch dadurch, dass sie nicht wie das edle Pferd, unzertrennliche Genossen der Bosniaken sind. Zuzufolge dessen gibt man auf sie weniger Acht, obwohl auch hier zahlreiche Bemerkungen zu machen wären. Mir ist gelungen, nur Folgendes zu sammeln:

Der Glaube, dass man durch verschiedene Hexereien den Kühen die Milch wegnehmen kann, ist auch hier bei dem Volke allgemein verbreitet. »Ein Bauer hat mir erzählt,« sagt F. Kovačević in seinem Artikel, der unter dem Titel »Nešto o čoranju i ludom narodnom vjerovanju« im Jahre 1889 in dem Kalender »Bosniak« veröffentlicht war, »dass er ein Weib kenne, welches von einem Kraut weiss, durch welches man weder die Milch sauer machen, noch aus ihr Käse be-

*) Der Saft vom Wegerichkraut (*Plantago major*) wird allgemein von vielen Völkern bei Wunden verwendet.

kommen kann. Es ist wiederum ein anderes Kraut, durch welches die saure Milch so zähe wird, dass man sie, wie man hier sagt, auf den Kamin (*badža*) ausziehen kann, ohne sie zu zerreißen.

51. Damit Niemand der Kuh die Milch abnehmen könne, macht man in dem Horn ein Loch, in welches ein Stück von Eidenbaum (*Tisovo drvo*) und 3 (gläserne, zum Schmuck gebrauchte) Perlen eingesenkt werden. (Varoš.)

52. Beim Anschwellen des Euters (Mastitis) erwärmt man das Wasser im Kessel und stellt die Kuh auf solche Art, dass der Dampf gerade auf das Euter geht, und später wird das Euter mit Stücken von Kieferholz belegt. (Varoš.)

53. Man setzt den Ehering auf einen Strich des Euters und melkt dadurch die Kuh. (Varoš.)*

54. Wenn die Kuh den Urin beim Melken lässt, giesst man in eine Flasche den Urin hinein und hängt die Flasche übers Feuer für so lange, bis irgend ein Weib etwas borgen kommt. Dann sagt man ihm kurz: „*Ne dam*“ (Ich gebe nicht) und wenn es bittet und fragt um die Ursache des Absagens, gibt man ihm folgende Antwort: „*Pusti moju kravu u miru*“ (Lass meine Kuh in Ruhe) und man jagt es hinaus. Und wenn es zurückkommt und wiederum bittet, sagt man ihm weiter folgendermassen: „*Dok mi kravu ne pustiš u miru, ne dam ništa iz kuće.*“ (Bis du meine Kuh in Ruhe nicht lässt, so lange werde ich aus dem Haus nichts geben.) ... daraufhin stellt sich das Weib, den Aberglauben kennend, zum harnen und gibt in Gegenwart des Eigenthümers ihren eigenen Urin ab. (Varoš.**)

III. Die Schweine.

55. Bei Halsschmerzen (Halsdrüsenentzündung) gibt man den Schweinen Kukuruz zum Fressen, die am heiligen Blasius (3. Februar) geweiht war. (Viševica.)

IV. Die Schafe.

Zu den häufigsten Krankheiten der Schafe scheint in Bosnien *Metilj* (die Drehkrankheit) zu gehören, bei welcher man gibt:

56. Rothe Beeren von dem Kraut, das *žmijski kukuruz* heisst (vielleicht »klein Schlangenkraut« [*Arum italicum*]), kleine, runde, glatte Beeren, die auf dicken, saftigen Stengeln aufsitzen und oberflächlich dem Kukuruz ähnlich sind. (Večići.)

57. Zerstoßene Leinsamen gibt man zum Wasser hinein und gibt dieses Wasser den Schafen zum Trinken. (Kotor-Varoš.)

*) Wenn die Milch mit Blut gemischt ist, melkt man in Polen die Kuh drei Tage hindurch durch einen Ehering. (F. Werenko, L. c. S. 222.)

**) In Polen sammelt man in eine Flasche den Urin, den die Kuh beim Melken lässt, und stopft sie zu, um den Hexen, die den Kühen die Milch abnehmen, zu schaden, in der Meinung, dass das betreffende Weib so lange nicht harnen kann, wie lange die Flasche zugestopft ist. (J. Świątek: „Das Volk am Raba.“ Krakau 1893. S. 525.)

58. Man mischt zusammen Theer, Schnaps und das Weisse von dem Ei und giesst es ins Maul der Schafe hinein. (Kotor-Varoš.)

59. Man stösst mit Salz das Kraut, *Metilj* genannt (*Lysimachia Nummularia*) und gibt es den Schafen zum Fressen oder man kocht es ab und gibt das Wasser zum Trinken. (Kotor-Varoš-Podmilaće.)

60. Man gibt zum Fressen zerstoßene Haselnusskätzchen (*rese*) mit Salz. (Kotor-Varoš-Podmilaće.)

61. Man zerstoßt die *sedra* (Schlacke) durchsiebt, mischt sie mit Wasser und gibt zum Trinken oder giesst ins Maul hinein. (Kotor-Varoš-Podmilaće.)

Hier findet man auch in einer Handschrift einen Zusatz, der lautet: »Gebe, was du willst, aber es wird am besten sein, die Schafe zu hüten, damit sie die Drehkrankheit nicht bekommen.« Diese Anmerkung gibt den besten Beweis von der Wirksamkeit der Mittel.

V. Das Vieh (im Allgemeinen).

Hier haben die Mittel Platz gefunden, die auf alle Vieharten, vorwiegend doch auf das Hornvieh, sich beziehen. Diese Vorschriften liessen sich nicht zu den früheren anreihen, um nicht mehrmals wiederholt zu werden. Hier findet man auch die Mittel, um den Viehseuchen vorzubeugen u. s. w.

62. Gegen Stechen (*sakagija*): Man brüht im heissen Wasser 2 *Oka* Gerste und gibt dazu klein geschnittene Warzen, die sich auf den vorderen Füßen des Viehes ober den Knien befinden, mischt Alles zusammen und gibt es zum Fressen (*Podmilaće*).

63. Damit das Blutharnen aufhört, gibt man auf heisse Feuerstätte 50 Drachmen Steinsalz, schüttet darauf Hirse und oben glühende Kohlen, damit sich das gut ausbrennt. Später zerstoßt man zum Pulver dieses Salz mit Hirse gemischt und gibt dem es Vieh einige Tage hindurch Früh und Abends (*Skender-Vakuf*).

64. Um das Vieh von der Seuche zu behüten, gibt man drei- bis viermal die aus reiner Wachholderasche, oder mit anderer Asche gemischte verfertigte Lauge zum Trinken (*Skender-Vakuf-Podmilaće*), oder

65. giesst man dem Vieh ins Maul eine Mischung, die aus Essig, Schwefel und Alkermessaft (*murecéfa* oder *murecépa*) [*Phytolacca decondra* L.] zusammengesetzt ist. Später bedeckt man den Kopf des Viehes und räuchert es mit Wachholder so lange, bis es anfängt zu schwitzen und aus dem Maule zu schäumen. Dann wird es gleich gesund werden. Diese Art ist allgemein bekannt und datirt aus dem Jahre 1775, in welchem der Franciskaner Franjo Gračić viele Viehstücke auf diese Weise auscuriert hat. (Kotor-Varoš.)

66. Bei vielen Viehkrankheiten gibt man zum Trinken den Wein mit zerstoßenem Knoblauch (Kotor-Varoš), oder

67. man kocht 3 *Oka* Gerste im Wasser und gibt zerstoßenen Paprika hinzu. Dann bedeckt man das Vieh mit einem Sack und hält es über diesen Dämpfen, bis es anfängt zu schwitzen. (Kotor-Varoš.)

Von Viehparasiten unterscheidet man in Bosnien:

68. Würmer (*životinje*), gegen welche man das Kraut *iva* genannt (vielleicht die Bachweide) mit Salz verabreicht. (Podmilaće.)

69. *Vlasac* (Bandwurm oder Trichinen) mit abgekochten Farrenkrautwurzeln behandelt (Podmilaće) und

70. *Muhavica* (?), gegen welche man zum Trinken einen abgebrannten und gepulverten Igel mit Wasser gibt. Dieses Mittel wird auch gegen Rothlauf der Pferde gegeben. (Podmilaće.)

71. Wenn das Vieh aus was für einer Ursache schlecht zu sehen anfängt, bohrt man ein Loch in einem Stück von Eschenholz, schüttet drin etwas Steinsalz (*grušac*) hinein und stopft es zu. Dieses Holz wird verbrannt und das gebliebene Salz gepulvert und zwei- oder dreimal ins Auge des Viehes eingeblasen. (Kotor-Varoš.)

VI. Die Hühner.

72. Um die Hühner vor einer Seuche zu hüten, gibt man den jungen Hühnern in Oel eingetauchte Pfefferkörner zum Schlingen, und zwar durch vier Tage folgendermassen: Am ersten Tage 1, am zweiten Tage 2, am dritten Tage 3 und am vierten Tage 4 Stück. (Travnik.)

Hier sind meine Notizen zu Ende. Es ist selbstverständlich, dass sie nur einen sehr kleinen Bruchtheil der ganzen bosnischen Thierheilkunde, die wie anderswo sehr umfangreich ist, umfassen. Nachdem ich bei der Hand keine ähnlichen Materialien, die sich auf Volksthierheilkunde beziehen, habe, war es mir absolut unmöglich, Vergleiche zusammenzustellen, welche ein gewisses Licht auf die Verbreitung des Volksaberglaubens bei den Slawen werfen könnten. Jedenfalls sind die Aehnlichkeiten sichtbar, wie folgende Beispiele beweisen. Notiz 54 erinnert an die in Polen (also im Norden) verbreitete Volkssitte bei dem Verdacht auf die Bezauberung der Kühe. Der Glaube an die Verminderung der Milchmenge (Notiz 51) und das Verbrennen des Rothlaufs (Notiz 31) sind fast bei allen Slawen bekannt.

Diese Aehnlichkeiten sind mir nur so beiläufig ins Gedächtniss gekommen. Ich glaube aber, dass sich beigenauer Durchsuchung noch viele andere auffinden werden.

Was die Behandlungsmethoden anbelangt, die in Bosnien beim Vieh gebraucht sind, so könnte man hier dasselbe sagen, was sich darüber überall sagen lässt. Neben eigentlichen Heilmitteln, ohne über ihre Wirksamkeit zu urtheilen, finden sich sympathische Mittel, welche sich überall, wo nur die Leute leben, eines grossen Vertrauens erfreuen. Doch sieht man auch hier eine Tendenz zur, wenn ich mich so ausdrücken darf, rationellen Behandlung mit einigen Heilmitteln, unter denen vom ersten Rang die Pflanzen sind.

Ob obenbeschriebene Heilkunde rein vom Volke stammt oder ob sie vermittels der katholischen Geistlichen, die sich hier allein mit der Medicin (!) befassen, aus den Büchern, eventuell aus welchen

Büchern, geschöpft ist, kann ich nicht sagen.*) Die Vormerkungen, deren ich, dank dem Wohlwollen der katholischen Pfarrer in Bosnien einige Exemplare in der Hand hatte, sind in verschiedenen Zeiten geschrieben, auch einige Jahrzehnt von einander entfernt und konnten durch einige Aehnlichkeit einen Eindruck machen, als ob sie eine mehr oder weniger genaue Copie einer Quelle wären. Wenn man aber von der anderen Seite auf den Inhalt und die Form Acht gibt, kann man kaum die Volksmotive, diesen Geist und die Volksphantasie übersehen, die von einem Franziscaner in einer etwas verschönerten Form notirt sein könnten. Ausserdem habe ich mich selbst aus eigenen Notizen, die gerade aus dem Volksmunde geschöpft waren, überzeugt, dass sie fast identisch mit denen in den Handschriften sind, und das wäre schon ein ziemlich sicherer Beweis, dass auch die Handschriften nur geschriebene Sammlungen der echten Volkspraktiken sind und dass sie darum keinen ganz geringen Werth besitzen.

Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpathengebietes.**)

Mitgetheilt von Dr. Raimund Fr. Kaindl, Czernowitz.

XV.

Volksüberlieferungen aus Panka.***)

In den Bahna (Sumpfggend) bei Panka, welche man »Czorni łozy« nennt, soll einst ein Kampf zwischen Türken und Kosaken stattgefunden haben. Die türkische Reiterei, von den Kosaken verfolgt, gerieth hier in einen grossen Morast, wurde eingeholt und gänzlich niedergemetzelt. Vor einigen Jahrzehnten konnte man noch die Gräber dieser Todten sehen. Sie massen 6 m in der Länge und 5 m in der Breite und waren $\frac{3}{4}$ m hoch aufgeschüttet. Man zählte deren 7 bis 9. Da an diesem Orte heutzutage Getreide gebaut wird, sind die Erdhügel bereits ausgeglichen. Beim Ackern hat man dort verschiedene Waffen, wie Lanzen und Pistolen, ferner Kugeln, Messer und dergleichen gefunden. Doch sind diese Gegenstände wieder verlorengegangen.

»In den Bahna — so erzählte ein ehrsamer Schustermeister in Panka — an welchem Orte, weiss ich nicht genau, hat mein Vater sogar einen Kessel voll türkischen Geldes gefunden. Man hat dort

*) Die alten Aerzte behandelten die Kranken nicht viel anders, wie das jetzt das Volk macht. Nur indem anderswo „drei Generationen ausreichen, um das Wertlose und das Nutzlose auszuwerfen“, ist in Bosnien eine viel längere Zeit nothwendig. Die alten Systeme, die schon lange in die Geschichte der Medicin übergegangen sind, leben noch üppig bei dem Volke, um vielleicht jemals wiederum aufzutauchen denn *nihil novi sub sole*.

***) Fortsetzung von Band VI, S. 226 ff.

****) Mitgetheilt von Herrn Lehramtsandidaten *Michael Swincicki*.

das entwaldete Feld geackert; da liess sich unter dem Pfluge ein starkes Knirschen hören. Als der Pflug vorbei war, sah man in der Furche etwas wie Kupfer glänzen. Der Vater liess nachgraben. In einem grossen kupfernen Kessel, der mit einem kupfernen Deckel versehen war, lagen Tausende von kupfernen Münzen. Ich habe als kleiner Bursch diese Münzen als Räder zu meinen Wagen verwendet. Später hat der Vater das Geld sammt dem Kessel an einen Kupferschmied verkauft, natürlich um den dritten Theil des eigentlichen Werthes. Solche Fälle wiederholten sich sehr häufig. Ein gewisser Schahan soll einen Kessel mit Gold auf der Hauptstrasse zwischen Storozynetz und Broskoutz gefunden haben. Er liess ihn durch einen seiner Knechte ausgraben. Der Knecht erkrankte am nächsten Tage und nach einer Woche fand das Begräbniss desselben statt. Man schrieb die Ursache des Todes dem unreinen Golde (*neczesti hroszi*) zu. Der Bauer Schahan verschwand mit dem Golde. Man vermuthet, dass er nach Rumänien geflohen sei, von wo er auch gekommen war. Ein anderer Bauer verkaufte einen gefundenen Topf mit Gold — er meinte, dass es Kupfer sei — einem Kupferschmied um 10 fl. Als er nach einigen Tagen den Topf abnehmen wollte, fand er den Käufer nicht mehr. Derselbe war mit dem Golde verschwunden.«

Auf die Frage, ob es möglich sei, dass jenes Gold die Ursache des Todes des Knechtes gewesen wäre, antwortete der Erzähler: »Es ist schon etwas dran. Ich will einen solchen Fall, bei dem ich selbst gewesen bin, erzählen. Ich war noch in der Lehre. Mein Meister und noch Andere mit ihm bildeten eine Gesellschaft von berühmten Geldsuchern. Mit langen Bohrern, Schaufeln und anderen dazu nöthigen Geräthen ausgerüstet, durchstreiften sie die Wälder durch ganze Nächte. An bestimmten Orten bohrten sie in die Erde und wenn der Bohrer auf etwas Hartes stiess, wurde sogleich gegraben, in der Hoffnung, schon einen Schatz gefunden zu haben. Wie oft erlebten sie die Enttäuschung, dass sie statt eines Kessels einen Sandstein fanden! Sie liessen sich aber durch die misslungenen Versuche nicht abschrecken. Im Gegentheile, sie betrieben ihr Unternehmen noch mit grösserem Eifer. Eines Tages sagte der Meister zu uns: ‚Burschen, heute Nachts werde ich Euch mitnehmen. Gegen 7 Uhr sollt Ihr schon bereit sein.‘ Unbeschreiblich war unsere Freude, dass wir an dem Geldsuchen theilnehmen durften. Nach 7 Uhr Abends waren wir schon im Walde. Die Gesellschaft zählte sieben Mann und drei Burschen. Nach längerem vergeblichen Umhergraben trafen wir endlich auf etwas Hartes. Wir gruben weiter und stiessen nach etwa einstündiger Arbeit thatsächlich auf einen Kessel. Mit grösster Sorgfalt begann man nun den Kessel auszugraben. In dem Augenblicke aber, als man den Kessel von dem Orte wegschaffen wollte, brach ein fürchterlicher Sturm los, die Laternen erloschen, und ein unbeschreiblicher Schrecken erfasste uns. Der Schrecken wurde noch mehr durch die unheimliche

Finsterniss sowie durch das Brausen und Wüthen des Windes erhöht. Aengstlich machten wir uns von dem verwünschten Orte weg. In der Folge fassten zwei Männer von der Gesellschaft wieder Muth und beschlossen, den Kessel heimlich nach Hause zu bringen. Wie gedacht, so gethan. Einige Wochen darauf verbreitete sich das Gerücht, dass diese Männer wahnsinnig geworden sind. Der eine von ihnen wohnte in unserer Nachbarschaft, somit hatte ich Gelegenheit, jede Bewegung desselben zu beobachten. Fast jeden Tag ging er, nachdem er sich in der Stube genug ausgetobt hatte, in den Hof und schrie mit lauter Stimme zu seiner Frau: ‚Nastasie! bringe mir sogleich den Krug mit dem Silber. Er liegt im Keller in der Ecke.‘ Mit eigenen Ohren habe ich diese Worte gehört, die er ohnedies mehrere Male wiederholte. Seine Krankheit dauerte nur fünf Tage. In den letzten zwei Tagen war sie am grässlichsten. Wie ein wildes Thier blickte der Mensch umher; er musste an den Händen und Füssen gefesselt werden; von Zeit zu Zeit zerzte er mit seinen Zähnen am eigenen Leibe, so dass der ganze Körper mit Wunden, die er sich selbst zufügte, bedeckt war. Nach fünf Tagen starb er.«

Im Walde bei Panka war einst eine Türkenfestung.*) Ganz deutlich sieht man noch jetzt die Umwallungen. Den Ort nennt man »Paľanka«. An einer Stelle dieses Walles stand einst eine mannshohe Mauer, die man später zerstörte, um die mächtigen Steine zu anderen Zwecken zu verwenden. In der Ecke dieses Walles ist eine Vertiefung; wenn man in dieser mit dem Fusse stampft, so dröhnt es dort wie in einem leeren Fasse, was auf einen unterirdischen leeren Raum weist. Die Bauern erzählen, dass dort türkische Waffen und Schätze vergraben liegen. Der frühere Besitzer dieses Waldes liess sogar an einem Orte nachgraben. Die Bauern wollten aber, nachdem sie mehrere Meter tief gegraben hatten, nicht weiter arbeiten, da sie vor dem bösen Geiste (neczeste) fürchteten. Man erzählt, dass der Gutsherr an diesem Orte sein Grab und über diesem eine Capelle errichten wollte. Auch soll er gesagt haben: »Hier, wo so unermessliche Schätze vergraben liegen, soll auch mein Leichnam ruhen.« Auf einem benachbarten Hügel soll ein Palast sich erhoben haben; man findet aber dort keine Spuren von einem solchen.

Warum verfolgt der Hund die Katze und diese wieder die Mäuse?
Das erklärt folgendes Geschichtchen. Einst lebten der Hund und die Katze in grosser Freundschaft und beneideten einander nicht wie heutzutage. Da geschah es, dass ihr guter Herr und Pfleger schwer erkrankte und binnen kurzer Zeit starb. Bevor er aber gestorben war, errichtete er ein Testament, in welchem er jedem seiner Angehörigen einen Theil seiner Habe verschrieb. Dabei vergass er auch seiner treuen Gefährten, des Hundes und der Katze, nicht. Er bestimmte

*) Ich habe diese vorhistorische Umwallung untersucht und darüber in den Mittheilungen der Centralcommission für Kunst und historische Denkmale 1901 berichtet.

nämlich, dass jeder Bissen, der vom Tische fällt, ihnen gehören soll. Als sie diese Schrift erhalten hatten, beriethen sie nun, wo sie letztere am besten aufheben könnten, damit man ihnen dieses werthvolle Stück nicht wegstehle. Gerne hätte der Hund das Aufbewahren des Testaments allein besorgt; da dies aber nur auf dem Erdboden geschehen konnte, weil er hohe Gegenstände nicht erklettern kann, so fürchtete er, es könnte von der Feuchtigkeit des Erdbodens leiden. Daher wurde das Testament dem Kater anvertraut. Dieser bedachte sich nicht lange, erkletterte den Dachboden und versteckte es in einem Winkel (pid strichu) des Daches. Hierauf ging jeder seines Weges. So lange sie noch stark waren und ihre Pflicht erfüllen konnten, wurden sie auch von ihren Pflegern geschont und gehegt. Als sie aber alt wurden und ihre Dienste vernachlässigten, da wollte man ihnen die nöthige Nahrung nicht reichen. Bei einem Feste, welches ihr Pfleger veranstaltete, fiel eine Semmel zu Boden. Schnell haschte darnach der Hund und wollte sie verzehren; aber der Hausherr ergriff ihn am Halse und nahm ihm den Bissen ab. Der Hund begann zu streiten und berief sich auf das Testament. Da verlangte der Hausherr dieses zu sehen. Schnell kletterte die Katze auf den Dachboden hinauf, um das Stück zu holen. Zum grossen Schmerze fand sie aber nur Papierschnitzelchen: die Mäuse hatten sich daraus ein Nest gebildet. Der Hund blieb aber bis auf den heutigen Tag der Meinung, dass die Katze ihn betrogen habe. Diese wieder sucht sich dafür an den Mäusen zu rächen.

Mit der Zeit wurden die Menschen immer schlechter und da beschloss der Herrgott, ihnen die Nahrung zu nehmen. Nur einen Theil liess er für den Hund und die Katze. Mit diesem Theile ernähren sich jetzt alle Menschen, und es ist daher eine grosse Sünde, der hungrigen Katze oder dem Hunde keine Nahrung zu geben, denn wir leben ja nur von dem Theile (partyka) des Hundes.*)

XVI.

»Hexenprocesse« in der Bukowina.

Der Hexenglaube ist in der Bukowina allgemein verbreitet.**) Die Hexen werden beschuldigt, dass sie dem Viehstande Schaden zufügen, Dürre und Misswachs herbeiführen, den Hagel verursachen und dergleichen mehr. Hier sollen einige specielle Fälle von derartigen Anklagen namhaft gemacht werden, die sich im Laufe der letzten 120 Jahre zutrug. Es sind dies also gewissermassen die letzten (aussergerichtlichen) Hexenprocesse in der Bukowina.

*) Vergl. die verwandte huzulische Ueberlieferung in *meinen* Huzulen S. 106 ff.

**) Man vergl. *Kaindl*: Die Rutenen in der Bukowina II.; Die Huzulen; Kleine Studien; Zauberglaube bei den Huzulen; Wetterzauberei bei den Rusnaken und Huzulen u. s. w.

Am*) 17. und 18. April und dann am 1. und 2. Mai 1785 richtete ein Hagelwetter im oberen Czeremoszthale grossen Schaden an. Da kamen die Bewohner von Jablonitz, Koniатыn und (Russisch-) Kimpolung auf die unsinnige Vermuthung, »dass derley übles Wetter durch die dortigen alten Weiber oder sogenannten Hexen zubereitet seye«. Sie fingen darum am 8. Mai »unter einem tumultuarischen Auflauf« alle alten Weiber zusammen, verlangten von ihnen ein solches Geständniss und schickten sich an, dieselben auf dem mittlerweile errichteten Scheiterhaufen zu verbrennen. Die Gräuelthat wäre sicher zur Ausführung gelangt, hätten nicht im letzten Moment »einige der angesehensten dortigen Unterthanen« für diese alten Weiber »in futurum« gutgesprochen.

Unterm 8. Juni 1790 (a. St.) berichtet über mündlichen Auftrag der Czernowitzer Protopop dem Consistorium, dass die Bauern von Scheroutz und Werboutz alle Weiber zusammengerufen und sich zu baden gezwungen hätten, »damit es regnen solle«. Dabei sei zu Werboutz ein Weib ertrunken und ein anderes todtkrank geworden.

Im Juni 1848 ereignete sich folgender Fall.***) Wegen der herrschenden Dürre beschuldigten die Bewohner von Kuczurmare und Woloka zwei alte Weiber, dass sie die Wolken und den Regen behext hätten. Die Dorfbewohner peitschten das eine Weib, dem anderen drohten sie mit dem Feuertode, wenn es nicht bald regnen würde. Um sich zu befreien, beschuldigte eine der Gequälten die Frau und die Schwiegermutter des Mandatars von Kuczurmare, dass sie die Wetterhexen seien. Nur durch eiligste Flucht retteten sich die beiden Beschuldigten. Um die erregten Gemüther zu beruhigen, musste Militär einschreiten.

Als ferner um 1865 die Eisenbahn in der Bukowina gebaut wurde, war zufällig ein überaus trockenes Jahr. Die Leute deuteten dies dahin, die Bauunternehmer hätten durch Zauberkünste Dürre hervorgerufen, um mit ihrer Arbeit rasch fortzukommen. Nun pflegte einer der Bauunternehmer — er war ein Engländer — Luftbäder zu nehmen. Eines Tages wurde er hiebei von den Bauern ertappt und jämmerlich durchgeprügelt. Sie hielten ihn, weil er nackt im Felde stand, für den bösen Zauberer, der die Dürre hervorbrachte.

Nach einer mündlichen Nachricht lebte ferner in Oroszeny ein sehr altes Weib, das nicht nur Gewitter besprechen, sondern auch Dürre hervorrufen konnte. Als es einst lange Zeit nicht geregnet hatte, warfen die Bauern die Alte ins Wasser; aber dieselbe tauchte immer wieder auf. Schliesslich hielten sie die Hexe längere Zeit unter Wasser, und da begann es zu regnen.

Erwähnenswerth ist ferner, dass noch im Sommer des Jahres 1889 Bauern von Majdan-Lukawetz im Walde vier Hexen ergriffen

*) Diese und die folgende Mittheilung sind entnommen der Schrift von *Polek*, Die Anfänge des Volksschulwesens in der Bukowina, S. 11 f.

**) *Kaindl*: Die Bukowina in den Jahren 1848 und 1849, S. 13.

haben wollten, die den Regen wegzauberten. Wie mit den Frauen verfahren wurde, ist mir nicht bekannt geworden.

In Lukawetz, am rechten Ufer des Serethflusses, steht ein alter hohler Weidenbaum. Diese Stelle wird allgemein als ein Versammlungsort der bösen, unreinen Wesen bezeichnet. Insbesondere wurde ein vor mehreren Jahren verstorbenes hässliches, buckliges, altes Mädchen von den Lukawetzern als jene Hexe bezeichnet, welche an diesem Orte mit dem Teufel Tanzunterhaltungen mitmachte und mit ihm allerlei Zauberwerk zum Verderben der »Christen« trieb. Dieses Mädchen wurde daher von allen Dorfbewohnern gehasst und gemieden. Herrschte anhaltende Dürre, so machten die Bauern wiederholt Anstalten, das arme Wesen ins Wasser zu werfen, um Regen zu erhalten.

XVII.

Zauberbräuche aus Werenczanka. *)

Soll es in der Wirthschaft das Jahr über gut gehen, so darf man an den hohen Feiertagen nicht vergessen, allerlei Bräuche zu beachten.

Am Weihnachtsabend macht man unter dem Esstische, an dem die Familie das feierliche Abendmahl hält, ein Nest aus Heu. In dasselbe schlüpfen die Kinder und spielen. Aus diesem Heu macht man im Frühjahr den Hühnern Brutnester, sie sitzen in denselben gewiss fleissig. Damit dies aber geschehe, darf auch die Hausfrau während des Mahles sich nicht von ihrem Platze rühren, nur dann wird auch die Henne das Nest hüten. Uebrigens legt man auch ein Eisenstück ins Nest, damit die Henne »wie Eisen« sitzt. Ferner soll man die Bruthenne zur Zeit des Vollmondes sitzen lassen, dann werden alle Küchlein ausschlüpfen. Die unter dem Tische im Heu sitzenden Kinder müssen die verschiedenen Stimmen der Haustihere nachahmen: also buh (Kuh), me (Ziege), be (Schaf), roch (Schwein), kukuriku (Hahn) u. s. w. Dies soll zur Folge haben, dass die Thiere sich beim Hause halten und vermehren sollen. Während der Weihnachtsfeiertage soll man auch den Hühnern Weizen vorwerfen (gekochte und versüsste Weizenkörner bilden eine Hauptspeise zu Weihnachten. **) Dabei muss man statt des gewöhnlichen Lockrufes: cip, cip! rufen: sep, sep! (das heisst: schütt', schütt!); die Hennen werden sodann sehr fleissig Eier legen.

Auf den Weihnachtstisch legt man neben den Speisen und anderen Gegenständen auch Knoblauch. Wird etwas im folgenden Jahre gestohlen, so schmiert man mit diesem Knoblauch den Klöppel der Kirchenglocke ein und läutet an drei aufeinanderfolgenden Tagen. Dann findet man den Dieb.

*) Nach Mittheilungen des Herrn *Wladimir Rachmistruk*.

**) Vergl. *Kaindl*: Die Rutenen in der Bukowina II, und Die Huzulen.

Will man ein Feld vor Hagelschlag schützen, so muss man zu Ostern die Knochen von dem geweihten Osterschinken aufbewahren. Stücke davon vergräbt man sodann an allen Ecken jenes Feldes. Dadurch wird bewirkt, dass der Hagel stets vorübergeht und keinen Schaden zufügt.

XVIII.

Sagen über die Tataren und Türken.

Im Ostkarpathengebiete erinnert man sich noch überall der schrecklichen Einfälle der Tataren und der Kämpfe mit den Türken. Viele Sagen knüpfen an dieselben und mancher Ortsname deutet auf sie hin. Letzteres hat zum Theil auch hierin seinen Grund, dass Tataren hier ansässig waren, und zwar zum Theil auch als Leibeigene.*) Hier folgt eine Anzahl von Ueberlieferungen, welche mit den Tataren und Türken zusammenhängen.

In Suczawa zerstörten die Tataren die Burg des Stefan Woda, indem sie dieselbe von Zamka, einer Befestigung im Westen der Stadt, beschossen.

In Iwankoutz ist am Felde Jelinka eine Steinplatte zu sehen. Unter derselben sollen die Türken Geld vergraben haben. Die bösen Geister lassen es aber nicht zu, dass die Platte gehoben werde. Hebt man sie, so sinkt sie sofort noch tiefer. Lässt man sie aber wieder ruhen, so hebt sie allmählig sich wieder.

In Waszkoutz gibt es eine Tatarenbrücke (tatarskyj mist), die über den Bach Hlibiczok führt.

Ein Brunnen auf dem Wege von Czernowitz nach Sadagóra heisst Tatarenbrunnen (tatarska kernycia).

In Ipotestie gibt es einen Tatarenhügel (tatarska mohyla).

Eine Vorstadt von Suczawa heisst Tatarasz.

Auch bei Sereth gibt es eine Tatarczyna.

Beim Rareugebirge im Süden der Bukowina gibt es einen Tatarenweg (Drumul Tatarilor).

Bei Kirlibaba und bei Fundul-Moldowi heissen Ortstheile Tatarka; ebenso in der nördlichen Bukowina bei Jurkoutz.

Denselben Namen (Tatarka) führt eine Wiese im Walde bei Ober-Wikow.

Bei Broszkoutz fliesst ein Tatarenbach (pareu tatar).

Zwischen Piedekoutz und Zeleneu breitet sich ein Sumpf aus der den Namen tatarski boloto (Tatarensumpf) führt.

Zwischen Davideny und Moldauisch-Banilla sieht man auf der Ebene Berezina drei grosse Hügelgräber. Dort soll ein Kampf mit Tataren stattgefunden haben; die gefallenen Tataren liegen unter jenen Hügeln begraben.

*) Vergl. *Kaindl*: Geschichte der Bukowina II. Theil, und Das Unterthanswesen in der Bukowina.

Zwischen Iwankoutz und Oroszeny ist ein Wäldchen, in dem man ein Kreuz erblickt. Bei demselben soll ein Tatare von den Bauern erschlagen worden sein, welcher ein Mädchen geraubt hatte.

In Toporoutz haben die Tataren die Kirche zerstört.

Der Annenberg (Anny Hora) bei Waszkoutz am Czeremosz hat seinen Namen von einem Mädchen Anna, welches den es verfolgenden Tataren dadurch entkam, dass es in eine Kluft sprang. An der Stelle, wo sie versank, flog stets um Mitternacht ein Hahn heraus und krächte. Jetzt ist seit 1898 dort eine Kirche erbaut.*)

XIX.

Schatzsagen.**)

Wenn man von Dorna mit der goldenen Bistritz nach Kolbu fährt, sieht man am Ufer des Flusses einen grossen Stein. Unter diesem liegt Geld vergraben. Auch auf den benachbarten Bergen Pietre Doamne und Dzümaleu soll Geld vergraben sein.

Am Pietre rose ist in einem Felsenloche ebenfalls Geld verborgen. Die Oeffnung ist mit einer Platte verschlossen, die sich leicht verschieben lässt. Ein Bauer fand einst diese Platte und nahm Geld heraus; aber er wurde wahnsinnig. In einem lichten Augenblick trug er das Geld zurück; da genas er.

Auf einem Berge bei Jakobeny soll ein mit Geld gefülltes Fass aus dem Boden hervorschauen: Die Kufen desselben sind sechs Finger breit, während die Reifen die Breite von zwei Fingern haben. Einst bestiegen drei Bauern den Berg, um den Schatz zu heben. Da erschien ihnen ein alter Mann und sagte, dass das Geld nicht für sie sei. Da schoss einer der Schatzsucher auf die Erscheinung, aber die Kugel flog auf den Schützen zurück. Ein anderes Mal suchten zwei Männer den Schatz auf. Doch auch sie wurden durch die Erscheinung verhindert, ihn zu heben. Bald darauf nahm sich einer der Schatzgräber durch Erhängen das Leben; der andere starb. Der Sohn des einen weiss die Stelle; dort ragt noch ein eiserner Reif heraus.

Auch am Uschor ist viel Geld vergraben. Zur Zeit des Kaisers Josef (II.) lebte da ein Haupträuber, namens Hurusz Kloska. Als derselbe gefangengenommen und verurtheilt worden war; versprach er, für seine Freilassung ein ganzes Husarenregiment mit Pferd und Rüstung aufzustellen. Als man ihn fragte, woher er das Geld nehmen würde, erwiderte er, dass es im Uschor verborgen liege. Man berichtete nun darüber nach Wien, bevor aber die Antwort kam, wurde er aufgehängt. Der Pardon kam zu spät. Man grub nun zwar am Uschor nach allen Richtungen, aber vergebens.

An der Strasse von Radautz nach Hadikfalva erhebt sich ein Hügel, in welchem Geld vergraben sein soll. Einst gingen zwei Bauern

*) Man vergleiche schliesslich auch oben Nr. XV, ferner *Simipinowicz*, Volkssagen aus der Bukowina, und *Kaindl*, Die Rutenen in der Bukowina II, S. 81.

***) Zumeist aus dem Nachlasse von *Franz Adolf Wickenhauser* († 1891).

bei Nacht dahin und gruben bei Licht. Zufälligerweise ging ein Rauchfangkehrer vorbei. Als er das Licht sah, ging er auf dasselbe zu. Sobald ihn die Bauern erblickten, liessen sie voll Schrecken Spaten und Krampen liegen und liefen eiligst davon, denn sie glaubten, es wäre der Teufel. Beide starben bald darauf.

Auf dem Berge Ruina in Sereth liegt Geld begraben. Wenn es aber Jemand findet und berührt, so wird ihm ein Glied steif oder er erleidet sonst einen Schaden. Einst bemerkten dort drei Bursche Geld »brennen«. Um sich den Ort zu merken, warfen sie auf die Stelle ein Kleidungsstück und kamen sodann am nächsten Tage, um den Schatz zu heben. Da plötzlich sank die Erde ein und es öffnete sich ein Loch oder Keller. Dort erblickten sie viel Geld. Sobald sie aber dasselbe anrührten, entstand ein ungeheueres Getöse. Einer der Schatzgräber brach ohnmächtig zusammen; die zwei anderen liefen davon. Zu Hause fürchteten sie zu sagen, was geschehen sei. Als der Dritte wiederkehrte, ward er vor Schrecken stumm.

In Mitkeu hat im Stalle eines Bauern Geld gebrannt. Beim Nachgraben ist er thatsächlich auf einen Kessel gestossen und entnahm demselben Geld. Darauf starb ihm aber sein Weib und sieben Kinder. Insbesondere erzählt man, dass dort auch eine grosse goldene Münze gefunden worden sei.

XX.

Luisenthal.*)

Ueber die Entstehung dieser deutschen Ansiedlung**) im Gebirgsantheil der Bukowina erzählt die Ueberlieferung Folgendes: Ein Schafhirt grub an der Stelle, wo es vor seinen Augen eingeschlagen hatte, in der Meinung, einen Schatz zu finden, nach und fand klare Erzstufen von Kupfer. Er zeigte diesen Fund den Montanbeamten in Jakobeny an und diese fanden, dass die ganze Felswand von einer Erzader durchzogen war. Es wurde bald darauf ein Stollen (der sogenannte Erbstollen) angelegt. Weil sich dieser Erzgang als ergiebig erwies, wurde beschlossen, hier eine Colonie zu gründen. Mittels Militärtransports wurden die nöthigen Arbeiter aus der Zips hergebracht, die meisten stammten aus Käsmark und Leutschau. Im Jahre 1807 haben Soldaten die Bäume auf der nördlichen Abdachung des vom Pareu Broasti bis zur Zinnertbrücke reichenden Bergrückens gefällt und das Holz für den im kommenden Sommer beginnenden Häuserbau vorbereitet. Die Soldaten führten die Blockhäuser im Jahre 1808 auf, und diese wurden auch gleich von den bereits aus Ungarn eingetroffenen Bergleuten bezogen. Es wurden nach und nach 140 Häuser aufgebaut. Das Dorf wurde der Prinzessin Maria Luise, der späteren Gemahlin Napoleons I., zu Ehren benannt. Die Häuser stehen in gleichen

*) Mittheilung des Herrn Professors *Victor Prelicz*.

**) Vergl. *Kaindl*, Das Ansiedlungswesen in der Bukowina mit besonderer Berücksichtigung der Deutschen, VI. Abschnitt.

Abständen von einander zu beiden Seiten der Strasse, welche von Pozoritta nach Ober-Fundulmoldowi führt und mit der Moldowa parallel verläuft. Hinter jedem Hause ist ein Garten von der Grösse eines Jochs. Jedes Haus hat ein Vorhaus, das als Küche dient, ein grösseres Zimmer und eine Speisekammer. Vorhaus und Speisekammer nehmen ungefähr so viel Raum ein, wie das Zimmer. Das Vorhaus hat ein Fenster, das auf die Gasse geht, einen Backofen, auf welchem auch die Speisen bei offenem Feuer zubereitet werden, und eine Kesselmauer. Aus dem Vorhause wird der aus Ziegeln bestehende grosse Zimmerofen geheizt. Das Zimmer hat ein Fenster auf die Gasse und eines auf den hinter dem Hause befindlichen Gemüsegarten. An die Speisekammer ist der Stall angebaut.

XXI.

Erntebrauch in Witelówka.

Wenn die Feldfrüchte schon reif sind und die Zeit naht, da dieselben gemäht werden sollen, so geht der Hauswirth selbst aufs Feld und mäht mit grösstem Fleisse eine bis drei Garben ab. Er geht selbst und mäht mit grossem Eifer, weil man glaubt, dass die Arbeit sehr langsam und unter verschiedenen Hindernissen vor sich gehen würde, wenn ein Faulenzer sie begonnen hätte. Auch muss darauf geachtet werden, dass der Anfang an einem glückbringenden Tage gemacht werde; dagegen ist ein schwerer Tag (tiazkyj deń) zu vermeiden.

Wie anderwärts in der Bukowina, ist es auch hier üblich, dass Freunde und Nachbarn zur unentgeltlichen Hilfeleistung bei dringender Erntearbeit eingeladen werden. Dabei sind dieselben Gebräuche wie an anderen Orten üblich.

XXII.

Hausbaugebräuche in Czernowitz.

Beim Bau der Villa Milla (Neuweltgasse Nr. 60) hatte ich im Frühjahr 1901 Gelegenheit, die in Czernowitz und Umgegend beobachteten Gebräuche beim Hausbau genau kennen zu lernen.

Im März wurden zunächst die Tramhölzer bezimmert. Nachdem die Zimmerleute — es waren durchaus Rumänen — die ersten Rundhölzer auf die Böcke gelegt und zum Zimmern vorgerichtet hatten, rief mich der Zimmermannpolier herbei und bat, dass ich die ersten Axthiebe gegen das Holz ausführe. Dann beglückwünschte er mich mit freundlichen Worten. Einer von den Zimmerleuten, dem man es ansah, dass er gern ins Glas schaue, machte schon damals die Bemerkung, »das Holz sei sehr trocken«; er wollte damit andeuten, dass er nach einem geistigen Getränk sich sehne.

Im April erfolgte die Grundsteinlegung. Schon einige Tage vorher wurde ich theils durch den Maurerpolier, theils durch Bekannte aufmerksam gemacht, dass ich hiefür eine Urkunde vorzubereiten

hätte; ferner solle ich in das Fundament legen: ein Heiligenbild, Brot, Salz, Zucker und Geld. Das Bild sollte das Haus und dessen Bewohner vor allem Uebel schützen; so wurde auf ein Haus in der Nachbarschaft hingewiesen, unter dessen Grundstein ein Marienbild gelegt worden war und in dem bisher auch Niemand gestorben sei. Brot, Salz und Geld sollte im Hause nie fehlen. Der Zucker soll bewirken, dass es den Bewohnern des Hauses stets »süss« sei. Auch wurde mir der Rath ertheilt, zur Aufbewahrung der genannten Gegenstände, besonders der Urkunde, eine Flasche zu benützen. All dies ist auch pünktlich geschehen. Um 4 Uhr Nachmittags war Alles vorbereitet. Nun fertigte der Maurerpolier selbst in einer Ecke der Fundamentgrube aus Eisenziegeln nach dem Masse der Flasche ein Grübchen und legte dieselbe hinein. Nachdem die Deckziegel gesetzt waren, musste zunächst ich, dann meine Frau je drei Hammerschläge auf dieselben thun. Hiebei wurden wir vom Polier und den Anderen herzlichst beglückwünscht. Alle standen hiebei mit entblösstem Kopf, und man merkte es auch den Leuten an, die häufig bei ähnlichen Veranlassungen zugegen sind, dass sie sich in feierlicher Stimmung befanden. Ausser den wirklich beim Bau Beschäftigten hatten sich auch andere Arbeiter eingefunden. Vielleicht hatte dies der Umstand bewirkt, dass ich es merken liess, dass nach der Grundsteinlegung auch ein Imbiss und Trunk gespendet würde. Dies geschah auch, nachdem die erste Mischung Beton über das die Flasche bergende Kämmerchen ausgestampft war. Dass es hiebei an vielen Glückwünschen nicht fehlte, ist selbstverständlich. Nach einem halben Stündchen ging es wieder frisch an die Arbeit. Es sei noch bemerkt, dass die Leute trotz mancher Schwierigkeit — die Erdarbeiten waren noch nicht vollendet — es so einrichteten, dass wir den »Grundstein« (im uneigentlichen Sinne, denn wir leben im Zeitalter des Betons) noch am Samstag legten, damit die Arbeit am Montag flott fortgesetzt werden könnte; denn am Montag den Anfang einer grossen Arbeit zu machen, verbietet der Brauch.

Viele von den Lieferanten und Handwerkern, mit denen ich wegen des Baues zu thun hatte, wünschten glückliche Vollendung des Hauses und Glück und Gesundheit für dessen Bewohner.

Als über einer Kellerthür das erste Gewölbe hergestellt wurde, musste ich den Schlussstein mit einigen Hammerschlägen hineintreiben. Auch hiebei erfolgte Beglückwünschung.

Der erste einzugrabende hohe Gerüstbalken (hier landyna genannt) wurde mit einem Busch grüner Zweige geschmückt.

Beim Aufstellen des Dachstuhles erfuhr ich, dass man nie ins Gebälke einen Holzstamm so einfügen dürfe, dass dessen dickerer Theil (Wurzelende) nach unten zu stehen komme, »dies wäre Sünde«.

Nach Aufstellung des Dachstuhles wird wieder ein Busch aus Zweigen, in welche auch Hobelspäne gewickelt werden, aufgesteckt:

es ist Gleiche (»gleicha«). Diese pflegt immer gefeiert zu werden (bei der Grundsteinlegung scheint dies nicht immer der Fall zu sein). Damit keine Zeit verloren gehe, wurde ich ersucht, das Fest nach Feierabend anzurichten. So wurde denn im Garten ein langer Tisch gedeckt, wobei der benachbarte Schänker hilfreiche Hand bot; dieser übernahm auch das Verzapfen des Bieres. Nach Feierabend bat ich alle Arbeiter herbei; es kamen auch solche, welche nicht mehr beschäftigt waren, ferner einzelne Fuhrleute und Lieferanten. Bevor sich die Leute zum Tisch setzten, wurde, wie dies hier üblich ist, ein Branntwein umhergereicht; Manche wiesen ihn zurück, weil sie keinen trinken (gelobt, geschworen hätten, keinen zu trinken). Als ich sie sodann bat, Platz zu nehmen, bemerkte ich bei den Gehilfen und Burschen völlige Zurückhaltung, die ich mir nicht zu deuten wusste. Erst der Polier machte mich aufmerksam, es wäre nur ein Tisch gedeckt, und an diesen sich mit den Maurern und Zimmerleuten zu setzen, verbiete den Jungen der Anstand. So musste denn rasch ein zweiter Tisch hergestellt werden, an dem das junge Volk sich lagerte und vom Polier seinen Antheil ausgefolgt erhielt. Auch Bier wollten nicht Alle trinken, für diese wurde Wein beschafft. Der Maurerpolier sprach einen längeren Glückwunsch in polnischer Sprache, die Anderen wünschten deutsch und rutenisch; letzterer Sprache bedienten sich auch die rumänischen Arbeiter, welche wussten, dass ich nicht ihre Muttersprache beherrsche. Von dem Bier und der einen oder anderen Speise kosteten auch die Hausgenossen.

Als später Zaunsäulen eingegraben wurden, warnte ein alter Arbeiter, einen Hollunderstrauch zu untergraben. (Kurze Zeit darauf wurde in der Steingasse mit dem Bau eines Hauses für die Frau B. begonnen. Bald nach der Grundsteinlegung starb die Frau. Als Grund hiefür gaben die Einen den Umstand an, dass man nach dem Volksglauben niemals fruchttragende Bäume von einem Grunde entfernen dürfe, um darauf zu bauen. Andere beschuldigten die Werkleute, dass sie auf den Untergang der Arbeitgeberin den Grundstein gelegt hätten. Zur Erklärung dieser Mittheilungen sei bemerkt, dass der Hollunder und alte Obstbäume überhaupt zu den Culpflanzen gehören, die ungestraft nicht verletzt werden dürfen. Dass die Werkleute beim Grundsteinlegen und ebenso beim Gebälkverbinden wirksame Verwünschungen gegen die Bewohner des Hauses austossen können, ist ebenfalls Volksglauben; eben deshalb muss man sie durch Speise und Trank bei guter Stimmung erhalten.)

Schliesslich sei bemerkt, dass auch beim Bezug des neuen Hauses allerlei Bräuche befolgt werden. Nahe Verwandte haben uns Brote und Salz gebracht. Andere beschenkten uns bei ihrem ersten Besuch mit Back- und Zuckerwerk; dies galt besonders von Bekannten, die offenbar das richtige, aber zu nüchterne Cultgeschenk nicht bringen wollten. Beim Einziehen wurde zunächst ein Marienbild in die

Wohnung getragen. Eine unserer weiblichen Anverwandten brachte, als wir gerade im Einzug begriffen waren, Weihwasser und besprengte uns und den Raum, in dem wir uns gerade befanden. Zu Weihnachten fand die übliche feierliche kirchliche Weihe statt. Auf die Träume, welche man in der ersten im neuen Hause zugebrachten Nacht hatte, legt man besonderes Gewicht.

XXIII.

Weihnachtskrippenspiel in Kaliczanka (Czernowitz.*)

Zu den in Kaliczanka üblichen Gebräuchen während der Weihnachtszeit gehört auch das Umherziehen der Weihnachtssänger mit einem als Ziege verkleideten Burschen, mit dem Stern und einer Krippe oder einer Art Puppentheater, welches die Leute mit dem slawischen Worte »Wertepa« (Grotte) benennen.

Schon einige Wochen vor dem Weihnachtsabende versammeln sich die Burschen und besprechen untereinander, wie und wo sie diese Wertepa anfertigen sollen. Zu dieser Wertepa verwenden sie einen Holzkasten, der manchmal auch 1 m lang ist. Diesen zieren sie mit allerlei Krippenbildern. An der unteren Seite des Kastens befindet sich eine Spalte, durch welche die Puppen gezeigt werden. Damit aber Derjenige, welcher die Puppen bewegt, dieselben übersehen kann, wird an der Rückwand des Kastens eine Glasscheibe eingesetzt. In die vordere Wand des Kastens wird ein breites Thor eingeschnitten oder dieselbe ganz entfernt, damit das Innere des Kastens gesehen werden kann. Die inneren Wände desselben werden, wie bereits erwähnt, mit Krippenbildern geschmückt und die Bodenfläche mit Moos belegt, damit man die Spalte im Boden, durch welche die Puppen gezeigt werden, nicht sehe. In die obere Wand des Kastens, die eigentliche Decke, werden Oeffnungen eingeschnitten und über denselben Pyramiden aus buntgefärbtem Papier gefertigt, welche, wenn die Wertepa beleuchtet wird, im hellen Lichte erglänzen. Dazu gehören noch einige Puppen, von denen die wichtigsten der Bauer, der Kaufmann (Jude), die Säuferin und der Teufel sind. Diese werden von einem geschickten Burschen von unten durch die Spalte gezeigt, wobei er verschiedene Gespräche und Verslein denselben in den Mund legt.

Ausser dem Krippenspiel fertigt man die Verkleidung für die Ziege. Der Balg wird aus Fellen, zumeist aber aus den Blütenbüschen des Schilfrohes gefertigt, indem man diese zu einer Art von Gewebe verbindet. Der Kopf des Thieres wird aus Holz gefertigt. Er ist so eingerichtet, dass der in dem Felle verborgene Bursche ihn über sich auf einer Stange trägt und durch das Anziehen einer Schnur die beiden Kinnladen zum Klappen bringen kann. Ferner müssen die anderen Costüme gefertigt werden. Unter den Weih-

*) Mitgetheilt von Herrn *M. Strzyzewski*.

nachtssängern stellt nämlich jeder einen besonderen Stand dar. Der eine spielt die Rolle des Königs Herodes; andere erscheinen als Ritter; einer verkleidet sich als Jude; noch ein anderer als Jüdin. Entsprechend ihren Rollen haben diese Personen ihren besonderen Theil an den neben dem Absingen der Weihnachtslieder aufgeführten dramatischen Scenen. Bei denselben spielt der Jude den Hanswurst und ist gewissermassen der Prügelknabe.

Ist der Weihnachtsabend erschienen, so ziehen die Weihnachtsänger mit ihrer Wertepa von Haus zu Haus, singen und sammeln Geld ein. Für dieses veranstalten sie am nächsten Tage ein Fest, um sich zu unterhalten. Wer an demselben theilnehmen will, muss ein Eintrittsgeld zahlen.

XXIV.

Das Kirchweihfest in Lukawetz.*)

Zu den Kirchenfesten, welche sich geradezu zu Volksfesten gestalten, gehört insbesondere das Kirchweihfest, landesüblich Chram genannt. Jedes örtliche Kirchweihfest datirt von der Weihe der neu erbauten Dorfkirche, welcher die zur Weihe versammelte christliche Gemeinde den Namen eines Schutzpatrons beilegt.

Dieser Heilige bleibt für ewige Zeiten der Kirchenpatron und Beschützer der christlichen Dorfbewohner, dessen Namenstag alljährlich kirchlich und ausserkirchlich gefeiert wird. Wo zwei Kirchen bestehen, sind sie auch verschiedenen Schutzheiligen geweiht und dort werden auch zwei Kirchweihfeste gefeiert. So hat die Pfarrkirche von Ober-Lukawetz zu ihrem Schutzpatron die heilige Paraskewa und die Pfarrkirche von Unter-Lukawetz den heiligen Nicolaus. Es wird also das jährliche Kirchweihfest (Chram) zu Ober-Lukawetz am St. Paraskewa- und zu Unter-Lukawetz am St. Nicolaustage begangen. Das Kirchweihfest besteht wie anderwärts stets in der kirchlichen Feier und den häuslichen Gastgelagen, die mit Tanzunterhaltungen verbunden sind, welche auch im Wirthshause stattfinden. Hiebei wird die weitestgehende Gastfreundschaft geübt. Vor 40 bis 50 Jahren währte ein Kirchweihfest, wie sich zum Beispiel Greise in Lukawetz erinnern, mitunter acht Tage; während dieser Zeit wollten die Belustigungen und Tanzunterhaltungen kein Ende nehmen. Der Zutritt zu diesem Feste stand jedem Christen frei: man fand in einem Bauernhause Gäste aus der Entfernung von mehreren Meilen, sah auch an *einem* Tische den Bettler neben dem reichsten Mann sitzen. Almosen wurden verschwenderisch vertheilt. Kamen Fremde zum Feste, so brauchten sie an die Nächststehenden nur die Frage zu richten: »Sind hier nicht die Uns'rigen?« (A nema tut naszych?), um sofort zu Gast geladen zu werden. Gleich darauf sassen die Angekommenen am Festische und nahmen erst dann vom gastfreundlichen Hause Abschied, wenn sie des Guten genügend genossen hatten.

(Schluss folgt)

*) Mitgetheilt von Herrn Pfarrer *Gramatowicz*.

II. Kleine Mittheilungen.

Der Gemeindeschmied.

(In den deutschen Orten der ehemaligen Kauther-Herrschaft.)

Mitgetheilt von Josef Blau, Silberberg.

I.

Wo ein Gemeindeschmied aufgenommen — eingestiftet — wird, schliesst der Ortsvorsteher mit ihm einen förmlichen Vertrag. Contract sagt das Volk hiefür und spricht es „Kundrack“ aus. Dem Schmied wird die Gemeindeschmiede zugewiesen. Dieselbe enthält vor Allem die Werkstätte mit der Beschlagbrücke davor, die gewöhnlich überdacht ist, eine armselige Wohnung für den Schmied und einen engen Stall. Die Schmiede trägt hie und da auch einen Dachreiter mit dem Dorfglöckchen („Zinglejssl“*) und enthält nicht selten auch eine Stube für die Ortsarmen.

Der Schmied erhält einige Gemeindegrundstücke, das „Schmiedfeld“ und die „Schmiedwiese“ von oft nicht unbeträchtlicher Ausdehnung zugewiesen. In einem Schupfen und auf dem Boden der Schmiede hat er Platz für Wirthschaftsgeräthe und Ernteproducte.

Für das Aderlassen**) erhielt der Schmied früher von jedem Hofe einen Bund Stroh (Schidn Strou), den der „Lehrer“ (Lehrling) zur Dreschzeit mit einem Zugschlitten abholte. In Kohlheim, auf der ehemaligen Bistritzer Herrschaft, erhielt der Schmied dafür von jedem Hofe einen weissen Laib Brot. Die Stiftzeit war Georgi, wie bei den *anderen* Inleuten.***)

Die Entlohnungen für die Arbeiten des Schmiedes waren zu einem sehr ermässigten Preise vereinbart „eingestiftet“. Die Urkunde, die diese Arbeiten und die hiefür zu zahlenden Löhne enthielt, wurde vom Schmied ausgestellt und hiess und heisst noch jetzt der „Stiftzettel“, auch „Conto“ (Kunta[r] ausgesprochen). Ich besitze zwei solche Urkunden aus verschiedenen Orten des Kauther Herrschaftsgebietes und aus verschiedenen Zeiten. Die erste, aus Fuchsberg, trägt kein Datum, soll aber aus der Zeit zwischen 1850 bis 1860 stammen und ist noch ganz nach altem Stile und mit billigeren Preisen. Die zweite, aus dem Jahre 1878, unterscheidet sich ganz wesentlich von jener.

Der Schmied war ausschliesslich für den Dienst des *Ortes* aufgenommen. Einem Fremden, das ist dem Bewohner eines Nachbarortes, rechnet der Schmied die Arbeiten viel theurer. Er durfte früher einem Fremden auch gar nichts arbeiten, wenn es die Einheimischen nicht litten. Kommt ein solcher in die Schmiede und der Schmied ist gerade für einen Fremden thätig, so muss er sofort diese Arbeit liegen lassen und dem Einheimischen aufwarten.

II.

Conto.

Ueber den Kontrag dem Gemeindeschmied in Fuchsberg, wie er arbeiten muss. So in nachstehenden Punkten besteht und für den bestimmten Preis von jeder untenstehenden Arbeit zu verabfolgen und leisten.†)

*) Kozák: Lidé ve službach obecnic na plzeňsku. Český Lid V, S. 136. Der Schmied läutet auch das Dorfglöcklein. Dafür hat er jährlich 6 fl. (Bei uns ist es eine Ehrensache. Niemals wird hiefür etwas gezahlt.)

**) Ebenda: Der Schmied war auch Thierarzt. Am Stephanstage reinigte er den Pferden die Mäuler und liess ihnen Blut, wenn es nöthig war. In jedem Hofe war schon eine Schwinge mit Hafer vorbereitet, die er bekam, ob er zur Ader liess oder nicht.

***) Ebenda: Der Schmied wurde von Jacobi oder Martini eingemiethtet.

†) Ebenda: Es waren auch hier die Preise auf irgend eine Weise festgesetzt:

Für ein neues Hufeisen	5 kr.
„ „ „ alles	3 kr.
Pflugschärfen	3 kr.

III.

Der Vater des jetzigen selbstständigen Schmiedes in Flecken, Wolfgang Leitermann, liess, als Gemeindegewerkschmied in Flecken gestiftet, von einem Winkelschreiber namens J. Hiebl in Schwarzaun für jeden einzelnen Besitzer einen Stiftzettel auffertigen. Der oben abgedruckte Fuchsberger Stiftzettel war nur in *einer* Ausfertigung beim Vorsteher vorhanden. Das Rubrum trägt die Anschrift:

Stiftzettel
des
Gemeindegewerkschmiedes von Flecken
für Herrn

Peter Weber, Grundbesitzer
Wander-Mühle Nr. 1.

Text der Schrift:

Stiftzettel über sämtliche Schmitarbeiten.
Aufgenommen am 22. Oktober 1878.

	fl. kr.
Von einen hölzernen Wagen beschlagen 2 Löhnerlöcher	8 —
wen aber das alte Eisen noch ist	7 —
Von einen neuen Rad beschlagen mit Breiten Ring	— 80
Wen aber das alte Eisen ist, oder schmale Ring	— 50
Von einen neuen Ingericht doppelt Scholring	2 —
wen das alte Eisen dabei ist	1 —
Von einen Pflug beschlagen	— 80
wen das alte Eisen dabei ist	— 40
wen ein neues Blech angerichtet wird oder das alte anstählen	— 45
wen eine Pflugsalbe*) gemacht wird	— 9
eine neue Egge beschlagen	— 40
wen das alte Eisen bleibt	— 20
zwei neue Pflugrad beschlagen	— 40
von einen Ingericht ohne Rad	— 20
Zähne spitzen von einer Egge	— 10
von einen neuen Hufeisen ausarbeiten und aufschlagen**)	— 8
ein altes Hufeisen aufschlagen	— 4
was nicht in das Feuer kommt	— 3
von einen Haufenring schweissen	— 2
von einen alten Reif aufziehen	— 30
von einen neuen Reif	— 50
von einen neuen Kettenglied machen	— 2
von einen Kettenglied schweissen	— 1
für eine neue Mistgabel machen	— 40
für einen neuen Wagen mit Stiefel	9 —
für einen eisernen Wagen mit vorderer Schleife	17 —
für einen eisernen Wagen mit hinterer Schleife	13 —
für einen eisernen Wagen wen das alte Eisen ist	10 —

*) Salbe = Sohle, mal. Sol(b)m, wie Salbe gesprochen.

**) Vergleiche die Preissteigerung gegen den Fuchsberger Zettel! Kozák (a. a. O) theilt mit, dass die Hufbeschläge in der Pilsener Gegend jedem Hofe mittelst eines Raitholzes angemerkt wurden. So viele Nummern, so viele Raithölzer. Auf jedem stand die Hausnummer. Nach der Rechnung hobelte man die Kerben aus und benützte das Holz aufs Neue. (Darum ist es so schwer, Raithölzer von den Bauern zu erlangen, weil sie sie mehrmals benützen. Uebrigens rechnen sie bei uns mit dem Schmiede anders. Der schreibt zu Neujahr seine ellenlangen „Konta(r)n“. — Ueber die Benützung des Raitholzes mein Aufsatz in dieser Zeitschrift VI, S. 151.

IV.

Zu diesem ist noch folgendes Allgemeine zu bemerken:

In Orten, wo man keinen Gemeindeschmied hatte, wurde die Schmiedearbeit an einem Wagen immer der des Wagners gleich gerechnet. Der Schmied durfte daher nie mehr rechnen als der Wagner. Die Kundschaft lieferte aber das Eisen selbst oder zahlte es extra.

Wenn der Bauer sich beim Hammerschmied eine eiserne Achse machen liess, so waren noch keine Büchsen daran und keine Stiefel, die man heutzutage beim Eisenhändler schon mitkauft. Die *Büchsen* sind Verstärkungen der Radhaufen, die sich bei eisernen Achsen zu bald abnützen würden. Die *Stiefel* halten die Räder an der Achse fest. Das Anfertigen der Büchsen und Stiefel war für den Schmied eine schwere und kitzliche Arbeit. Er machte diese Stücke aus Eisen, wie er zu Pflugblechen (Pflugscharen) nahm. (Vergl. diesbezüglich Absatz II, Nr. 1 u. 2.)

Im Fleckner Stifetzettel tritt der Unterschied zwischen eisernen und hölzernen Wagen hervor. Dieser besteht in den Achsen. Eine dritte, in den Stifzetteln nicht erwähnte Art von Wagen sind die „Blosswägen“, mundartlich „Blouswagn“ plur., die ganz aus Holz gefertigt waren. Doch fehlte ihnen auch der nothwendigste Eisenbeschlag nicht. Dies ist die Bekleidung der Radhaufen mit den Haufenringen. Die Wagen hatten breite Räder ohne Reifen und wurden mit dem besten Erfolge in sumpfigen Wiesen, in die beschlagene Wagen bis über die Achse einsanken, verwendet. Auch wurden sie nur mit Ochsen bespannt. Von der Zugkraft des Pferdes hatten unsere Bauern überhaupt lange eine schlechte Meinung. Ueberdies sanken die Pferde an sumpfigen Stellen gar tief ein, so dass, wie erzählt wird, manchmal das halbe Dorf zusammenhelfen musste, ein solche missglückte Fuhre ins trockene zu bringen. Heute finden sich Blossräder nur mehr hie und da und immer nur mehr in verdorbenem Zustande vor und über kurz oder lang gehen auch diese letzten Reste den Weg alles Holzes.

1698 besass ein Neuerner Bäcker und Landwirth an Ackergeräthen: Pschlagrath vier, Blossrath vier, Ingericht finff. Ein Pflug mit gueten Eissen Undt ein Egen.

1699 dortselbst ein Müller und Grossbauer: Beschlagenen Wagen 1, Plosswagen 1 Pflug 1, Egen 2.

1763 ein „gantzer Höffner“ in Heuhof: $1\frac{1}{2}$ Beschlagene Wägen, $1\frac{1}{2}$ Blossen dto. 3 Eyden mit Eyssernen Zähnen. Ein Pflug wird gar nicht erwähnt.

Heutzutage besitzen dieselben Bauern 4 Wagen, davon 2 auf Leitern, 2 auf Bretter, nicht selten aber auch 6 Wagen, von denen gewöhnlich 4 für Leitern hergerichtet sind; dieselben haben schon meist eiserne Achsen, nur der älteste unter ihnen ist manchmal noch ein hölzerner. Ferner 4, 5, 6 Pflüge, worunter mindestens einer ganz von Eisen sowie 6 Eggen, nämlich 2 Horneggen (hoa[r]naadna), 2 Beeteggen (zwou bettlaadna) und 2 Flüleggen (für Bifinge). Die allermeisten Bauern besitzen aber auch noch je eine eiserne Egge. Die Silberberger, lauter Häusler, besitzen mit nur einigen Ausnahmen jeder einen *hölzernen* Wagen; zwei Pflüge, von denen einer eisern, sowie zwei Eggen.

Die Achse des „hölzernen“ Wagens ist aus *Buchenholz* gefertigt. Sie ist mit zwei nicht gar starken, nur pappendeckeldicken Eisenstreifen verstärkt. Der untere Streifen geht durchaus so lang die Achse ist. Die beiden oberen Streifen sind kürzer und bedecken die Achse nur so weit, als sie mit dem Radhaufen (Tab) in Berührung ist. Ausser durch Nägel werden diese Streifen noch durch Ringe festgehalten. Die hölzerne Achse gewährt dem Rade mehr Spielraum als die eiserne; es kann sich einige Centimeter weit nach links oder rechts bewegen, um Steinen oder anderen Hindernissen auszuweichen und sich so dem Wege, der nicht immer *eben* ist, anzubequemen. Der Achsennagel, der das Rad festhält, ist die *lena(r)*, im Egerlande *leama*, *leana* und *masc.**) Da aber gern Koth und Schmutz vom sich drehenden Rade auf die Achsen fällt und diese stark abgenützt würden, versieht der Schmied diesen Vorstecknagel mit einem Dache und das ist dann die Kothschaufel, die man mit Vorliebe benützt. Bei eisernen Wagen ist sie nicht erforderlich. Wird der Wagen aber „aufgeleitert“, dann müssen die Leischen an die vorstehenden

*) Der Idiotismus ist in ganz Süddeutschland verbreitet.

Achsenenden gesteckt werden und für die Kothschaufeln ist kein Platz, die Lehner tritt in ihr altes Recht. — Wie schon erwähnt, ist da aber die Achse, die von der Radnabe nicht ganz eingenommen wird, der Abnützung ausgesetzt. Da erfand nun der alte Schmied in Flecken, der Vater des jetzigen Schmiedes, Franz Leitermann dortselbst, eine Verbesserung, als er Wagen mit *zwei* Lehnerlöchern baute. (Siehe III, Stifzettel, erster Punkt.) Freilich musste vorher schon der Wagner die Achsen ein Stückchen länger angefertigt haben. Diese Verbesserung lässt die Verwendung der Kothschaufel auch nach dem Aufleitern des Wagens zu. Um für die Leischen Platz zu schaffen, bekam das Dach der Kothschaufel einen runden Ausschnitt. Sie wurde sodann an Ort und Stelle belassen und man konnte bequem die Leische anbringen. In das zweite, das äussere Loch steckte man dann die Lehner. Diese Verbesserung war sehr beliebt.

Diese Zeilen hatten den Zweck, einige Punkte der vorangegangenen Stifzettel näher zu erläutern. Eine eingehende Studie über unsere Ackergeräthe und Wagen werde ich, mit Vergleichen und Bildern versehen, seinerzeit veröffentlichen.

Auf diesen findigen Schmiedmeister in Flecken sang man, wie mir mein Schwager Josef Maier in Rothenbaum mittheilt, folgendes Gsetzl:

D' Schmiedän hot 'n Homa (Hammer, der eiserne Theil)
 Und da Schmied hot'n Stül (Stiel)
 Und da Schmied kon net schmitten,
 Wen d' Schmidän net wül.

Kirchweih-tänze im Orte Kohlheim (Pfarre Neuern im Böhmerwalde).

Mitgetheilt von Lehrer Franz Lutsch, Kohlheim.

Das Treiben bei den Tanzmusiken in der Neuerner Gegend wurde schon im zweiten Hefte, Jahrgang 1899, von Herrn Josef Blau kurz charakterisirt. Ich möchte nun zweier Tänze erwähnen, die speciell in der Ortschaft Kohlheim bei der Unterhaltung an der Kirchweih aufgeführt werden.

Im Herbst pflegt es im Böhmerwalde recht lustig herzugehen. Bald ist in diesem, bald in jenem Orte Kirchweih, die dann gewöhnlich drei Tage dauert. Unter den Orten des mittleren Böhmerwaldes feiert der Ort Kohlheim bei Neuern seine Kirchweih ziemlich spät, an Leonhardi. Sonntag und Montag werden in obligater Weise ohne besondere Gebräuche mit Tanzmusik gefeiert. Am „Kirwairta“ aber gehen die Musikanten „Flecken sammeln“; da zieht die kleine Capelle im Orte mit klingendem Spiele von Haus zu Haus, voran ein Komiker mit einer „Kirm“ (Tragkorb) und überall werden dem Träger einige „Flecken“, eine Art Kuchen, in den Korb gegeben. Ist der Ort abhausirt, so marschirt der Zug wieder ins Gasthaus zurück, wo dann die gesammelten Flecken gemeinschaftlich verzehrt werden.

Vor der Kirchweih schon hatten mich einige Ortsinsassen aufmerksam gemacht, den am Dienstag vorkommenden „Bolwier(Barbier)tonz“ sowie den „langen Tanz“ (longa Tonz) nicht zu versäumen, da ich mich dabei jedenfalls gut unterhalten werde.

Dadurch schon neugierig gemacht, zögerte ich nicht, die Tanzmusik am Kirchweih-Dienstag zu besuchen. Anfangs konnte ich nichts Merkwürdiges entdecken. Es wurde tüchtig getanzt, gesungen und noch mehr getrunken.

Um elf Uhr herum aber trat ziemliche Ruhe ein und die Leute bildeten im Tanzlocale einen Kreis längs der Wände. „Da Bolwiertonz kimmt“ hiess es. Ich stellte mich neben eine Thür, um im Nothfalle gleich entweichen zu können — denn der Humor dieser Stücke ist oft recht fühlbar — und harrete gespannt der Dinge, die da kommen sollen.

Plötzlich ging die Thür auf, und herein stolperte, von zwei verhüllten Weibern gestützt, ein Patient. Hinter ihm schritten gravitatisch der „Boda“ und der „Docter“; letzterer hatte sich durch einen Ziegenbart und eine Brille ohne Gläser ein sehr gelehrtes Aussehen gegeben. Die Weiber, deren eine in einer Schüssel Sägespäne trug, geleiteten den Hilfsbedürftigen zu einem in der Mitte der Stube aufgestellten Stuhl, auf den er sich nieder liess. Dann winkte er dem Bader und gab ihm durch Geberden zu verstehen — gesprochen wurde nichts — dass er rasirt werden wolle. Dieser zog ein grosses, hölzernes Messer

hervor und schickte sich an, dem Bärtigen seine Gesichtszierde abzunehmen. Nachdem der die Oberaufsicht führende Doctor die Schneide des Messers geprüft und für sehr scharf befunden hatte, begann die Procedur. Der Barbier seifte seinem Kunden das Gesicht mit Sägespänen ein, zog dann über dessen Rücken das Messer ab, um es noch schärfer zu machen und fing an zu rasiren. Während er damit beschäftigt war, applicirten die beiden Weiber, welche nach dem Klange der Musik im Hüpfschritt die Gruppe umkreisten, den Zuschauern mittelst geschickter Würfe ansehnliche Mengen Sägespäne ins Gesicht. Von Zeit zu Zeit stiess der Rasirte ein dumpfes Gebrumme hervor, das sein Missfallen über die Unhöflichkeit des Barbiers ausdrücken sollte; dieser schlug ihn nämlich nicht gerade sanft auf seinen Kropf, da er durch denselben bei Ausübung seiner Kunst sehr behindert zu werden schien. Als aber das Gebrumme nicht aufhören wollte, schickte er sich an, dem Manne seinen Kropf wegzuschneiden, worauf der um seinen Halsschmuck Besorgte sich endlich zufrieden gab. Der Barbier war mit dem Rasiren fertig geworden und nun verlangte der verschönerte Mann auch einen Aderlass. Die Weiber stülpten ihm den Aermel hinauf und der „Doctor“ bereitete sich vor, eine Probe seiner Geschicklichkeit zu geben. Sei es aber, dass die Furcht vor dem Misslingen der Operation seine Hand zittern machte oder dass der Operirte sich nicht ruhig gehalten hatte, sie misslang wirklich und der Patient fiel der ganzen Länge nach zu Boden, wobei er mit aner kennenswerther Geschicklichkeit seinen Sturz so einrichtete, dass einige der umstehenden „Menscher“ fast mit hinein verwickelt wurden, was nicht ohne viel Geschrei abging. Dann aber blieb er in musterhafter Todtenhaltung am Boden liegen.

Der bestürzte Doctor ging mit dem Boder und den jammernden Weibern um den Verunglückten herum und hob bald einen Arm, bald einen Fuss desselben in die Höhe, doch vergebens.

Als letztes Erweckungsmittel nahm man nun die künstliche Athmung zu Hilfe, wobei man freilich zum mindesten eigenthümlich vorging. Der Bader nämlich borgte sich von einem der Musikanten eine Clarinette aus, hielt sie dem auf dem Bauche Liegenden an einen gewissen Körpertheil und blies kräftig hinein, doch der Erfolg rechtfertigte diese eigenthümliche Methode. Wie von einer Feder geschwungen, sprang der vermeintlich Todte empor, fasste eines der Weiber um die Mitte, der „Boda“ nahm die zweite und so tanzte mit dem Doctor als Nachhut die Sipschafft zur Thüre hinaus.

Hiermit war der „Bohviertonz“ beendigt und es wurden nun Anstalten zum „longa Tonz“ getroffen; denn diese beiden Tänze sind im Orte Kohlheim wichtige Programmpunkte des „Kirwairta“.

Den „longa Tonz“ tanzte ich der besseren Informirung halber selbst mit, nahm aber auf Anrathen meiner Tänzerin gleich beim Vortänzer meinen Platz ein, welche Vorsichtsmassregel sich bald als sehr nützlich erweisen sollte. Wer den „langen Tanz“ mitmachen wollte, stellte sich mit seiner Tänzerin in die Reihe, dann fasste man sich mit dem Nebenmanne, respective Nebenweibchen im Wechselgriff an der Hand. So entstand eine lange Kette. Der Vortänzer, es war der alte „Kirchasäff“, das Factotum des Ortes, welcher auch beim „Bolwiertanz“ als „Boda“ betheilt gewesen war sowie der Flügelmann der Kette waren jeder mit einem tüchtigen Besen bewaffnet.

Die Musikanten spielten auf und der Vortänzer führte die Kette in den verschiedenartigsten Windungen und Schnecken durch die Tanzstube, wobei er die Zuschauer, welche ihm zu nahe kamen mit seinem Besen tüchtig bearbeitete, während der Hintermann dasselbe Geschäft bei den Paaren besorgte, welche die Richtung nicht genau einhielten.

Mit einem Male aber verschwand der Kirchasäff durch die Thüre und Alles, Männlein und Weiblein, folgte in langem Zuge nach. Draussen im Freien nun schlug der Alte ein Tempo an, das man seinen Beinen kaum mehr zugetraut hätte und fort gings durch dick und dünn, über den Strassengraben auf den „Grosafleck“ hinauf, einem kleinen Anger hinter der Scheune des Wirthshauses. Hier nun mussten Lungen und Beine ganz ausserordentliches leisten. Wie in der Stube, so machte auch hier der „Säff“ Schwenkungen nach den verschiedensten Seiten, aber begünstigt durch einen ausgedehnten Raum in solch scharfen Wendungen, dass die Schlusspaare kaum den Boden zu berühren schienen und

man seine ganze Kraft zusammennehmen musste, um nicht loszulassen und so aus der Kette geworfen zu werden.

Nun sollte ich auch einsehen, weshalb meine Tänzerin sich neben den alten „Säff“ eingereiht hatte.

Nicht mehr behindert durch die Wände der Wirthsstube, konnte der Flügelmann den mittleren und fast allen vorderen Paaren auf Schlagweite nahe kommen und er benützte diese günstige Gelegenheit auch in ausgiebigster Weise, was die rasch aufeinander folgenden Aufschreie der „Mäuscher“ und die unterdrückten Fläche der „Bouma“ bezeugten.

Auch mir kam er ziemlich nahe; wie es schien mit viel gutem Willen, auch auf mich seinen Besen fallen zu lassen und ich musste alle möglichen Sprungarten zu Hilfe nehmen, um aus seinem Bereich zu kommen.

Als dem Vortänzer endlich der Athem schwerer ging, raste der Zug wieder zur Wirthsstube zurück, natürlich über alle möglichen Hindernisse. Als deren letztes war in der Stube quer vor dem Eingang eine Bank gestellt, die jeder überspringen musste, ob er wollte oder nicht, denn an ein Zurück- oder Ausweichen war nicht zu denken. Diejenigen, die in hilfsbereiter Unbefangenheit sich erboten hatten, die Bank an den Ecken zu halten, um sie vor dem Umfallen zu bewahren, wurden schlecht belohnt. Ihre Reversseite bot durch ihre gebückte Haltung einen verlockenden Zielpunkt für alle möglichen Schlaginstrumente und wurde auch derart bearbeitet, dass sie eine wahrhaft spartanische Selbstbeherrschung entfallen mussten, um die Bank nicht los zu lassen.

Endlich war der Letzte hinüber gesprungen und sie waren von ihrem verlorenen Posten erlöst.

Der „Säff“ blieb in der Mitte der Stube stehen, die anderen Paare zogen immer engere Kreise um ihn, bis alle eingekeilt waren. Der ganze Knäuel hüpfte nach dem Tacte auf und ab, dass die Stube zitterte, dann flogen wie auf Commando alle Hände in die Höhe, um mit Klatschen die Tanzweise zu begleiten, bis diese in einen raschen Ländler überging. Jetzt lösten sich die Ringe auf und jeder schwenkte nun seine Tänzerin mit mehr oder weniger Eleganz in der Stube herum, je nachdem seine Beine durch die vorhergehenden Strapazen mehr oder weniger mitgenommen waren.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Wanderversammlung der Wiener und Berliner anthropologischen Gesellschaft. Ostermontag: Vorträge im anatomischen Hörsaale der Universität, Graz.

1. **Prof. Holl:** *Ueber den Serbenschädel* (namentlich im Vergleich zum Schädel des Steierers.) In dieser Arbeit, die Holl gemeinsam mit Dr. Kotzbeck unternahm, stellte er eine neue Eintheilung für den Gesichtsinde auf und kommt zu dem Resultat, dass entgegen der gewöhnlichen Anschauung der Schädel der Serben und überhaupt der Südslawen hie und da auch schmalgesichtig sei; dass diese schmalen Gesichter überhaupt vorkommen, ja gelegentlich einen ganz erheblichen Percentsatz ausmachen.

2. **Prof. Meringer:** *Ueber die Hausforschung.* Der Vortragende entwirft zunächst die Grundeintheilung der Hausformen, wie sie sich der modernen Forschung ergeben: Den 2. Theil der Erörterungen bildet eine scharfe Polemik gegen Bancalari.

Wir unterscheiden demnach in Mitteleuropa:

1. In Norden (Norddeutschland und Dänemark) das sogenannte niedersächsische Haus. Meringer nennt es das *Einfeuerinheitshaus*. Es hat nur eine Feuerstelle und alle zum Hause gehörige Räumlichkeiten sind unter ein Dach gebracht.

2. In W. und S. (in Frankreich, Spanien, Italien und bei den Südslawen zum Theile) treffen wir das *Kaminhaus*. Es ist kein Einheitshaus mehr, sondern die menschliche Wohnstätte ist von den Stallungen und Wirthschaftsräumen getrennt. Das Charakteristische ist der offene Herd (Kamin).

3. In Osteuropa, auch im Osten der Monarchie, finden wir noch ein Einfueherhaus, aber hier wird der Kamin vertreten durch den Ofen (*Herdfeuerhaus*).

4. Dazu kommt endlich das davon eingeschlossene sogenannte *Oberdeutsche Haus*, und bei dieser Gelegenheit wendet sich Meringer mit aller Entschiedenheit gegen die falsche und irreführende Bezeichnung Flurhallenhaus. In diesen meist elenden Hütten sei weder von einem Flur noch gar von einer Halle die Rede. Wenn offene Hallen vorkommen, so lässt sich meist nachweisen, dass es spätere, schützende Zubauten sind. Man kann aber überall folgendes Schema herausfinden:

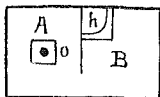


Fig. 13.

Es sind zwei Feuerstellen vorhanden: 1. ein offener Herd (*o*) im Küchenraume (*A*) und der grosse Kachelofen (*h*) im Wohnraume (*B*). Daher wird für diese Hausform der Name *Küchenstubenhaus* eingeführt, und Bünker-Meringer haben sich geeinigt, nur dann von einem Oberdeutschen Hause zu sprechen, wenn sich diese zwei Räume mit den zwei Feuerstellen finden. Da man zum Beispiel im bosnischen Hause häufig neben der offenen Küche den gedeckten Stubenraum findet, so betont Meringer, dass wahrscheinlich dieser erst später aus dem Herdraume ausgeschieden sei.

Aber neben diesem typischen Oberdeutschen Haus findet man noch Ausnahmen: zum Beispiel *ein Haus ohne Stube*. Zuerst Bancalari, später Meringer, haben diese Hausform gefunden und auf sie findet daher der Name „Oberdeutsches Haus“ keine Anwendung. Die Verbreitung dieses Hauses ist nur gering, beginnt bei Vorau und zieht sich über Köflach nach Kärnten hinein.

An zwei Punkten bekämpft Meringer die Ansichten und Aufstellungen Bancalaris.

1. Dass er auf schnellen Reisen, auf den blossen Eindruck der Häuser von aussen hin, Haustypen aufgestellt habe. Meringer sagt mit Recht: Was ein Typus ist, muss sich reinlich und präzise definieren lassen, nicht auf ein ungefähres Gefühl.

2. Die Sucht, durch geschichtliche Zusammenhänge etc. die Hausformen und ihre Verbreitung zu erklären. Man hat fälschlicherweise angenommen, dass jedes Volk, ebenso wie es eine eigene Sprache habe, auch so eine eigene Bauweise besitze, das ist aber ganz falsch. *Die Hausform kümmert sich um die Sprachgrenze nicht*. Der Magyare wohnt ebenso wie der Slowene und Serbe im Oberdeutschen Hause. Aber es ist doch gewiss sehr merkwürdig, dass man auch die klimatischen Eigenthümlichkeiten eines Landes nicht zur Erklärung der Hausform verwenden kann.

Nach noch mehreren scharfen Ausfällen auf Bancalari kommt Meringer auch auf die Aufgaben und Methoden der wissenschaftlichen Hausforschung und sagt: Die Hausforschung ist nach Ziel und Methode auf das engste mit der Sprachwissenschaft verwandt; auch hier kommt man durch sorgfältige Vergleichung der Beobachtungen zur Kenntnis von Zuständen, die weit voran liegen, und wir müssen danach trachten, die Entwicklung und Erklärung dieses Fortganges dadurch zu finden.

Dr. Otto Jauker.

Verein für Egerländer Volkskunde in Eger. Am 8. März *Egerländer Volksliederabend* im grossen Saale des Hotels „Kronprinz Rudolf“. Nach einer begrüssenden Ansprache von *Alois John* hielt *Dr. M. Müller* zunächst einen Vortrag über die *Egerländer Hochzeitstracht*, wobei er zahlreiche Trachtenstücke: Braut- und Bräutigamskronen, Brautgürtel, Glockenpendel, ferner Zeichnungen von Carl Huss, Sebastian Grüner und Marcell des Seewes vorzeigte. Hierauf begann der Vortrag von *Egerländer Volksliedern*, und zwar wurden gesungen aus Heft I der vom Verein herausgegebenen Liedersammlung Nr. 2 und 6, aus Heft II Nr. 3, 5, 6, 10, 15 und 20. Sämmtliche Vorträge wurden bald im Chor, im gemischten Chor oder von acht Damen und acht Herren im Wechselgesang vom „Männergesangsverein“ in Eger mit grossem Beifall zum Vortrag gebracht. Derselbe steigerte sich noch, als Frau *Dr. Emilie Müller* aus Franzensbad Egerländer Jodler und neckische Vierzeiler in Egerländer Tracht sang.

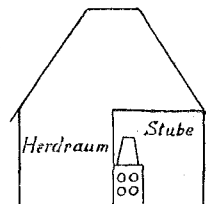


Fig. 14.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

11. **Dr. Josef Pommer:** *444 Jodler und Juchezer aus Steiermark und dem steierisch-österreichischen Grenzgebiete*, gesammelt von Dr. Josef Pommer. Vollständig in vier Lieferungen. Wien. Wiener Musikverlagshaus, vorm. F. Röhrich.

Würde jedes volkskundliche Gebiet einen so gründlichen Sammler und Forscher finden wie es dieses verhältnissmässig engbegrenzte Gebiet der Jodler und Juchezer von Steiermark, diese ganz eigenartige Sangesweise, in Dr. Pommer, unserem besten Kenner des süddeutschen Volksgesanges, gefunden hat, so würden spätere Forscher wohl nur mehr wenig Neues zu entdecken im stande sein. Dies ist der erste Eindruck, den man bei nur oberflächlicher Durchsicht dieses stattlich dicken Bändchens erhält; vertieft man sich jedoch noch mehr, so ist man geradezu überrascht, mit welchem bienenhaftem Fleisse und echt deutscher Professorengründlichkeit — das Wort im besten Sinne genommen — dieses gewiss nicht leicht zu bearbeitende Material nicht nur gesammelt, sondern auch so zweckentsprechend und zielbewusst geordnet wurde, dass es mit Recht als ein Lexikon aller bekannt gewordenen Jodler aus Steiermark, sammt ihren verschiedenen Sangarten gelten kann. Um dies zu erreichen hat der Verfasser in seinem Werke auch Rücksicht genommen auf die beiden früher schon von ihm veröffentlichten Sammlungen: „*Jodler und Juchezer*“ 1889, Wien, bei Rebay und Robitschek sowie „*252 Jodler und Juchezer*“ 1893 in gleichem Verlage, ferner auf die Sammlung von Dr. Anton Werle „*Almrausch*“, Graz, 1884, bei Kienreich; doch nur indem er bei den verwandten Jodlern auf die bereits veröffentlichten hinwies, ohne sie zu wiederholen. Dadurch verfügte Pommer über ein Material von ungefähr 600 Jodlern und Juchezern aus Steiermark, und diese wusste er durch ein ebenso einfaches wie sinnreiches Princip so zu ordnen, dass es ohne viel Mühe gelirgt, jeden einzelnen Jodler an der ihm zugewiesenen Stelle aufzufinden. Da diese Art der Eintheilung gewiss auch anderwärts noch mit grossem Nutzen Verwendung finden kann, wird es mir der Verfasser sicher gestatten, wenn ich diese Erfindung mit seinen eigenen Worten hier wiedergebe. Dr. Pommer sagt hierüber in seinem Vorworte: „Es handelte sich für mich darum, ein neues Princip der Eintheilung zu finden, das 1. Gleiches und Verwandtes nahe zusammenbringt, 2. Wiederholungen vermeidet und 3. das Auffinden eines Stückes, dessen melodischen Anfang man im Gedächtniss hat, und das Einreihen einer etwa neu entdeckten Form an verwandter Stelle leicht macht. Diesen Zweck glaube ich durch die neue „*melodisch-alphabetische*“ Anordnung erreicht zu haben. Bei derselben hat man nur darauf zu achten, wie die einzelnen Töne, aus welchen sich die Melodie eines Jodlers oder Juchezers zusammensetzt, in Bezug auf Höhe und Tiefe aufeinanderfolgen. Von dem Werthe jeder einzelnen Note sowie von ihrer Stellung im Tacte hat man dabei abzusehen.

„Wie das erste Inhaltsverzeichniss am Ende der Sammlung angibt, erscheinen von den Jodlern diejenigen an *erster* Stelle, deren Weise mit dem *Grundton* der Tonart beginnt, in welcher der Jodler niedergeschrieben ist. (Es sei hier angemerkt, dass die Tonarten, in welchen sowohl Jodler als Juchezer niedergeschrieben sind, keineswegs der absoluten Tonhöhe entsprechen, in welcher diese Musikstücke in Wirklichkeit erklingen. Jodler und Juchezer werden in der Regel viel höher gesungen als sie hier geschrieben sind. Bei der Wahl der Tonart hat mich allein die praktische Rücksicht geleitet, bei der Niederschrift möglichst wenig Nebenlinien anbringen zu müssen.) An *zweiter* Stelle stehen diejenigen, welche mit dem *zweiten* Ton, an 3., 4., 5., 6., 7. Stelle diejenigen, welche mit dem 3., beziehungsweise 4., 5., 6., 7. Ton der betreffenden Tonleiter beginnen. Innerhalb jeder dieser Gruppen richtet sich die Anordnung nach dem einfachen Grundsatz, dass von je zwei Jodlern, die in ihrem Anfange übereinstimmen, derjenige an früherer Stelle kommt, bei welchem der erste Ton, in dem er sich von dem zweiten unterscheidet, tiefer ist als bei diesem.

„Sind mehrstimmige Jodler miteinander oder mit anderen zu vergleichen, so handelt es sich dabei immer darum, die Hauptstimme von den Begleitungsstimmen zu unterscheiden, denn nur die Hauptstimme ist hiebei in Betracht zu ziehen. Die Jodler werden nämlich meistens überschlagen, das heisst die Begleitungsstimmen liegen höher als die Hauptstimmen. Der Vergleichung und Einordnung mehrstimmiger Jodler wurde deshalb überall dort, wo nicht ausdrücklich etwas anderes angegeben ist, die unterste Stimme zu Grunde gelegt.

„Aehnlich verhält es sich bei den Juchezer. Auch hier geht die Anordnung vom Tieferen zum Höheren. Weil aber manche der Juchezer zu mehr als einer Tonart gerechnet werden können, wurde der Anfangston der Juchezer nicht zu irgend einer Tonart in Beziehung gebracht, sondern einfach der Grundsatz festgehalten, dass von zwei Juchezern derjenige an der früheren Stelle zu stehen kommt, dessen Tonreihe im Vergleiche zu der des zweiten tiefer herabsteigt.“

Das Büchlein ist indessen nicht allein für Sammler und Forscher bestimmt, sondern für alle Freunde des echten Volksgesanges, und mit Freuden stimmen wir ein, wenn der Autor zum Schlusse seines Vorwortes sagt: „Mögen sich viele solche Freunde finden, welche die Sammlung als liebes Handbuch auf ihren Alpenwanderungen mit sich führen und in Berg und Thal wieder erklingen lassen, was in Berg und Thal aus der Ferne oder im gemüthlichen Zusammensein mit meinen lieben bäuerlichen Landsleuten aus der deutschen Steiermark so oft zu meiner herzlichen Freude in Tönen an mein Ohr geklungen ist!“

Julius Thüring.

12. E. Hoffmann-Krayer: *Die Volkskunde als Wissenschaft.* Zürich bei Fritz Amberger. 1902.

In dieser kleinen, nur 34 Seiten umfassenden Schrift sucht der Verfasser das Wesen und Wirkungsgebiet der Volkskunde darzulegen und diese Wissenschaft gegen die naheliegenden Disciplinen abzugrenzen. Ausgehend von der richtigen Ansicht, dass der gerade auf diesem Gebiete überhandnehmende Dilettantismus das Emporkommen einer wissenschaftlichen Volkskunde stark behindere, sucht er zunächst den Begriff „Volkskunde“ festzulegen. Nicht die durch Verwandtschaft verbundene Volksmenge oder etwa gar die in einem politisch umgrenzten Gebiete wohnenden Leute sind unter dem „Volke“ gemeint. Das niedrige Volk (vulgus im Gegensatz zum populus) ist hauptsächlich Gegenstand der Betrachtung: „Die primitiven Anschauungen und die volkstümlichen Ueberlieferungen: Sitte, Brauch, abergläubische Vorstellungen, Dichtung, bildende Kunst, Musik, Tanz, Sprechweise u. s. w.“ in denen sich ein zurückgebliebener, auf eine bereits entschwundene Cultur hinweisender Zustand noch vorfindet.

Zur Klärung der Verhältnisse sucht der Verfasser eine Abgrenzung des Gebietes der Volkskunde gegenüber der Ethnographie (Anthropogeographie) und Culturgeschichte. Nach dem Befunde der Sammlungen ethnographischen Inhaltes kommt er zu dem Schluss, dass sich die Ethnographie „vorwiegend mit solchen Völkern, die an oder ausserhalb der Peripherie unserer modernen Culturstaaten liegen“, zu beschäftigen habe. Hier liesse sich also eine mehr oder weniger scharfe Grenze ziehen.

Ganz anders verhält es sich mit der Culturgeschichte. „Die Culturgeschichte ist eben die Geschichte der Cultur, das heisst aller derjenigen Factoren, die eine Entwicklung nach dem Höheren erstreben.“ Also alle Anzeichen neuer Regungen und Cultureinflüsse, mögen sie nun von einzelnen, hochbegabten Leuten, oder von anderen Völkern herkommen. (In diesem Sinne möchte ich das germanische Nationalmuseum in Nürnberg ein Culturmuseum nennen.) Die Volkskunde dagegen beschäftigt sich mit den Erscheinungen des conservativen Zurückbleibens in den breiten Schichten des Volkes: Reste alter Trachten, Sitten, Anschauungen etc. sollen dadurch erhalten werden. Wo aber die Grenze zwischen volksmässiger Kunst, Gesang und Anschauung und „höfischem“ Wesen liegt, ist oft kaum zu sagen; daher sind hier vielfach die Grenzen fließend.

Innerhalb der Volkskunde unterscheidet der Verfasser nun zweierlei Arten, die stammheitliche und die allgemeine Volkskunde. Die stammheitliche Volkskunde (die man gelegentlich direct Stammeskunde nennen könnte) beschäftigt sich mit der Betrachtung

der übereinstimmenden Momente bei einer zusammengehörigen Gruppe von Leuten, seien es nun die Bewohner eines Gaues, einer Landschaft oder eines ganzen Ländercomplexes. Die allgemeine Volkskunde (Völkerkunde?) durchbricht gerade die Schranken der Völkertrennung und vergleicht die Eigenthümlichkeiten der verschiedensten Stämme und Völker. Die erste ist also mehr descriptiv, die zweite mehr vergleichend. In beiden Fällen suchen wir jedoch zu allgemeinen Gesetzen zu kommen. Gerade die specielle, stammheiliche Volkskunde muss das massenhafte kleine Material für die Vergleichen der allgemeinen Volkskunde abgeben. In einem vierten Abschnitte werden dann an einzelnen Beispielen die Aufgaben und Probleme einer wissenschaftlichen Volkskunde gezeigt.

13. Dr. M. Vancsa: *Ueber Landes- und Ortsgeschichte, ihren Werth und ihre Aufgaben.* Vortrag, gehalten bei der Festfeier des Akademischen Vereines deutscher Historiker in Wien. Wien 1902.

Hat *Hoffmann-Krayer* die Probleme der Volkskunde durch methodische Betrachtung festzulegen versucht, so erhalten wir in dieser kleinen Schrift eine historische Auseinandersetzung, die uns die Strömung der Zeit nach volkskundlicher Forschung und dadurch ihren Werth und ihre Berechtigung vor Augen führen soll. Ausgehend von den Klostergeschichten und Annalen des Mittelalters, kommt Vancsa dann auf die Gründung von Museen und die ersten Beschreibungen historisch-topographischer Art etwa im Stile Valvasor's, Merian's zu sprechen. Dann bespricht er auch kurz die ersten Anläufe einer landeskundlichen Geschichte (Anthershofen, Muchar etc.). Waren schon hier die ersten Spuren einer Geschichtsforschung gegeben, so erfuhr diese doch erst Ausgestaltung und Vollendung durch Altmeister Ranke.

Auch auf die Gegenströmung gegen diese rein pragmatische Geschichtsbetrachtung, durch die unter der Führung Lamprecht's emporstrebende Wirtschafts- und Culturgeschichte wird ein Blick geworfen. Durch diese Strömung gerade war der Volkskunde eine neue Annäherung und Anregung zur Geschichte geboten worden. Zum Schlusse wird noch auf die verschiedenen Vereine und Einrichtungen hingewiesen, die sich gegenwärtig mit landeskundlicher Forschung abgeben. Da die Beispiele und Daten fast ausschliesslich den österreichischen Verhältnissen entnommen sind, so ist uns diese Zusammenstellung sehr willkommen.

Dr. Otto Janke.

14. Dr. F. Tetzner: *Die Slaven in Deutschland.* Braunschweig F. Vieweg. 1902.

Dieses ziemlich umfangreiche Buch (500 Seiten) befasst sich mit der ethnographisch-volkskundlichen Schilderung der slawischen Stämme, die sich rechts der Elbe bis an die Grenzen des Deutschen Reiches angesiedelt finden. Obgleich daher die Arbeit nur Gebiete behandelt, die ausserhalb unserer Monarchie liegen, müssen wir doch auch bei uns das Werk mit Freude begrüßen, zumal es leider bei uns noch immer an einer halbwegs zusammenfassenden Schilderung der österreichischen Slaven fehlt. Tetzner, der schon durch eine Reihe volkskundlicher Arbeiten bekannt ist und dessen Vorarbeiten zu diesem Werke zum grössten Theile schon in den Neunzigerjahren in der Zeitschrift „Globus“ erschienen sind, hat nun diese Studien, für die er über eine ausgedehnte Literatur verfügt, und für die er zahlreiche Reisen in diese Gegenden unternommen hat, zu einem einheitlichen Bilde vereinigt.

Zunächst ist es die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Materials sowie die gefällige Darstellungsart, die uns angenehm auffallen. Die Wärme, mit der der Verfasser sich in das Denken und Fühlen der Leute hineinzufinden sucht, hat ihn doch nicht gehindert, auch grobe Fehler und Untugenden der einzelnen Stämme hervorzuheben, so dass wir ein möglichst objectiv aufgefasstes Bild bekommen. Tetzner unterscheidet zwei Gruppen; erstens die baltischen Volksstämme (Preussen, Litauer, Kuren) und zweitens die westslawischen Stämme (Masuren, Philipponen, Čechen, Mährer, Sorben, Polaben, Slovinzen, Kaschuben und Polen). Dabei muss allerdings bemerkt werden, dass die Schilderung der einzelnen Abschnitte sehr ungleich ausfällt, was begreiflicherweise mit den Vorarbeiten, der Bedeutung der Stämme und den nothwendig verschiedenen Reisen des Verfassers zusammenhängt. Während zum Beispiel auf die Preussen nur 16 Seiten, auf die Czechen

21 Seiten entfallen, beanspruchen die Kuren (Letten) 65 Seiten, die Litauer 88 Seiten. Was aber die einheitliche Vergleichung und den Ueberblick stört, ist der Umstand, dass bei den einzelnen Stämmen nicht durchgängig dieselben Gesichtspunkte verwendet werden. Gemeinsam ist allen Abschnitten am Eingange die Angabe der Literatur und eine ausführlichere Darlegung der Verbreitung und Geschichte des Volkes; ungleich betont ist dagegen die Art der Siedlung, Haus- und Dorfbau, Geräte, Kleidung, Beschäftigung, Glaube und Brauch, indem bald dieses, bald jenes mehr in den Vordergrund tritt. In würdiger Weise ist auch nach sorgfältigem Studium die vorhandene Literatur aufgenommen, und zwar die Kunstdichtung, wo eine solche vorhanden ist (zum Beispiel Donalitus bei den Litauern, Pogorzelski bei den Masuren etc.), sondern auch die Volkspoesie, wie sie sich in Sprichwörtern, Hausinschriften und Volksliedern kundgibt; auch von ihnen ist eine verhältnissmässig grosse Zahl aufgenommen.

Von volkskundlichen Dingen liegt ein reiches Material vor: über Haus und Hof; Dorfanlage und Beschäftigung der Bewohner; über Kleidung und Geräte erfahren wir viel. Besonders ausgedehnt sind aber die Abschnitte über Götterglauben und Aberglauben, über Feste, Spiele und Tänze, über Geburt, Hochzeit, Begräbniss und Grabschmuck etc. Jeder Abschnitt schliesst mit Sprachproben, unter denen das überall vertretene Vaterunser sich für Vergleiche gut eignet. Gelegentlich versucht auch der Verfasser einzelne abweichende Formen der Lebensweise, der Bauart, Tracht, Geräte, aus den vorwiegenden Eigenthümlichkeiten der Landschaft, den Lebensbedingungen und den geschichtlichen Ereignissen zu erklären. Das ist ja auch die Aufgabe der Volkskunde, uns nicht nur die Gegenstände vorzuführen und zu beschreiben, sondern sie einzugliedern in das ganze Volksleben in seinen mannigfachen Bedingungen und dadurch zu erklären.

Einzelheiten anzuführen, unterlasse ich, da sich jede Darstellung, aus dem Zusammenhange gerissen, nicht in der richtigen Beleuchtung zeigen würde. Aber einzelne Dinge fallen doch auf, auf die ich hier hinweisen möchte; es ist dies zunächst die grosse Verschiedenheit der doch nach Sprache und Abstammung verhältnissmässig nach verwandten Stämme; während die Einen eine reiche Fülle von Volksliedern besitzen und den Sang lieben, verrichten Andere ihre Arbeit schweigend und kennen solche Lieder nur wenig; während der eine Stamm reich ist an Märchen und Sagen, ist ein anderer arm daran. Ferner ist auffallend die grosse Anzahl von Sagenstoffen, von Sprüchen und Ansichten, die diese slawischen Völker mit der deutschen Poesie und Denkweise gemeinsam haben. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, dass in einzelnen Gebieten die Germanisation schon sehr weit vorgeschritten, in anderen schon vollendet ist, und dass bei solchen Völkern die Erinnerung an geschichtliche Ereignisse und Zustände früherer Zeit gewöhnlich auffallend wenig weit zurückreicht. (Vergl. S. 57 und z. B. für die Albanesen Hahn, Sagenwissenschaftliche Studien.)

Jedesfalls haben wir in dieser fleissigen und gediegenen Arbeit, der Frucht jahrelanger Studien und Reisen, ein sehr beachtenswerthes und lesenswerthes Buch, das nicht nur für die Volkskunde und Ethnographie, sondern auch für manchen anderen Wissenszweig reiches Material bietet. Die zahlreichen Abbildungen, theils Bilder aus alten Schriftstellern, theils Photographien und Skizzen von Land und Leuten sowie die guten und übersichtlichen Kartenskizzen sind nicht nur ein guter Behelf, sondern eine wesentliche Stütze des Buches; ein ausreichender Index erleichtert das Auffinden und Nachlesen angenehm.

Dr. Otto Jauker.

15. Halycki narodni noveli. Zibrav Osyp Rozdolskyj. (Etnograficzny Zbirnyk. Vydaje etnograf. komisija nauk. tovar. im. Ševčenka t. VIII.) U L'vovi 1900 S. IX, 160. (*Galizische Volksnovellen.* Herausgeb. *Osyp Rozdolskyj.* Etnogr. Zbirnyk. Herausgeg. von der ethnogr. Com. der wissensch. Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg.)

An die Bd. VII, S. 93 ff., 130 ff. angezeigten galizischen Volksmärchen schliesst sich diese neue Sammlung „galizischer Volksnovellen“ an. Dieser Titel ist nicht ganz zutreffend, denn neben Novellen finden wir vielfach Erzählungen, die auch in desselben Sammlers „Volksmärchen“ bereits in anderen Varianten veröffentlicht wurden, daneben auch Anekdoten u. A.

Der grösste Theil dieser Erzählungen wurde ebenfalls im Bezirk Brody aufgezeichnet, und zwar meistens in demselben Dorfe (Berlin), einige in zwei Ortschaften in der Nähe von Stryj und einige wenige noch in anderen Gegenden Galiziens.

Diese Sammlung hat alle die Vorzüge, welche die oben angezeigten Volksmärchen auszeichneten. Mit derselben Treue sind die Volkserzählungen fixirt, treu sind angemerkt alle die Bemerkungen, die den Zuhörern entfielen, auch die Bemerkungen der Erzähler, die an den schreibenden Sammler gerichtet sind. Ein Beispiel sei erwähnt: als zum Beispiel der Erzähler der Nr. 1 schilderte, wie die von ihrem Manne vertriebene Frau sich als Mann verkleidete, es dann bis zum General brachte u. s. w., konnte sich ein Zuhörer nicht enthalten und stellte die Frage: „Hatte sie auch einen Bart?“ — „Gewiss, sie hat sich einige Male mit Pomade geschmiert, und da ist ihr der Bart wie einem Igel gewachsen.“ Grösstentheils sind hier natürlich bloss mehr wenig interessante Varianten allgemein verbreiteter, internationaler Erzählungen, Märchen. Doch gibt es auch nicht wenig ganz locale Erzählungen, die gewiss heimischen Ursprunges sind.

Die Sammlung erschien unter der Redaction des *Dr. Ivan Franko*. Dieser Gelehrte fügte den meisten Nummern reichhaltige bibliographische Bemerkungen an und stattete sie noch mit einem ausführlichen Register der wichtigsten Motive aus, die in diesen Erzählungen vorkommen. Es wäre gewiss höchst erwünscht, wenn alle Sammlungen mit dergleichen Registern versehen werden würden. Nur müssten sie überhaupt nach irgend einem gewissen einheitlichen System zusammengestellt werden. Das ist ein Desiderium, was ein internationaler Folkloristencongress behandeln sollte. Was das diesem Buche beigelegte Register betrifft, glaube ich nicht, dass es glücklich zusammengestellt ist. Bei dessen alphabetischer Anordnung soll das Wichtigste als Stichwort hervorgehoben und an die Spitze gestellt werden; zum Beispiel der Herr sucht das Elend (pan šukaje sobi hidy, 15): da ist gewiss wichtiger das Elend (bida) als der Herr (pan); dasselbe Motiv finden wir an verschiedenen Stellen, zum Beispiel die Mutter im Kasten belauscht (64), die Mutter erstickt mit Käse (64, 155), die Dienstmagd im Kasten erstickt (S. 55), unter maty (Mutter), služnyca (Dienstmagd). Es wäre dann gewiss nothwendig, allgemein bekannte und gebrauchte Titel der einzelnen Märchenstoffe anzuwenden, zum Beispiel Abderiten: hieher gehört „Das Weib fangt mit dem Siebe die Sonne“, welches wir unter dem Stichwort „baba“ (Weib) finden, so also Meisterdieb, Räthselmärchen, Kaiser und Abt (hieher gehört zum Beispiel: wie viel Sterne sind am Himmel? welches unter kil'ko [wie viel] angeführt wird), Lügenmärchen und Aehnliches. Es sollten natürlich wie typische Märchenstoffe so natürlich auch einzelne, wenigstens die wichtigsten Motive in so einem Register angeführt werden. Leider entsprechen in dieser Hinsicht in der ungeheueren Märchenliteratur nur einige wenige Sammlungen und da nur bescheidenen Ansprüchen.

Es folgen nun Anmerkungen zu den einzelnen Märchen.

Nr. 1, S. 1—7. „*Die Wette um die Treue der Frau.*“ Vgl. Köhler Kleinere Schriften I, 211 ff.; II, 463. P. Arfert, Das Motiv von der unterschobenen Braut, 52 ff. Hindes Groome Gypsy Folk Tales Nr. 33. Manžura 51 ff. Kolberg Lud III, 120 ff. Afanasjev Nar. rus. skazki³, II, Nr. 179. Erlenvejn Nar. rus. skazki², 47 ff. Dobrovoljskij Smol. Sb. I, 362 ff. Sadovnikov Skazki i pred. Samar. kraja 94 ff. Karłowicz Podania na Litwie 23, 34 ff. Sbornik mater. kavkaz. XXIV, Abth. 2, S. 197.

Nr. 2, S. 8—14. „*Der unglückliche Knabe.*“ Ein Graf verirrt sich im Walde, kam endlich zu einer Hütte, wo die Frau eben in Geburtswehen lag. Der Graf legte sich auf Stroh unter dem Fenster und hörte zwei Engel das Schicksal des neugeborenen Knaben aussprechen, dass er diesem Grafen all sein Gut abnimmt. Dies die Sage vom Kaiser und dem neugeborenen Knaben. Vgl. oben S. 133 zu Bd. VII, Nr. 68. Eine ganz eigene Version. Der Knabe heiratet nicht des Grafen Tochter, der Graf erschiesset sich selbst, als er erkennt, dass alle seine Anschläge gegen das Leben des Knaben zunichte werden; seine Frau und Tochter hingerichtet, weil sie die Boten (anstatt des Knaben) tödteten, der Knabe selbst bekam alle Güter des Grafen — vom Gerichte aus.

Nr. 3, S. 14 ff. „*Der Mensch, welcher das Elend nicht kannte.*“ Ein stolzer Reicher von Gott gestraft. Seine Gebäude brannten ab, seine in einer Weide verborgenen Schätze

trug das Wasser weg und wurden von einem Landwirth gefunden. Der wusste, dass Jenem dieses Geld gehörte, gab es ihm in einem Brot versteckt, aber der verarmte Reiche verkaufte das Brot; sie steckten ihm ein anderes Brot in seinen Ranzen, er hängte ihn auf einen Baum auf. Vgl. Sbornik mater. kavkaz. XXIV, Abth. 2, S. 21 ff. Kallas Achtzig Märchen der Ljutziner Esten Nr. 60. Der Schluss erinnert an Tawney Kathá Sarit Ságara I, 515 ff. welche Alex. Veselovskij in seinem Werke „Boccaccio, jego sreda i sverstniki“ (St. Petersburg 1893) I, 486 ff., mit Decamerone X, 1, vergleicht.

Nr. 4, S. 15—17. „*Vom Herrn, der das Elend suchte.*“ Dieselbe Geschichte wie in Nr. 3 mit ganz geringen Abweichungen. Beide wurden in demselben Dorfe, aber von zwei verschiedenen Erzählern aufgezeichnet.

Nr. 5, S. 17—19. „*Der diebische Reiche und sein Neffe.*“ Meisterdieb. Besonders mit abweichenden Details, erzählt das Bestehlen der Schatzkammer bis zum Begräbniss des Onkels. Der Schluss ist vergessen.

Nr. 6, S. 20—22. „*Der Bursche und der von selbst fliegende Kasten.*“ Ein Weber und ein Tischler freiten um ein Mädchen. Das Mädchen befahl dem Tischler, einen Kasten zu verfertigen, der von selbst fliegt, und dem Weber, ein solches Hemd zu verfertigen, das ganz (aus einem Stück) wäre, „so wie man Strümpfe macht“. Sie wollte sich überzeugen, ob der Kasten wirklich fliegt: so stieg der Weber ein, drehte die Kurbel in der Mitte auf und flog davon. Er kehrte nicht mehr zurück. In diesem Kasten flog er dann zu einer Prinzessin hinauf, welche ihr Vater, besorgt um sie wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit, immer Abends bis in das dritte Stockwerk führte. Der Weber meldete sich ihr als der heilige Petrus an, heiratete die Prinzessin und half seinem Schwiegervater im Kriege, indem er aus seinem Kasten siedendes Oel, glühende Kohlen u. s. w. herunterwarf. Ganz ähnlich im Panschatantra, besonders in „Tausend und ein Tag“, auch bei Boccaccio Decamerone IV, 2. Benfey Panschatantra I, 161 ff.

Nr. 7, S. 22—25. Die Kuhhaut — in ihr „Wahrsager“ — theuer verkauft, nachdem die Bauernfrau mit ihrem Liebhaber belauscht und die versteckten Leckerbissen hervorgezaubert wurden. Aehnlich Sadok Barącz. Bajki fraszki², S. 51 ff. Dobšinský Slov. povest 8, 52 ff. Karłowicz Podania na Litwie Nr. 50, Weryho Podania białoruskie S. 52 ff. Wisła X, 783 ff. Šejn Materialy . . . severo zapadnago kraja Nr. 107. Ciszewski Krakowiacy Nr. 182, 183. Kulda Morav. nár. pohádky II, 166 ff., Nr. 109. Aehnlich in einem dänischen Märchen, Köhler Kleinere Schriften I, 242, sonst hat der Mann in den deutschen und anderen westeuropäischen Versionen gewöhnlich einen Zaubervogel (Raben u. a.) neben der Kuhhaut. — Für die Kuhhaut wird der Kasten mit dem darin versteckten Liebhaber eingewechselt. Vgl. Köhler op. c. I, 237 ff. Mit dem Liebhaber ging dann der Mann eigens um, er schwärzte ihn ganz mit Russ und verkaufte ihn den Juden als den „heiligen Job“. Es folgen dann die gewöhnlichen Motive: die Nachbarn wollen auch so viel Geld durch den Verkauf von Kuhhäuten gewinnen, nähren dann den Mann in einen Sack, um ihn ins Wasser zu werfen. Er bringt nicht „aus dem Fluss“ eine ganze Heerde, sondern prahlt nur, dass im Wasser eine Menge Fuhrwägen waren und da hat er so viele Stoffe gebracht, als er ertragen konnte. Es ist nämlich statt ihm ein Hausirer in den Sack gekrochen. Der Dorfvorsteher lässt sich nun auch in das Wasser werfen, aber an einen Fuss angebunden, bis er an dem Seile zieht, sollen ihn die Leute herausziehen.

Nr. 8, S. 25 ff. „*Der gewandte Dieb*“ bethörte einen Bauer um seine Kuh, warf zuerst einen Stiefel, dann den anderen. Aus dem Sumpf ragte dann nur mehr der Kopf der Kuh hervor, der Bauer zog sich aus, und der Dieb stahl ihm auch das Hemd, bethörte dann noch seine zwei Brüder und behielt so allein das ganze Fleisch. Es sind das gewöhnlich die ersten Proben des Meisterdiebes, so zum Beispiel Etnograf. Zbirnyk III, S. 205 ff., Nr. 31, 32 (ähnlich in Nr. 30, doch sind die Motive durcheinandergeworfen). Ciszewski Krakowiacy Nr. 204. Čubinskij Trudy S. 670 ff., Nr. 134. Grinčenko Etnograf. materialy I, Nr. 175. Kolberg Pokucie IV, 237 ff. Šejn Materialy II, Nr. 95. Lemke Volksthümliches in Ostpreussen II, S. 81 ff. Nr. 11. Köhler Kleinere Schriften I, 198 ff. Cosquin Contes pop. de Lorraine II, Nr. 70.

Nr. 9, S. 26—28. „*Der geborene Dieb*.“ Ein Vater führt seine drei Söhne in den Wald und erkennt nach deren Benehmen, dass der erste ein Bötticher, der zweite ein Sattler, der dritte ein Dieb wird. So beginnt eine Reihe der Erzählungen von dem Meisterdieb. Afanasjev Nar. rus. skazki³. Nr. 219, Var. g. II, 347 ff., Kolberg Pokucie IV, 237 ff. Etnograf. Zbirnyk III, S. 205 ff., 211 ff. Dobšinský Slov. povesti IV, 79 ff. Chełchowski Powieści i opow. z okolic Przasnysza I, 112 ff. — Der Dieb führte dann ein eigenes Stück beim Pfarrer aus, machte seine Hunde trunken, band die Knechte bei den Haaren zusammen u. A.

Nr. 10, S. 28—30. „*Der gelehrte Dieb*“ stiehlt, wie gewöhnlich im Märchen vom Meisterdieb, dem Herrn ein Pferd, seinen Ring, seine Frau und bringt sie in die Hölle. Der Herr beauftragt ihn dann, die Frau aus der Macht der Teufel zu befreien, und der Dieb vollführt dies, nachdem er die Teufel in Wetten listig überwand. Ebenso Rudčenko Južnoruskije skazki I, Nr. 36. Materyały antrop.-arheol. i etnograf. II, Abth. 2, S. 99 ff., Nr. 72. Etnograf. Zbirnyk VI, Nr. 694. Kolberg Pokucie IV, 190 ff. Čubinskij Trudy II, 362 ff. Ciszewski Krakowiaczy I, Nr. 202. Sadownikov Skazki i pred. Samar. kraja Nr. 31. Grinčenko Materialy I, Nr. 175. In anderen Versionen bekommt der Dieb die Frau zurück, nachdem er die Teufel damit schreckte, dass er dort in der Hölle eine Kirche, ein Kloster bauen wird; s. Etnograf. Zbirnyk III, 205 ff., Nr. 31, 32, ähnlich Šejn Materialy II, Nr. 138.

Nr. 11, S. 30—35. Die Bäuerin hat Zusammenkünfte mit dem Pfarrer, währenddem der Bauer am Felde draussen arbeitet. Dessen Knecht läuft bei jeder Gelegenheit nach Hause und stört das Liebespaar. Vgl. Etnograf. Zbirnyk VI. Nr. 700. Manžura Skazki 91 ff. Dragomanov Malorus. nar. predanija 162 ff., Nr. 51. Kolberg Pokucie IV, 185 ff. Čubinskij Trudy II, 551 ff., 652 ff. Kolberg Lud III, 168 ff., Nr. 29, 30. Dobrovoljskij Smolenskij Sbornik I, 696 ff. Romanov Bělorus Sbornik IV, 96 ff., Nr. 56. Frey's Gartengesellschaft, hg. von J. Bolte 277. — In dieser Version tritt der Diener gewissermassen in der Rolle des Teufels auf, der verurtheilt ist, dem armen Bauer ein Jahr zu dienen, weil er ihm sein Brot aufgegessen oder verunreinigt hat, so wie in einer Version aus Volhynien: Mater. antropol.-arheol. II, Abth. 2, S. 36 ff., Nr. 12. In einer polnischen Erzählung, Kolberg Lud XXI, S. 193 ff., die so ziemlich gleich verläuft, meldet sich dem Bauer ein Teufel, dass er ihm umsonst dienen wird. Der Teufel schneidet dem untreuen Weibe selbst die Zunge ab und lehrte sie so „deutsch“, in der kleinrussischen Version schneidet der vom Diener (Teufel) verunstaltete Pfarrer dem Weibe die Zunge ab, und von da an sprach das Weib „deutsch“ — es liegt dem wohl ein Wortspiel nimeckyj und nymyj (stumm) zugrunde.

Nr. 12, S. 35—38. „*Schon bezahlt*.“ Die Kuhhaut theuer verkauft, dafür ein Hut, der Alles im Wirthshaus bezahlt. Dieses bekannte Motiv — vgl. Köhler Kleinere Schriften I, 241, 251. Mater. antropol.-arheol. III, Abth. 2, S. 131, Nr. 6, Šejn Mater. sev.-zap. kraja I, 302. Dobrovoljskij Smol. Sb. I, 693. Wisła X, 4. Sadok Barącz Bajki fraszki², 53 ff. — wird gleich am Anfange ohne irgend eine Motivirung erzählt. — Der Bauer verkaufte den Hut drei Kaufleuten, und nun wird breit erzählt, wie die Kaufleute in Hotels mit dem Hut zahlen wollten. An dem Bauer konnten sie sich nicht mehr rächen, da sie ihn nicht mehr finden konnten.

Nr. 13, S. 38—40. „*Wie Iwan die Juden überlistete*.“ Im Eingang ganz kurz erzählt das Motiv von dem zahlenden Hut — die gewöhnliche Einleitung mit der Kuhhaut ist vergessen. Wie die Juden Iwan aufsuchten, stellte er sich todt, und sein Weib rief ihn zum Leben zurück mit einem Dreschflügel. Dieser vertritt den in anderen Erzählungen Todte erweckenden Stock. Köhler Kleinere Schriften I, 241, 245, 251. Nowosielski Lud ukraiński I, 339. — Endlich verkauft Iwan den Juden einen sich selbst bewegenden Wagen, der fährt vom Berge ab in eine tiefe Grube sammt den Juden.

Nr. 14, S. 40—42. „*Der Soldat, die wahrsagende Eule und der Esel — die Freiheit*.“ Die Eule „wahrsagt“ die Untreue der Frau, wie in den westeuropäischen Erzählungen der Rabe, Grimm Nr. 61. Diese Eule fängt dann wirklich die Frau mit ihrem Liebhaber und hält sie fest, bis der Herr kommt, und gehört also zu dem in einigen russischen Märchen auftretenden Wundervogel, der theilweise in den Kreis des Märchens von der „goldenen Gans“ (Grimm Nr. 64) gehört und die Frau sammt ihrem Liebhaber

festhält. Mater. antropol.-archeol. II, Abth. 2, S. 15. Federowski Lud białoruski I, Nr. 687. Šejn Mater. II, Nr. 79. Afanasjev II, Nr. 142. — Der Bauer schenkt nun dem Soldaten noch einen Esel. Als der Soldat nun auf dem Esel in ein Dorf kam, frugen ihn die Leute, was das für ein Pferd sei, und er antwortete ihnen, das sei die Freiheit, wer so ein Pferd hätte, würde nicht Frohndienst leisten. So verkaufte er also ihnen den Esel.

Nr. 15, S. 42 ff. „*Von einem Armen, der um eine Schuld dreimal starb.*“ Der Schuldner stellt sich tod, schreckt dann mit seinem Gläubiger die Diebe in der Kirche auf, als sie sich in ihre Beute theilen wollten. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XVII, 580; XXII, 305 Nr. 124.

Nr. 16, S. 43—46. „*Auf den Tölpeln steht die Welt.*“ Das Mädchen und dessen Eltern fangen an bitter zu weinen, weil ihnen irgend was Böses einmal geschehen könnte; der Sohn zog in die Welt, dümmere Leute zu suchen. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 269, 295; XXII, 309, 310. — Ein Ochs wurde auf das Dach hinaufgezogen. Vgl. Köhler Kleinere Schriften I, 66. Sumcov Razyskanija v oblasti anekdot, literat. 10, 36. Grinčenko Mater. I, 204. Sadok Barącz 66. Slovenské Poblády XX, 42. — Das Sonnenlicht wird in ein Sieb gefangen und in ein fensterloses Haus getragen. Vgl. Sumcov op. c. 33. Etnograf. Zbirnyk VI, 332, 334, 336, 339, 340. Zbiór wiadom. do antropol. IX, Abth. 3, S. 143; XVII, Abth. 2, S. 303. Reiser Sagen und Gebräuche Allgäu I, 492. Kennedy The Fireside Stories of Ireland 12. Lehmann Filhès Island. VS. N. F. 240.

Nr. 17, S. 46 ff. Dieselbe Geschichte im Ganzen. Der Mann entlockte einem einfältigen Weibe ihre Ferkeln sammt der Sau. Dieses Motiv ist hier wahrscheinlich verderbt — sonst begrüßt der Mann das Ferkel „guten Tag, mein Sohn“, und kommt es zur Hochzeit laden. Revue des trad. popul. XI, 435. Dann bethört der Mann noch den Gemahl des einfältigen Weibes um sein Pferd, aber nicht wie in der Erzählung vom Fürpass oder dem Mann aus dem Paradies, sondern ähnlich wie in den Erzählungen vom kunstfertigen Diebe, vgl. oben Nr. 8.

Nr. 18, S. 47—52. „*Der starke Knecht.*“ Wenn sich der Knecht ärgert, werden ihm Ohr und Nase abgeschnitten. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, S. 295, Nr. 3, 4. Lud VI, 359 Nr. 7. Swynnerton Indian Nights Entertainment 114 ff.

Nr. 19, S. 52—54. „*Kapuš*“ — das ist ein Zwerg, zwei Ellen lang mit einem drei Ellen langen Bart. Der nimmt nacheinander drei Brüder in seinen Dienst und bedingt sich aus, dass Demjenigen, der anfängt zu lachen — der Knecht oder er selbst — ein Riemen vom Kopf bis zur Ferse abgeschunden wird. Der dritte Knecht erzählt eine Geschichte der Herr unterbricht ihn ausrufend „Du lügst“, und so schund der Knecht seinen Herrn. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, S. 300, Nr. 37. Wisła XI, 452. Świątek Lud nadrabski 429.

Nr. 20, S. 54. „*Der Bauer und die Kraniche.*“ Der Bauer fängt Kraniche, die auf seinem Weizen weiden, bindet sich an und lässt sich von ihnen in die Lüfte tragen — bindet sich los über einem Sumpf. Er sank unter bis zum Hals. Eine Wildente baute sich ein Nest, dann kam ein Wolf herangeschlichen nach den Eiern, der Bauer fing ihn beim Schweif und liess sich so herausziehen.

Nr. 21, S. 54—58. „*Der gescheidte Djak*“ — bethört den Pfarrer; die Köchin, in einem Kasten versteckt, beobachtet das Hauswesen des Djak (Kirchensängers), erstickt; deren Leiche auf verschiedene Stellen gebracht, und der Djak machte sich so viel Geld. Aehnlich Kolberg Lud XXI, S. 205 ff., Nr. 20. Strackerjan Aberglaube aus Oldenburg 354. E. Meier Deutsche VM. Nr. 66.

Nr. 22, S. 58 ff. „*Der gescheidte Knecht.*“ Gehört zu dem Märchen vom Vertrage zwischen Knecht und Herrn; dem, der zuerst zornig wird, wird ein Riemen ausgeschnitten, wie oben Nr. 18. Der Vertrag selbst wird in dieser Version nicht erwähnt und nur einige Motive dieses Märchenstoffes erzählt, so besonders vom Hunde *Petruška* — bei Ghelohowski Powieści z ok. Przasnysza I. 44 ff. *Pietrucha*, in einer croatischen Version Kres IV, 32, *Petrožel*, in der Haute-Bretagne Sebillot Litter. orale de la H.-Bret. 153 ff. *persil* — dann tödtete er alle Schafe, weil alle ihn ansahen, endlich zündete er die Scheune an, um seinem Herrn auf dem Heimwege aus der Schänke zu leuchten.

Nr. 23, S. 59—62. „*Der Mann und seine drei Frauen.*“ Der Mann heiratete drei Frauen an verschiedenen Orten; als sie dies erfuhren und ihn verklagten, entschied das Gericht, diejenige werde ihn als Mann behalten, die ihn am besten zum Narren macht. Die Erzählung gehört zu dem verbreiteten Fabliau von den drei Frauen, die einen Ring fanden. Vgl. Liebrecht Zur Volkskunde 124 ff. Bédier Les Fabliaux², S. 265 ff.

Nr. 24, S. 62—69. „*Der dankbare Dieb und die muthwillige Todte.*“ Ein armer Bauer verkaufte seine letzte Kuh, für das Geld kaufte er einen fünfzehnjährigen Knaben vom Galgen los, und der dient bei ihm als Dank dafür ein Jahr. Der „arbeitet“ immer bei Nacht und trägt seinem Reiter von allen Seiten Speisen und Geld zusammen, so dass der arme Bauer bald reich wurde. Die Mutter des reichen Bruders, im Kasten versteckt, soll horchen, wie sie so reich wurden. Der Knecht selbst erdrosselte die Alte, steckte ihr den Mund voll Käse — vgl. oben Nr. 21. — Der Pfarrer begrub die Alte für theueres Geld, der Knecht grub sie aus und stellte sie unter das Fenster des reichen Bruders seines Retters — sie habe keine Ruhe im Grabe, denn ihr Sohn habe seinen Bruder übervortheilt, und soll ihm zwei Felder abtreten. Das wiederholt sich einige Male in verschiedenen Variationen, und so zahlte der vom Galgen errettete Knabe seine Schuld ab. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, S. 301, Nr. 29. Etnograf. Zbirnyk VI, Nr. 244. Köhler Kleinere Schriften I, 190. — Den Schluss hat der Erzähler besonders ausgeschmückt: „auch er war dort, wollte dann weiter in den Himmel und beim hl. Peter übernachten. Der schickte ihn in die Scheune, dort soll er sich aus Gerstenspreu eine Leine in den Himmel flechten u. s. w., fiel hinunter, sank unter bis zum Hals, so dass er nicht herauskriechen kann. So ging er nach Hause um eine Schaufel und grub sich selbst heraus. Und so, Gott sei Dank, kam er endlich nach Hause. Und dem Herrn danke ich, dass schon die Hand schmerzt“. Es ist eine ganz eigenthümliche Variation des sonst sehr beliebten Schlusses, wie der Erzähler auch auf der Hochzeit war u. s. f. Vgl. Rob. Petsch Formelhafte Schlüsse im Volksmärchen 70 ff.

Nr. 25, 26, S. 69—72. „*Der Soldat und die zwölf todten Pfaffen.*“ Vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX, 256 Nr. 99. Bédier Les Fabliaux², 238. Clouston Popular Tales and Fictions II, 344 ff., 494 ff. Frey's Gartengesellschaft, hg. von J. Bolte, 281 Šapkarjev Sbornik ot blgar. umotvor. VIII, Nr. 121.

Nr. 27, S. 72—74. „*Das fromme Mädchen.*“ Der Sohn eines Grafen wünscht zu heiraten, doch nur ein frommes Mädchen, das nie mit Burschen verkehrte, weder Tanz noch Musik liebte. Es meldete sich so ein Mädchen, das mit seinen Eltern, alternden Krüppeln, allein in einem tiefen Wald wohnte.

Nr. 28, S. 74 ff. „*Wie ein Sohn seines alten Vaters los werden wollte.*“ Der Vater wurde bei starkem Frost auf den Düngerhaufen hinausgeführt; als der Sohn nach einer Zeit zurückkehrte, fand er den Vater lebend mit einem schönen Pelz geschützt. Vgl. Mater. antropol.-archeol. II, Abth. 2, S. 102, Nr. 74.

Nr. 31, S. 76—79. „*Wie Iwan mit dem Juden reiste.*“ Ein Jude auf die verschiedenste Weise angeführt. Iwan stopft seinen zerrissenen Rock mit Gansfedern aus, bindet die Flügel an die Aermel an, denn er will jetzt fliegen, da er kein Pferd hat. Der Jude will, dass ihm Iwan dasselbe macht, kriecht dann mit seinem ebenso ausgestaffirten Rock auf eine Fichte, lässt sich oben los, um zu fliegen.

Nr. 32, S. 79. „*Drei Geschlechter.*“ Vgl. Asbjørnsen Norweg. Volksmärchen S. 95 ff.

Nr. 33, S. 79 ff. „*Drei Professionen.*“ Der Kaiser begegnete einem Bauern am Felde und frag ihn, was seine drei Söhne wären. Der eine sei ein Fleischhauer, der zweite ein Schinder, der dritte ein Bettler. Ein Anderer erklärte das, der erste ist ein Arzt, der zweite ein Advocat, der dritte ein Priester. Vgl. Köhler Kleinere Schriften II, 61 ff. W. Carew Hazlitt Tales and Legends of National Origin 472 ff.

Nr. 34, S. 80—84. „*Der Dumme mit der Stampfe.*“ Die Brüder auf einem Baume im Walde, unten statt Räuber lagerten Herren, der Dumme schreckt sie auf, schneidet dem Kutscher der Herren die Zunge ab, wie sonst dem zurückkehrenden Räuber. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, 309, Nr. 682, 692. Kolberg Pokucie IV, 237. Kolberg Chełmskie II, 115. -- Hieran ist ein neuer Märchenstoff angeknüpft: Der Dumme überlistet einen

Bären, den Schrecken der ganzen Umgebung, er lehrt ihn die Wagnerei und keilt ihm daher die Tatze ebenso ein, wie wenn anderswo der Bär geigen lernen wollte, vgl. oben S. 131 zu Etnograf. Zbirnyk VII, Nr. 60.

Nr. 35, S. 85. „*Der Dumme mit der Stampfe.*“ Dieselbe Geschichte wie in Nr. 34, nur ganz kurz erzählt, ohne Schlussmotiv mit dem Ausschneiden der Zunge.

Nr. 36, S. 85 ff. „*Der Knecht des Pfarrers und der Djak.*“ Aehnlich wie oben Nr. 11, Nr. 37, S. 86 ff. „*Kauft Todte.*“ Drei Brüder erbten von ihrem Vater nur einen Stier und beschlossen, dass der Stier demjenigen gehören wird, in dessen Stall er gehen wird. Vgl. Schott Walach. M. 223. Zs. vgl. Lit.-Gesch. N. F. X, 65. Sbornik za nar. umotvor. Sofia III, Abth. 3, S. 240. Jubilejnyj Sbornik Vs. Millera S. 190, Nr. 13. — Der Dumme tödtete aber nicht seine Mutter, indem er sie in siedendem Wasser badete, wie in den erwähnten Erzählungen, sondern dieselbe starb eines natürlichen Todes. Der Dumme setzte den Leichnam auf einen Wagen, steckte ihr zwischen die Knie einen Topf mit Eiern und fuhr so in die Stadt. Ein Herr stösst in das Weib, musste sich theuer loskaufen. Es tödtete also auch der Bruder seine Frau und fuhr sie in die Stadt, wo Todte gekauft wurden. Vgl. Afanasjev Nar. rus. skazki² II, Nr. 222 a, b. Karłowicz Podania na Litwie Nr. 39. Weryho Podania białoruski S. 52 ff. Dowojna Sylwestrowicz Podania żmujdzkie II, 7 ff.

Nr. 38, S. 87—89. „*Das Mädchen mit Zeichen.*“ Die Prinzessin bekommt zur Frau Derjenige, welcher die Zeichen an ihrem Körper erräth. Vgl. Köhler Kleinere Schriften I, 428, 464. Archiv f. slav. Phil. V, 67. Afanasjev II, 107. Kolberg Pokucie IV, 94. Jones & Kropf Magyar Folk Tales 139. Kres IV, 558 ff. Krauss S. M. Südslav. I, Nr. 101. Wuk St. Karadžić Srp. nar. pripov. 1897. Nr. 23, 65.

Nr. 39, S. 90—93. „*Wie Iwan die Tochter eines Herrn heiratete und seinen Schwiegervater überlistete.*“ Ein Herr wollte seine Tochter Niemandem geben als nur Gott selbst zur Frau und wies daher alle Freier ab. Es meldete sich endlich der dumme Iwan als Gott und bat um die Tochter. Er bekam sie auch, da der Oberst, alle Officiere und das ganze Regiment ihm die grössten Ehren erwiesen. Fügte dann seinem Schwiegervater den grössten Schaden zu, stellte sich zum Schlusse tod, und als der Schwiegervater mit seinen zwei Brüdern kam und sie rochen, ob er wirklich tod sei, biss er ihnen die Nase ab. So wurde Iwan dann selbst Herr, sogar König. Nach seinem Tode musste er auf der anderen Welt schwere Arbeit verrichten, weil er seinem Schwiegervater so viel Uebles zufügte, alle Teufel führten auf ihm Holz. — Zur Einleitung vgl. Lëtopis istor.-filolog. Odessa III, 217 ff., Nr. 22.

Nr. 40, S. 93 ff. „*Unding.*“ Sobald der Herr dem Erzähler sagt „Du lügst“, muss er ihm eine bestimmte Summe geben. Vgl. oben Nr. 19 Köhler Kleinere Schriften I, 322, Afanasjev II, Nr. 231 k. Sbornik mater. kavkaz. XXIV, Abth. 2, S. 227 ff. Šejn Materialy II, Nr. 114, 118. Ciszewski Krakowiacy I, Nr. 194, 195. Chelchowski I, 50 ff. Dowojna Sylwestrowicz Pod. żmujdzkie I, 259 ff. — Das Lügenmärchen selbst ist ähnlich wie Nr. 20.

Nr. 41, S. 94. „*Der Gutsherr und der Aufseher.*“ Ein ähnliches Lügenmärchen wie Nr. 40, nur ganz kurz: Der Aufseher suchte auf einem Strick bis in den Himmel hinaufzuklettern, der Strick riss, er fiel in einen Sumpf, lief um einen Spaten nach Hause, grub sich heraus und kam zum Herrn. Das wichtigste Motiv, wobei der Herr den Erzähler unterbricht „Du lügst“, nämlich wie ein Vorfahr des Herrn Schweine hütete, ist hier vergessen worden. In Nr. 40 ist dieses Motiv verschlimmert; dort weideten die Hirten Schweine, sein Vater weidet Herren.

Nr. 42, S. 94 ff. „*Der Soldat und die Prinzessin.*“ Ein Soldat stand am Posten beim königlichen Palast und bemerkte wie ein „Civillist“ auf einem Strick in den ersten Stock kletterte und durch das Fenster die Prinzessin besuchte. Der Soldat beredete sich nun mit dem Führer, kroch selbst hinauf, während statt seiner der Führer am Posten stand; als dann der Liebhaber kam, goss er ihm das Nachtgeschirr über den Kopf aus, schied zum Schluss von der Prinzessin mit ihrem Ringe beschenkt. Die Prinzessin machte kund, sie nehme zum Gemahl Denjenigen, der ihren Ring gefunden hat. Es kommt zuerst der Führer, der den Ring vom Soldaten bekommen, wird aber mit einer Maulschelle davon gejagt. Ebenso der Lieutenant. Endlich geht der Soldat selbst, freudigst erkannt als der

Wahre, und wurde des Königs Schwiegersohn. — Ganz ähnlich Ul. Jahn Volksmärchen aus Pommern und Rügen I, 65 ff.

Nr. 43, S. 96 ff. „*Auch aus einem Leichtfertigen wird zeitweilig ein Herr.*“ Ein Soldat, der einzige Sohn, vertrinkt des Vaters Geld und belügt ihn, wie er avancirt, wurde aber endlich sogar Schwiegersohn des Königs. Vgl. Ul. Jahn op. c. I, 91. Kolberg Lud XIV, 170. Carnoy Contes français S. 63 ff, Nr. 10.

Nr. 44, „*Vom Dummen, der statt in die Kirche in eine Mühle kam.*“

Nr. 46, S. 98. „*Wie ein Weib einen Mann und dessen Frau verleitete.*“ Eine unvollständige Version des Märchens, wie ein Weib zuwege brachte, was der Teufel nicht vermochte, ein Ehepaar nämlich zu entzweien. Vgl. Zs. Oe. VK. II, S. 189, Nr. 18. V. Schumann Machtbüchlein, hg. J. Bolte, 326, 415. Mark Lidzbarski Gesch. neuaram. Hss. 156. Asmus & Knoop S. Erzähl. Kolberg-Köslin 23. Świętek Lud nadrabski 366. Dobrovoljskij Smol. Sb. I, 346. (Der Teufel selbst.) Jubilejnyj Sbornik Vs. Millera 169 ff. Sbornik za nar. umotvor. Sofia XIII, Abth. 3, S. 179. Mijat Stojanović Pučke pripov. 71 ff. Sbornik mater. kavkaz. XIII, Abth. 2, S. 301.

Nr. 47, S. 98 ff. „*Wie ein Mann seine Frau ausheilte.*“ Der Mann erfuhr es aus einer wahrsagenden Eiche, das heisst, eigentlich von dem auf der Eiche verborgenen Weibe, wie sonst wieder das untreue Weib vom wahrsagenden Baume erfährt, wie sie ihres Mannes los werden könnte.

Nr. 49, S. 100—103. „*Wie Ivan die Juden bethörte.*“ Er verkaufte den Juden ein Pferd, das selbst Geld machte, einen selbstkochenden Kessel. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, 308, Nowosielski Lud ukraiński I, 339. Dobrovoljskij 687. Moulieras Les fourberies de Si Djeh'a 107. Köhler Kleinere Schriften I, 247, 251, 254. Clouston Popular Tales and Fictions II, 243. Orient und Occident III, 348. Gonzenbach Nr. 71. — Weiters ist angefügt das Märchen von der dummen Frau, die dem vermeintlich aus dem Paradies kommenden Mann Geschenke für ihren verstorbenen Vater mitgibt; statt des sonst vorkommenden Wortspieles Paris-Paradis, vgl. Frey's Gartengesellschaft, hg. J. Bolte, Nr. 61, ist hier ein ähnliches „z Búha“ (vom Flusse Bog-Buh) und „vid Boha“ (von Gott). Nach einer Weile kehrte Ivan wieder zurück von Gott; nun wollen die Juden, dass er sie auch zu Gott führt, und so sprangen alle Juden in den Fluss. Hierauf folgt das gewöhnliche Schlussmotiv — Ivan, in einen Sack gesteckt, soll in den Fluss geworfen werden. Dann bethörte Ivan wieder einen Juden um dessen fünfzig Rubel werthen Ranzen, er hält ihm einen Birnbaum, dass er nicht umfällt. Endlich wurde Ivan in die jüdische Schule eingesperrt. Den anderen Tag erzählte, er wie er dort sah den russischen Gott, den polnischen Gott und den jüdischen Gott. Verschieden von Etnograf. Zbirnyk VI, Nr. 529, Var. 5. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, 308.

Nr. 50, S. 103—105. „*Wie Ivan die Juden auf Pilze führte und in einem Teich ertränkte.*“ Ivan führte die Juden statt auf Pilze in Brennesseln hinein, und mussten sie sich früher ganz ausziehen; übernachteten im Walde, aber um nicht von Wölfen aufgefressen zu werden, fing der oberste einen Ast, dann hängte sich der eine an die Füsse des anderen, der oberste liess den Ast los . . . , ähnlich wie anderswo der Brunnen ausgemessen wurde, vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, S. 281, Nr. 165. Folgt das Schlussmotiv — Ivan im Sack . . . kehrte aus dem (zugefrorenen) Teich, mit Pferden und Geld beschenkt, zurück.

Nr. 54, S. 106 ff. „*Der Schmerbauch und das Kalb.*“ Der Dumme glaubt ein Kalb geboren zu haben. Vgl. Z. Oe. VK. V, 141. Etnograf. Zbirnyk VI, Nr. 690.

Nr. 56, S. 108—112. „*Das Mädchen und die Officiere.*“ Ein Mädchen (hier eine reiche Jüden) hält ihre Verehrer zum Besten; diese rächten sich an ihr, schickten um sie einen als Kaiser verkleideten Tambour. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, S. 307, Nr. 354.

Nr. 58, S. 113 ff. „*Anekdoten vom Zigeuner.*“ 1. erinnert stark an die Erzählung vom Dummen, der glaubt todt zu sein. 4. Der Zigeuner erblickt auf einer Eiche einen Bienenstock, verspricht Gott ein grosses Opfer, wenn er den Honig bekommt, bedauert aber oben sein Verprechen, fällt hinunter und erschlägt sich. Vgl. Etnograf. Zbirnyk VI, Nr. 567, 568. Bosanska Vila IV (1894), S. 108. — 5. Beim Diebstahl ertappt, bittet er den Herrn, er soll ihn schlagen nach Belieben, nur nicht über den Zaun werfen.

Nr. 59, 60, S. 115 ff. „*Der Zigeuner als Mäher.*“ Der Zigeuner im Dienste, verschläft den ersten Tag am Felde, aber den zweiten Tag nöthigt ihn der Landmann durch List zur Arbeit. Vgl. Etnograf, Zbirnyk VI, Nr. 552. Grinčenko Etnograf. mater. I, Nr. 133. Afanasjev², II, 408. Mater. antropol.-archeol. i etnograf. I, Abth. 2, S. 262, Nr. 2.

Nr. 62, S. 117. Anekdote, wie eine Dame in Wien einmal spazierte, als die Krinolinen in die Mode kamen, und von einem Hunde angefallen wurde.

Nr. 64, S. 118 ff. „*Der Mönch und der König.*“ Variante des Stoffes „Der Kaiser und der Abt“. Vgl. Z. Oe. VK. I, 183, Nr. 8. Archiv f. slav. Phil. XXII, S. 306, Nr. 287. Otto Schell Bergische Sagen 117 ff, Nr. 74. Mitth. der Ges. f. jüd. VK. II, 5. Sbornik mater. kavkaz. XXIV, S. 16, Nr. 5. — Der Mönch hat nur den Gedanken des Königs zu errathen, die anderen Fragen sind ausgefallen.

Nr. 65, S. 119 ff. „*Die Räthsel des Königs.*“ Der König nimmt den Diener wieder auf in seine Dienste, wenn er seine drei Räthsel erräth: wie viel Sterne sind am Himmel? wo ist der Mittelpunkt der Erde? wie viel ist der König am Throne mit der Krone am Haupt und dem Scepter in der Hand werth? Dieselben Fragen also, welche in der vorigen Erzählung gestellt werden. Vgl. Köhler Kleinere Schriften I, 82, 137, 267 ff., 492 ff.

Nr. 66, S. 120—127. „*Hryňko, der stille Landmann.*“ Der Knecht beobachtet, wie die sich krank stellende Bäuerin mit anderen Männern sich unterhält, bringt den Bauer in einem Sack in die Stube; der Bauer selbst sieht, was sein „krankes“ Weib ireibt, befreit sich aus dem Sack, prügelt die Liebhaber. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX, 263; XXII, 305, Nr. 119. Sumcov Razyskanija v oblasti anekd. liter. 71 ff. Zbiór wiadom. do antrop. kraj. XVII, Abth. 2, S. 121. Köhler Kleinere Schriften I, 386, Nr. 2.

Nr. 67, S. 127 ff. „*Stehe nicht um den Braten.*“ Zu einer Frau kamen nacheinander der Pfarrer, der Kirchensänger (Djak) und der Küster und versteckten sich in ein Fass am Boden, als zuletzt der Mann nach Hause kam. Der Mann bringt ein Stück Fleisch und sagt: von da an würde ein Braten sein für den Pfarrer, von da an für den Djak und von da für den Küster. Dieser war zu neugierig, wollte den für ihn bestimmten Braten sehen, das Fass fiel hinunter in das Vorhaus. Der Mann und sein Weib liefen erschrocken weg, der Küster wurde von seinen Leidensgenossen geprügelt.

Nr. 68, S. 128 ff. „*Wie der Herr dem Richter Verstand lehrte.*“ Ein gewissenhafter Richter — ein Rutene — von den Herren vertrieben, „oder, wie man gelehrt sagt, suspendirt“. Er tritt in die Dienste eines Grafen, vollführt in dessen Auftrag einen Betrug, so dass er den Nachbar um sein Gut bringt, entdeckt dann den Gerichten den Betrug und bringt so den Grafen selbst um seinen Besitz.

Nr. 69, S. 130—132. „*Der Rabbiner mit dem Kalbe.*“ Eine eigene Version zu Nr. 54.

Nr. 70, S. 132 ff. „*Der gewissenhafte Iwan.*“ Ein Bursche betete zur Mutter Gottes, sie möge ihm dreissig Gulden schenken. Ein Jude hörte sein Gebet und warf durch das Fenster vor ihm einen Beutel mit neunundzwanzig Gulden. Der Bauer nahm das Geld, obzwar es nicht dreissig Gulden waren, denn der Beutel selbst hatte den Preis von einem Gulden. Der Jude verklagte ihn, und dass der Bursche sich dem Gerichte stellen könnte, schenkte er ihm noch Kleider und Schuhe. Vgl. Decourdemanche Les plaisanteries de Nasr-Eddin-Hodja 46 ff. Rozvidky Mich. Drahomanova I, 251. Revue des trad. popul. VI, 143. Zum Schlusse vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX, 245, Nr. 19. Köhler Kleinere Schriften I, 490.

Nr. 72, S. 136—141. „*Das Muttersöhnchen.*“ Ein riesenstarker Bursche — die Mutter säugte ihn zwanzig Jahre — im Dienst, drischt in einigen wenigen Tagen alles Getreide des Herrn aus, bedingt sich aus, dass er so viel Getreide als Lohn wegträgt, als in seine Hosen hineingeht, und trägt so den ganzen Speicher des Herrn weg. Vgl. Cosquin II, Nr. 46, 69. Mater. antropol.-archeol. i etnograf. II, Abth. 2, S. 43. — Er trat dann in die Dienste eines Pfarrers unter der Bedingung, dass er ihm am Ende des Jahres ein Kopfstück gibt. Vgl. oben S. 133 zu Etnograf, Zbirnyk VII, Nr. 70. Der Pfarrer schickte den Knecht um Holz in einen Wald, wo Tiger, Bären und Löwen hausten.

Nr. 73, S. 141—145. „*Der Meisterdieb.*“ Die Scene in der Schatzkammer ist abgeändert, der Onkel kam nicht in dem Pechfass ums Leben, wurde mit dem Fass herum-

geführt, vom Burschen glücklich befreit. Der Bursche bethört einen Bauer um seine Ziege, wie oben in Nr. 8. — Onkel und Neffe können sich zum Schluss nicht einigen, wem die dem Herrn gestohlenen Pferde eigentlich gehören; der Bursche fragt den Herrn selbst um seine Meinung in dieser Sache. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX, 256, Nr. 91. Sbornik istor. filolog. obščestva Charkov VI, 170. Sbornik mater. kavkaz. XXIV, Abth. 2, S. 231, Nr. 31.

Nr. 74, S. 145 ff. „*Jetzt kaufe ich euch, Ijka, nicht mehr.*“ Diebe stahlen einem Juden seine Kuh, schnitten sie ab, und einer von ihnen band sich selbst an; als sich der Jude umsah, erblickte er einen Menschen, der in eine Kuh, wie er sagte, verwandelt war. Dann verkauften sie wieder dem Juden dieselbe Kuh. Vgl. Ethnograf. Zbirnyk VI, Nr. 241. Köhler Kleinere Schriften 507 ff.

Nr. 75, S. 146—148. „*Wie der Jude mit Ivan in den Krieg zog.*“ Der Jude verkriecht sich aus Furcht in einen Sack, der Weizen wird dann gemessen — mit einem Stock. Dann sollte der Fuhrmann sagen, dass er eine Glocke führt, und der Jude bekam wieder Prügel. Vgl. Ethnograf. Zbirnyk VI, Nr. 529, S. 232, 236, 242. Lëtopis istor. filolog. obšč. Odessa III, 239.

Nr. 76, S. 148—151. *Lügenmärchen.* Feuer bekommt von den Räubern im Walde nur Derjenige, der ein Lügenmärchen erzählt; und der es nicht trifft, dem werden Riemen vom Kopf bis zur Ferse ausgeschnitten. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, S. 300, Nr. 37; 309, Nr. 664.

Nr. 77, S. 151—153. „*Wie ein Mann seine Frau dumm machte.*“ Der Mann fand einen Schatz und sein dummes, schwatzhaftes Weib. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 296; XXII, 305. Ethnografič. Sbornik III (1864), Abth. 1, S. 153. Sumcov Razyskanija 83 ff.

Nr. 79, S. 155—158. „*Die muthwillige Todte.*“ Die Mutter des reichen Bruders soll, im Kasten versteckt, beobachten, wieso die Kinder des armen Bruders so kräftig sind, wogegen seine eigenen hager sind. Der arme Bruder hielt sich einen Dieb. Dieser erdrosselte die Alte u. s. w., gleich wie in Nr. 24.

Prof. Dr. G. Polívka.

2. Uebersichten:

Bibliographische Uebersicht der Bukowinaer Volkskunde 1897—1900.

Von Dr. J. Polek.

- Amster Moriz.* — Die drei Kronen. Ein rutenisches Märchen aus der Bukowina. Aufgezeichnet in Rarancze bei Czernowitz im Jahre 1863. In: Bukowinaer Nachrichten. 1900. Nr. 3414—3446.
- Bolte Johannes.* — Staufe's Sammlung rumänischer Märchen aus der Bukowina. In: Zeitschrift der Vereines für Volkskunde. IX. Berlin 1899. S. 84—88 und 179—181.
- Czornohuz N.* — Duschod. Sage aus dem Gebirge (rutenisch). In: Narodniĭ Kalendar. 1897. Wischnitz 1896. S. 47—52.
- Dan Demeter.* — Straža und seine Bewohner (rumänisch). Czernowitz 1897. 8°.
- Volksglauben der Rumänen in der Bukowina. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde. III. 1897. S. 20—22, 116—120, 180—186, 370—373. IV. 1898. S. 213—218.
- Die Erbauung des Klosters Suczawitza (rumänisch). In: Patria II. Czernowitz 1898. Nr. 210 und Șezătoarea. V. Fălțiceni 1898, Nr. 2.
- Zwei Legenden (rumänisch). In: Patria II, Nr. 130 und 132 und Șezătoarea. V. Nr. 2.
- Der weise Salomon (rumänisch). In: Patria III. 1899. Nr. 240 und Șezătoarea. V. Nr. 5.
- Zum Festkalender der Rumänien (rumänisch). In: Patria III, Nr. 241 und Șezătoarea. V. Nr. 4.
- Der Zigeuner in der Sennhütte (rumänisch). In: Patria III, Nr. 241.
- Der Bischof Dositei und der Daskal Ciotău (rumänisch). Ebenda, Nr. 320.

- Dan Demeter.* — Der Maulwurf im Volksglauben (rumänisch). Ebenda, Nr. 338, ferner in: *Şezătoarea V.* Nr. 8 und (deutsch) in: *Zeitschrift für österreichische Volkskunde.* VI, 1900. S. 37—38.
- Warum trinkt die Eule nur Regenwasser? (rumänisch.) In: *Patria III.* S. 340 und *Şezătoarea V.* Nr. 8 und (deutsch) in: *Zeitschrift für österreichische Volkskunde.* VI, S. 36—37.
 - Das Eichhörnchen (rumänisch). In: *Patria III.* S. 356.
 - Die Juden in der Bukowina (rumänisch). Czernowitz 1899. 8°.
 - Bumbicul von Suczawa (rumänisch). In: *Timpul Czernowitz* 1900. Nr. 33.
 - Laura. Volksüberlieferung aus Ober-Wikow (rumänisch). Ebenda. Nr. 51.
- Decker Wilhelm.* — Die Ansiedlung von Jakobeny. In: *Bukowiner Bote.* Czernowitz. 1898. Nr. 5.
- Franko Johann.* — Der Räuber Miron Štola (rutenisch). In: *Etnografičnyj Zbirnik.* V. Lemberg 1898. S. 32 ff.
- Gebiuk Johann.* — Krankheitsbeschwörungen bei den Huzulen (rutenisch). In: *Bukowynski Wjidamosty.* Czernowitz 1896. Nr. 45.
- Die Hochzeit im Kimpolunger Bezirk (rutenisch). Ebenda. 1898. Nr. 33.
 - Grigorovitz Emanuel. Bilder und Redensarten aus der Bukowina (rumänisch). Berlin 1900. 8°.
 - Cucuona Raluca. Eine rumänische Dorfgeschichte aus der Bukowina. In: *Bukowiner Nachrichten.* 1890. Nr. 3575—3576.
- Hartmann F.* — Deutsche Arbeit, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Ansiedlung in Hliboka. In: *Bukowiner Bote.* 1898. Nr. 3.
- Jeremie Georg.* — Volkslieder (rumänisch), gesammelt in Bossancze. In: *Desteptarea VI.* Czernowitz 1898. Nr. 13.
- Kaindl Raimund F.* — Die Huzulen. In: *Wiener Zeitung.* 1897. Nr. 190.
- Die Jagd bei den Huzulen. In: *Oesterr.-ungar. Forst- und Jagd-Zeitung.* Bd. XV. Wien 1897. Nr. 38.
 - Haus und Hof bei den Rusniaken. In: *Globus LXXI.* 1897. Nr. 9. S. 133—142.
 - Bei den Huzulen im Pruththal. In: *Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien.* XVII. 1897. S. 210—224.
 - Die Herkunft der Deutschen in der Bukowina. In: *Aus allen Welttheilen.* XXVIII. 1897. Nr. 9.
 - Die culturelle Bedeutung der Deutschen in der Bukowina. Ebenda. Nr. 29.
 - Lieder, Neckreime, Abzählverse, Spiele, Geheimsprachen und allerlei Kunterbunt aus der Kinderwelt. In der Bukowina und Galizien gesammelt. In: *Zeitschrift des Vereines für Volkskunde.* VII—VIII. 1897—1898.
 - Ethnographische Streifzüge in den Ostkarpathen. In: *Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft.* XXVIII. 1898. S. 223—249.
 - Das Wild und der Wildglaube der huzulischen Jäger. In: *Forst- und Jagd-Zeitung.* XVI. 1898. Nr. 7.
 - Jagdaberglaube und Jagdgeheimnisse bei den Huzulen. Ebenda. Nr. 12.
 - Fischerei bei den Huzulen. Ebenda. Nr. 15.
 - Viehzucht und Graswirthschaft bei den Huzulen. In: *Wiener landwirtschaftliche Zeitung.* 1898. Nr. 91.
 - Hirtensitten und Hirtenglaube bei den Huzulen. Ebenda. Nr. 94.
 - Volksüberlieferungen der Pidhireane. In: *Globus LXXIII.* 1898. Nr. 15 und 16.
 - Die Lage der Deutschen in der Bukowina. In: *Aus allen Welttheilen.* XXIX. 1898. Nr. 3.
 - Deutsche Volkslieder aus der Bukowina. In: *Frankfurter Zeitung.* 1898. Nr. 157.
 - Aus der Volksüberlieferung der Rumänen in der Bukowina. Ebenda. Nr. 264.
 - Bei den Rusniaken am Pruth und Dniestr. In: *Beilage zur Allgemeinen Zeitung.* München. 1899. Nr. 196.

- Kaindl Raimund F.* — Zauberglaube bei den Huzulen. In: Globus LXXVI. 1899. Nr. 15—17.
- Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpathengebietes. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde. VI. 1900. S. 226—248.
- Kipper H.* — Die Zwölfergasse in der deutschen Colonie Illischestie. In: Bukowiner Bote. 1898. Nr. 7.
- Kipper Michael.* — Die Culturmission der Deutschen in der Bukowina. In: Bukowiner Nachrichten. 1899. Nr. 3143—3149.
- Die Deutschen in der Bukowina. In: Bukowinaer Post. Czernowitz. 1899. Nr. 844 und Bukowinaer Bote. 1899. Nr. 20. Beilage.
- Kochanowska Auguste v.* — Vom rumänischen Bauernhaus in der Bukowina. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde. IV. 1898. S. 203—206.
- Ostereier in der Bukowina und Galizien. Ebendasselbst. V. 1899. S. 155—161.
- Konjatinski Peter.* — Huzulenbilder. Erinnerung aus den Jugendjahren (ruthenisch). In: Bukowynski Wjedomosty. V. 1899. Nr. 8—11 und Bukowyna. 1899. Nr. 8.
- Kozaryszczuk Basil.* — Safranko. Huzulenmärchen (rutenisch). Aufgezeichnet in Ploska. In: Nauka. XXVI. Wien 1897. S. 135—147.
- Das Opfer und die opfernden Kinder. Huzulenmärchen (rutenisch). Aufgezeichnet in Ploska. Ebenda. S. 283—290.
- Kapschuk. Huzulenmärchen aus Czornouzuzy (rutenisch). Ebenda. S. 465—472.
- Der Eber und der dumme Sohn der Witwe. Huzulenmärchen. Aufgezeichnet in Ploska (rutenisch). Ebenda. S. 698—702.
- Lubaročka. Huzulenmärchen. Aufgezeichnet in Rostoki (rutenisch). Ebenda. XXVII. 1898. S. 446—453.
- Der grosse und kleine Sonderling. Huzulenmärchen (rutenisch). Ebenda. S. 648—658.
- Der Prinz und die Schusterstochter. Aufgezeichnet in Sergie (ruthenisch). Ebenda. S. 162—168.
- Der Stösser. Märchen (rutenisch). In: Bukowin Wjedomosty. III. 1897. Nr. 7—8.
- Jarema. Huzulenmärchen (rutenisch). Aufgezeichnet in Ploska. Ebenda. Nr. 20—21.
- Huzulische Liebeslieder (rutenisch). Ebenda. IV. 1898. Nr. 16 und 17.
- Lieder über Miron Štola. Aufgezeichnet in Koniatyn (rutenisch). In: Etnografičnyj Zbirnik. V. Lemberg. 1898. S. 33 ff.
- Kupczanko Gregor.* — Unser Volk (rutenisch). Wien 1897. 8°.
- Marian S. Fl.* — Die Musik bei den Rumänen (rumänisch). In: Patria III. 1899. Nr. 227.
- Joimărita (Gründonnerstag). Studie aus der rumänischen Mythologie (rumänisch). Ebenda. Nr. 233.
- Strechia (Biesliege). Aus den Sitten und Gebräuchen der Rumänen in Hinsicht auf die Insecten (rumänisch). Ebenda. Nr. 259—261.
- Das Schneeglöckchen (rumänisch). Ebenda IV. 1900. Nr. 365.
- Die Feiertage bei den Rumänen. Eine ethnographische Studie (rumänisch). I—III. Bukarest 1898—1901. 8°.
- Molosi Miron und Ilarion.* — Volkslieder (rumänisch). In: Desteptarea. V. 1897. Nr. 4.
- Nussbaum Anton.* — Am Pruth. Eine Bauerngeschichte aus der Bukowina. In: Czernowitzer Zeitung. 1898. Nr. 196.
- Owczynnikow P.* — Nachrichten aus Bielakiernitza (russisch). Czernowitz 1898. 8°.
- Palaghioi Iftimie.* — Volkslieder, gesammelt in Pozoritta (rumänisch). In: Desteptarea. V. 1897. Nr. 7.
- Panaitescu Lucretia.* — Zur Ethnologie der heutigen Rumänen. Diss. Zürich 1898. 8°.
- Polek Johann.* — Die Lippowaner in der Bukowina. I—III. (Sep.-Abdr. aus d. Jahrbuche d. Bukow. Landesmuseums). Czernowitz 1896—1899.
- Wie die Deutschen in die Bukowina kamen. In: Bukowinaer Bote. 1897. Nr. 2.

- Polek Johann.* — Das Deutschthum in Czernowitz. Ebenda. 1898. Nr. 4.
 — Radautz. Ebenda. Nr. 6.
 — Das Deutschthum in Sereth. Ebenda. Nr. 8.
 — Das Deutschthum in Suczawa. Ebenda. Nr. 10.
 — Die confessionellen Verhältnisse der Bukowiner Deutschen. Ebenda. Nr. 11.
 — Das deutsche Bauernhaus in Molodia. Ebenda. Nr. 14 und 15.
 — Das Weihnachtsfest bei den Deutschen der Czernowitzer Vorstadt Rosch. Ebenda. 1899. Nr. 16.
 — Die Anfänge der Deutschen Besiedelung der Bukowina unter der Militärverwaltung. Ebenda. Nr. 17 und in Sonderabdruck. Czernowitz 1899. 8°.
 — Volksthümlicher Brauch bei Geburt und Taufe in Jakobeny. Ebenda. Nr. 19.
 — Karlsberg. Ebenda. Nr. 20.
 — Zur Geschichte von Fürstenthal. Ebenda. Nr. 22.
 — Die magyarischen Ansiedlungen Andrasfalva, Hadikfalva und Joseffalva in der Bukowina. Czernowitz 1899. 8°.
- Romstorfer Carl.* — Das Rosenfest in Hlinitza. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde. IV. 1898. S. 154.
 — Holzarbeiten der Bukowinaer Zigeuner. Ebenda. VI. 1900. 49—53.
 — Die deutsche Colonie und das Bauernhaus in Karlsberg. In: Wiener Landwirthschaftliche Zeitung. 1899. Nr. 98.
- Syniuk J.* — Huzulen. Eine Erzählung aus dem rutenischen Gebirge. In: Bukowiner Nachrichten. 1899. Nr. 3252—3278.
- Sidorinc Demeter.* — Volkslieder. Gesammelt in der Gemeinde Teschoutz (rumänisch). In: Desteptarea. V. 1897. Nr. 19.
- Smal-Stocki Stephan.* — Das rutenische Volk (rutenisch). Czernowitz 1897. 8°.
- Stefanelli T. V.* — Der Schatz des Pinteä. Eine Sage (rumänisch). In: Patria. IV. 1900. Nr. 367.
- Weselowski Illie.* — Die Heilquelle bei Sereth. Eine Sage (rumänisch). In: Şezătoarea. III. 1897. Nr. 12.
 — Drei Sagen aus der Serether Gegend (rumänisch). Ebenda. IV. Nr. 6—8.
 — Die alte Tracht der Rumänen in den Städten der Bukowina. In: Bukowinaer Post. Czernowitz 1897. Nr. 569.
- Worobkiewicz Isidor.* — Huzulisches Gebet (rutenisch). In: Bukowynski Wjedomosty. 1898. Nr. 42—43.

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

1. Jahresversammlung.

Am 3. April, Abends 7 Uhr, fand unter dem Vorsitze des Herrn Präsidenten Seiner Erlaucht Grafen *J. Harrach* die Jahresversammlung des Vereines für österreichische Volkskunde statt. Der im ersten Hefte dieses Bandes der Zeitschrift mitgetheilte Jahresbericht des Herrn Präsidenten sowie der Thätigkeitsbericht des Museumsdirectors *Dr. M. Haberlandt* per 1901 wurden mit lebhaftem Beifalle aufgenommen. Dem Herrn Cassier *F. X. Grössl* wurde nach vorgetragendem Cassabericht pro 1901 einstimmig das Absolutorium ertheilt. Nach dem geschäftlichen Theile hielt Herr *Dr. O. Jauker* einen mit warmem Beifalle aufgenommenen Vortrag über „Die Versinnlichung im Volksglauben“.

2. Tauschverkehr.

Der Tauschverkehr unserer Zeitschrift wurde ausgedehnt auf die nachfolgend verzeichneten Organe:

- Germanisches Museum in Nürnberg.
- Städtisches Museum in Steyr.
- Museumsgesellschaft in Wal.-Meseritsch.
- Sěvčenko, Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg.

3. Auszeichnung.

Der VII. Band der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ wurde von Allerhöchstseiner Majestät dem Kaiser wie die vorigen Bände der Huldreichsten Annahme für die Allerhöchste Familienfideicommissbibliothek gewürdigt.

4. Subventionen und Spenden.

Dem Verein für österreichische Volkskunde sind pro 1902 bisher die folgenden Subventionen zugekommen: Vom hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht 6000 Kronen, von der Gemeinde Wien (pro 1901) 1200 Kronen, von der löblichen niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer 800 Kronen, von Seiner k. u. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog *Ludwig Victor* 100 Kronen, vom Bankhaus S. M. v. Rothschild 100 Kronen.

b) Museum.

1. Besichtigung des Museums durch Seine Majestät des Kaisers am 22. April.

Am 22. April, fast genau fünf Jahre nach dem ersten huldvollen Besuche Seiner Majestät in unserem Museum, erfuhr unser Institut die hohe Auszeichnung, neuerlich von Allerhöchstseiner Majestät einer eingehenden Besichtigung gewürdigt zu werden. Zum Empfange des Monarchen hatten sich im Museum eingefunden: der hohe Protector desselben Seine k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog *Ludwig Victor* mit höchstdessen Obersthofmeister Sr. Excellenz dem Herrn Grafen *Max Thun-Hohenstein*, Seine Excellenz der Herr Oberstkämmerer Graf *Hugo Abensperg-Traun* mit dem Herrn Kanzleidirector des hohen k. u. k. Oberstkämmereramtes Hofrath *Wilh. Freiherrn v. Weckbecker*, Intendant des k. k. naturhistorischen Hofmuseums Herr Hofrath *Dr. Franz Steindachner*, der Präsident der Börsenkammer Herr *Vincenz Müller v. Aichholz* als Hausherr, das Präsidium des Vereines, vertreten durch den Ehrenpräsidenten Se. Excellenz *Dr. J. A. Freiherr v. Helfert*, Vicepräsidenten Commercialrath *Oscar Edler v. Hoefft* und Schriftführer *Dr. M. Haberlandt*. Der Herr Präsident Se. Erlaucht Herr *Graf J. Harrach* befand sich gerade auf einer im Interesse des Vereines zur volkswirtschaftlichen Hebung des Königreiches Dalmatien unternommenen Reise in Spalato und vermochte nicht mehr rechtzeitig in Wien einzutreffen, Herr Vicepräsident Hofrath *Dr. V. Jagić* befand sich auf einer Studienreise in Italien. Ausserdem versammelten sich die Ausschussräthe Hofrath *A. Ritter v. Vuković*, *Dr. J. Fessler*, Director *Josef Kahané*, *Prof. Dr. Paul Kretschmer*, Bibliothekar *Julius Thirring*, Verwalter *Franz X. Grössl*, Fabriksbesitzer *Josef Salzer*.

Der Kaiser erschien in Begleitung des Generaladjutanten General der Cavallerie Grafen Paar und des Flügeladjutanten Oberst Fürst Dietrichstein, und wurde beim Eingange vom Präsidenten Müller v. Aichholz begrüsst und vom Erzherzog Ludwig Victor und den übrigen Herren in das Museum geleitet. Dort richtete *Freiherr v. Helfert* in Vertretung des in Dalmatien weilenden Präsidenten eine Begrüßungsansprache an den Monarchen, in welcher er an den ersten Besuch des Kaisers vor genau fünf Jahren erinnerte und auf den mächtigen Aufschwung des Museums seit dieser Zeit hinwies und die Aufgabe des Museums als eine Fortsetzung des Gedankens bezeichnete, welcher im Kronprinzenwerke „Die Oesterreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ Ausdruck fand. Zugleich wies *Freiherr v. Helfert* auf die vollständig unzulänglichen Räumlichkeiten hin, welche eine gedeibliche Fortentwicklung des Museums geradezu unterbinden. *Seine Majestät der*

Kaiser erwiderte die Ansprache, indem er seiner Freude Ausdruck gab, sich vom den grossen Fortschritten des Museums seit seinem ersten Besuche überzeugen zu können. Er sprach seine volle Anerkennung über den patriotischen Gedanken des Instituts aus, welcher seinem Herzen wohlthue. Hierauf erfolgte die Vorstellung der Museums- und Vereinsfunctionäre. Unter Führung des Directors *Dr. M. Haberlandt* besichtigte hierauf der Kaiser in dreiviertelstündigem Rundgang die Neuaufstellung der Sammlungen, wobei der Monarch dem Dr. Haberlandt gegenüber wiederholt seinem hohen Interesse an den volksthümlichen Gegenständen und den schönen alterthümlichen Trachten Ausdruck gab. Zum Schlusse wurde dem Monarchen der Führer durch das Museum überreicht, wobei sich der Kaiser neuerlich sehr anerkennend und lobend über die reichen Sammlungen aussprach.

2. Besuch des Museums.

Corporative Besichtigungen erfolgten durch die nachfolgenden Schulen und Vereine:

1. Genossenschaftliche Fortbildungsschule der Buchbinder.
2. Socialpolitischer Verein.
3. Ingenieur- und Architekten-Verein.
4. Corps der k. k. Sicherheitswache, in wiederholten Partien.
5. Bürgerschule XVII. Geblergasse 31. Zwei Abtheilungen.
6. Gewerblicher Vorbereitungscurus XVIII. Schulgasse 19. Drei Abtheilungen.
7. Handelsakademie aus Agram.
8. Bürgerschule XVIII. Anastasius Grüngasse 16—18.

3. Vermehrung der Sammlungen 1902.

Ethnographische Hauptsammlung.

1. *Modell eines Bauernwagens und Schlittens* aus der Umgebung von Wieliczka, Galizien. Geschenk des Herrn *Prof. Ludwig Mynek* in Tarnów.
2. *Zwei bemalte Ostereier* von Kastelruth. Geschenk des Herrn *Alfred Wolfram*.
3. *Kaffeemühle aus Eisen* mit ausgeschnittenen Doppeladlerornamenten verziert. Gesammelt von Herrn *Dr. Richard Kulka* in Wien.
4. *Ein Männer- und ein Frauencostüm* aus Wallachisch-Meseritsch. Angekauft von Herrn *E. Domlwil* in Wal.-Meseritsch.
5. Sammlung von Herrn *Alexander Hausotter* aus dem Kuhländchen. II. Theil. *123 Stück Haus- und Webergeräthe, Handwerkzeuge etc. — Zwei Wiegen. — Drei Sessel. — Bett. — Truhe. — Kasten. — Eckkastel. — Geschirrkasten. — Zwei Tellerrechen. — Zwei Geschirrrrechen. — Tisch.*
6. *Wirthshauschild zum Bären* von Kaumberg. Angekauft von *Franz Manderle*.
7. *Pulverhorn aus Hirschhorn* mit eingeritzten Verzierungen. — *Taschenmesser* mit eingesteckter Gabel, zwei Klingen, Säge, Ahle, Bohrer, Schraubenzieher. Angekauft vom Förster *Albin Redl* in Gross-Lukov.
8. *Rosenkranz* aus Schwaz in Tirol. Geschenk von Ehrw. Herrn *Aldis*.
9. *Branntweinkrug* aus Majolika mit Hirsch und Vogel 1725 von Mähren. Angekauft von *stud. jur. Massner*.
10. *Pferdegeschirr* aus Leder mit färbigen Lederstreifen verziert. Tirol. Geschenk des Herrn Fabrikanten *Josef Salzer* in Wien.
11. *Zwei Ostereier*, bunt bemalt. Aus Wessely a. d. March. Geschenk des Herrn *J. Strakosch* in Wien.
12. *Sonnenring* aus Messing. Von Schwatz in Tirol. Geschenk des Herrn *Alfred Wolfram*.
13. Collection des Herrn Major-Auditor *A. Hajdecki*. Ankauf. Guslen, Pfeifen, Löffel, Rückenkratzer etc. aus Bosnien, polnischer Frauengürtel aus Silber (Galizien) 14 Stück.

14. *Zwei Frauenhauben*, aus Waldegg a. d. Piesting. Geschenk des Herrn *Dr. Otto Müller* in Wien.

15. *Strohhut und Mieder*, aus Niederösterreich. Geschenk des Fräulein *Mathilde Waldmann* in Altenmarkt.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Ausstellung im Museum wurden überlassen:

1. *Eine Sammlung volkskundlicher Objecte* von Herrn *Franz Gaul*, und zwar: *Jüdisches Brautkrönchen* aus Galizien. — *Dudelsack* aus Holz mit Messing montirt aus Galizien. — *25 Trachtenstücke* aus den Alpenländern und aus Mähren. — *Zwei Männercostüme* aus Bosnien. — *Drei Frauencostüme* aus Bosnien. *26 Krippenfiguren*. — *Kette* aus Knochen, Perlen, Samen etc. — *Reliquie, Holzkapsel* mit drei Gläsern und Silberchenille. — *Amasedl* aus Chenille.

2. *Zwei Schilde* mit biblischen Darstellungen bemalt; 17. Jahrhundert; vermuthlich von Volksschauspielen stammend. Von Herrn Oberlieutenant a. D. Ritter v. *Kiessling* in Wien.

3. *Costüm eines Bocchesen*. Cattaro. Von Herrn Grafen *Julius Draskovich* in Wien.

Bibliothek.

Zuwachs seit dem letzten Ausweise vom 15. December 1901 circa 90 Nummern, darunter:

1. *Franz Zell*: Volkskunst im Allgäu; Festschrift zur landwirthschaftlichen Ausstellung in Kaufbeuren im Jahre 1901.

2. *August Thiersch*: Das Bauernhaus im bayerischen Gebirge und seinem Vorlande. Verlag: Süddeutsche Verlagsanstalt, München.

3. *Alois John*: Festschrift anlässlich des Fahnenschwingens der Fleischerzunft in Eger am 3. September 1901. Im Selbstverlage. Eger 1901.

4. *Robert Petsch*: Neue Literatur zur Volkskunde. Braunschweig. George Westermann.

5. *Oesterreichisch-ungarische Revue*. Herausgegeben und redigirt von *A. Mayer Wyde*, Wien.

6. *Naučno-literaturni Sbornik*. Periodisch herausgegeben von der galizisch-russischen Matica. Lemberg.

7. *L. Niederle, F. Pastrnek, J. Polívka, J. Zubaty*. *Vestník slovanské filologie a starozitnosti* etc.

8. *Deutsche Arbeit*. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. München, Prag. Verlag von *G. D. W. Callwey*.

9. *Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten*. Herausgegeben vom Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenverein. Verlag des Vereines in Wien und Gerhard Kühtmann in Dresden. 1901.

10. *Raimund Friedrich Kaindl*: Das Ansiedlungswesen in der Bukowina seit der Besitzergreifung durch Oesterreich. Mit besonderer Berücksichtigung der Ansiedlung der Deutschen. Mit Benützung der urkundlichen Materialien aus dem Nachlasse von *J. A. Wickenhauser*. Innsbruck. Verlag der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung. 1902.

11. *Augusta Bender*: Oberschefflenzer Volkslieder und volkstümliche Gesänge.

12. *Dr. J. Pommer*: Niederschrift der Weisen von Dr. J. Pommer. Herausgegeben vom Deutschen Männergesangsverein in Wien. Karlsruhe. Verlag von G. Pillmeyer. 1902.

13. *Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen* von *Dr. Eduard Langer*. Braunau i. B. Selbstverlag.

14. *Jahrbuch des Schweizer Alpen-Club*. 36. Jahrgang. Bern. Verlag des S. A.-C. Schmid & Franke nebst: *Beilagen zum Jahrbuch des Schweizer Alpen-Club*. Band XXXVI.

15. *E. Hoffmann-Kreyer*: Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich. Commissions-Verlag von Fritz Amberger. 1902.

16. *Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich*. Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich, Redacteur *Dr. Anton Mayer*.

17. *Dr. Oscar Hovorka Edler v. Zderas*: Volksmedizin auf der Halbinsel Sabbioncello in Dalmatien. Wien 1901. In Commission bei C. Gerold's Sohn.
18. *Dr. Rudolf Meringer*: Die Stellung des bosnischen Hauses und Ethymologien zum Hausrath. In Commission bei C. Gerold's Sohn. Wien 1901.
19. *Dr. Josef Pommer*: 444 Jodler und Juchezer aus Steiermark. Wien 1901. Wiener Musikverlagshaus, vorm. F. Rörich.
20. *Dr. Josef Pommer*: Heitere deutsche Volkslieder für vierstimmigen Männerchor. „Wiener Musikverlagshaus.“
21. *Dr. Josef Pommer*: Echte deutsche Volkslieder im Satz für gemischten Chor. „Wiener Musikverlagshaus.“
22. *Dr. Josef Pommer*: Deutsche Volkslieder für vierstimmigen Männerchor. „Wiener Musikverlagshaus.“
23. *Josef Wenzig*: Westslawischer Märchenschatz. Leipzig. Verlag v. Carl B. Lorek. 1867.
24. *Baron Rajacsich*: Das Leben, die Sitten und Gebräuche der im Kaiserthume Oesterreich lebenden Südslawen. Wien. Alfred Hölder. 1873.
25. *Franz Kiessling*: Das deutsche Fest der Sommersonnenwende, beleuchtet in Müthe und Meinung, Glaube und Brauch des Volkes. Horn. 1900. Verlag des Bundes der Germanen in Wien.
26. *Franz Andress*: Geschichte der Stadt Dobrzan. 1901. Selbstverlag des Verfassers. Druck von Hermann Holub in Tachau.
27. *Dr. Otto Lauffer*: Sammlungen zur Volks- und Alterthumskunde Pommerns. Sonderabdruck aus den Mittheilungen des germanischen Nationalmuseums. 1901.
28. *Selský archiv*. Časopis pro obecni i kulturni dějiny selského stavu, hlavně moravského i slezského. Nákládá selská jednota v Olomouci. Rediguje V. Prašek.
29. *Anzeiger des germanischen Nationalmuseums*. Nürnberg. Verlags-eigenthum des Germanischen Museum.
30. *Katalog* der im *germanischen Museum* befindlichen *Bronzeepitaphien* des 15. bis 18. Jahrhunderts. Nürnberg 1891. Verlag des germanisches Museums.
31. *Katalog* der im *germanischen Museum* vorhandenen zum Abdrucke bestimmten geschnittenen *Holzstücke* vom 15. bis 18. Jahrhundert. Mit Abdrücken von solchen. Erster und zweiter Theil. Nürnberg. Verlag des germanischen Museums.
32. *Katalog* der im *germanischen Museum* befindlichen *vorgeschichtlichen Denkmäler*. (*Rosenberg'sche Sammlung*.) Nürnberg 1887. Verlag des germanischen Museums.
33. *Katalog* der im *germanischen Museum* befindlichen *Kartenspiele* und *Spielkarten*. Mit Abbildungen. Nürnberg 1886. Verlag des germanischen Museums.
34. *Katalog* der im *germanischen Museum* befindlichen *Kunstdrechslerarbeiten* des 16. bis 18. Jahrhunderts aus Elfenbein und Holz. Mit Abbildungen. Nürnberg 1891. Verlag des germanischen Museums.
35. *Katalog* der *Gewebesammlung des germanischen Nationalmuseums*. I. Theil: Gewebe und Wirkereien, Zeugdrucke. Verfasst von *Dr. Theodor Hampe*. II. Theil: Stickereien, Spitzen und Posamentierarbeiten von *Dr. Hans Stegmann*.
36. *Dr. Otto Lauffer*: Herd und Herdgeräthe in den nürnbergischen Küchen der Vorzeit. Sonderabdruck aus den Mittheilungen des germanischen Museums. 1900. I—V.
37. *Hans Bösch*: Ein süddeutsches bürgerliches Wohnhaus vom Beginn des 18. Jahrhunderts. (Mit 14 Tafeln.) Nürnberg 1897. Sonderabdruck aus den Mittheilungen des germanischen Nationalmuseums.
38. *Franz Franzisei*: Culturstudien über Volksleben, Sitten und Gebräuche in Kärnten. Nebst Kärtner Märchen im Anhang. Mit einem Geleitbrief von Peter Rosegger. Herausgegeben vom Grillparzer-Verein. Leipzig, Naumburg a. S. Verlag von Gottfried Pötz, 1902.
39. *Deutsche Gaue*. Zeitschrift für Heimattforschung und Heimatkunde. Herausgeber C. Frank. Kaufbeuren. Commissionsverlag. Meiller-Kaufbeuren. Bd. III. Heft 41 und 42.
40. *Dr. O. Brenner*: Unsere Bauernhäuser. Würzburg 1899. Sonderabdruck aus dem Schulanzeiger für Unterfranken und Aschaffenburg.

41. *Materiaux pour l'ethnologie ukraïno-ruthène publiés par la Commission ethnographique sous la redaction de Th. Volkor. Société scientifique de Chevtchenko à Léopol.*

42. *Dr. Franz Tetzner*: Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preussen, Litauen und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowinzen, Kaschuben und Polen. Braunschweig 1902. Druck und Verlag Friedrich Vieweg & Sohn.

43. *Prof. Dr. G. Polívka*: Bjěleží kim přikazkit v Sapkarev's Sbornik ot bulgarstei narodni umotvorenja. Sophia 1901.

44. *Gertrud Züricher*: Kinderlied und Kinderspiel im Canton Bern. Nach mündlicher Ueberlieferung gesammelt. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Verlag dieser Gesellschaft. Zürich 1902.

45. *Dr. Michael Urban*: Ueber Volksheilmittel als Beitrag zur Volksheilkunde in Deutschböhmen. Sonderabdruck aus der „Prager Medicinische Wochenschrift“ XXVII-1902. Selbstverlag.

46. *Ringlekar på Skansen*. Utgifna af Nordiska Museet. Stockholm 1901. 2. Auflage.

47. *Dr. Georg Hager*: Die Weihnachtskrippe. Ein Beitrag zur Volkskunde und Kunstgeschichte aus dem bayerischen Nationalmuseum. München 1902. Commissionsverlag der Gesellschaft für christliche Kunst.

48. *Dr. J. Hunziker*: Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Erster Abschnitt: Das Wallis. Aarau. Druck und Verlag H. R. Sauerländer & Co. 1900.

Photographien.

1. Photographie hausindustrieller Arbeiten aus Holz am Petermarkt in Czernowitz. Geschenk des Herrn Regierungsrathes *C. A. Romstorfer* in Czernowitz.

2. Zwei Photographien der Martinskirche am Martinsberg bei Tarnow. Geschenk des Herrn *Prof. L. Mlynek* in Tarnow.

3. Zwei Photographien von Holzschnitzarbeiten aus Vorarlberg. Geschenk von *E. Baumann* in Strassburg.

4. Photographie einer Altegerländer Gewandtruhe. Geschenk des Herrn *Wolfram Ernst*.

5. Sechs Photographien von Volkstypen und Fischerhütten aus der Lagune von Aquileja. Geschenk des Herrn *Prof. Dr. A. Petak* in Görz.

(Fortsetzung folgt.)

Schluss der Redaction: 15. Juni 1902.

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Die „Hienzen“.

Eine ethnographisch etymologische Studie von Dr. J. W. Nagl, Wien.

Ein arbeits- und unternehmungslustiges, aber ebenso lebensfreudiges deutsches Völklein wohnt jenseits der Leitha und der steirischen Grenze in Ungarn. In Wien ist dieser „*Ungar*“, als der er sich stets mit Stolz bekennt, ein häufiger Gast: als »Heankramer« (Hühnerhändler), als Kräutler, als Schweinehändler ist er eine stehende Figur unseres Marktes: er lässt sich mitunter auch »Krawat« benamen, weil thatsächlich nach den Türkenkriegen in einzelnen Orten seiner Heimat die dreizüngigen »Wasserkroaten«, welche ebenso geüufig mundartliches Deutsch und Ungarisch, wie ihr angestammtes Kroatisch reden, als Colonisten aus Kroatien angesiedelt wurden. — »Hienzinnen« verkaufen in Wien auch Honig und verschiedenes Obst oder gehen mit hienzischen Männern auf Taglohn zu Bauarbeiten, wo sie der frühjährlichen böhmischen Einwanderung, den sogenannten »Steinschwalben«, wirksame Concurrrenz bieten.

Aber dieses praktisch so rührige Völklein ist auch an idealem Geistesleben nicht arm. Sein Schatz an alter deutscher Volkspoesie ist reicher als der irgend eines deutschen Nachbarstammes. Man braucht nur die Publicationen *Bünker's* in der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde« durchzusehen, um zu erkennen, dass von den singenden und sagenden Hienzen noch viele Erscheinungen der Volkspoesie ganz bewahrt worden sind, von denen selbst die conservative Püttner Mark nur Bruchstücke und Spuren aufweist. Es liegt dieser Uebelstand leider in der modernen Sucht, von der »deutschen« Schule aus das Volksleben zu nivelliren — einer Sucht, die an der ungarischen Grenze Halt machen muss. Die magyarische Schule kann eben nur ganz äusserlich, aber nicht tief einschneidend das bodenbeständige deutsche Volksthum beeinflussen.

Wir werden in unserer »Deutsch-österreichischen Literaturgeschichte« (Wien, Fromme) aus der Fedér des Oberschützer Seminar-Ehrendirectors und Schriftstellers Johannes *Ebenspanger*, sowie nach der handschriftlichen Sammlung des Szathmärer Bischofs Michael *Haas* († 1866), die sich in unserem Besitze befindet, den einzelnen Richtungen der hienzischen Volksdichtung möglichst gerecht werden: für heute sei nur auf die reichlichst entwickelten *Spottmären* hingewiesen, welche ein altes Erbstück deutscher Volksdichtung bedeuten: die »Schild-« und »Lalenbürger« sind ein älterer Ast dieses Stammes. Und wenn die Gottscheer Spottmären, zum Beispiel auch die Reifnitzer, nur als literarische Eindringlinge — vielleicht auf Grund älterer heimischer — von *A. Hauffen* erkannt wurden, so sind die von

Haas aufgezeichneten „*Heanzischen Schwabenstreiche*“ um so sicherer heimische Originale. Dieselben werden auf eine bestimmte Ortschaft von den spöttelnden Nachbarn localisirt, und so sind in der That die »Günser« allerseits als die »Kotzenhienzen« verschrien: Günser Tuchmacher hätten einst, als ein Cavallerieoberst ihnen einen alten durchlöcherten Pferdekotzen als Muster für eine Kotzenlieferung übersandte, lauter Kotzen mit ganz congruenten Löchern geliefert. Der Marktflecken Rechnitz ist von den „*Lercherltreibern*« bewohnt, am Neusiedlersee, nahe dem Schlosse Esterházy, hausen die „*Hechtenstutzer*“, in Eisenstadt die „*Schwalbenfänger*“, in Rattersdorf bei Güns die „*Pfluiradhienzen*“, an der steierischen Grenze die „*Pumhienzen*“ — sonst gibt es noch die *Spiegel-, Heu-, Stroh-, Floh-, Brei-, Muader-, Schuissprügel-, Tram-, Knödel-, Quäckel-, Knofel-, Lumpel- und Leber-, Hüttrich-, Murken-* (Möhren-), *G'hürrn-, Galgenhienzen*, die *Schrollenpuffer* u. s. w. Zu all diesen Spottnamen wird je ein artiges Histörchen, auch deren mehr, erzählt.

Aber auch der Name »Hienzen« selbst ist nur ein Spottname. Sie selbst bezeichnen sich als »Deutsche« und als »Ungarn«, je nachdem eben ihre Volks- oder Landesangehörigkeit in Betracht kommt. Aehnliches gilt ja auch von den ungarischen »Schwaben«. Nur im Spotte oder im Aerger geben sich die »Hienzen« auch untereinander diese räthselhafte Bezeichnung. Ich sage räthselhaft, denn wohl kein ethnographischer Name ist so verschiedenartig ausgelegt worden, wie dieser. Weil nämlich der »hienzische« Volksstamm nicht nur in Westungarn bei 340.000 Angehörige zählt, sondern mit den Stammesangehörigen in den niederösterreichischen Manhartsvierteln und in Oststeiermark die halbe Million weit überschreitet, so hat sich auch die Gelehrsamkeit mit ihm befasst und schickt sich an, dem Spottnamen »Hienzen« ethnographisch ernste Geltung zu verleihen.

Immerhin sind aber auch die Etymologen darin einig, dass der Name zunächst ein Spottname sei. Bischof *Haas*, welcher kritisch am sorgfältigsten die verschiedenen Ableitungen des Wortes »Hienz« abwägt, verweist daher auf »heanzeln«, »feanzeln«, das ist spotten, aufziehen. Den Namen selbst schreibt er nicht bereinigend »Hienz«, sondern der Aussprache nach »Heanz«; besser noch wäre »Hea"z«, weil das *n* nicht deutlich, sondern nur in der Näselerung des »ea« hörbar ist. Gegen *Haas*' Ableitung muss aber betont werden, dass ein »hänseln« und »fänzeln« (mhd. *vanz, venzeln*) auch im Püttner „*heanz'n*“ und „*feanz'n*“ ihr Seitenstück haben. Jedoch ist „*feanz'n*“ das eigentlich gebräuchliche, während das „*heanz'n*“ nur als ein zur Noth verstandenes Wort für »spötteln« erscheint. Und wenn auch sonst »utzen« (von *Utz* = *Ulrich*) zu »hänseln«, »hea"zn«, »hea"zln«, ein Seitenstück böte, so ist doch das *z* gerade hinter dem vernäselten *n* (aus *s* in »Hans«) schwer erklärlich; ich glaube daher lieber, dieses »hea"zn« statt »fea"zln« setzt eher den Spottnamen »Hea"z« schon vor-

aus, als dass dieser von ihm abgeleitet wäre: der Püttner Dialect ist da von Hienzen-Mären weniger befangen als das Hienzische selbst, lehnt daher das »heaⁿzn« noch immer ab und bleibt bei „*feaⁿzn*“. Und überhaupt bietet mir diese tändelnde Ableitung für einen auch nur spottweisen Stammnamen viel zu wenig *materielle*, im praktischen Treiben selbst enthaltene Grundlage.

Die übrigen Deutungen sind von Bischof *Haas* selbst in einer ungedruckten Abhandlung zurückgewiesen worden: Die Hienzen seien nicht, wie die Ableitung vom mhd. *hinze* = »bis« »zuletzt« will — die letzten oder hintersten Deutschen gewesen, weil Fünfkirchen, Veszprim, Warasdin von Deutschen bewohnt gewesen seien. — Andere wollen die »Hienzen« als Anhänger Heinrichs III. (Heinrich = Heinz) deuten; jedoch kam Kaiser Heinrich gar nicht durch das Land der Hienzen gezogen, seine Anhänger waren zum Theile Magyaren; dass die »Hienzen« zu ihm gehalten hätten, ist gar nicht erwiesen; ebensowenig können dieselben nach Heinrich, Grafen von Güssing benannt sein, welcher, zu Ende des 13. Jahrhunderts »an der Westgrenze der Heanzerei« sesshaft, nicht nur gegen den Thron wiederholt rebellirte, sondern auch gegen die »immer königlich gesinnten« Hienzen seine Waffen kehrte. Uebrigens hätten nach ihm die Hienzen, in Analogie mit den »Wallensteinern«, »Mansfeldern«, denen wir die »Pappenheimer« hinzufügen, nicht »Heinzen«, sondern »Güssinger« heissen müssen. Auch v. Czörnig's Beziehung (Ethnographie II. S. 191 ff.) auf einen mächtigen *Henco*, welcher nach einer Tradition die Burgen Szalonak (Schlaining) und Borostyánkő (Bernstein) im Eisenburger Comitats besessen habe, und nach welcher die ganze Gegend Henczonía geheissen habe, weist Haas zurück; denn es erscheine zwar unter Ladislaus IV. (1272—1290) ein *Hencz* als Comes camerae regiae, aber von seiner Sesshaftigkeit auf genannten Schlössern oder dass ein Graf Henco die Hienzen nach Ungarn geführt habe, davon reden zwar »einige belesene Pfarrer etc. unter den Heanzen«, aber die Geschichte wisse davon nichts, während sie doch sonst über Colonisationsvorgänge sorgfältig berichte. Uebrigens komme der Name »Hencz« in Ungarn auch heute noch »bei Stockungarn ebenso wie bei Kerndeutschen«, und zwar ausserhalb der Hienzei vor. Auch heisse letztere lateinisch nicht, wie Czörnig meint, Henczonía — sondern gemäss der alten Wunschformel zu Namensfesten im Eisenburger Comitats: Henkonía. Man wünscht so viele glückliche Jahre »quot (habet) *Henconía* iuniperos et Kemesesalja latrones«.

Gegenüber der Ableitung der Hienzen von den Gothen gibt Haas zwar ganz richtig das Zurückbleiben gothischer Siedler in Pannonien zu, aber den sprachlichen Zusammenhang mit dem Gothischen will er für die Hienzen ebensowenig in grösserem Masse gelten lassen, als den anderwärts behaupteten Zusammenhang mit dem Angelsächsischen. Und wenn in *Frommann's* »Deutschen Mundarten« IV. 315

erwähnt wird, dass im mitteldeutschen »Grabfelde« *Hëanz*, *Waldhëanz* als Spottname für Waldeute gebraucht werde, so nimmt er auch hier die Deutung auf »Heinz«, welche für Thüringen wohl kaum zu bezweifeln ist, ungläubig auf und will nur den Charakter als Spottnamen beachtet wissen. — So läuft nun seine Untersuchung darauf hinaus, dass wir »ersehen, woher der Name *Heanz nicht stamme*«, und es erscheint ihm schon von Wichtigkeit, die bisherigen Meinungen als grundlos zu verwerfen.

Wir wollen zunächst auch noch ein bischen mit dem gelehrten Gefasel mitthun, welches Bischof Haas in den eben angeführten Betrachtungen klaren Verstandes gründlich »verworfen« hat. Wir knüpfen an das erwähnte Henkonian an. Seit dem 14. Jahrhundert begegnen uns in *Schlesien* deutsche Schulzereien, so eine in „*Hankendorf*“, das ist *Heinzendorf*;*) wir finden also mitteldeutsches »Hänke« statt »Heinze«, wobei *â* < *ei* allbekannt und *k* nur ein anderes Verkleinerungssuffix statt *z* ist. So würde lateinisch »Henkonian« für die Ableitung von »Heinz« und gleichzeitig für mitteldeutsche Colonisation sprechen. Allein *k* und *z* spielen auch sonst als Suffixe öfters eine gleiche Rolle: wie wir einerseits von »Bock«, »Gueme« (Gaumen), »blinken« die Zeitwörter »bockezen«, »gaimezen« (gähnen), »blinken« u. s. w. bilden, so erwächst uns aus »sper« (trocken) ein Zeitwort »sperken«, aus »Schmer« ein Zeitwort »schmirken« = nach Schmer riechen. S. Weinhold, Bair. Gr. § 208 und 216. Wenn wir also auf ein Zeitwort »hüenezen« kämen, so wäre daneben eine Form »hüeneken«, »hüenzen« nicht undenkbar. Doch alle diese Uebersetzungen haben am lateinischen »Henconian« keinen soliden Grund: ich denke, dass *Czörnig* doch mit Recht als eigentliche Form *Henconia* ansetzt, weil im lebenden Stammmamen »Hienzen« ausschliesslich der *z*-Laut vorkommt, ein *k* ganz unerhört ist. Es hat wohl ein ungarischer Orthograph zuerst in »Henconian« mit *c* ein *cz* gemeint, und Spätere haben das *c* vor *o* latinisirend als *k* gelesen. Aehnlich schreiben sich Böhmen in Wien *Coufal*, *Huel*, *Vaclavek* — und werden von Deutschen fälschlich als *Koufal*, *Hukl*, *Waklawek* aufgerufen.

Ich gestehe, dass ich selbst bis in die jüngste Zeit mit all diesen Theorien gekämpft und bald die eine, bald die andere als die wahrscheinlichere angenommen habe, bis ich neulich mitten unter gemeinen Wienern in einer vorortlichen Gasterei eines Besseren belehrt wurde. Vier junge »Heanzen« — zwei Bursche, zwei junge Frauen oder Mädchen — sassen am Nachbartische. Der eine von ihnen — ein schöngewachsener, intelligent aussehender junger Mann, fiel mir sofort durch seine Aehnlichkeit mit Bischof *Haas* auf,**) und ihr Accent sowie ihr Gespräch liessen mir über ihre Herkunft sofort

*) Vergl. „Deutsch-österreichische Literaturgeschichte“ von *Nagl* und *Zeidler*, I. S. 33.

**) Das Porträt aus der k. und k. Familien- und Fideicommissbibliothek im 3. Hefte der „Deutsch-österreichischen Literaturgeschichte“, Band II.

keinen Zweifel. Ich fragte nun einen Wiener, wer diese Leute sein müssten? — „*Hea*“*kramer*“, war die präzise Antwort; das ist Hühnerkrämer, Geflügelhändler. Damit wollte er aber keineswegs den *Beruf* dieser Hienzen bezeichnen: denn er kannte sie so wenig wie ich. Das ist eine *local-ethnographische* Bezeichnung, wie umgekehrt »Gottscheewer« hier so viel als »Hausirer« bedeutet. Nun fragte ich über die „*Hea*“*kramer*“ im Allgemeinen weiter nach: allenthalben waren sie mit ihrer eigenen hienzischen Tracht bekannt, und man erzählte mir, wie sie in „*Kraksen*“ (Körben) die Hühner brachten, auf offener Gasse Gänse, auch Schweine in Schaaren zum Verkaufe dahertrieben. Und in der Hienzei selbst sind die »Hüankramer« bekannt: sie werden dort »mit Sehnsucht erwartet«, weil sie für Wien Geflügel zusammenkaufen, wie Haas in einem Schwanke von einem Dorfe bei Güns erzählt. In der Püttner Gegend heissen sie »*Hea*“*thandler*«, man könnte etymologisch »Hüa“*händler*« schreiben. Von diesen Formen »*Hea*“*kramer*«, »*Hea*“*lkramer*«, »*Hea*“*händler*« ist die Brücke zu „*Hea*“*z*“, wie der Name gesprochen wird, leicht gefunden; nicht durch eine einfache Abkürzung — wie etwa »*Kuonrad*« in *Kuonze*«, »*Friedrich*« in »*Fritze*«, »*Götfried*« in »*Götze*« vereinfacht wurde; denn diese Kürzung ist nur bei Taufnamen gebräuchlich. Sondern wie wir von den Hauptwörtern »*Kropf*«, »*Stück*«, »*Gueme*« (Gaumen), unter Anderem die Zeitwörter »*kropfizan*«, »*stuckizan*«, »*gaimézen*« (Schmeller und Weinhöld) bilden, so können wir dem Hauptworte *huon* (Huhn) umso eher ein althochdeutsches „*huonizan*“ zur Seite stellen, als auch das seltene, in den Wörterbüchern nicht auffindbare, als Schmähwort noch übliche „*Schweinzer*“ althochdeutsches »*swînzâri*« und ein Zeitwort »*swînzizan*« voraussetzt. Die isolirten, heute nur mehr in Spottnamen erhaltenen, sonst unverstandenen Zeitwörter mhd. *hüenezen*, dial. *hea*“*zn*, mhd. *swînezen*, dial. *schwaiv*“*zn* bedeuten also: »mit Hühnern, beziehungsweise Schweinen hantiren oder handeln«; der **hüenze*, dial. „*Hea*“*z*“ ist der „*Hühnerhändler*“ oder „*Hea*“*kramer*“.*)

Skeptikern gegenüber, welchen diese Bedeutung zu eng erscheint, da doch die Hienzen — wir schreiben von nun an „*Hüenzen*“ — auch viele andere Geschäfte treiben, will ich nur noch erinnern, dass der »*Tischler*« auch noch Bänke, Kästen, Stühle etc. verfertigt, dass der *Spängler* nicht bloss mit Spangen, der *Schlosser* nicht bloss mit Schlössern zu thun hat. Der *Hühnerhandel* ist der besondere Zweig, nach welchem das geschäftslustige Hüenzenvolk im Allgemeinen benamst wurde; es ist ein wenig angesehener Betrieb, der den rührigen Deutschen Westungarns zunächst einen geringschätzigen Spottnamen von aussen her eintrug: sie selbst wehren sich noch bis heute, dass man ihnen denselben im Ernste beilege.

*) Das stn. *huon* erhält einen Umlaut nicht nur in der Verkleinerung *hüenelîn* (dial. *Hea*“*l*), sondern im Dialect auch durch falsche Analogie in der Mehrzahl „*Hea*“ (gleichsam **huoni*, *hüene*) wie „*Thöre*“, „*Wässer*“ (*tea*“, *wässer*) von „*Thor*“ (*porta*), *Wasser*.

Huhn und Ei in Sprache, Brauch und Glauben des Volkes im oberen Angelthale (Böhmerwald).

Von Josef Blau, Silberberg.

Als ich Stoff zu einer eingehenden volkskundlichen Studie über das Ei sammelte, brachte mich der natürliche Zusammenhang, der besonders in den Mittheilungen des Volkes zutage trat, dazu, dem eigentlichen Thema einen Absatz über das Hühnervolk voranzuschicken; so beginne ich nicht mit dem Ei, sondern mit dem Huhn.

Hühnersteige und Hahnbaum.

In Tirol sollen in mehreren Thälern keine Hühner gehalten werden. Wo? Dagegen gibt es bei uns keine ländliche Familie, die dieses Hausthieres entbehrte. Im Sommer laufen die Hühner bei Tage im Freien herum; erst Abends werden sie in ihren Verschlag oder in den Käfig, die Hühnersteige, gelockt. Der Verschlag unter der Bodenstiege im Vorhause ist das »henakawal« (Diminutiv von kowl, Kobel, vergl. Taubenkobel). Der Lockruf lautet: »Hittštai, biba(r)la, hittštai!« Das »hitt« wird mit der Fistel gesprochen. Zum »štai« fällt die Stimme um eine kleine Septime. Der Käfig heisst kurzweg die Stiege, t štai, auch die Hühnersteige, t henaštai; eine dem Rufe hittštai entsprechende »Hüttsteige« ist nur aus der Dialectform und der naheliegenden Analogie zu erschliessen, vielleicht eine anderswo übliche Bezeichnung der Steige? Der Ausdruck Hühnersteige wird auch auf kleine Wohnungen, Bodenzimmer u. s. w. angewendet, und zwar in bildlichem und keineswegs schmeichelhaftem Sinne; ebenso der Ausdruck »Kobel«, aber meistens in der Zusammensetzung »Taubenkobel«.

Einen guten Trost spendet der Vierzeiler:

We histen *) so traure,
Du dolkata Bua,
D' Welt is koa(n) Henastei,
Menscha gi(b)tts gnuu!

Häufig befindet sich die Hühnerwohnung über dem Schweinestalle oder unter dem Schupfendache. Dann führt auch eine regelrechte Stiege hinauf: ein schräg befestigtes Brett, an das stufenartig Holzstäbchen angenagelt sind. In der Oedenburger Gegend heisst dieser Raum ober dem Schweinestall das »hia(n)pend'l. **)

Das hölzerne Gefäss vor der Hühnersteige, das länglich gebaut ist und mehrere Abtheilungen für trockenes Futter und Wasser enthält, heisst das henagrantl (von grond, Wasserbehälter) und auch hena-r-ouš.

*) Warum bist Du denn. We, vewe = warum.

***) Bünker, Typen von Bauernhäusern aus der Gegend von Oedenburg. Mitth. d. anthrop. Gesellschaft in Wien. XXIII. Jahrg., 1893.

Vergl. das Schnadahüpfel:

Durt omat am Bea(r)gla
 Is a Henagrantl,
 Do raffand zwej(n) Schwai(n) da [auch Jaga]
 Um a Fiadabantl.*)

Der Querbalken in der Steige, auf dem die Hühner des Nachts sitzen, ist der Hahnbaum, da ho[n]bam. Dazu der Vierzeiler aus Rothenbaum:

Weisse**) Henastei, grejna Ho[n]bam,
 Wen ma[n] Schoz kam, wa-ra-r-o[n] gnam [angenehm],
 Wen a net kimt, is 's ma-r-oa[n] Din[g]
 Mou e hold a inloi[n]ds li[g]n [allein liegen].

Wozu die Hühnersteige noch dienen kann:

Sexmol hon i mei[n] Deanderl gliabt:
 's erstemol in da Wia[g]n,
 's zweitemol af da Henastei,
 's drittemol af da Stia[g]n,
 's viatemol in Gâa[r]tn drausst,
 's fimftmol am Heu,
 's sextmol, i soch engs frei,
 Wâa-r-a [auch] neamt dabei.

Die Hühnersteige hat auch einem 415 m hohen Berge in der Nähe von Hadersdorf bei Wien den Namen gegeben.

In vielen Gegenden heisst der Firstbaum des Hauses oder der Scheuer Hahnbaum; mhd. hanenbalke oder hanboum = der oberste Querbalken unter dem Dachfirst, wo der Hahn seinen nächtlichen Sitz zu nehmen pflegt. ***)

Bei uns ist diese Bezeichnung nicht üblich; man sagt dafür Firstbaum. Doch heisst man in Rothenbaum den Rüffelbaum, in welchen beim Flachsrüffeln die Rüffelkämme geschlagen werden, einen abnehmbaren Querbaum in der Scheuer, auch, aber seltener Hahnbaum, ho[n]bam. †) Kindern, die immer zuhöchst hinaufsteigen wollen, zum Beispiel auf den Tisch, auf die Fensterbretter, sagt man: »Musst Du gerade am Hahnbaum oben sein?« Eine in der Sprache haften gebliebene Erinnerung an frühere Wohnungszustände, als noch das Dach die Decke des »Zimmers« bildete und die liebe Thierwelt noch in innigerem Contact mit dem Menschen stand. Bei uns und auch südlich von unserem Gebiete, am Moldauersprunge, ist der Hahnbaum eine im Stalle wagrecht befestigte Stange, auf der die Hühner »aufsitzen«. ††)

*) Schürzenbändchen, Schürze = Fiada, Vortuch, Fürtuch.

**) In Silberberg hörte ich: „Blowe Henastei“.

***) Lexer's Mittelhochdeutsches Wörterbuch. I. 1165, 1169.

†) In Neubauer's Idiot. d. Egerl. Ma. sind die Hahnbäume Querbalken unter dem Scheuerdache, auf welche das Getreide gelegt wird. Oesterr. heisse eine hohe Stange Hahnbaum. Cz.: hambálek = Hahnbalcken, Sparren.

††) Peter, Charakter- und Sittenbilder aus dem deutschen Böhmerwalde. Graz 1886. S. 151.

In grösseren Ställen hausen die Hühner auf einer erhöhten Bühne, unter der oder auf der sie ihre Eier ablegen können. Nachts sitzen sie oben auf den vorhandenen Stangen. Das heisst man »t henabi(n)«.*) In Nordböhmen heisst diese Einrichtung die »hinna-bine«; ebenso in Nordostböhmen.

Eine Redensart unter Kindern. Der Franzl fragt zum Beispiel den Carl: »Was hast denn Du da drin im Sack?« Der sagt schnippisch zurück: »Etwas!« [äppas]. Jener: »Äppas is in da henaštei!« Dieses Äppas wird auch als Bartwuchsmittel empfohlen, auf der inneren Seite der Lippen anzuwenden; soll aber nur dann wirken, wenn man dieselbe auswendig mit Honig bestreicht.

Eine weitere angenehme Eigenschaft dieses Etwas lehrt uns folgender Vierzeiler kennen:

Zigaina, rait aina,
Schläcks Lu[d]bred o,
Hot-ta Hona draf gsch . . .,
San d Lu[d]l rächt gschmoh [wohlschmeckend].

Spottvers auf Michl:

Michal, nimm d' Sichal,
Schnai(n) dHenadreck o,
Schnai(n) affe, schnai(n) ojne,
San no(n) net gäär o.**)

Vor dem Schlafengehen sollen die Hühner nochmals gefüttert werden, damit sie besser legen. Kinder sollen »mit den Hühnern schlafen gehen«.***)

Im Winter haben Häusler und Inleute, hie und da auch Bauern, die Hühner unter der Ofenbank. Da sie auch in demselben Raum schlafen und ihn nicht lüften, theils um Holz zu sparen, theils weil sie es nicht gewohnt sind und dies auch im Sommer nicht thun, entwickelt sich da eine Atmosphäre, die auf den ihrer Ungewohnten einfach ekelerregend wirkt. Und die Leute fühlen sich ganz wohl dabei. Wird der Boden unter der Stiege nicht fleissig gereinigt, »bekommen« die Hühner auch noch Ungeziefer, die Hühnerläuse. Aber das thut nichts, die wohlthätige Wärme spart Futter und bringt die Thiere zum baldigen Legen im Spätwinter.

Ländliche Ornithologie. Hühner wie auch Gänse und Enten sind keine Vögel, sondern eben Hühner u. s. w. Erst was *fliegt*, ist ein Vogel, zum Beispiel die Fledermaus.

Diese Meinungen sind zum Glück nur mehr unter dem älteren Theile der *weiblichen* Landbevölkerung verbreitet.

*) Knothe, die Markersdorfer Mundart. S. 53.

**) Neubauer (die Thiere in Sprache und Glauben der Egerländer. U. Z. II. 325) bringt eine Variante auf Adam.

***) Ueber die sympathetische Wirkung des Hennenkothes vergleiche: Adolf Dörler, Die Thierwelt in der Tiroler sympathetischen Volksmedizin. Zeitschr. f. Volkskunde, Berlin, VIII. In Steiermark gilt T a u b e n k o t h als bartwuchsfördernd. Ilwof, zur Volkskunde der Steiermark. Uns. Zeitschr. III. S. 53. Hühnerkoth als Bartwuchsmittel: Wilhelm Thiernamen in Redensarten und Zusammensetzungen des Saazer Landes. S. 36.

E i n s p r a c h l i c h e r E x c u r s .

Im Sommer werden die Hühner nicht regelmässig gefüttert; da müssen sie sich ihre Nahrung grösstentheils selbst suchen. Ihr Scharren dabei heisst man das »awa[r]n«; vielleicht, zu awa, schneefrei. Schmilzt der Schnee, so entstehen awa[r]ne Fleck, blosser Stellen; jetzt kann man die Hühner schon auslassen, damit sie awa[r], scharren, suchen. Die beiden Wörter, Verbum und Adverb, werden mit denselben Lautwerthen und derselben Betonung auf der ersten Silbe gesprochen. Dasselbe gilt auch vom benachbarten Chamthale.*)

Der Hahn = da hona, pl. t' honan. Seinen mundartlichen Lautwerthen nach müsste man ihn Hahner hochdeutsch schreiben. Mhd. hanan = singen. An der Grenze ist für Hahn auch honagogl zu hören. Der häufige Hofname gogl, goglbaua, bo-n gogla, gehört nicht hieher. Gogl ist eine ältere Form für Jacob, deren feinere Sprechweise jogl schon als verächtlich gilt und selten mehr vorkommt. Unser Frosgogl (Schimpf für einen Fresser, besonders Kinder) ist zu stellen zum Bub(n)gogl und Ma(d)lgogl (Liebhaber, Freund) der Saazer Gegend,**) für die man bei uns Bou(b)ma — nãa(r), Deanla — nãa(r) sagt, wie man einen Vogelliebhaber einen Vogelnarren heisst.

Die Henne: t hen, pl. t hena; die Mütter erzählen den Kindern das Märchen, »wejs hena(r)l und s hona(r)l am nussbãa(rch) gonga san.« Koseformen für das Huhn: puda(r)l, piba(r)l.

Junge Hühner heisst man hennla, ruft sie puda(r)la, kleine: singa(r)la. Alte Hühner ruft man: puda(r)la, puda(r)la!

oder: puda, puda, puda(r)la!

oder: piba(r)la, piba(r)la!

auch: piba, piba, piba(r)la!

Ist das einzelne Huhn *nähe*, so ruft man: piba(r)l gej! oder puda(r)l gej! Das Rufen nach den Hühnern heisst man piba(r)ln.

Der Lockruf puta scheint slawischen Stammes zu sein; czechisch puta, die Henne. Die Bezeichnung singa(r)la für die Küchlein möchte ich von »singen« ableiten. Man sagt, die jungen Hühnchen sängen: »Schau, wej u(n)sane hennla schej(n) dahea(r) sin(g)and!« In übertragener Bedeutung heisst man auch kleine Kinder Singerlein. Jungen Leuten, die über die Familiensorgen der Aeltern spotten, sagen diese: »Wãrts no(n), bis-ts a-r-a pãa(r) secha sin(g)a(r)la ho(b)m wea(r)ts! Dano wea(r)ts scho(n) of mane re(d)n kema!« [Wartet nur, bis Ihr auch ein paar solche Singerlein haben werdet! Dann werdet Ihr schon auf meine Reden kommen!]

Eine bröselige Speise aus gekochten Erdäpfeln und Mehl heisst der Biba(r)lsterz. Hühner verjagt man mit dem Rufe: gschuh!

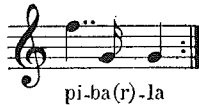
*) Himmelsstoss in Brenner-Hartmann's Bayerns Mundarten.

**) Wilhelm, Thiernamen in Redensarten und Zusammensetzungen des Saazer Landes. S. 34.

In vielen Häusern ruft man die Hühner auch: mai(n)ga(r)la, mai(n)ga(r)la! oder auch: mai(n)ka(r)la, mai(n)ka(r)la! An der Sprachgrenze: malka, malka! oder: malka(r)la! malka(r)la! Selten hört man sie aber liwa(r)la, liwa(r)la! rufen.

Bei allen diesen Rufarten wird die erste Silbe in hohem Tone, oft Fistel, gedehnt, die letzten Silben aber schnell und eine grosse Septime tiefer gesprochen.

Zum Beispiel:



Zur Vergleichung andere Lockrufe:

In den nahen *czechischen Gegenden* nördlich und nordwestlich von uns: malcha, auch malka; Klentsch piba(r)lo, wiwa(r)lo. Letzterer Ruf gilt dort auch für die jungen Gänse.

Egerland: But! But! Ziwr! but! Gluck! Gluck!*)

Saazer Land: Puthühnl, Putziewa(r)l.**)

Bayreuth (fränkisch): tsiwa(r)la.***)

Mittelschwaben: disala, dis, dis, dis.†)

Schweiz, Canton Glarus: buli.††)

Ein alter Tanz,

den mir der Dorfcapellmeister Josef Altmann (vulgo: unterer Tischler) in St. Katharina (bayerische Grenze) beschrieb, hat von seiner eigenthümlichen Ausführungsweise den Namen „*s biba(r)l*“, auch „*s bibahennl*“ erhalten. Ich selbst habe den Tanz *nie* zu sehen Gelegenheit gehabt. Nach der Beschreibung, zu deren Illustration der »Musikführer« seine Alte, die Kla(r)l in der niedrigen Stube herumschwenkte, folgt der Drehung auf den ersten Tacttheil auf die zwei letzten Tacttheile ein schnelles, doch tactgemässes Aus- und Einwärtsbewegen der Füße, die die Aehnlichkeit mit dem Scharren der Hühner ergeben. Die Noten setze ich bei.

Das Biberhennl.



*) Uns. Zeitschr. II, 324.

**) Wilhelm, Thiernamen. S. 35.

***) Brenner-Hartmann, Bayers M.-A. II. Zapf.

†) Ebenda. Jacob.

††) Winteler, Kerenzler M.-A. Leipzig 1876.

Gesungen wird zu diesem Tanze nicht. Auch im Czechischen gibt es einen Tanz desselben Namens. Waldau erwähnt ihn auf S. 15 seiner »Böhmischen Nationaltänze«, Prag 1859, unter den Namen Slepíčka (das Hühnchen). Einen Volkstanz desselben Namens und höchstwahrscheinlich auch denselben variirt Smetana in seinen »České tance«. Er ist von diesem ganz verschieden, sowohl was Tact als Melodie und Ausführungsweise anbelangt.

Hühner, welche sitzen wollen, Glückhenne, heisst man »glutzad« (glutzend), sie glutzn.

Dass einzelne Hühner eigene Namen führten, wie zum Beispiel die Kühe oder Ochsen bei manchen Bauern,*) ist mir bisher noch nicht vorgekommen; es wäre für die Bäuerin auch schwierig, bei einer grossen Zahl sich für jedes einzelne Thier einen Namen zu merken. Die Namen, die ich nachstehend anführe, bezeichnen Eigenthümlichkeiten die gewöhnlich mehreren Thieren zukommen. So gibt es študsade tšopfade, šákade, grisalde oder grisa(r)lde, wais- und göl- der galhol- sade, gölwe oder galwe, roude, šwáatze, blowe (schillernde) u. s. w. Hühner. Dann gibt es solche mit doppeltem, andere wieder mit liegendem Komb. Wo wenig Hühner gehalten werden, genügt ein solches Merkmal zu Bezeichnung. Und wenn ein Weib nicht im Stande wäre, diese *wenigen* Hühner zu zählen, wie jene dänische Bäuerin,**) so müsste sie mit dieser sagen: »Dort kommt die weisse Henne und die schwarze und die scheckige und die griserlde und Michls Henn und 's Resalas Henne und meinem Manne seine, hier meine Henn und da der Hahn!«

In Flecken singt man ein Spottgsangl auf die Schmiedin:

U(n)sa Schmiden hoist Lena,
Hot si(b)m schäckat Hena.
In da Mitt hot s' an Sog,
Wå s'n Hona drin hot.

Bei uns kann man von Kindern folgende Vierzeiler hören:

Der Hansl am Dach,
Kon viel guate Sach,
Kon schwifln und pfaiffa
Und d Hähna-r-ausgraiffa,
Kon Budamül ria(r)n
Undn O . . damit schmia(r)n.

Das Hühnergreifen besteht in einem tastenden Eingriffe, der durch den Zeigefinger der rechten Hand gehörigen Ortes erfolgt und den Zweck hat, zu untersuchen, ob die Henne ein Ei »in ihr« hat oder nicht, oder ob sie bereits gelegt hat. Thut dies ein Mann, so

*) Ein classisches Beispiel hiefür bei Wernher, dem Gärtner, in Mayer-Helmbrecht, Reclam Univ.-Bibl. Nr. 1188, S. 34, 35.

**) Feilberg, Die Zahlen im dänischen Brauch und Volksglauben. Zeitschr. f. Vkte. IV. 379.

wird er verspottet und ausgesungen, wie es dem »Hansl am Dach« passirt ist. Die Beschäftigung mit den Hühnern ist eben ein altes Reservat der Hausfrauen.*) Das Schimpfwort »Du henagraiffa« kann ein solcher Hauswirth öfters hören. Hie und da gibt es »auf den Dörfern« Künstler, die den Hühnern, die schwer legen, die Eier in günstigere Stellungen drehen und nicht selten als Nothhelfer angerufen werden. Vor diesen Eingriffen ist es aber nöthig, die Hühner zu fangen. Dies macht keine Schwierigkeiten, wenn man ruft: »Duck de, puda(r)!« wieder mit dem Intervall einer grossen Septime.

Vor Ostern sind in der Regel die Hühner ein Hauptgegenstand der weiblichen Unterhaltung.**)

Vier Wocha vor Ousta(r)n
Gejt da Waiwaschmaaz o(n):
Frägt oane de onda:
„Legnt dane Hena scho)n?“ ***)

Man hört auch folgendes Räthsel: »Wie oft muss die Henne die Augen zudrücken, bis sie das Ei gelegt hat?« Die Antwort lautet: »Neunmal muss sie erblinden!« Es will die Anstrengung des Legens zur Anschauung bringen. Dasselbe sagen auch unsere Nachbarn, die Choden.†) Gar das *erste* Ei soll der Henne sehr weh thun. Das kommt nicht selten ganz blutig heraus. Man soll es, sagt man, nicht im Hause verwenden, sondern dem ersten Bettelweib schenken, das nach dem Legen ins Haus kommt. Dasselbe bei den Choden.††) Soll damit Hexeneinfluss gebunden werden, oder soll die Opferung des ersten Nutzens Segen bewirken? Die Slowaken schenken das erste Ei einem jungen Mädchen, damit es so lieb und rar werde, wie das glatte Ei. †††)

Weil den Hühnern das Legen so schwer fällt, sagt man auch, das Eierstehlen sei die grösste Sünde.*†)

Der »alte Sternbauer« Josef Weber — Pfarre Rothenbaum — erzählte mir, übereinstimmend mit einem Manne aus Silberberg — Pfarre Putzeried: Früher sind, wenn die Hühner nicht gelegt haben, die Leute nach Neukirchen beim hl. Blut in Bayern ins (Franciscaner-) Kloster zum Omsöl (Frater Anselm) gegangen, haben ihm Eier und Butter mitgenommen und dafür »Zaltla« aus Teig, so 3, 4 mm dick und in Guldengrösse, bekommen. In diese war der »Jesusnom« (I. H. S. =

*) Vergl. Lippert, Deutsche Festbräuche. S. 55.

**) Vergl. Lippert, Deutsche Festbräuche. S. 57.

***) Auch im unteren Böhmerwalde bekannt. Joh. Peter theilt es in seinem Buche: Charakter- und Sittenbilder a. d. Böhmerwalde mit dem Schlussverse mit:

Do sogt oane zua ondan:
„Mane Hena legnd schon.“

†) Český Lid, VI, 134, Hruška.

††) Český Lid, VI, 135.

†††) Český Lid, VI, 380.

*†) Dieselbe Meinung bei den Choden. Český Lid, VI, 134.

Jesus Hominum Salvator) gedruckt. *) Dazu erhielten sie einen Thee, so wie »Hablouman«. **)

Solche zwei Zeltlein that man, unter den Thee gemischt, den Hühnern in die Nester. Auch wenn Kühe verhext waren oder sonst keine Milch gaben, wurde ihnen dieses Mittel eingegeben.

Wenn man an einem der drei Faschingstage näht, werden die Hühner nicht legen, weil man ihnen den Arsch zunäht. ***)

Die Hennen legen am liebsten dorthin, wo sie bereits ein Ei finden. Daher gibt man ein Ei auf das Nest, damit die Henne nicht an versteckten Plätzen ihre Eier ablegt, »verlegt«, das Legei, bei uns »Bülloa« geheissen. †)

Es braucht das kein richtiges Ei zu sein; man bläst ein Ei, in das man an beiden Enden zuvor kleine Löcher gemacht hat, sorgfältig aus, füllt die »Gucken« mit Sand und verklebt sie wieder sorgfältig mit Mehlapp. Doch genügt auch die bloss »Gucke«. Auch hölzerne, aus Ahorn- oder Birkenholz gedrechselte Eier sind hie und da gebräuchlich. Häufig nimmt man auch bloss »grüne« (rohe) Eier.

Bekommen die Hühner zu wenig Kalk, so »schürfen sie das Ei hin«, ein solches Ei ist nur mit einer schwachen Haut überzogen. Hochdeutsch Fliessei, Windei. Die Ursache dieses »Hinschürfens« wird in übersinnlichen Regionen gesucht. Neidische Nachbarinnen, Hexen, sind daran schuld.

Hat die Henne nach grossen Nöthen und wohlgezählt neunmaligem Erblinden ihr Ei gelegt, dann verkündet sie ihre That, mit lauter Stimme ihr eigenes Lob singend. Dieses Rufen ist das gâgatze, auch gogatzn.

Der Schrei wird nachgesprochen: gäckagäckagaiss! oder in Triolen: gäckagäckagäckagaiss. Die Kinder setzen dazu: »s biba(r)l hot a-n-oja(r)l sch...!« oder: »hone scho wieda-r-a-n-oja(r)l sch...!« oder: »a schissa(r)l vol flaisch!« auch: »hena(r)l bibi, des brocka(r)l is i!«

Sie singen auch:

Biba(r)l bibi, biba(r)l bibo,
Wenst ma koa -n-oja(r)l leckst,
Stich a de o.

Der Hahnenruf wird nachgeahmt: »Gickarigi, da hona bin i!« ††)

*) Dieser »Jesusnom« wird in vielen Bauernhöfen mittelst eines eigenen Modells auf jeden Laib Brot gedruckt.

**) Heublumen: Heubodenkehricht, welches zu Bädern wie zur Ansaat verwendet wird.

***) Siehe Lippert, Deutsche Festbräuche, S. 50. Slowenen in Kärnten: Uns. Zeitschrift, IV, 147. Magyaren: Zu St. Barbara, 4. December, anderswo zu St. Lucia, 13. December, nicht nähen. Zeitschr. f. Vkke., IV, 396, 307.

†) Himmelsstoss (Brenner-Hartmann, Bayerns Mundarten I.) theilt eine alte Form »bilg Ay« aus dem benachbarten Campgaue mit.

††) Vergl. Bünker, Niederösterreichische Märchen, Uns. Zeitschr. IV, S. 240, kichilhau(n)-haksn: (Kikiriki-) Hahnenfüsse. Kaindl, Allerlei Kunterbunt a. d. Kinderwelt (in Bukowina und Galizien), Zeitschr. f. Vkke., VIII, 183. Kukurudzju (Kukuruz) ruft der Hahn.

Der Zipf (tsibf), hochdeutsch Pieps, czechisch, unserem Dialectworte näherkommend, cipa, ist wohl die häufigste und daher auch bekannteste Krankheit der Hühner. Unsere Hausfrauen verstehen es, den »Zipf« zu »nehmen«, indem sie dem Thiere eine weisse Hornhaut von der Zungenspitze ablösen. Diese soll durch Verabreichung von heisser Nahrung oder Roggenkörnern entstanden sein. Die Hühner schreien oder piepsen dabei immer »zip, zip!« daher auch die Namen »Zipf, cipa, Pieps«.

Scheint ein Mensch traurig zu sein, so fragt man ihn wohl auch: »Host äppa n Zipf?« Ein guter Mensch gibt sich Mühe, ihn zu erheitern, ihm den Zipf »zu nehmen«. Macht man Einem gehörig den Standpunkt klar, befreit man ihn von Grillen, falschen Meinungen, bekämpft man seine irrthümlichen Forderungen oder weist sie energisch zurück, so »nimmt man ihm auch den Zipf«, was man vorher halb drohend ankündigt: »Wart', Dir werde ich schon den Zipf nehmen!«

Das »Zipfnehmen« ist immer eine grausame Operation. Die Henne wird zwischen die Schenkel eingeklemmt, dass sie sich nicht bewegen kann; dann thut das Messer sein Werk. Die blutende Zunge wird mit Schmalz geschmiert und dem Thiere eine Spinne eingegeben. Letzteres, damit die Henne als Ersatz für die ausgestandenen Schmerzen einen Leckerbissen habe. Oder vielleicht auch wegen des dem Spinnengewebe zugeschriebenen blutstillenden Einflusses?

Das »Ansetzen«.

Die Bäuerin nimmt 15 bis 20 Eier, die womöglich vom gleichen Tage sind, damit sie auch zugleich »ausfallen«. Bei uns ist das Ansetzen der Brut mit keinerlei Bräuchen verbunden. In der bayerischen Nachbargegend von Neukirchen beim hl. Blut aber schaut man in den Kalender und sucht eine weibliche Tagespatronin, damit recht viele Hühnchen werden und wenig Hähne. Wünscht die Bäuerin schopfete Hühner, so setzt sie beim Ansetzen den Hut des Bauern auf. Während sie die Eier auf das Nest gibt, spricht sie:

„Hen, i setz de on in gottassnom,
das lätta hena weand und koa(n) hon!“

Die Eier sollen auf *einmal* ins Nest gethan werden, gerollt, *nicht* eins nach dem anderen. Mitgetheilt von Theresia Weber, Sternhof, einer geborenen Bayerin.

Dasselbe wie oben wünscht ein Spruch beim Ansetzen aus der Planer Gegend.*)

*) Henna, i setz di aa(n),
's gänga Leut auf Plaa(n)
Latta Weiwa un a bainzighe Maa(n).

Uns. Zeitschr. III, 115.

Auch die Choden schütten die Eier aus einer Mütze auf einmal ins Nest. Český Lid, VI, 348. Die Slowaken setzen sie ebenfalls aus einem Hute an, damit sie Hähne werden, also eine andere Zuchtabsicht als bei uns. Verkauf. Český Lid, VI, 381.

Von folgenden Meinungen weiss unser Volk nichts:

Es ist gut, an einem Dienstag die Bruthenne anzusetzen. *)

Die am Freitag zur Brut gesetzte Henne wird ihre Küchlein nicht vertheidigen. **)

Aus den am Donnerstag unter die Henne gelegten Eiern werden nur Hähne kommen. ***)

In der Christnacht viele Sterne, viele Eier; grosse Sterne, Hähne; kleine, Hühner. Tirol. †)

Zu Valentini sollen keine Hühner ausfallen, da bekommen sie grosse Näbel.

Im Juli sollen keine Hühner ausfallen, da bekommen sie Würmer im Kopf.

Man soll die Hühner Abends ansetzen. Glaube der Choden. ††)

Man soll Kohlen in die Nester geben, damit die Hühner »gut brüten«. Planer Gegend. †††)

Die Sternbilder haben Einfluss auf die Brut. Das beste Zeichen ist der Widder. Choden. *†)

Das Huhn im Volksbrauche.

Die Rumänen in der Bukowina geben ihren verheirateten Töchtern keine Hühner als Ausstattung mit, damit dieselben das Elternhaus nicht vergessen. **†)

Dieses Bedenken gilt bei uns nicht. Man muss im Gegentheil Mittel anwenden, damit gekaufte oder sonstwie erworbene Hühner nicht wieder in ihr früheres Heim zurückkehren; in Glashütten bei Neuern bindet man den »frischen« Hühnern Streifen vom Spülhader um die Beine und bewegt sie dreimal um den Tischfuss. Wenn ein Esthe Hund, Katze oder Henne kauft, dreht er sie dreimal um sein rechtes Bein, so gewöhnen sie gut ein. ***†)

In Silberberg legt man ihnen, wenn man sie das erste Mal auslässt, eine blaue Schürze so vor die Steige, dass sie darüberlaufen müssen. Das hält sie beim Haus. †*)

Das Huhn, eines der ältesten Hausthiere des Menschen, hat auf Sprache und Brauch unseres Volkes von altersher grossen Einfluss geübt. Besonders einschneidend war diese Einwirkung auf die Hoch-

*) Magyarisch. Zeitschr. f. Vkke., IV, 307.

**) Magyarisch. Ebenda.

***) Rumänisch. Bukowina. Uns. Zeitschr., III, 117.

†) Zeitschr. f. Vkke., VIII, Rehsener, Gossensass.

††) Český Lid, VI, 348.

†††) Uns. Zeitschr., III, 112.

*†) Český Lid, VI, 348.

**†) Demeter Dan, Uns. Zeitschr., III. Jahrg., S. 183.

***†) Grimm, D. M. III. 474 (1061).

†*) Vergl. Urban, Agr. Gebr. im Egerlande. Uns. Zeitschr., III., 115. Füttern auf der Schürze.

zeitsfeier und die Erntefeste. Der Wöchnerin bringt die Gevatterin Hühnersuppe. *)

Das Voessen in den Häusern der Brautleute, mit dem die Freundschaft bewirtheet wird, heisst bei uns die Gaglhehn, mhd. brintelhuon. **)

Im Grabfeld, Bayern, wird einige Tage vor der Hochzeit, der »Hachzich«, die »Hühnerhachzich« gefeiert.

Der Gastwirth Mathias Weber in Flecken bei Rothenbaum theilte mir mit, die Person, die beim »Ausdrisch« die letzten Garben umkehre, werde die guaglhoun geheissen. Dieses guagl wird ebenso gesprochen, wie guagl für Gurgel, Kehle; vielleicht zum obigen gagl in gaglhen?

Der zweite Theil, houn ohne Nasalirung, entspricht vielleicht dem mhd. huon für Henne. Ein Silberberger, Wenzel Blaschek, sagt dieser Brauch sei ihm auch aus Bayern bekannt. Er spricht das Wort nasalirt und äussert sich ganz bestimmt, dass darunter eine Henne verstanden werde; man sage in Bayern auch Gurglhen.

Mehrere sagen mir, dass die Bezeichnung gurglhoun auch bei uns (Silberberg) früher gebräuchlich war. Ein Unterschied in der inhaltlichen Qualität des Wortes ist zu bemerken, ob man nämlich sagt: »Du bist die Gurglhoun« (verächtlich, weil er am längsten gebraucht hat) oder: »Du kriegst die Gurglhoun« (Lohn für Ausdauer). Mein Gewährsmann Blaschek wendet die letztere Form, alle anderen aber die erstere an. Analogien: Beim Ausdrisch *heisst* die Person, die die letzte Garde bindet, »Schidmatz«. ***)

Wer den letzten Schlag mit der Drischel thut, *kriegt* den Alten. †)

Wer die Drischel zuletzt aufhängt, *kriegt* das »Hängschweifchen«; gesprochen: hä(n)gshwoifl. Von »hängen« oder von »Honig«? Häng,

*) Vergl. Vrbka, Sitten und Gebräuche im südwestlichen Mähren. Uns. Zeitschr., II., 160.

**) Ueber Beziehungen des Huhnes zur Hochzeitsfeier: Pfannenschmied, Erntefeste, 403. Gaglhehn auch im benachbarten Chamgaue. gagl vielleicht zu mhd. jägeln, lärmern, oder mundartlich gogl = Hahn, isländisch gagl = Henne sowie den Ruf der Henne gägägägäiss! Dann die Benennung gäggerl in Niederösterreich. (Schuckowitz, Ausrufwörter. Uns. Zeitschr., I., 322.)

***) Schid, Schidn = Strohband; matz = Weibchen des Hundes, Hure; matz hatte vielleicht diese verächtliche Bedeutung früher nicht, da man in St. Katharina eine Kinderpuppe allgemein »Dockamatz« heisst.

†) Aehnlich beim Flachsbrechen. Näheres in meiner Abhandlung über Flachsbau. Uns. Zeitschr., V., 243, 244. Vergl. auch Urban, Agrar. Gebräuche im Egerlande. Unsere Zeitschr., III., 115. Keiner will den letzten Drischelschlag thun, weil der Volksglaube demselben eine purgirende Wirkung zuschreibt und man den Spitznamen »Floura« erhält.

Bei uns heisst man die Bettnässer »Floara«. Floarn = mingere.

Ferner: Český Lid., III., S. 333. In Südböhmen erhält der letzte Drescher einen Strohwich, in dem Hühnermist, Russ und Aehnliches verborgen ist.

Tirol, Gossensass: Wer beim Dreschen den letzten Schlag thut, hat den Dreschzoll und wird gefoppt. Zeitschr. f. Vöde., IV., 130.

Honig, wird gleich gesprochen: hä(n)g. Schweifchen — von einem vielleicht früher aus diesem Anlasse gebräuchlich gewesenen Schweine-schlachten?

In Silberberg wie in den deutschen Nachbarorten wird nach dem Ausdrusche — sofort nach dem letzten Drischelschlage — ein Brett vom Mistwagen auf den Hof gelegt und darauf wird dann gedroschen. Der weithin schallende Lärm, den die Drischelschläge auf dem Mistbrette erzeugen, verkündet dem ganzen Dorfe den Ausdrisch.*)

Plötzlich laufen aber alle Drescher vom Brette weg; der zuletzt Bleibende ist die Stadelhenne (scho[d]lhen).**)

Im Herbst, wenn einmal »zugebaut« ist, gibt es an einem Sonntag eine bessere Kost; gemeinlich wird eine Henne oder ein Hahn abgestochen. Diese Mahlzeit ist der Saathahn. Da soodhona.***)

Die Stadelhenne finden wir auch noch in einer weniger annehmbaren Gestalt. In Neuern schreckte sie vor Jahrzehnten die Kinder. An den langen Winterabenden, da ohnehin Luzia und Niglai wie das ab und zu nach dem Betragen der Kinder durch die Fenster sehende Christkind die jungen Gemüther im Banne halten, schreckte man die Kleinen, die nicht brav genug waren oder nicht fleissig beteten, mit diesem Popanze, der von Zeit zu Zeit erschien. Eine Person band sich einen langstieligen Besen auf den Rücken, so dass der breite Theil weit über den Kopf ausreichte und leicht

*) Erinnerung an die hölzerne Glocke bei Walter Scott. „Waverly“, oder an die Läutvorrichtung im spanischen Wallfahrtsorte San Jago di Campostella, die dort aus einem etwa 10 Fuss langen, gespannten Eichenbrett besteht, auf welches mit einer dicken krummen Stange geschlagen wird (Peez, Erlebt, erwandert, I.) sowie an die Hillebille der Harzer Köhler (Zeitschr. f. Vnde.), dann den von Hoernes (Uns. Zeitschr., I, 127) beschriebenen Signalapparat der ungarischen Cavallerie.

Uns. Zeitschr., I, 381, berichtet v. Helfert über einen ähnlichen Apparat bei der Cavallerie in Böhmen. Uns. Zeitschr., IV., 263, berichtet Fräul. Kochanowska, dass in der Klosterkirche von Walramoldawitza (Bukowina) statt des Läutens eine ähnliche Einrichtung bestehe. Vergl. endlich unsere Schnarren (Ratschen) und Klappern (Hämmerchen) in der Charwoche. Bockhäuteln oder Eschballen in der Gegend von Braunau am Inn. Uns. Zeitschr., III., 279.

**) Vergl. Moses, Das festliche Jahr im Semmeringgebiete. Uns. Zeitschr., V., 195. Wenn man mit dem Dreschen fertig ist, werden drei Schläge auf dem blossen Tennboden gemacht.

Ferner: Weissenhofer, Jugend- und Volksspiele in Niederösterreich. Uns. Zeitschr., V., 117. Stadlhahn. V. o. W.-W. *Tendelboss*.

Weinhold, Volkskundliches aus Steiermark. Zeitschr. f. Vnde., VIII., 442. Stadelhenne = Schmaus mit Tanz nach dem Ausdrisch.

Vrbka, Sitten und Gebräuche im Landbezirk Znaim. Uns. Zeitschr., II., 315 Drescherhahn, reichbesetzte Tafel mit Wein und Braten.

Schuckowitz, Die Blumen im Volksleben. Uns. Zeitschr., II., 192. Dreschhahn, Schlussfeier der Erntearbeiten bei den Marchfeldslowaken.

Bei uns im Böhmerwalde heisst die Schlussfeier der Ausdrisch oder der Alte.

***) Vergl. Schmeller II. 334; Charfreitag, Getreidesäetag mit Saathabngeschenk.

Vrbka-Znaim (Uns. Zeitschr. II. 315) Federhahn = nach dem Ausschliess; Schnitterhahn = reichbesetzte Tafel; Weissenhofer-Niederösterreich (Uns. Zeitschr. V. 117) Brechel-hahn, Schnitthahn, Mahdhahn.

mit einem Tuche bedeckt, die exponirte Extremität des Hühnerkopfes darstellte. So kroch des Ungethüm schweigend in die Stube zu den von Entsetzen gepackten Rangen. Sah es seinen Erfolg, dann entfernte es sich wieder im Krebsgange. Die Stadelhenne erschien auch am Tage. Spielten die Kinder im Hofe, so verkleidete sich manchmal eine erwachsene Person oder ein grösseres Kind im Stadel zur Stadelhenne und schreckte sie »zusammen«.*)

Das Hahnenschlagen.

Das Hahnenschlagen (s honadaschlo[gin] geschah am Kirchweihmontag, nach Anderen am Dienstag. Der dazu nöthige Hahn wurde von den Burschen gestohlen, an eine lange Schnur gebunden und von ihnen, die sich vorher die Augen verbunden, mittelst Drischeln erschlagen. Jeder durfte drei Schläge thun. Dazu spielte die Musik. Das edle Spiel dauerte, bis der arme Hahn vom qualvollen Hin- und Herfliegen ermattet war und sich nicht mehr rühren konnte. Dann war es leicht zu beenden. Sieger war, wer den Hahn die »grösste Lähm« beibrachte. Von einem besonderen Preise konnte ich nichts erfahren, Diese Thierquälerei ist schon ganz abgekommen, was Niemand bedauert. Der Hahn wurde dann gebraten und verspeist.

Dieser Brauch war weit verbreitet.**)

Das Huhn im Volksglauben.

Wenn die Hühner ihr Gefieder sträuben, mit den Flügeln schlagen, sich schütteln und sich auf ein Häuflein zusammensetzen, wird es bald regnen. Oder kürzer gesagt: Wenn sich die Hühner putzen, wird es bald regnen. Wenn eine Henne kräht, soll man ihr gleich den Schädel abhauen, damit sich das Böse, das sie ankündigt, nicht erfüllt, »dass's in ihr ausgeht«.***)

*) Vergl. Charvat, Z českého jihu. Stodolník, ein in leeren Scheuern lebender, den Menschen nicht schädlicher Geist. Počatek bei Pilgram.

**) Maxim. Schmidt verflucht ihn in seinen Roman: „Der Herrgottsmantel“, der in unserer Gegend spielt. (S. 66.)

Wilhelm, Thiernamen in Zusammensetzungen und Redensarten des Saazer Landes, S. 36, erwähnt ihn als vor 30 und 40 Jahren noch im vollsten Schwunge; jetzt abgekommen.

Lippert, Deutsche Festbräuche. Westphalen zur Fastnachtszeit, S. 51. Böhmen am Pfingstmontag oder zu einer anderen Zeit, S. 145 ff. Dabei der Hahn in einem Korbe, nur der Kopf sieht heraus. Schwertschläge.

Uns. Zeitschr. erwähnt, I. 14, ein Hahnenköpfen in Strutz bei Brünn am 1. Juli 1894.

Přikryl, Záhoří, Uns. Zeitschr. I. 234. Widderköpfen zur Kirchweih mit einem Schwert und Holzstöcken.

Václavek, Land u. V. d. mähr. Walachei. Uns. Zeitschr. II. 248. Widderköpfen, Enterichtöden. Strohsense, Ente geköpft oder Drischelschläge. Nach 1848 abgeschafft.

Vrbka (Landbezirk Znaim), Uns. Zeitschr. II. 315. In Pöltenberg wird ein an einem Pfahl mitten im Thayaflusse gebundener Hahn mit Steinen zu Tode geworfen.

***) Urquell I. 47. Robinsohn, Thierglaube bei den Juden Galziens: dasselbe. — Uns. Zeitschr. III. 115. Dr. Urban, Egerland, dasselbe. — Mittelschlesien dasselbe. Zeitschr. f. Vöde. IV. 85. — Kroboth, Themenau, N.-Oe., Uns. Zeitschr. III. 213. Hennenkrähen: Todesfall im Hause. Wenn eine *rothe* Henne kräht, brennt es bald in der Nähe. — Dan, Rumänen, Bukowina. Uns. Zeitschr. II. 250. — John-Huss, Egerländer Aberglaube. Uns. Zeitschr. VI. 110.

Das hat der Inmann am Sternhof 1899 versäumt zu thun, und richtig ist ihm gleich darauf die Geiss crepirt.

In Neuern glaubt man: »Wenn eine weisse oder scheckige Henne kräht, so ist Missgeschick zu erwarten;« »das Krähen einer schwarzen Henne zeigt einen Todesfall in der Familie an,« hörte ich in Neuern.

In Silberberg gibt man Acht, wohin die Henne beim Krähen schaut; in dem angezeigten Hause gibt es dann ein Unglück. Eine Alte im selben Dorfe, deren Mann in Federnhandel aus war, deutete das Krähen der Henne immer als Zeichen einer baldigen Geldsendung. Wenn *schwarze* Hühner krähen, so soll das besonders erschwerend sein; im benachbarten Dorfe Fuchsberg mag man gar keine schwarzen Hühner haben. Das Krähen schwarzer Hühner bedeutet Unglück überhaupt, weisse Hühner künden durch ihr Krähen Tod an, rothe Feuer. (Theresia Schwejda, Silberberg. *)

Für das »Verbohren« von Hexereien oder Krankheiten im Stalle hat der Schinder von Warzenried (Bayern) in unseren »deutschen Dörfern« wie im »Künischen« (Königlichen) eine schwarze Henn und »ein Kärlin Münz« (fl. 11) bekommen müssen. (Josef Weber, Sternhof.**)

Das Hahnenkrähen bringt Witterungswechsel; kräht er auf dem Zaun, so wird es schön, kräht er unten, kommt Regen.***)

In der Christnacht, »hinter« der Metten, ist allen Hausthieren die Gabe der Sprache verliehen; sie besprechen da die wichtigsten Ereignisse im Hause während des vergangenen und künftigen Jahres.

*) Vergl. die vorige Fussnote: Themenau, dasselbe von der rothen Henne.

***) Zu diesem unheilbannenden Einflusse der schwarzen Henne vergleiche:

a) Egerland: Die schwarzen Hennen haben einen heilsamen Zauber in sich, die Hexen geben sich damit nicht ab. Uns. Zeitschr. III. 115.

b) Egerland: Der Magen einer schwarzen Henne gegen Feuersgefahr. Ebd. VI. 113.

c) Egerland: Eine schwarze Henne muss der Scharfrichter zerreißen, wenn der Delinquent begnadigt wird. Ebd. VI. 119.

d) Aehnliches wie bei a glauben die Rumänen in der Bukowina vom Hahn. Ebd. IV. 215.

e) Zum Schatzgewinnen ist ein schwarzer Hahn Bedingung. Lippert, Deutsche Festbräuche 86.

f) Oberbayern: Schwarze Hennen werden geopfert gegen das Kindervergift. Höfler, Das Jahr im oberbayerischen Volksleben.

g) Tirol: Kopf, Herz und Fuss eines kohlschwarzen Hahnes schützen vor Krankheit und Unglück. Zeitschr. f. Völk. VIII. 170.

h) Tirol: Schwarze Henne und Antlasei in gewisser Zurichtung schützen gegen Feuersgefahr. Uns. Zeitschr. II. 150.

i) Ein weisser Hahn schützt gegen den Stollenwurm. Ebd. I. 143.

k) Choden: Eine schwarze Henne ist das Symbol böser Macht. (Český Lid. VI. 134.)

l) Slowaken: Eine schwarze Henne ohne eine einzige weisse Feder hat eine Zauber-macht. Ebd. VI. 381.

****) Ebenso Kroboth, Die kroatischen Bewohner von Themenau in Niederösterreich, Uns. Zeitschr. III. 213.

Robinson, Thierglaube bei den Juden Galiziens. Urquell I. 46.

Andere Bedeutungen des Hahnkrähens bei Dan, Uns. Zschr. II. 251, III. 183.

Die Christnacht ist eine Losnacht (Lousnäch). Welches Mädchen wissen will, ob es im nächsten Jahre heiraten wird, das legt sich auf die Hühnersteige, die im Winter in der Stube unter der Ofenbank steht und stösst mit den Pantoffeln daran oder fährt mit einem Stecken oder Kochlöffel über die Spangen. Meldet sich der Hahn, wird sie unter einem Jahre heiraten, meldet sich eine Henne, so ist es dieses Jahr noch nichts.

Diesen Brauch heisst man das Hühnersteigreiten. Er ist ferner verbreitet in Steiermark,*) in der mährischen Walachei**) und bei den Magyaren.***)

Der Hahnenschrei ist das Zeichen des anbrechenden Morgens, des beginnenden Tages.†)

Mit ihm beginnt die Herrschaft des Guten, das den bösen Zauber der Nacht besiegt; mit ihm verschwindet die Macht des Bösen. In vielen Sagen und Märchen hört man, wie der erste Hahnenschrei so manchen Zaubereien, Teufelslisten und Teufelswerken einen Strich durch die Rechnung machte.††)

Meine Grossmutter, die aus Bayern stammte, erzählte mir Folgendes von der henawaitz = Hühnergespenst:†††)

In Altenzell*†) kam zum Grasslwirth zur Basel eine Henne. Sie war ganz weiss, aber die Federn sind ihr umgekehrt gestanden, statt

*) Kalwang, Uns. Zeitschr. I. 244.

**) Ebenda II. 237. Hier bedeutet das Krähen der Henne, dass sie ein gefallenes Mädchen sein wird.

***) Zeitschr. f. Vöde. IV. 315.

†) Lebensregel aus dem Tullnerfelde: Kräht der Hahn, fang' z'beten an u. s. w. Uns. Zeitschr. III. 283.

††) a) Teufelsbrücken, Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B. VII. 1869.

b) Leonhardsage, in uns. Zeitschr. V. 75.

c) Rollenwurm, ebenda, I. 143.

d) Fussnote 2, ebenda, I. 143.

e) Ebenda, I. 303.

f) Ebenda, II. 222, Nr. 15.

g) Sabbioncello: Der Kosac wird vom H. wieder ins Grab zurückgetrieben. Ebenda III. 85.

h) Teufelsarbeit wird unterbrochen ferner bei Grimm, D. S. I. S. 232. Die Teufelsmühle; S. 236, Die Teufelsmauer; S. 250, Die Teufelshufeisen.

Der Hahn krähte auf dem Hofe beim plötzlichen und durch den unschuldig hingeworfenen Kozina vorhergesagten Tod des bösen Laminger. (Böhmerwaldsage, chodisch; Randa, Chodové a jich osudy. Taus, 1887, S. 139.

Nach der in Silberberg erzählten Version dieser Sage, die ich auch im Chodischen, in Klentsch, so gehört habe, wäre dieser Hahn in gebratenem Zustande auf der Tafel gewesen. Bei dem plötzlichen Tode Laminger's, als alle Lichter erloschen, der Donner rollte und der Sturm sauste, flatterte auch der gerupfte Hahn noch mit seinen Flügelstumpfen und krähte, sich aus der Pfanne erhebend.

Die Sage von Laminger und Kozina ist der Stoff der czechischen Oper „Psoblavci“ („Die Hundsköpfe“) von Kovařovič.

†††) Waitz, wätz Gespenst, waitzn, wätzn, gespenstern, â(n)waitzn, â(n)wätzn = angespenstern.

*†) Ottenzell, Bez.-Amt Kötzing im bayerischen Walde.

nach hinten, waren sie nach vorn gerichtet. Die Henne hat geschrien und gekerrt. *) Es wurde über sie das Hansevangelii **) gelesen und das Haus mit Weihbrunn ausgespritzt. Diese Familie zog später nach Neukirchen beim hl. Blut, wo sie den Patres Franciscanern diese Geschichte erzählt haben. Diese sagten: »Das ist eine arme Seele gewesen, ihr hättet die Henne nicht fortlassen sollen.«

Als diese Basel — noch in Altenzell — einmal Abends von der Feldarbeit heimkam, sah sie hinter dem Ofenfuss ein Feuer wie von einem brennenden Holzschait. Sie rief: »Joses, Maria, kunnt ma's Haus o(n)kentn.« Es war finster und sie lief hinaus, um Licht »herauszu thun«. Der Ofen wurde nämlich von draussen, vom Flur geheizt. Sie war nicht so gescheidt, sich Feuer von diesem Ofenfusse zu nehmen. Dann hätte ihr der Schatz gehört, der darin eingemauert war. Dieses Geld liess den Hühnern keine Ruhe. Oft lagen sie wie todt ausserhalb der Steige. Das war die »Hehnerwaitz«. Erst der Besitznachfolger kam beim Einreissen des Ofens auf diesen Schatz. ***)

Von der Unruhfeder, auf der man nicht schlafen könne, weiss man bei uns nichts. Die Unruhfeder steht auch verkehrt, wie die Federn der weissen Henne, von der ich oben erzählte, und diese Stellung ist das Zeichen der dämonischen Kraft.

Wenn in einem Polster Hühnerfedern sind, kann man nicht darauf schlafen und auch nicht darauf sterben. Besonders kleine Kinder seien sehr unruhig auf solchen Federn. Vor fünfzig Jahren kaufte die Gattin eines Finanzers auf dem Sternhofe Entenfedern. Sie wollte sie billig haben und sagte auch, dass auf diesen Federn Niemand sterben könne. Der Bauer erinnert sich noch heute daran, wie er sich damals gedacht hatte: »Gelt, Du möchst halt, dass D' sie wohlfla (wohlfeil) kriegst!« (Josef Weber. †)

*) Kern, kirrn = schreien.

**) Hansevangelii = der Anfang des Evangeliums Johannis, auch während Gewitter gelesen, was sich besonders bei Nacht, beim Flackern der geweihten Kerze, im ängstlichen Kreise der nothdürftig bekleideten Hausgenossen und dem wilden Toben der entfesselten Naturgewalten recht schauerlich anhört. Die sich fort und fort wiederholenden Gleichklänge des Textes erhöhen noch die ergreifende Wirkung.

***) a) Auch die Hennen drückt die Drud. Dörler, Zaubersprüche und Sympathiemittel aus Tirol. Uns. Zeitschr. II. 150.

b) Die Mora (Drud) verwandelt sich meist in eine buntgefiederte Henne. Hovorka, Aus dem Volksglauben von Sabioncello III. 89.

c) Das Vieh, besonders die Hühner, liessen sonderlich traurige Zeichen eines bevorstehenden Unglückes laut werden, bevor das Schloss unterging. Grimm D. S. I. 147. Der Ochsenberg.

†) In Island dasselbe von Schneehuhnfedern. Schwangere können darauf auch nicht gebären. Zeitschr. f. Völkde. VIII. Lehmann Filhés: Volkskundliches aus Island. Tirol: Eine Amselfeder vom rechten Flügel, an einem rothen Faden aufgehängt, raubt den Schlaf. Zeitschr. f. Völkde. VIII. Dörler, Thierwelt und Volksmedizin. — Hoherzgebirge: Schlaflosigkeit, nicht sterben können, Sterbpolsterwechsel. Auch die Federn der Raubvögel haben diese Wirkung wie die beschriebene der Hühnerunruhfeder. Uns. Zeitschr. IV 212. Peiter.

Wenn Hühner raufen, so bedeutet das ein »Gränads« (auch Greinads, von greinen, zanken).

Der Habicht, der bei uns oft »die beste der eierlegenden Hennen«*) confiscirt, führt hier den Namen »Hühnergeier«, wie auch jeder falken- oder adlerartige Raubvogel »Geier« (Gaia, Gäa) benamst wird.**)

Eine Zucht Hühner heisst »Zichtat«. So sind *diese* Hühner von der ersten, *jene* von der zweiten Zichtat. Die von der ersten Zucht sollen schon zu Weihnachten legen.

Im unteren Böhmerwalde heisst man den Hahn anch »Gaksch«. Spitzname eines Menschen mit hahnartiger Physiognomie.***)

Von Pflanzen sind hier nach dem Huhne benannt: *Stellaria media* Vill. — Hähnadarm, auch Hühneraugen (henarå[g]n), dann die Fensterblume *Celosia cristata* — Hahnenkamm, t'honakamp plur.

In St. Katharina heisst ein Haus »af da honabutt«. Die Hagebutte heisst bei uns aber »håawuzl«, und dieser Ausdruck ist der ganz ausschliessliche.

Den Familiennamen »Hahn« führen in Neuern zwei jüdische Familien, eine Bauernfamilie »schreibt sich« Hanl, auch Handl; ein gewisser Wolfgang N. aus Neuern, jetzt in Wien, führte den Spitznamen »Spitolhona« = Spitalhahn vor gut dreissig Jahren. Eine Jüdin in Neuern hiess die »Hennl«, man kaufte »bo da hendla«. (Vorname.)†)

Zu diesen Worten bin ich auch in der Lage, einige Räthsel über das Ehepaar Huhn aus dem Schatze unserer Volkspoese beizusteuern:

1. Was ist das? Es geht rund ums Haus und hat eine Sichel im A . . ., aber dengeln kann man's nicht.

2. Es is zweimal geborn, sein Seel is verlorn, es hat ein hohes Haus und die ganze Welt glaubt's. Der Hahn, das Haus = der Stall. Sein Krähen wird überall als Wetterprophezeiung beachtet.

3. Bevor bei der Bauernhochzeit die Brautmutter dem Sieger im Ofenschüsselrennen als Erstem die Braut zum Brauttanze übergibt, muss derselbe mehrere Räthsel lösen und Scherzaufgaben vollbringen, zum Beispiel folgende: »Bring' mir ein lebendiges Fleisch!«

Der Schlaue fängt eine Henne, thut sie zwischen zwei Schüsseln und trägt sie auf. Durch Beifügung eines Essbesteckes und eines Tellers wird der feine Spass noch unterhaltlicher. Das Opfer ist manchmal auch eine Katze. Wenn dann der Deckel gehoben wird, entflieht das Thier und wenigstens *eine* Fensterscheibe geht dann in Trümmer.

*) Goethe, Reineke-Fuchs I, 184.

**) Vergl. hiezu Lippert, Deutsche Festbräuche 144, 146. Der Bussard heisst in der Mark Brandenburg Gänseaar.

***) Joh. Peter, Charakter- und Sittenbilder S. 16. Gegend von Buchwald am Moldauursprunge.

†) Zeitschr. f. Vöde. VIII. 115 sagt R. Petsch: „Der Haushahn ist der erklärte Liebling der Kleinpoese“.

St. Petrus und St. Veit*) werden mit Hähnen abgebildet. Der Hahn ist das Sinnbild der Wachsamkeit.**)

Die Kirche in Deschenitz trägt auf dem Thurme einen Hahn statt des sonst allgemein üblichen Kreuzes. Man hält den Hahn auf dem Kirchthurme für ein protestantisches Emblem und erzählt, dass dieses Zeichen noch aus der Reformationszeit herrühre, in der Deschenitz wirklich protestantisch war. In Steiermark heisst man den Vogel auf den Thürmen »Wetterhahn«.***)

Im Saazer Land nimmt der Wetter-Hähna noch immer seinen Platz als Windfahne auf den Dächern hervorragender Gebäude ein.†)

(Schluss folgt.)

Das „Emaus“-Fest am Hügel „Za rzykom“ bei Wieliczka.

Von Ludwig Młynek, Tarnów.

Westlich von Wieliczka, am linken Ufer des Wieliczka-Baches, der von dortigen Bewohnern gewöhnlich die „*Srawa*“ (Abzugscanal für Unrath, die Cloake) benannt wird, erhebt sich ein kleiner Hügel, welcher in lachischer Mundart „*Za rzykom*“ (= jenseits des Flusses) heisst. Vor Zeiten lag an diesem Hügel ein geräumiger *Friedhof*, in dessen Mitte *eine alte Kirche des heiligen Kreuzes* stand. Gegenwärtig ist hier bloss ein leerer Raum geblieben — und zwei grosse, vom hohen Alter halbgebückte Linden, ein Grabstein mit verrostetem Kreuze sind die einzigen Zeugen der ehemaligen Grabstätten und des Tempels, welcher vor 70 Jahren in Trümmer gerathen ist. Aus den Ziegeln und Steinen, die sich bei der Beseitigung der Ruine noch als brauchbar erwiesen, wurde *die Capelle der heiligen Kunegunde im Wieliczkaner Friedhofe* errichtet. Die kirchlichen Apparate, wie Altare, Fahnen, Ornate, Bilder und eine Orgel wurden nach der *Pfarrkirche in Wieliczka* übertragen. Das grosse Kreuzbild des Erlösers, welches einst in der St. Kreuzkirche am Hügel »Za rzykom« auf dem Hochaltare stand, befindet sich jetzt in der Pfarrkirche auf dem »Altar der Zimmerleute« dicht an der Eingangsthüre. Mein Vater Adalbert Młynek, Grossbauer in Siercza bei Wieliczka, der schon über 90 Jahre zählt, erinnert sich noch ganz genau des feierlichen Aufzuges, in welchem man dieses Kreuzbild dorthin überführte.

An dem oben erwähnten Hügel »Za rzykom«, im Friedhofe bei der Kirche des heiligen Kreuzes, fand ehemals in der Osterwoche ein volksthümliches Frühlingsfest statt, das die dortigen Priester von

*) Höfler, Das Jahr im oberbayerischen Volksleben. S. 24.

**) Gebet zu St. Veit. Man betet Abends: „Ein Vaterunser zum heiligen St. Veit, dass er mich aufweckt zur rechten Stund und Zeit.“ Aehnlich im Marchfelde, Mannersdorf. Schuckowitz, Mythen und Sagen des Marchfeldes. Uns. Zeitschr. II. S. 73. Im Egerlande. Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B. 33. Jhg. S. 116.

***) Ilwof, zur Volkskunde der Steiermark Uns. Zeitschr. III. 145.

†) Wilhelm, Thiernamen, S. 34.

der Kanzel herab ein „*E-maus*“-Fest nannten. In der Mundart der Wieliczkaner Lachen hiess es aber das „*Maus*“- oder »Malus«-Fest, was mich gleich an das Wieliczkaner »Malajs«- oder »Majalis«- (Mai)-Fest erinnerte. Der Vorgang bei diesem Feste war fast derselbe wie bei anderen Frühlingsfesten, von denen ich schon einige in dieser Zeitschrift geschildert habe. (Vgl.: Das »Malajs«-Fest zu Wieliczka. Bd. IV. S. 269; Das »Rękawka«-Fest zu Zakluczyn. Bd. IV. S. 36; »Benedyk«. Bd. VII. S. 253; »Góra Marcina«. Bd. VIII. S. 37.)

Am Ostermontag oder -Dienstag, manchmal auch am Ostermittwoch, versammelten sich die Wieliczkaner Lachen am Hügel und begannen allerlei *volkstümliche Spiele*, wie zum Beispiel das *Werfen und Fangen des Brotes*, der Würste, Eier, Kuchen, Semmeln, Kipfel, Pomeranzen und anderer essbarer Dinge. Die Jüngeren spielten mannigfaltige Hirten- und Kinderspiele: „*Häschen*, Jäger und Hunde“ (»W zajoncki«), „*Verstecken*“ (»W krycie«), „*Räuber und Gendarmen*“ (»W zbóji ji ziandary«) und dergleichen.

Charakteristisch waren bei allen diesen Spielen, sowohl der Aelteren als auch der Jüngeren, die *Renn- und Ringkämpfe* der spielenden Parteien: der Werfenden und der Fangenden, der Hasen und der Hunde, der sich Versteckenden und der sie Suchenden, der Räuber und der Gendarmen. Ueberdies musste ein jedes Spiel mit einer allgemeinen *Schlägerei* enden. Zum Schlagen dienten ihnen neue, knospende Weidenruthen, einzeln oder gebunden, die „*Kocianki*“ womit sich die Spieler noch zu Hause versahen. Beim Einanderschlagen wurde folgende *althergebrachte Segenformel* gesprochen: »Nie jo bije — Wirzba bije« (»Ich schlage nicht — die Weide schlägt«).

Gegen 3 Uhr kam *eine Procession* aus der Pfarrkirche auf den Renn- und Ringkampfplatz und es wurde im Kirchlein die *Vesperandacht* abgesungen, wobei man alle Unterhaltungen unterbrach. Mitunter betrat ein Priester die kleine Kanzel im Kirchhofe und predigte zum versammelten Volke. Er vergass auch nicht, demselben die Bedeutung des »Emausfestes« auszulegen und seine Auslegung mit den Citaten aus der heiligen Schrift zu bekräftigen. Nach dieser Auslegung sollte das »Emausfest« »zum Andenken an den evangelischen Ausflug des Herrn Jesu Christi nach Emaus in der ganzen Christenheit gefeiert werden«.

Nach dem Gottesdienste hob man die unterbrochenen »Emausspiele« von Neuem an. Es wurde wieder um die Wette gerannt und gerungen, wobei die Reicheren unter die besten Renner und Kämpfer mancherlei Geschenke vertheilten. Es fand sich auch *eine Dorfmusik* auf dem Spielplatze ein — und so unterhielt man sich im Freien bis in die dunkle Nacht hinein. Um Mitternacht kehrten Alle singend heim und unterwegs *schmückten sie sich die Hüte mit grünenden und knospenden Baumzweigen*.

Am anderen Tage ward in Wieliczka und in benachbarten Dörfern viel über das erste gelungene »Maus«- (»Malaus« oder »Malais« = Majalis) Fest gesprochen und erzählt.

Jetzt finden am Hügel »Za rzykom« keine Volksfeste mehr statt. Die Kirche des heiligen Kreuzes, wie oben erwähnt wurde, ist zerfallen — und wurde beseitigt. Im Kirchhofe — wachsen Kartoffel und Rüben oder weiden Kühe und Kälber. Auch der Hügel ist mit der Zeit durchs Pflügen und Eggen beschädigt worden, denn seine Abhänge, früher steil und genug erhaben, sind jetzt so wie sein Gipfel flach geworden.

Das »Emaus«-Fest am Hügel »Za rzykom« bei Wieliczka kommt nicht abge sondert vor. Meine Verwandten und Bekannten theilten mir Vieles über die „Emaus“-Feste in anderen polnisch-lachischen Gegenden mit, wie zum Beispiel am Michaelsberg bei Rzeszów, am Bronisławaberg in Zwierzyniec bei Krakau u. s. w. Meinem Gutachten nach kommen sie immer dort bei den Lachen vor, wo man ursprünglich solche Frühlingfeste feierte, wie: Gajówki«, „Hajówki“, „Majówki“ (»Majalis«, »Malajisy«, »Malajisy«; »Maleusy«, »Malausy«, »Mełusy«, »Małusy«, »Meusy« und „Mausy“, Hain- oder Maifeste); ferner: „Goniówki“ und „Bojówki“ (»Renkawki« oder „Rekawki“ = Renn- und Ringkämpfe). Zuerst hiessen sie »Gajówki«, auch »Hajówki«, »Majówki« (Hain- und Maifeste), da sie in den heiligen Hainen und »Majen« (»w Gajach, Hajach i Majach«) gefeiert wurden (vgl. »hoj«, »hojok«, »hojok«, »hojina«, »hojinka«, »hojić« — »moj«, »majić«, »majidło«, »majeronek« = grüne Bäume, Sträucher und Gräser, die in den Hainen wachsen und zur Schmückung der Wohnungen, Kirchen und Capellen im Frühling dienen). Dann übersetzten die lateinischen Missionäre das lachische Wort »Majówka« (Hainfest) ins Lateinische: »Maialis« (ludus) und diese Uebersetzung verdrehten die Lachen in ihrer Mundart zu »Malajis«, »Malajs«, »Maleus«, »Malaus«, »Małus«, »Mełus«, »Meus« und »Maus«. (Alle diese Formen sind in der lachischen Mundart nachzuweisen.) Das Wort »Maus« (Hainfest) war aber den späteren lateinischen Priestern ganz unverständlich, und sie verwandelten es in das biblische »Emaus«, was eine jüdische Stadt in Palästina bezeichnet. Daran knüpften sie die bekannte Erzählung von dem Ausfluge Jesu Christi nach Emaus an — und so ist der letzte Name des lachischen Hainfestes entstanden. Werden künftig andere Zeiten und andere Menschen kommen — so werden sie dieselben Feste noch anders benennen. Der Inhalt wird bleiben — nur die äussere Form, der Name des Festes, wird sich fortwährend verändern.

»Goniówki« und »Bojówki« waren ursprünglich nur kleinere Theile der grossen Hain- oder Maifeste. Weil sie aber in manchen Gegenden, wie zum Beispiel in Podgórze, Krakau, Wieliczka, Zakluczyn u. s. w. bei den Hainfesten mit besonderer Vorliebe geübt

wurden, so erhielten nachher von ihnen die ganzen Hainfeste (»Gajówki«) den Namen »Goniówki« und »Bojówki«, den die deutschen Colonisten in »Renn«- und »Ringkämpfe« übersetzten. Die Lachen verdrehten ihn gleich zu »Renkowka« und die Polen zu »Rękawka«. Wo die deutschen Colonisten ihren deutschen Charakter am längsten bewahrten, dort blieb der Name »Rękawka« am längsten — wo sie aber ihren deutschen Charakter bald eingebüsst haben, dort verschwand auch bald der Name »Rękawka«. An dessen Stelle trat gleich der allgemein verbreitete, mehr oder weniger verdorbene lateinische Name »Maialis«, »Malajis«, »Malajs«, »Maleus«, »Malaus«, »Mełus«, »Małus«, »Meus«, »Maus« — und zuletzt der evangelische Name »Emaus«. Die ursprünglichen lachischen Namen dieses Festes: »Gajówka«, »Hajówka«, »Majówka«, »Goniówka« und »Bojówka« sind wegen ihrer »heidnischen« Abstammung aus der Sprache der römisch-katholischen Lachen ganz verpönt worden. Nur hie und da verirrten sie sich zu den Bauernhütten und werden heutzutage allein von den Hirten auf der Hutweide in ihrer ursprünglichen Bedeutung gebraucht. Auch die gegenwärtigen *Maifeste der Studenten* und *die kirchlichen Maienandachten* im Monate Mai, die sich desselben Namens »Majówka« bedienen, sind gewiss die spätesten Reflexe der ursprünglichen Hainfeste (Gajówki) beim lachischen Volke.

II. Kleine Mittheilungen.

Volkshelmmittel gegen Schlangenbiss in Kärnten.

Von Franz Zdarsky, Wien.

In Kärnten, wo die Sandvipere mit der Kreuzotter um die Herrschaft streitet, wendet das Volk eigenthümliche Mittel an, um die Gebissenen zu retten. Allgemein ist es gebräuchlich, das verletzte Glied sofort oberhalb der Bissstelle zu unterbinden und die Wunde dann auszusaugen. Häufig bedient man sich hiebei eines längeren Hollunderröhrchens, um die Wunde mit dem Munde nicht berühren zu müssen. Hierauf wird das verletzte Glied in kühle Erde eingebettet und darin durch vierundzwanzig Stunden belassen. Nach Ablauf dieser Zeit soll für den Verletzten jede Gefahr geschwunden sein.

Ich selbst hatte im Vorjahre Gelegenheit, einen Knaben kennen zu lernen, der kurz vorher von einer Kreuzotter gebissen worden ist. Dass es eine Kreuzotter gewesen war, schloss ich aus dem Aussehen der erschlagenen Schlange — der Kopf und der Schwanz fehlte — und aus dem Umstande, dass der Ort des Ereignisses 1000 *m* hoch lag. So hoch oben traf ich auf meinen Schlangenjagden noch nie eine Sandvipere.

Die Verletzung befand sich am linken Fusse in der Nähe des Knöchels der grossen Zehe. Die Wunde war bereits vernarbt, nur die Epidermis schillerte noch in allen Regenbogenfarben. Ueber den Hergang und den Verlauf erzählte man mir: Nach dem Bisse unterband man das Bein zuerst in der Knöchelgegend, dann, da die Geschwulst rapid stieg, zuerst unterhalb, dann oberhalb des Knies. Dann schürte man ein Kohlenfeuer an und streute darauf eingesammelte Wespennester und Häute von Giftschlangen. In diesen Rauch hielt man Bauschen von Werg, die man dann sehr heiss auf die Wunde legte. In kurzen Zwischenräumen wurden diese Umschläge gewechselt. Nach circa zwei Stunden soll jede Gefahr behoben gewesen sein.

Das „Hilariusbergl“ und die Gebetslotterie.

Nördlich von der Station Brixlegg, unfern der Glasfabrik von Kramgach, befindet sich mitten im Walde auf einer kleinen Anhöhe das Kirchlein St. Hilarius. So wenigstens wird es auf der Specialkarte und in einem Führer (Rattenberg und das mittlere Unterinntal, Rattenberg 1897) und allgemein auch im Volksmunde genannt. Doch verdankt es seinen Namen nicht dem Heiligen, sondern dem Einsiedler Frater Hilarion von St. Sebastian (Tertiario Carmelitae et Eremitae,*) der dort die erste Capelle erbaute und durch eine Urkunde von 1692 die Erlaubniss zum Sammeln von Beiträgen erhielt. 1777 wurde das Kirchlein von Papst Pius VI. mit einem Ablasse ausgestattet. Es ist eine weitberühmte Wallfahrtskirche zu einem Gnadenbilde der Maria vom Berge Carmel, von dem man nicht weiss, wie es dahingekommen ist. Nach einer Vermuthung soll es der Dresdener Gallerie entstammen. Unter Josef II. wurde das Kirchlein 1787 aufgehoben und kam durch Kauf 1788 an die Familie Schreyer, in deren Besitz es sich noch jetzt befindet.

Das Kirchlein ist einfach, aber reinlich und nett gehalten und mit zahlreichen Motivbildern geschmückt. Das (gegenwärtig) älteste der Schreyer'schen Familie stammt von 1771; ferner finden sich noch solche von 1793, 1794, 1812, 1803, 1815, 1828 etc. Interessant sind die Soldatenbilder; da finden wir eine Motivtafel des Mariathaler Alois Hölzel in englischer Marineuniform (1793), das Bild eines österreichischen Soldaten (1813/14) mit der Inschrift: „Ich habe mich verlobt zu dieser Gnadenmutter in den vielen Gefährlichkeiten, denen ich ausgesetzt war in den Jahren 1813/14, da mir fünfmal durch die Manddur (Montur) geschossen und durch den Schutz Mariens glücklich ungeschädigt davongekommen, Gott und seiner Jungfräulichen Mutter Mariae opfere ich dies. Ex voto. In der Noth hilft Gott.“ Ferner ein Ex Voto-Bild eines österreichischen Officiers vom Jahre 1818 mit einer interessanten Schlachtdarstellung. Ausserdem ist die Kirche geziert mit den Bildern des heiligen Onuphrius und des wenig bekannten heiligen Maglorius.

In den letzten Jahren ist die Kirche noch um eine weitere Merkwürdigkeit bereichert worden; man könnte es eine Gebetslotterie nennen. Eine ziemlich grosse Pappendeckeltafel, von der man nicht weiss, woher sie gekommen und wer sie gebracht hat,**) ist in der Fensternische gleich rechts bei der Thüre an der Wand befestigt. Die Aufschrift lautet: „Kurze und Leichte Art, die armen Seelen im Fegefeuer zu unterstützen. Mnn nehme aus der Schachtel eine Nummer und schaue auf der Karte nach, was betreffende Nummer zeigt; für diese Seele bete ein: „Aus der Tiefe rufe ich“ oder opfere ihnen sonst einige Liebeswerke; Vatterunser etc.“ In der Fensternische liegt eine Schachtel für Sportcigaretten, in der sich eine grosse Anzahl aus Pappendeckel geschnittener Losnummern befinden, und zwar in folgender Grösse:

52

Die Seelen, denen diese ausgelosten Gebete zugute kommen wollen, sind folgende:

1. Für die Seelen Deines Vaters oder Mutter.
2. Für diejenigen Seelen Deiner Brüder, Schwestern und Freunde.
3. Für diejenigen Seelen Deiner Familie, die noch im Fegefeuer sind.
4. Für diejenigen Seelen Deiner Wohlthäter.

*) Die folgenden kurzen Daten sind dem Büchlein von L. Heilmayr: Das Marienkirchlein auf dem „Hilariusbergl“ in Kramgach (Innsbruck 1891) entnommen.

**) Während der Abfassung dieser Zeilen habe ich eine weitere Aufklärung bekommen. Dieselbe Tafel mit einer gleichen Inschrift und dem Schlussätze: „Zu Ehren der Zuflucht der Sünder und der Trösterin der Betrübten“ befindet sich in der Todtencapelle zu Voldöpp. Weitere Erkundigungen ergaben, dass der Kirchendiener (ein übrigens sehr intelligenter Mann) von der Sache wusste, und den Mann, der so unbemerkt als möglich die Tafel zu befestigen suchte, beobachtet hat. Er ist, nach des Kirchdieners Ausdruck, ein „Spinner“ (Spinner) und Frömmeler namens Schreyer, der zu den Besitzern des Hilariuskirchleins (Schreyer) in sehr entfernter Verwandtschaft steht. Er ist ein geborener Kramgacher, doch weiss man nicht, wo er sich das Jahr über aufhält. Seine heimliche Spende an die zwei Kirchen ist sonst ganz unbekannt.

5. Für diejenigen Seelen, denen Du ganz zugehan.
6. Für diejenigen Seelen, die Dich während Deines Lebens verfolgt.
7. Für diejenigen Seelen, mit denen Du gestündigt.
8. Für diejenigen Seelen, welchen Du Ursache ihrer Leiden und Beschwerden warst.
9. Für diejenigen Seelen, welchen Du, und sie Dir Gelegenheit zur Sünde gegeben haben.
10. Für diejenigen Seelen, die mit Schmerzen Deinen Beistand erwarten.
11. Für diejenigen Seelen, mit denen Du verfeundet warest.
12. Für diejenigen Seelen, die Dich liebten und nun ganz vergessen sind.
13. Für diejenigen Seelen, die Gott wünscht [!], dass man für sie betet, damit sie befreit werden.
14. Für diejenigen Seelen, die der Mutter Gottes ganz besonders theuer waren
15. Für diejenigen Seelen, die für ihren Hochmuth büssen.
16. Für diejenigen Seelen, die leiden für ihre Eitelkeit und Putz in den Kleidern.
17. Für diejenigen Seelen, die für ihren Geiz büssen.
18. Für diejenigen Seelen, die sündigten durch Blicke.
19. Für diejenigen Seelen, die für ungeordnete Liebe und Wünsche bestraft sind.
20. Für diejenigen Seelen, die für ihre Unzufriedenheit leiden.
21. Für diejenigen Seelen, die leiden für ihre Ausgelassenheit im Leben.
22. Für diejenigen Seelen, die den Körper zu sehr pflegten.
23. Für diejenigen Seelen, die wegen böser Gedanken gemartert sind.
24. Für diejenigen Seelen, die für lasterhafte Worte bestraft worden.
25. Für diejenigen Seelen, die wegen ihrer täglichen Sünden beängstigt sind.
26. Für diejenigen Seelen, die böse Reden geführt und unanständige Lieder gesungen haben.
27. Für diejenigen Seelen, die schändliche und verbotene Bücher und Zeitungen gelesen haben.
28. Für diejenigen Seelen, die für ihren Zorn und Groll leiden.
29. Für diejenigen Seelen, die den Namen Gottes eitel ausgesprochen haben.
30. Für diejenigen Seelen, die für die Gotteslästerung leiden.
31. Für diejenigen Seelen, die für zu freien Gebrauch der Zunge leiden.
32. Für diejenigen Seelen, die zu leicht und lügenhaft geschworen.
33. Für diejenigen Seelen, die dem nächsten Böses wünschten.
34. Für diejenigen Seelen, die Böses nachredeten.
35. Für diejenigen Seelen, die leiden wegen zu viel Essen und Trinken.
36. Für diejenigen Seelen, die des Nächsten Glück missgönnen.
37. Für diejenigen Seelen, die wegen Schlafsucht und Nachlässigkeit ihrer Seelen leiden.
38. Für diejenigen Seelen, die wegen Trägheit leiden.
39. Für diejenigen Seelen, die träge im Ausüben guter Werke waren.
40. Für diejenigen Seelen, die auf Gottes Barmherzigkeit sündigten.
41. Für diejenigen Seelen, die die Sonn- und Feiertage entheiligten.
42. Für diejenigen Seelen, die gegen Kirchen wenig Achtung hegten.
43. Für diejenigen Seelen, die Andere vom Guten abwendig machten.
44. Für diejenigen Seelen, die ohne Andacht communicirten.
45. Für diejenigen Seelen, die für ihre Ungeduld leiden.
46. Für diejenigen Seelen, die aus menschlichen Rücksichten Gutes gethan.
47. Für diejenigen Seelen, die die Sonn- und Feiertage nicht oder nur halb feierten.
48. Für diejenigen Seelen, die wegen Ohrensünden büssen.
49. Für diejenigen Seelen, die wegen Zerstreuung im Gebet leiden.
50. Für diejenigen Seelen, welche ihre Zeit mit Scherzen und Lachen verloren.
51. Für die Klosterleute, welche ihre Regel nicht beobachteten.
52. Für die Klosterleute, welche ihre Gebete nicht oder nur mit wenig Andacht verrichteten.
53. Für Diejenigen, welche an Gott gemachte Versprechungen nicht halten.
54. Für Diejenigen, welche raubten, betrogen und Andere zugrunde richteten.

55. Für Diejenigen, welche wegen ihrer Ungerechtigkeit leiden.
56. Für diejenigen Väter und Mütter, die ihre Kinder nicht gut erzogen.
57. Für die Seelen, die für ihren Ungehorsam leiden.
58. Für die Seelen, die ihre Schulden nicht bezahlt (!)
59. Für die Seelen, die sich der Armen nicht angenommen haben.
60. Für die Seelen, die ihre Eltern nicht achteten und ehrten.
61. Für die Seelen, die für ihre Verstorbenen nicht gebetet haben.
62. Für die Seelen, die keine Werke der Barmherzigkeit übten.
63. Für die Seelen, die ihre Bekehrung verschoben.
64. Für die Seelen, die im Leben nie der armen Seelen gedachten und deshalb leiden.
65. Für die Seelen, die im Kriege umkamen.
66. Für die Seelen, die ihren Feinden nicht verziehen.
67. Für die Seelen, die bis zum jüngsten Gerichte leiden müssen.
68. Für die Seelen, die jetzt in das Fegefeuer kommen.
69. Für die Seelen, deren Befreiung die Ehre Gottes erhöht.
70. Für die verlassensten Seelen.
71. Für die Seelen, die ihrer Befreiung am nächsten sind.
72. Für die Seelen, die am grausamsten Schmerzen leiden.
73. Für die Seelen, die in diesem Augenblicke sterben.
74. Für die Seelen, die von ihren Verwandten vergebens Hilfe erwarten.
75. Für die Seelen, die der Jugend Aergerniss geben.
76. Für die Seelen, die die Hilfe am nöthigsten und keine haben.
77. Für die Seelen, die die Fastengebote nicht gehalten haben.
78. Für die Seelen, die die Priester und Klöster verfolgt.
79. Für die Seelen der katholischen Soldaten.
80. Für die Katholiken, die nicht auf (!) geweihter Erde ruhen.
81. Für die Ungläubigen, die sich im letzten Augenblicke bekehrten.
82. Für die gerichteten und vergessenen Seelen.
83. Für die Seelen, die in grosser Gefahr waren, den Glauben zu verlieren.
84. Für die Seelen der Priester und Ordensleute.
85. Für die Seelen, die die liebe Mutter Gottes innig verehren.
86. Für die Seelen, die wegen kleiner Fehler ins Fegefeuer kommen.
87. Für die Seelen, die Jemand erschienen und keine Hilfe erhielten.
88. Für die in diesem Moment gerichteten Seelen.
89. Für alle Seelen im Fegefeuer. Amen
90. Für Alle, die diese Karte in ihren Häusern aufgehängt und verbreitet.

Der originelle Gedanke, der dieser Einrichtung zugrunde liegt, sowie der Umstand, dass man die Herkunft nicht kennt, geben zu denken. Auf den Verfasser einen Schluss zu ziehen, wage ich nicht; auffallend ist die gute Schrift und die (mit wenigen Abweichungen) genaue Orthographie sowie die Mannigfaltigkeit des Ausdruckes (leiden, bestraft werden, beängstigt sind, büssen etc.). Gebote für Geistliche und Klöster sind zahlreich vertreten. Charakteristisch ist eine starke Mischung von milder Auffassung und strengen Ansichten.

Egerländer „Ansinglieder“.

Von Dr. M. Urban, Plan.

Das „Ansinglied“ nimmt im deutschen Volksliede einen hervorragenden Rang ein. Alle die bekannten älteren „Hirtenlieder (Weihnachtslieder)“, „Neujahrslieder“, „Dreikönigslieder“, aber auch die „Nachtwächterlieder“, „Brautlieder“, „Wallfahrtslieder“ und andere Lieder, in denen dritte Personen angesungen werden, gehören in den grossen Rahmen des „Ansingliedes“. Im Egerlande kam das „Ansinglied“ fast bei allen Festzeiten zur Geltung. Selbst in den „Vierzeilern“ (auch kurz „Stückln“ genannt) besitzt das Ansinglied seine echten, ich möchte sagen: standesgemässen Repräsentanten. Heute will ich hier nur vier alte „Ansinglieder aus dem Egerlande“, nämlich ein „Nachtwächterlied“, ein „Brautlied“, dann das „Sommer- und Winter-Spiel“ und ein „Wallfahrtslied“ mittheilen.

Ei, hauts unna Stimm' vanumma,
Mia(r) ho'm enk jâ oa(n)g'sunga.

Ei, gäts uns bäl, läuts uns niat stäh(n),
Mia(r) ho'm jâ g'sungan gâua sua schäi(n).

Diaz häuts uns geben, mia dank'n schäi(n)
U wöll'n a glei va dâanna gäh(n).

Gott gih enk au a gouta Nacht —
In Bett zu enkra Löibsändächt.

Häuts Dânk, schäin Dânk fûa söche Gâbm,
Döi mia(r) mit Fraid empfânga hobm.

III. Sommer- und Winter-Spiel.

Während des Winters (zumeist gleich nach „Allerheiligen“) wanderten noch vor etwa dreissig Jahren zwei Männer (in einem Dorfe am Kamme des Ausläufers des Böhmerwaldes daheim), von denen einer ein kleines Bäumchen mit vergoldeten Früchten oder eine kleine Sense und der andere einen kleinen Dreschflegel trug, von Haus zu Haus und sangen da in dem Hausflur oder in der Stube für eine Gabe mit entsprechender Action folgendes Lied:

Sommer:

Ei, Winta, du bist a lâusa G'sell,
Du gechst di ält'n Weiwa hinta d' Höl.
O du Herr mei(n), da Summa — dea(r)
is fei(n)!

Winter:

Ei, Summa, du bist a rechta Baua,
Du mächst an Weiwan d' Müli (Milch)
saaa.
O du Herr mei(n), da Winta — dea(r)
is fei(n)!

Sommer:

U is vabei Gâua und Tô (Tag),
Dâu maah (mähe) i meina Bläimla van
Wiesan ô.
O du Herr mei(n) u. s. w.

Winter:

Ei, Summa, du dörfst mi niat läng dutzn,
Sünnst setz a da af mei(n) Pu(d)lmutzn.
O du Herr mei(n) u. s. w.

Sommer:

U is a Mâl dâu da Jacobitô (Tag),
Hau i mein Wâiz und Koa(r)n aa ô.
O du Herr mei(n) u. s. w.

Winter:

Häust du 's ô, sa drisch i 's as
U bäh meina Nannla Knüa(d)la (Knödeln)
dras.

Sommer:

Ei, Winta, du dörfst ma(r) nimma vül
sohn,
Sünnst wüa(r) ri di (werde ich dich) ba
Thüa assi jâgn.
O du Herr mei(n) u. s. w.

Winter:

Ei, Summa, i häit a Woat mit dia z'ria(d)n:
Du kannts ma(r) da(n) Tochta za da Äi
(Ehe) schpendia(r)n.
O du Herr mei(n) u. s. w.

Sommer:

Ei, Winta, ma(n) Tochta, döi gih a da
niat,
Du bist a fahla (fauler) Schlankl, du
ârwast niat.
O du Herr mei(n) u. s. w.

Winter:

Ei, Summa, öitza gih a da recht;
Du bist ma(n) Herr, i bin da(n) Knecht!
O du Herr mei(n) u. s. w.

IV. Maria-Kulmer*) Wallfahrtslied.

Wöi a Lärch in da Frouh
Schwingt si 'gen Himm'l zou,
U fängt dâu zan singan oa(n),
A sua wâch af, du meine Söl,
U laff g'schwind hi(n) zan Gnadnquöl —
Âun Râst, âun Rouh.

Eil zu Maria rein
U za iran Jesulein —
Am Kulmabergh,
Za da schänstn Himmlsbraut
In da gräinan Hoslstäud —
Am Kulmabergh.

*) Die Propsteikirche Maria-Kulm liegt unweit der Industriestadt *Königsberg* an der Eger auf einem Hügel, hart am Rande des alten Egerlandes, von wo aus man eine herrliche Fernsicht genießen kann. Es ist eine uralte, vielbesuchte Wallfahrtskirche. Sie ist von der Sage mit silbernen Fäden umspinnen. Besonders hoch verehrt der Egerländer die heilige Mutter Gottes von Maria-Kulm. In Schaaren pilgern die Egerländer unter Singen und Beten zur Muttergottes am Kulmer Berge.

Äun Beschwerd und unbemüht
Lenk' i äll mei(n) Schritt und Tritt —
Am Kulmabergh;
Opfa z'löib Maria dia(r)
Meines Heazens Freud und Zia(r) —
Am Kulmabergh.

Äewa Bergh und töifas Thäl
U mit Fraidenreichn Schäl —
Am Kulmabergh;
Wül zu Maria gäih(n),
Si wiad mia gean beistäh(n) —
Am Kulmabergh.

Wenn i no ban Haus asgäih,
Künnts ma(n) füa(r), dass däu i stäh —
Am Kulmabergh.
U a sua is mei(n) Begüa(r) (Begierde),
I scho(n) denk', i waa ba dia(r) —
Am Kulmabergh.

Äll diaz Säifza, gäihts voa(r)oa(n),
Gröisst mia(r) d'Maria aloa(n) —
Am Kulmabergh;
Bis i selwa don (dorten) änläng
Mit mein häuchn Lobgesäng —
Am Kulmabergh.

Kummts, ös (ihr) Sündä, grauss und klein,
Nemats (Niemand) schöll vasägad sein —
Am Kulmabergh.
Si is Mutta insgemein,
Wiad aa Älln bärmherzi sein —
Am Kulmabergh.

U ös Arme, gäihts mit mia(r),
Klägts no enka Näuth (Noth) dähia(r) —
Am Kulmabergh.
Leid'ts no Ällas mit Geduld.
D' Mutta schenkt uns ire Huld —
Am Kulmabergh.

Eia*) — häia (höre), Mutta, dän
Älla unna Bittn ään —
Am Kulmabergh.
Täl' (theile) uns mit va deina Gnäd,
Dös bitt' ma(n) fröh und spät —
Am Kulmabergh.

Läu uns äuna Träust niat gäih(n),
Thou äls Mutta ba uns stäh(n),
Dein Kinnan älln . . .
Mi wölln preisan di
Herzli und innighli —
Mit Fraidschälln!

Zum Inventar eines Bauern.

Der Bauer Georg Mayer, in Flecken bei Neuern im Böhmerwalde, ist am 7. Jänner 1847 abgebrannt. Nach dem Brande legte er folgendes Verzeichniss an:

N o t a **)

Ueber den Feuer Schaden des Georg Mayer Nr. 14 aus Flecken, so am 7. Jänner durch Brandlegung boshafter Menschen verursacht wurde.

Vom Wohnhaus ist der Dachstuhl herabgebrand. Die Scheuer und zwey Schupfen aber von Grund aus.

Vom Vieh 3 Hünner sind verbrand.

An Gedreid: 14 St.***) Waizen, Korn 12 Str., Erbsen 3 Viertl, Gerste 9 St., Haber 36 Str., Leinsam 6 Str., Hanfsamen 2 massl, Kleesamen 6 massl, Pflanzen Samen aller Art 5 Seidl, Gedörtes Obst 3 Str. 2 Viertl, Hirsenbrein 2 Massl, Mehl 4 Strich, 1 Cte. †) Flachs. Heu und Gromet 100 Ctnr., Stroh 22 Schock zu 20 Pfd., Waldstreu 6 Fuhren.

Feiertags Kleidungsstücke: Hosen 3 Stück à 3 fl. CM., 3 Leibl à 3 fl. Cm., Seidene Tüchl 4 à 2 fl. CM., Schuhe 7 baar à 2 fl. CM., Strümpf 4 baar à 1 fl., Weibliches Gewand zusammen 10 fl. vieles Werktags-, doch gutes Gewand zu 12 fl.

Die ganze Wäsche 90 Hemder, 6 Dischtücher, 10 Handtücher.

Betten 4 Stück zu 8 Pfd., Kopfbolster 3 à 3 Pfd., Voräthige Federn 8 Pfd. die dazu gehörigen Leintücher, Strosäge, 6 Gedreid Säcke.

Baumansfahrnis 1 Bloss-, ††) 3 Beschlagene Wägen, 2 Pflüg mit Zugehör, 5 Egen, 1 Ausfürchpflug, 1 Butz Mühle, 4 Gedreid Reitern, †††) 5 Siebe, 8 Heugabeln, 6 Schaufeln,

*) Kosewort.

**) Die Rechtschreibung ist beibehalten, die Zeichensetzung vom Einsender.

***) Strich = 108 l. = 4 Viertl = 16 Massln.

†) 100 Pfund.

††) Alte, unbeschlagene Wägen sind heute noch zu sehen.

†††) Quadratische Schienengeflechte.

12 grössere oder kleinere Binder Geschirre, 3 Ochsen Joch mit Riemen, 1 Pferd Geschir mit Hinter Geschir, Pferd Glocke und mehr anderes Riemen Zeig. An Eisenzeig grosser Schaden.

Hausgeräth 3 Kleider Kasten, 20 verschiedene Drugln, auf 2 Winter Voräthige Holz Späne,*) 5 Sesseln und Lehnstühle, 4 Flachsbrechen, 5 Bettgestelle, der ganze Weberzeig,**) Viele Voräthig Gemachte Holz Arbeiten,***) Viel Voräthiges Nutz- und Werkholz, 6 Klafter Brennholz, 80 Stück Voräthige Bretter, 6000 Falz Schindl, 6000 Schar Schindl. Alle Fenster, wie auch etwa 30 Stück Grosse und Kleine Holgläser, feines und ordinär Töpfer Geschir etwa 80 Stück, 1 Kupfener Bleich Kessel zu 4 wasser Eimer gross.

Dan habe ich aus Barmherzigkeit der Barbara Bruner auf ihre Geräthschaften Blatz auf meinem Boden gegeben, welchen Schaden sie auf 25 fl. CM. anschlägt.

So auch Anton Simet, ein armer Imnan hate auf meinen Boden 60 Bund Stroh, so auch Verbrand ist.

„Im Herbst ist der Bauer am ärmsten“, sagt ein Sprichwort, das bei uns gang und gäbe ist. Im Herbst sind die Scheunen voll, die Taschen leer, und ein Brand vernichtet dann den ganzen Wohlstand der gestern noch eifrig schaffenden Bauernfamilie.

Da ist es die Hilfe der „Freundschaft“, der Nachbarn, und der Nachbarorte, die die erste Noth lindert, dem Nackten Kleidung und Wohnung, dem Vieh einen warmen Stall verschafft und später auch beim Wiederaufbaue des Gehöftes durch reiche Spenden an Baumaterial und unentgeltliche Fuhren besonders beim Firstheben und Dachdecken durch werkhätige Hilfe, dem Armen sein Unglück vergessen zu machen sucht.

„Den schönsten Baum in meinem Walde kannst du dir aussuchen“, sagt der Eine, während ihm der andere das Kalb verspricht, das nächstens fallen wird. So thut jeder, was er kann; ist ja doch nur eine „ausborgte Sach“, denn „was heute ihm geschehen ist, kann morgen mir passieren“, denkt sich ein jeder. Dieser Brauch wird noch heute allgemein in allen Ortschaften unserer Gegend geübt. — Im Folgenden theile ich die Aufzeichnung des Georg Mayer über diese Spenden mit:

„Bemerkung der Almosen als Brandsteuer“.

Von *Hausser Haas* †) 1 Schilling ††) Flachs, einen $\frac{1}{2}$ Strich Waitzen, $\frac{1}{2}$ Strich Haber und 14 Bund Stroh.

Von *Jägershöfer* †††) und *Hobergern* *†) jedem 1 Baum.

Schuller **†) 1 Virl Korn, 1 Virl Gersten, 3 m Leinsam.

Hadruwar ***†) 1 Virl Korn, $\frac{1}{2}$ masl Leinsam, die *Adam Bauern* 1 Strich Korn.

Von den andern *Chudiwaren* †*) ein Virl Waitzen, ein Viertel Gerste, einen halben Strich Korn und $\frac{3}{4}$ Haber und wieder von den *Franz Brey* ein Virl Gerste.

Sternhöfer †**) von einem jeden einen Baum, von den *Oeberbauern* einen halben Strich Korn und einen Strich Haber.

Ratschin und Weberhof 2 Virl 2 m. Haber, 2 m. Sommer-Waitz, 4 Bund Heu.

Fuchsberg von *Gevattern* 1 Virl Leinsam, 3 m. Haber, von den andern allen 7 m. Haber.

Plösser haben sich gut ausgezeichnet, Sommerweitz, Haber, Stroh und Kleesam. *Franzenbauer* $\frac{1}{2}$ Strich Sommer Korn, $\frac{1}{2}$ Str. Haber, 5 Seidl Kleesam.

*) Leuchtmaterial.

**) Die alten Bauern webten selber, manche noch heute.

***) Der Bauer verstand sich nämlich auch auf die Wagnerei.

†) Der „Hoos“ vom Haus. Haus = Ortschaft, „Hoos“ = der Hofname.

††) 30 Rasteln.

†††) Ortschaft *Jägershof*.

*†) Ortschaft *Hochberg*, beide in Bayern.

**†) Ein Bauer in *Flecken*, Hofname.

***†) Ortschaft *Hadruwa*.

†*) Ortschaft *Chudiwa*.

†**) Ortschaft mit bloss 2 Bauern, *Sternhof*.

Friedrichthal, Hirschau, Springenberg 2 Str. Haber, 2 m. Leinsam, 2 Seidl Kleesam, 8 Bund Stroh.

Putzeried *) 4 St. Haber.

Flecken Reithmeier **) 1 St. Haber, 7 m. Gerste.

Die Spenden wurden vom Verunglückten selber eingesammelt, der mit einem Wagen von Ortschaft zu Ortschaft, von Hof zu Hof fuhr, wie es heute noch geschieht.

Der Nachlass einer Inwohnerin.

Mitgetheilt von Josef Blau, Silberberg.

Gerichtl. Abschätzungs und Feibittungs Tabella oder Protk.

Über das, nach der den 10. July d. J. Verstorbenen Elisabetha Gerlin, Wittwe, laut der untern 22. July errichteten gerichtlichen Inventur hinterbliebene bewegliche Vermögen, welches unter gesezten Dato in Gegenwart der Unterschriebenen aufgenommen worden ist.

An Kleidungen.

- 2. Schnürbrüst, 1 Von Schw. Zeug, 1 Von Damast
- 3. Karsetteln von Zeig
- 1. Petzel von Zeig (?)
- 3. Oberröcke, 2 Von Tuch und 1 Von Wolle
- 2. Vorticher
- 2. Hals Ticheln, 1 weis, 1 Von Seiden
- 1. kleines Leibl.

An Weis Wäsch.

- 1. Weisse Hauben
- 1. Paar Zwirnerne Strimpf
- 1. do. Winter Handschuch
- 3. Tischtücher 1. 1 fl. 26 kr., 1. 41 kr. 2 fl. 07
- 5. Serwitten (3 Stück) zu 59 kr.
- 5. Handtücher (2 Stück zus. 34 kr.
- 1. Hemmet
- 3. Leinwand
- 1. Paar Winter Strimpf

An Zinn.

- 2. Leichter 52 kr.
- 1. Suppenschüssel } 1 fl. 41
- 2. kleine Schüsseln }
- 6. Teller 3 fl.
- 1. Schale
- 10. Essleffel 53 kr.
- 1. Lichtputz samt einer Gabel 7 kr.
- 2. Kofeleffel 3 kr.
- 2. Paar ordi. Messer 22 kr.
- 1. Salzfüßl 16 kr.

An Better.

- 3. Stuck grosse Better 4 fl. 56 kr.,
- 4 fl. 56 kr., 5 fl. 10 kr. 15 fl. 2 kr.
- 4. Kopfpölster v. Federn
- 1. Strohsaak 16 kr.
- 1. Bett von Plaumfedern
- 5. Hauben
- 1. Wintermützen

An Gerätschaften.

- 1. gläserne Pixen auf Zucker 6 kr.
- 1. Glökel Von Metall
- 2. Anhangschlösser
- 1. Pixel mit Reliquien
- 1. Fingerhuth
- 2. gläserne Krieg 12 kr.
- 1. Kleiderkasten 1 fl. 36 kr.
- 3. Coffeschalen sammt 1. unterschaln 20 kr.
- 12. Bilder (6 davon für 46 kr.
- 9. Reissl Flax
- 1. Bradspiess } 26 kr.
- 2. aufsätz dazu }
- 1. Hachel 9 kr.
- 4. Blechene Pfannen 17 kr.
- 1. Talkenblech 21 kr.
- 1. Bethstadt Von weichen Holz 25 kr.
- 2. Seidl Schmalz
- 1. Truhen von weichen Holz 1 fl. 03 kr.
- 1. Truhen von weichen Holz 1 fl. 05 kr.
- 1. gläserne Flasche 3 kr.
- 14. Eier
- 1/2. Massl Mehl
- 1. Tischl 20 kr.
- 3. Stühl aus weichen Holz 30 kr.
- 1. Roken } 50 kr.
- 1. Spinnradl }
- 1. Nudlbreth 8 kr.
- 1. Paar Pantofeln
- 1. Riebeisel
- 1. Mehltruhl 31 kr.

*) Ein czechisches Dorf. — **) Ein Hofname.

An Preciosen.

1. grossen Sielbern Ring.

Dann 3 fl. 20 kr. in baaren Geldt, welches alles richtig Empfangen habe, wird anmit Von mir, als auch Von beiden Unterfertigten Zeügen, Bestättiget.

Sigl: Vollmau den 9. October 1793.

Josef Kolbek.

Anna Maria Dickin gebohrne Eissnerin

Michel Schrimpf.

Von der Antihütten.

Die dem Namen des Gegenstandes nachgesetzten Preise wurden bei der Licitation erzielt, welche wahrscheinlich die Erbin veranstalten liess. Die Protokolle sind in meinem Besitze.

Diejenigen Geräthschaften, welche keinen Erlös ausgewiesen haben, hat sich wahrscheinlich die glückliche Erbin schon vor der Versteigerung zur Seite gebracht. Die Erblasserin war eine nach den damaligen Begriffen wohlhabende Finanzwachbeamten- oder Handwerkerswitwe. Der Ort Vollmau liegt knapp an der bayerischen Grenze bei Neumark im politischen Bezirke Taus.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Das Volkslied in Oesterreich. Die Universal-Edition-Actiengesellschaft in Wien beabsichtigt, im Rahmen ihres Unternehmens eine Reihe von Bänden zu veröffentlichen, deren Gesammtheit „*Das Volkslied in Oesterreich*“, eine musikalisch-nationale Sammlung, darstellen soll, wie sie bisher in so vollständiger Weise noch nicht existirt. Die Unternehmung hat sich mit der Bitte um Förderung ihrer Bestrebungen an das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht gewendet, und in Würdigung derselben hat Se. Excellenz der Herr Minister *Dr. Ritter v. Hartel* an sämtliche Landeschefs einen Erlass gerichtet, in welchem ihnen mit Zuhilfenahme der Schulorganisation die eifrigste Unterstützung bei der Aufsammlungsthätigkeit der Unternehmung ans Herz gelegt wird. Es heisst in dem Erlasse: „Da dieses auf die Erhaltung der Volkslieder und deren weiteste Verbreitung gerichtete Unternehmen nicht nur ein patriotisches Werk darstellt, sondern auch der heimatlichen Kunst und dem österreichischen Volkscharakter ein unvergängliches Denkmal zu setzen bestimmt erscheint, halte ich dasselbe in jeder Beziehung für förderungswürdig.“ Unser Verein, zu dessen umfassenderen Bestrebungen auch die Sammlung und Erforschung der Volkspoesie und des Volksgesanges gehört, wird dem neuen Unternehmen gern jede irgendwie gewünschte Unterstützung leihen und ist um so eher in der Lage, dies erfolgreich zu thun, als er nicht nur über weitreichende werthvolle Verbindungen in ganz Oesterreich verfügt, sondern in seinem Archiv bereits ein ganz beträchtliches Material besitzt. Zum Schlusse sei nicht verfehlt, darauf hinzuweisen, dass der *Deutsche Volksgesangsverein in Wien* für die Deutschen in Oesterreich der Aufgabe, das deutsche Volkslied der österreichischen Alpenländer und der Deutschen in den Sudetenländern zu sammeln und zu pflegen, mit rühmlichst anerkannten Erfolgen, der grössten Liebe und dem vollsten Verständniss bereits seit Jahren nachkommt.

Der neugegründete bayrische „**Verein für Volkskunst und Volkskunde**“ mit dem Sitz in München, welcher es sich in erster Linie zur Aufgabe gemacht hat, für das südliche Bayern, also das ethnographische Grenzgebiet von Salzburg und Tirol mit so engverwandtem Volksthum, die volksmässige Ueberlieferung in Volkskunst und Hauscultur zu sammeln und zu erforschen, wird durch museale Sammlungsthätigkeit, durch Herausgabe von Vereinsmittheilungen und Wandervorträge seine mit grosser Freude zu begrüssende Wirksamkeit verfolgen. Wir wünschen dem jungen Nachbarverein die erspriesslichste und erfolgreichste Thätigkeit und hoffen auf gegenseitigen collegialen Verkehr. An der Spitze der neuen Vereinigung stehen Herr Professor *August Thiersch*, Herr Baurath *Hans Grässel* als Vorsitzender und der eigentliche Gründer desselben, von dessen Thätigkeit in dieser Zeitschrift schon öfters rühmlichst die Rede war, Herr Architekt *Franz Zell* in München, als erster Schriftführer.

Gesamttverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. Es ist bereits in dieser Zeitschrift Band VII, Seite 127, der im Jahre 1900 aufgetretene Plan einer Angliederung sämmtlicher deutscher Volkskundevereine an den Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zum Zwecke eines einheitlichen Zusammenwirkens und insbesondere zur Förderung und Uebernahme von umfassenden Arbeiten und Erhebungen, welche weder von einzelnen Vereinen noch von einzelnen Gelehrten ausgeführt werden können, zur Besprechung gelangt. Der Anschluss unseres Vereines, zu welchem die Vereinsleitung durch eine Zuschrift ddo. 4. Juli 1902 des Geh. Archivrathes Dr. Bailleu in Charlottenburg als Vorsitzenden des genannten Gesamtvereines eingeladen worden ist, wird erwogen werden.

Ausstellung J. v. Grienberger im „Ferdinandeum“ zu Innsbruck. — Vor Kurzem erregte im Rundsaaie des „Ferdinandeums“ zu Innsbruck eine Ausstellung von fünfzig Tafeln des *Professors J. v. Grienberger* (Innsbruck), welche die Decoration des Innthaler Bauernhauses mit bewundernswerther Feinheit der Ausführung und Treue des Studiums zu künstlerischer Darstellung brachten, berechtigte Aufmerksamkeit sowohl im grossen Publicum wie insbesondere in Fachkreisen. Herr Privatdocent *Dr. Rädinger* berichtet darüber im „Boten für Tirol und Vorarlberg“ (Nr. 219 vom 24. September 1902) in ausführlicher Weise, wobei er dem Verdienst des Künstlers, der mit liebevollstem Fleiss dieser bemerkenswerthen Aeusserung alter Volkskunst nachgegangen ist, nach Gebühr in vollem Masse gerecht wird.

„Suchen wir auf Grund des Grienberger'schen Tafelwerkes einen Ueberblick über die Decoration der Innthaler Bauernhäuser zu gewinnen. Von Stylen finden wir die Spätrenaissance, Barock, Rococo und Empire vertreten, am zahlreichsten sind die Beispiele aus dem farbenfrohen achtzehnten Jahrhundert; mit den Napoleonischen Kriegen und ihren Verwüstungen nimmt die Freude an der Decoration ein Ende, das abgelaufene Jahrhundert hat nur nüchterne Nutzbauten geliefert, aber auch viel des schönen Alten pietätlos zerstört.

Die Bemalung erstreckt sich auf alle Theile der Façade, der ganze Formenschatz der Renaissance und ihrer Fortbildungen ist verwendet, sie zu schmücken; der Kunstwerth der Malereien ist freilich meist kein grosser, doch haben auch gute Kirchenmaler, besonders in der Barockzeit und im Rococo, sich an der Häuserausschmückung betheiliget. Die Hauskanten werden durch Verzahnungen, Steinbossagen, Säulen und Pfeiler besonders hervorgehoben, die *Fenster* und *Thüren* in der Renaissancezeit von gedrunghenen Säulchen und Pilastern, ja sogar durch Karyatiden flankirt, oben durch profilirte Gesimse abgeschlossen, im Barock treten dafür derbe Cartouchen ein, die Farben werden lebhafter und ahmen den stucco lustro nach, das Rococo verwendet die tändelnden Schräkel der Rocaille in Verbindung mit naturalistischen Blumenzweigen und Sträussen. An den übrigen freien Wandflächen finden Madonnenbilder oder Bilder von bewährten Schutzheiligen ihren Platz. Manche Häuser, wie das Altwirthshaus in Oetz, das alte Gerichtsgebäude in Wenns, sind ganz mit Darstellungen aus der heiligen Geschichte bedeckt, auch einheimische Sagen sind verwendet, Bilder gesattelter Pferde und ganzer Säumerzüge weisen auf den Charakter des Hauses als Herberge hin, auch Wappenschmuck findet sich häufig, selten fehlt im Oberianthal die Sonnenuhr mit flatterndem Zahlenbande. Die Bemalung der Thüren, der Fensterladen und des geschnitzten Balkenwerkes des Giebels, sowie der Laube vervollständigt das farbenfrohe Bild eines solchen Innthaler Hauses aus alter Zeit.

Nicht minder interessant ist der *plastische Schmuck* des Hauses, der wohl durchgehend von dem ortsansässigen Zimmermann besorgt wurde. Die *Thüre* macht erst im achtzehnten Jahrhundert den Fortschritt von der Verbohlung zur Verschalung und kunstvollen Umrahmung. Die *Laubenbrüstung* war ursprünglich durch Bretter gebildet, die durch ausgeschnittene Figuren der mannigfachsten Art ihren Schmuck bekamen. Den eigentlichen Ausdruck der Verticalgliederung erhielt sie aber erst durch die Form der Balustrade mit profilirten Brüstungsbalken und verkleideter Schwelle. Den Hauptfleiss hat aber der Zimmermann auf den *Giebel* verwendet. Alle Träger des Daches, die „*Pfetten*“,

mit den sie stützenden Spreizen wurden besonders auf der Unterseite mit geschnitzten Ornamenten verziert, die in ihrer bunten Färbung den Eindruck hervorrufen, als hätten Stickerien ihnen als Vorbilder gedient; im Barock werden die Zierformen derber, die Balkenenden laufen in phantastische Thierleiber aus. Auch der *Windladen* erhielt seine Ausschmückung in Form von Thierköpfen an den Enden und am Firste, auch Bemalung der Bretfläche kommt häufig vor. An dem *Glockenthürmchen* haben endlich die ländlichen Künstler die verschiedensten und geschmackvollsten Lösungen versucht und gefunden.

Dies Alles gehört der Vergangenheit an, schon seit hundert Jahren sind der Kunsttrieb und die Decorationsfreude erloschen, die häufigen Brände, die Umwandlungen der Dörfer zu Sommerfrischorten haben vieles Eigenartige vernichtet, und wenn die Sache so weiter geht, werden unsere Dörfer bald ebenso langweilig aussehen wie unsere neuen Stadtheile.

Wer die Blätter Grienberger's genau ansieht, wird unsere alte Bauernkunst schätzen und lieben lernen; deswegen wünschte ich auch, dass sie nicht in einem Museum ihre Ruhestätte finden, sondern dass sie in Form eines Mappenwerkes recht weit verbreitet würden, besonders gerne sähe ich sie in der Hand der Architekten, die in ihnen einen unerschöpflichen Schatz lebenskräftiger Motive für ländliche Villen, Gasthöfe etc. erhalten würden. Möchte dem verdienstvollen Erforscher der Tiroler Bauernkunst die Veröffentlichung seiner mühevollen Arbeit bald ermöglicht werden!

Dr. Janko †. Mit aufrichtiger Betrübniß verzeichnen wir das allzufrühe Ableben des ungarischen Volksforschers Dr. Janko, Custos der ethnographischen Sammlung am Ungarischen Nationalmuseum zu Budapest, der inmitten einer regen wissenschaftlichen Forscher- und Sammelthätigkeit abberufen worden ist. Vor wenigen Monaten hatte ich noch Gelegenheit, dem Verewigten die Sammlungen des Museums für österreichische Volkskunde zu zeigen und mich seiner Anerkennung zu erfreuen, die um so schwerer wog, als sie von dem erfolgreichen Sammler und Begründer der reichen heimatländischen Sammlung im Ungarischen Nationalmuseum herrührte. In seinen Veröffentlichungen „Herkunft der magyarischen Fischerei“, „Magyarische Typen I. Die Umgebung des Balaton“, abgesehen von seinen Arbeiten zur aussereuropäischen Ethnographie, hat Dr. Janko sich ein bleibendes ehrenvolles Denkmal gesetzt. Wir bewahren dem tüchtig Mitstrebenden das freundlichste Andenken.

Dr. M. Haberlandt.

Zur Wanderversammlung der Wiener und Berliner anthropologischen Gesellschaft. (Siehe Zeitschrift f. österr. Volkskunde VIII S. 138 f.)

Herr *Prof. Dr. R. Meringer* in Graz schreibt uns:

So dankbar ich für die Anzeige meines zu Pfingsten (und zwar am Pfingstmontag den 19. Mai, nicht am Ostermontag, wie es a. a. O. irrthümlich heisst) auf der Wanderversammlung der Wiener anthropologischen Gesellschaft gehaltenen Vortrages über die *Probleme der Hausforschung* auch bin, so bitte ich doch einige Punkte richtigstellen zu dürfen, damit sie nicht Quellen weiterer Irrthümer werden.

Ich habe zuerst die bekannten volksthümlichen Haustypen Europas charakterisirt. Das *niedersächsische* Haus nannte ich ein Einfeuer-Einheitshaus. Wenn aber Dr. O. Jauker das so begründet: „Es hat nur eine Feuerstelle und alle zum Hause gehörigen Räumlichkeiten sind unter ein Dach gebracht“, so habe ich wohl nicht so gesagt, denn das würde nicht genügen. Das gemeinsame Dach macht noch kein Einheitshaus, sondern die gesammte innere Anordnung, die jeden Theil als Glied des einheitlich gebliebenen Ganzen erkennen lässt.*) Das *romanische* Haus habe ich als einfeuerig und zertrennt bezeichnet, weil es nur einen *Kamin*, aber keinen *Ofen* enthält, wobei ich vom Backofen *immer* absche. Dr. O. Jauker lässt mich sagen: „Das Charakteristische ist der offene *Herd* (*Kamin*).“ Der *Kamin* ist aber nur ein theilweise offener Herd. Vergl. über seine Entstehung Verfasser in den Wissenschaftlichen Mittheilungen aus Bosnien und der Herzego-

*) Das niedersächsische Haus ist das einzige, das Vorräthe, Mensch und Vieh im selben Raume vereinigt. Alle anderen trennen.

wina VII Seite 249. Herd und Kamin sind durchaus verschiedene Dinge. Das *osteuropäische* Haus ist *einfeurig*, bei ihm ist Herd und Ofen *ein* Ding, weshalb ich von einem *Ofenherdhaus* (nicht „Herdfeuerhaus“, was ja das niedersächsische, nordische und oberdeutsche Haus, die alle offene Herde haben, auch wären) rede. Vergl. Verfasser Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften Wien CXLIV Seite 15. („Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrath.“) Das *oberdeutsche* Haus hat Otto Jauker richtig nach meinen Darlegungen charakterisirt. Ich nenne es *zweifeurig*, weil es *Herd* und *Ofen* (in *getrennten* Räumen) hat, indem ich wieder vom Backofen absehe (vergl. Verfasser in der letztzeitirten Schrift Seite 1 ff), oder *Zweifeuerhaus*, oder *Küchenstubenhaus*, womit es vollständig charakterisirt erscheint. Ein Haus auf oberdeutschem Boden ohne Ofenraum, ohne „*Stube*“, ist für mich kein „oberdeutsches“. Vergl. meine und *J. R. Bünker's* gemeinsame Erklärung in den Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien XXXII Seite 273, der sich hoffentlich auch die anderen Forscher anschliessen werden. Dann kommt noch das *nordische* Haus in Betracht (in Schweden, Norwegen und auf den Inseln). Es ist einfeurig und scheint einer Vorhalle in seinen typischen Formen niemals entbehrt zu haben.

Fraglich ist, ob das nordische Haus wirklich auf dem Continent in den Grenzgebieten des Deutschen Reiches und Oesterreichs mit Russland und weiter auf dem Balkan gegen Griechenland vorhanden ist. Fraglich ist auch die Verwandtschaft des skandinavischen und griechischen Hauses. Genaue Nachrichten wären über das polnische Haus erwünscht. Dass dieses heute noch vielfach im selben Raume Mensch und Vieh beherbergt, ist bekannt.

Eine besondere Stellung nimmt nach dem oben Gesagten das niedersächsische Haus ein. Nach dem, was bis jetzt bekannt wurde, bietet sich die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit dem *baskischen* Hause.

Im zweiten Theile meiner Ausführungen habe ich die Methode der Hausforschung und ihre Erklärungsarten besprochen: Alle Erklärungen der einzelnen Erscheinungsformen aus nationalen und klimatischen, kurz aus einem erschlossenen Charakter der Völker oder aus den umgebenden Verhältnissen sind missglückt. Ich habe das an G. Bancalari's Erklärungen im Besonderen gezeigt, denn gerade seine Schriften sind die ergiebigste Fundgrube von solchen Erklärungen, obwohl sie ja nicht von ihm erfunden, sondern nur von ihm auf die Hausforschung übertragen worden sind. Wenn aber Dr. O. Jauker mir „mehrere scharfe Ausfälle auf Bancalari“ nachsagt, dann möchte ich dagegen Einsprache erheben, denn diese Wendung kann leicht persönlich gefasst werden, und eine persönliche Art der Polemik hat nicht einmal zu Lebzeiten Bancalari's zwischen ihm und mir geherrscht, trotzdem keinem Antheilnehmenden die Unterschiede unserer Auffassungen verborgen blieben.

Mit den anderen kurzen und knappen Sätzen O. Jauker's bin ich einverstanden. Sie entsprechen dem, was ich gesagt habe.

Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn. Soeben ist die III. Lieferung dieses vom Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenverein in Wien herausgegebenen monumentalen Werkes (vergl. diese Zeitschrift II, S. 114, III. S. 93, V. S. 23, VI. S. 86, VII. S. 128) erschienen. Dieselbe enthält die nachfolgenden Blätter:

Steiermark.

Nr. 3. Haus, vulgo Heiman in Adriach bei Frohnleiten. Aufgenommen von Carl Lacher, Graz.

Nr. 4. Breitenau bei Mixnitz. *a*) Valentin Schragl, vulgo Obersattler. *b*) Johann Fellner, vulgo Michelbacher. Aufgenommen von Carl Lacher, Graz.

Nr. 5. Breitenau bei Mixnitz 1668. *a*) Haus Jacob Schweiger, vulgo Gräsinger. *b*) Rothleiten bei Frohnleiten „Schusterhaus“ vom Jahre 1790. Aufgenommen von Carl Lacher, Graz.

Nr. 6. Ramsau bei Schladming. Aufgenommen von A. v. Wielemans, Wien.

Nr. 7. Bauernhaus aus der Ramsau bei Schladming 1603. Aufgenommen von A. v. Wielemans, Wien.

Nr. 8. *a*) Das Hübler-Haus Nr. 48, und *b*) das Jud-Haus Nr. 46 in Kemetberg bei Köflach. Aufgenommen von J. R. Bünker, Oedenburg.

Kärnten.

Nr. 6. *a*) Bauernhaus in Gritschach, Gemeinde Seeboden am Millstätter See.
b) Rumpler-Keusche, Haus Nr. 7. in Kraut, Gemeinde Seeboden am Millstätter See. Aufgenommen von J. R. Bünker, Oedenburg.

Tirol.

Nr. 6. Ländliche Bauten in Tirol. Aufgenommen von Richard Greifenhagen, Carl Susan und Anton Weber.

Nr. 7. Giebel von einem Hause in Stuben. Aufgenommen von Richard Greifenhagen.

Nr. 8. Bemalte Holzarchitekturen aus Tirol. Aufgenommen von Anton Weber in Wien.

Böhmen.

Nr. 7. Bauerngut in Hliney bei Leitmeritz. Aufgenommen von Carl Schmidt in Dresden.

Nr. 8. Motive aus der Umgebung von Turnau. Aufgenommen von Carl Schmidt in Dresden.

Nr. 9. Ländliche Bauten in Böhmen. Aufgenommen von Anton Weber in Wien.

Nr. 10. Ländliche Bauten aus dem Egerlande. Aufgenommen von Carl Schmidt in Dresden.

Nr. 11. Ländliche Bauten aus dem Egerlande. Aufgenommen von Carl Schmidt in Dresden.

Im Herbst des Jahres 1903 wird mit der IV. Lieferung, welcher der von *Dr. Michael Haberlandt* zu verfassende Text beigegeben sein wird, das Werk zu Ende kommen.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

16. Prof. Volodymyr Šuchevyč, *Huculščyna* (Materijaly da ukrajinsko-ruskiji etnologiji. — Materiaux pour l'ethnologie ukraïno-ruthène, publié par la commission ethnographique, t. II, IV, V), Lemberg, 1899, 1901 und 1902, Grossoctav, S. 318, 255.

Die Lemberger Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften hat es seit ihrer Reorganisation im Jahre 1890 als einen der wichtigsten Punkte ihrer Wirksamkeit hingestellt, die reichen Schätze der Volkstradition sowie der Ueberlebsel uralter gesellschaftlicher, cultureller und religiöser Formen bei den Rutenen (Ukrainern) in Oesterreich-Ungarn, sowie in Russland systematisch zu sammeln, den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechend zu publiciren und schliesslich auch wissenschaftlich zu verarbeiten. Für die Sammel- und Publicationsarbeit wurde im Jahre 1898 eine specielle Commission geschaffen, deren Leiter zuerst Prof. Hruševskyj, später Abgeordneter Barvinskyj als Präsident und Th. Volk (Volkov) in Paris als Vicepräsident sind. Die Arbeit wurde sogleich in zwei Gruppen getheilt: Die Traditionistik (Schöpfungen der Volksphantasie, wie Volkslieder, Märchen, Schwänke, Sprichwörter, Räthsel, Zauberformeln und dergleichen) und die descriptive Ethnographie mitsammt der Archäologie und Anthropologie. Für jede dieser Gruppen wurde ein besonderes Organ geschaffen: für die erste der *Etnografičnyj Zbirnyk* (Ethnographisches Sammelwerk), wovon bis jetzt 12 Bände erschienen sind, von denen einige auch in dieser Zeitschrift von Prof. Polívka besprochen und analysirt wurden; für die zweite aber die „Materialien zur ukrainisch-rutenischen Ethnologie“, bis jetzt 5 Bände unter der Redaction des Herrn Volkov. Im *Etnogr. Zbirnyk* sind bis jetzt ausser kleineren Beiträgen in den Bänden I, II und V folgende grössere Sammlungen erschienen: Rutenische Volksmärchen, gesammelt von O. Rozdol'skyj (Bd. I und VII, im Ganzen 77 NN.), Volkstraditionen aus Nordungarn, gesammelt von V. Hnatiuk (Bd. III und IV, im Ganzen 140 NN., Legenden, Novellen, Märchen und Schwänke), Volks-

anekdoten aus Galizien, gesammelt von V. Hnatiuk (Bd. VI, 700 NN.), Volksnovellen und Schwänke, gesammelt von O. Rozdol'skyj (Bd. VIII, 81 NN.), Volkslieder aus Bács-Bodrog in Südungarn, aus einer slowakischen Colonie, gesammelt von V. Hnatiuk (Bd. IX, 430 NN.), Volkslieder aus Chodovyči, einem Dorfe des Stryjer Bezirkes, mit Noten gesammelt von Dr. Ivan Kolessa (Bd. XI, ca. 500 NN., ein interessantes Specimen des gesammten Liederrepertoires eines einzigen Dorfes), Rutenische Volkslegenden aus Galizien, gesammelt von V. Hnatiuk (Bde. XII—XIII, bisher nur Bd. XII erschienen mit 209 NN., das Ganze wird ca. 500 NN. umfassen). Im Bd. X wurde mit der Herausgabe meiner Sammlung von galizisch-rutenischen Sprichwörtern der Anfang gemacht; dieser Band umfasst nur 2926 NN. (jedes Sprichwort erklärt und mit analogen anderssprachigen ver-

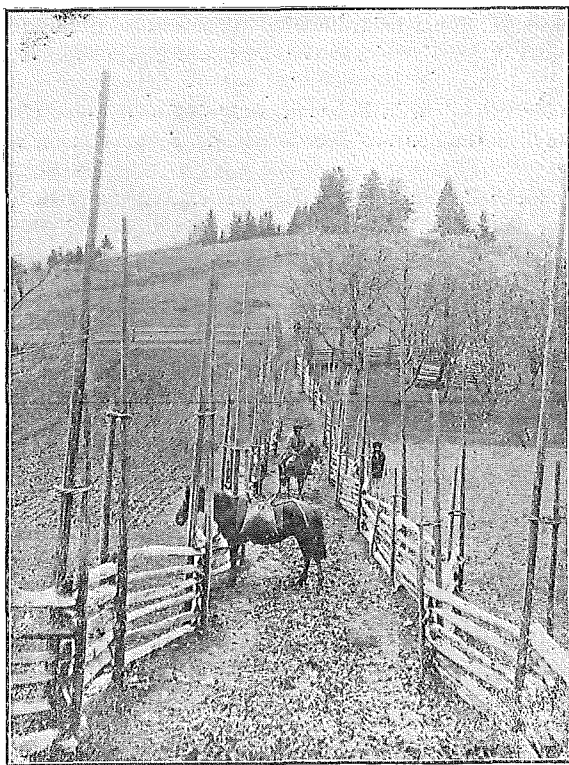


Fig. 15. Huzulische Dorfstrasse.

glichen); da aber meine Sammlung ca. 30.000 NN. umfasst, so dürfte das Ganze 10 Bände des Etn. Zbirnyk, jeder Band zu 200 Seiten, benöthigen. Für die folgenden Bände dieser Sammlung sind bereits systematische Collectionen von alten Weihnachtsliedern, epischen Liedern (Balladen und Räubergesänge), Recrutenliedern etc. vorbereitet.

Die zweite Serie der Publicationen, die „Materialien zur ukr.-rut. Ethnologie“, wird nach analoger Methode geführt. Auch hier haben wir kleinere Monographien über verschiedene Erscheinungen des Volkslebens (die Weberei, die Baukunst, die Kochkunst, die Fischerei, die Töpferei, die Bereitung und Bemalung der Ostereier mit einem schönen Atlas) und daneben eine systematisch angelegte, seit vielen Jahren vorbereitete Monographie, die erste erschöpfende Arbeit über einen recht eigenartigen Menschenschlag — die Huzulen. Diese Monographie soll aus 4 Bänden bestehen, wovon 3 bereits erschienen sind und den Gegenstand dieser Besprechung bilden sollen.

Huzulen heissen Bewohner der äussersten südöstlichen Ecke Galiziens sowie des südwestlichen Theiles der Bukowina und des nordöstlichen Theiles von Ungarn. Unter den Gebirgsbewohnern dieser Länder bilden die Huzulen einen besonderen, stark markirten Typus: sie unterscheiden sich von anderen rutenischen Gebirgsbewohnern, zum Beispiel den benachbarten Bojken, sowohl durch ihre Kleidung (Vorliebe für lebhaftere, zu meist rothe Farben und Metallschmuck) als auch durch ihre Sprache, welche ziemlich bedeutende Beimischungen von Rumänismen, weniger von Magyarismen enthält, übrigens in der Wortbildung, Flexion und im Vocalismus vielfach ihre eigenen Wege geht. Das wichtigste Unterscheidungsmerkmal bildet aber ihr lebhafteres Temperament, grössere

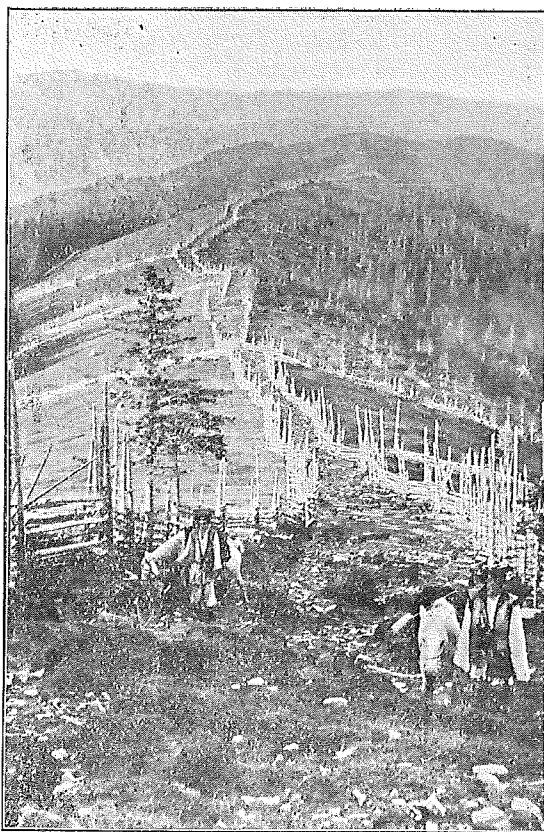


Fig. 16. Huzulischer Gebirgsweg.

Gesprächigkeit und Leidenschaftlichkeit sowie die gesammte, durch locale Verhältnisse bedingte Lebensweise, eine eigenartige Mischung von primitivem Nomadenthum und recht modern angehauchtem industriellen Treiben (Holzflösserei, verschiedene Arten der Hausindustrie).

Prof. Vladimir Šucevyč (Realschule in Lemberg), unzweifelhaft der beste Kenner der Huzulen, ein langjähriger Sammler der Erzeugnisse der huzulischen Hausindustrie für verschiedene Museen, hat es unternommen, seine seit mehr als 20 Jahren gemachten Beobachtungen über Land und Volk dieses originellen Erdenwinkels in einem einheitlichen und breit angelegten Werke zu verarbeiten. In vier Heften (2 Bänden) soll sein Werk folgende Capitel umfassen, welche zugleich einen Begriff von seinem Inhalt und Plan geben können: 1. Die physiographische Uebersicht des Landes; 2. die ethnologische und 3. die statistische Uebersicht; 4. das Huzulendorf; 5. die huzulische Wohnung; 6. die

huzulische Kirche; 7. die huzulische Kleidung; 8. die Ernährung der Huzulen. Der zweite Band enthält in zwei grösseren Abtheilungen die Beschreibung der wichtigsten Beschäftigungen eines Huzulen, also gewöhnliche Arbeiten (die Arbeiten im Hause mit der detaillirten Beschreibung der Handmühle, der Hanf- und Flachsbearbeitung, der Wollebearbeitung, der Oelbereitung, des Nähens, Grabens, Ackerbaues, des Mähens, Holzschlagens und

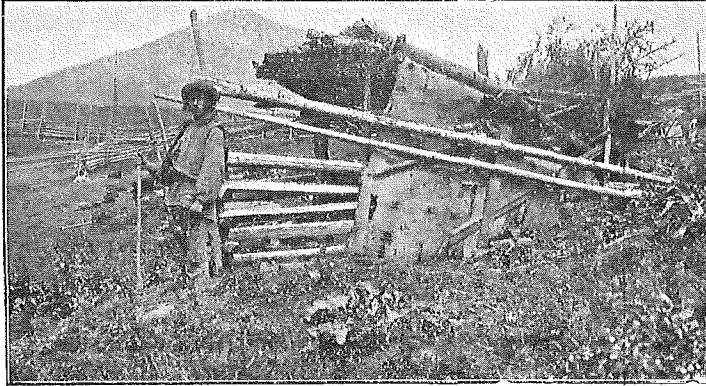


Fig. 17. Sommerzelt der Huzulen.

der Holzflösserei, der Schaf- und Rinderzucht im Gebirge, der Fischerei und der Jägerei). In der zweiten Abtheilung werden einzelne Zweige der Hausindustrie geschildert, also die Löffel- und Trogfabrication, die Fassbinderei, Tischlerei, Kürschnerei, Weberei, Töpferei, Metall- und Riemenbearbeitung und die Holzschnitzerei. Der dritte, unlängst erschienene Band enthält die Beschreibung von Sitten und Gebräuchen bei der Geburt, Hochzeit und

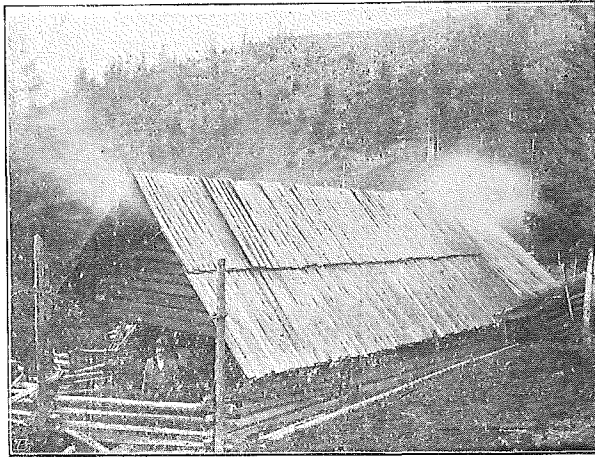


Fig. 18. Huzulische Sennhütte.

dem Begräbniss des Huzulen, Beschreibung der huzulischen Musikinstrumente und Tänze und eine Sammlung der huzulischen Volkslieder. Der vierte Theil soll verschiedene den Huzulen eigenthümliche kirchliche Ceremonien, die huzulische Kosmogonie und Dämonologie, eine Sammlung der Traditionen und Märchen sowie ein Wörterbuch des juridischen Dialects umfassen. Wie wir sehen, lässt dieser Plan an Vielseitigkeit wenig zu wünschen übrig; wenigstens umfasst er Alles, was für einen Beobachter das Interessanteste und

am meisten Charakteristische ist. Ungern vermissen wir eine Darstellung der huzulischen Anschauungen und Bräuche, der Volksspiele und Belustigungen, des Familien- und Gemeindelebens und überhaupt des sittlichen Lebens der Huzulen, doch bedarf eine solche Arbeit gewiss einer anderen Beobachtungsmethode und anderer Mittel, als sie einem in Lemberg lebenden Mittelschullehrer derzeit zur Hand sein konnten.

Die Methode, nach welcher Prof. Šucevyč arbeitet, ist fast ausschliesslich die descriptive. Es ist keine wissenschaftlich vertieft Monographie, der Verfasser wirft keine Frage auf, um sie so oder so zu beantworten, er fragt nicht nach der Bedeutung, Provenienz dieses oder jenes Details — er beschreibt nur Punkt für Punkt mit dem besonderen Augenmerk auf die Terminologie. Jeden Gegenstand, jedes Theilchen eines Gegenstandes, eines Gefässes, jeden Moment einer speciellen Thätigkeit lässt er sich benennen und gibt diese Benennungen möglichst treu wieder. Die wirthschaftliche und industrielle rutenische Terminologie wird in seinem Werke eine Quelle ersten Ranges finden. Obwohl der Verfasser von Fach ein Naturalist ist, so tritt doch das rein Technische fast überall

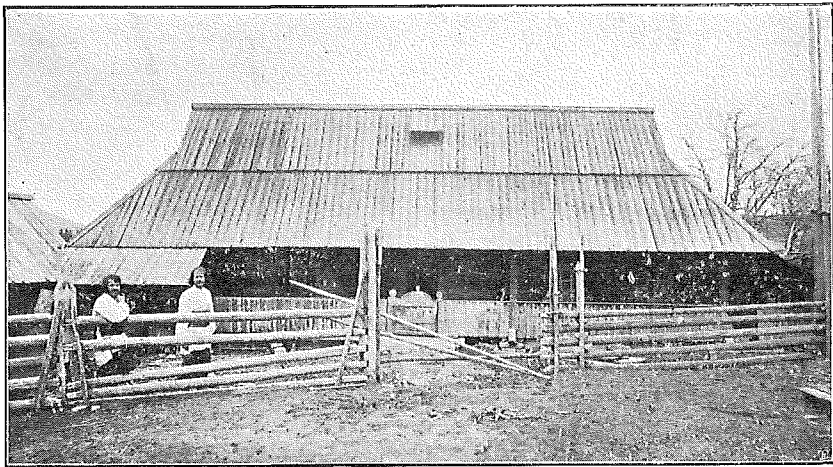


Fig. 19. Huzulisches Bauernhaus.

neben dem Philologischen auf den zweiten Plan. Auch das Ethnologische kommt dabei zu kurz, da ja hier das vergleichende Studium der Technik oft zu wichtigsten Resultaten führt. Das soll natürlich kein Vorwurf für den Verfasser sein; er hat sich ja nur das Ziel gesteckt — Selbstbeobachtetes schlicht und treu wiederzugeben.

Weniger zu loben wäre der zweite Punkt, welcher ebenfalls aus der so gestellten Aufgabe des Werkes folgt: Der Verfasser hat geglaubt, alles bisher über die Huzulen Geschriebene ignoriren zu dürfen und sich nur auf Selbstgesammeltes zu beschränken. In gewisser Hinsicht mag das etwas für sich haben; es werden besonders in den älteren Arbeiten über die Huzulen — von Vahylevyč und S. Witvický verschiedene phantastische Theorien und Ansichten über dieselben ausgesprochen, auf welche zurückzukommen für einen ersten Forscher eine verlorene Mühe wäre. Trotzdem aber gibt es auch eine Reihe erster und tüchtiger Arbeiten über die Huzulen, deren Kenntniss das Gesichtsfeld unseres Verfassers wesentlich erweitert, seine Beobachtung vielfach geschärft und auf interessante Einzelheiten geführt hätte. Die Arbeiten, Beobachtungen und Materialiensammlungen eines Hacquet, Golgbiowski, Vincenz Pol, Holoväckij, Biedermann, Bielowski und Kaindl dürften doch nicht so schlechtweg beiseite gelassen werden, besonders darum, da sie vielfach, wenn auch gewöhnlich im engeren Gesichtskreise, bessere Quellen berührten, älteres und zuverlässiges Material haben und sich bei ihren Forschungen theilweise von anderen Gesichtspunkten leiten liessen.

Es sei hier noch eine, auch nicht ganz erfreuliche Eigenthümlichkeit der Methode des Herrn Verfassers erwähnt: er behandelt das ganze Huzulenländchen als einen durchaus einheitlichen Typus. Ein Detail, einen Brauch, eine Benennung, welche er in einem Dorfe, in einem Gebirgswinkel findet oder beobachtet, reiht er in seine Schilderung als typisch für den ganzen District ein. Seine Angaben sind fast nie bestimmt localisirt. Das mag bei dem verhältnissmässig kleinen Raume des Beobachtungsfeldes in den meisten Fällen richtig sein, kann es aber auch nicht sein. Wir wissen ja, dass sich im Gebirge, in weit entlegenen und voneinander abgesonderten Thälern mit der Zeit merkwürdige Varianten ein und desselben Typus herausbilden und zähe erhalten; es wäre leicht möglich, dass die Huzulen zum Beispiel am oberen Pruth von jenen am Čeremoš in etwas hie und da abweichen — in dem Werke des Professor Šucevyč sind alle

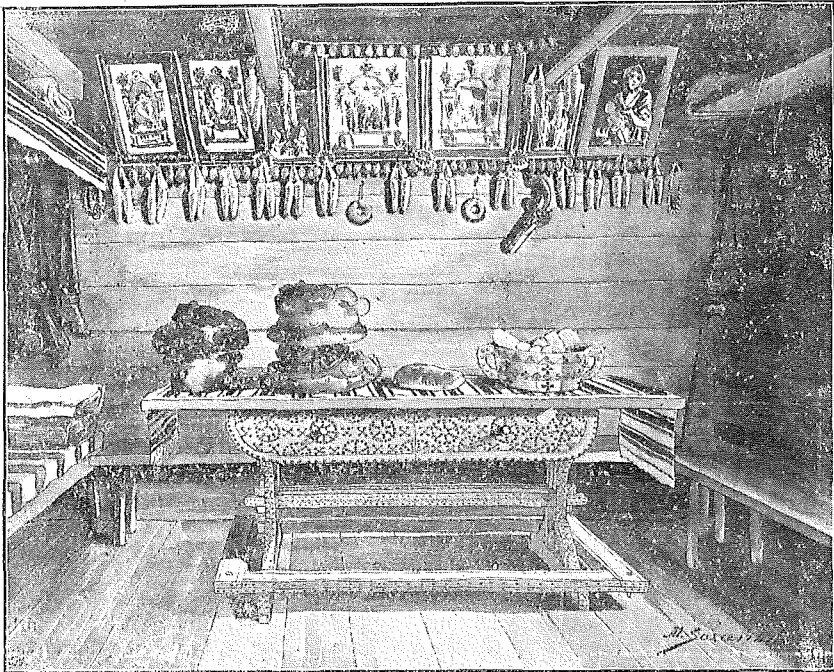


Fig. 20. Huzulisches Wohnzimmer: Tischwand.

localen Varianten verwischt; das ist desto mehr zu bedauern, als der Verfasser selbst in der Vorrede zugibt, dass „manche Gebräuche, Ceremonien und dergleichen nicht überall gleich sind und die Huzulen selbst zu sagen pflegen: „Bei uns ist auf jeder Bergeshalde anderer Brauch.“ Doch wurden seine Materialien mehr als 20 Jahre gesammelt, und in jenen früheren Jahren sammelte Prof. Šucevyč, wie er in der Vorrede bekennt, ohne exacte Methode und notirte fast nie die Localität, wo er Dies oder Jenes zu hören und zu sehen bekam, und so ist nun dieser Fehler auch eine organische Folge des langsamen Wachsthums seiner Arbeit.

Und noch eine Bemerkung. Der Titel scheint eine Arbeit über alle Huzulen, über das ganze Huzulenländchen zu versprechen, doch gleich in der Vorrede werden wir vom Verfasser belehrt, dass er sich nur mit galizischen Huzulen befasse. Einerseits ist diese Parcellirung des Gegenstandes zu bedauern. Es existirt zwar über die bukowinischen Huzulen eine lange Reihe werthvoller Arbeiten von Prof. Kaindl, doch sind sie meistens in verschiedenen Broschüren und Fachzeitschriften zerstreut, das darin verarbeitete

Material ist vielfach mit nichthuzulischem vermischt, und überhaupt hat Prof. Kaindl bei der Ausarbeitung dieser Aufsätze schwerlich an eine systematische und erschöpfende Darstellung der huzulischen Ethnographie gedacht. Die ungarischen Huzulen dagegen sind bis jetzt für die Forscher eine terra incognita. Andererseits aber gereicht es dem Professor Šucevyč zum Lob, dass er sich lieber dazu entschloss, eine Theilarbeit, aber auf Grund eigener, genau beobachteter und controlirter Materialien zu liefern, als ein ganzes, aus fremdem, oft unzuverlässigem, zweifelhaftem und lückenhaftem Gut zu compiliren.

Und noch Eines. Der Verfasser beschreibt ganz schlicht und naiv; ebenso wie die ältere Literatur des Gegenstandes, ignorirt er auch alle anderen, rutenischen und nicht-rutenischen Nachbarn der Huzulen und macht nirgends von der vergleichenden Methode Gebrauch, um entweder die Eigenart der Huzulen klarer hervortreten zu lassen oder

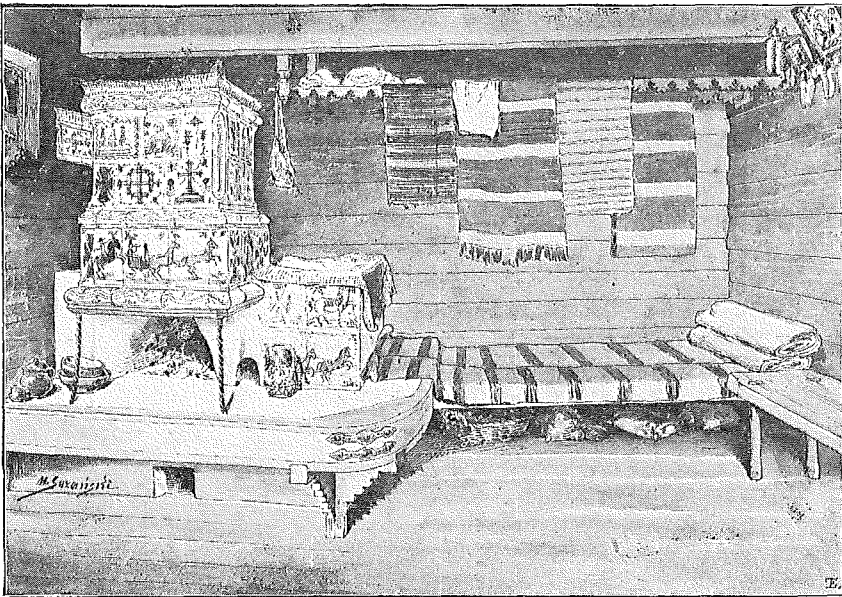


Fig. 21. Huzulisches Wohnzimmer: Ofenwand.

auch gewisse einheitliche und identische Erscheinungen durch tiefere physiographische oder nationale Beziehungen zu motiviren. Das gibt seinen Beschreibungen eine gewisse Ruhe und Behaglichkeit, kann aber leicht auch den Schein erwecken, dass alles Geschilderte bloss für die Huzulen typisch, ihnen eigenthümlich sei, während es sich doch oft um allgemein verbreitete Erscheinungen handelt.

Es sei mir nun erlaubt, aus dem reichen Inhalt der bisher erschienenen drei Bände des Šucevyč'schen Werkes einige interessante Punkte herauszugreifen, um entweder seine Arbeitsweise zu charakterisiren oder auch einige Bemerkungen von allgemeinerem Interesse daranzuknüpfen.

Cap. I, S. 17. Der Name eines Berges Pryslyp oder Pryslop weist auf die Spur uralter Jägerei hin. Dieser Name ist im ganzen Karpathengebirge sehr häufig; so heissen einige Dörfer in den Bezirken Lisslo, Turka, Kaluš; so heissen auch zahlreiche Localitäten, gewisse Theile von Bergen und Almen, gewöhnlich Engpässe zwischen zwei Abgründen im dichten Walde oder auch nahe dabei gelegene kleine waldfreie Flächen. Auch Familiennamen Pryslyp, Pryslopsyj kommen ziemlich häufig vor. Ich habe gehört, dass solche „Pryslops“ an gewissen Tagen Sammelplätze für huzulische Jäger bilden;

es wird dort getrunken, getanzt und geschossen. Näheres konnte ich derzeit nicht erfahren, aber im Bezirke Turka erklärten mir die Bojken die Bedeutung der Benennung: Pryslop sei ein Platz nahe bei einem Slop, und Slop sei eine grosse Falle, mit welcher man ehemals im Gebirge Bären gefangen habe. Auf einem hohen Engpass im tiefen Gebirge, wo es viele Bären gab, habe man zwischen zwei Föhren, welche 1 bis $1\frac{1}{2}$ m weit voneinander wuchsen, in der Höhe von 2 bis 3 m einen mächtigen Holzblock an zwei Pflocken so stabil befestigt, dass er bei einer etwas stärkeren Berührung herunterstürzen musste. Von diesem Klotze ging eine Schnur hinab bis zur Erde, wo ein kleines lebendes Hausthier, gewöhnlich ein Lamm oder ein Ferkel mit gebundenen Füßen daran befestigt wurde. Wenn der Bär, von der Stimme des Thierchens herbeigelockt, dasselbe ergriff und dabei an der Schnur heftig zerzte, stürzte der Klotz herab und machte ihm den Garaus. Dass der Tod eines solchen Erzfeindes der gesammten Hirtenbewohnung für die-

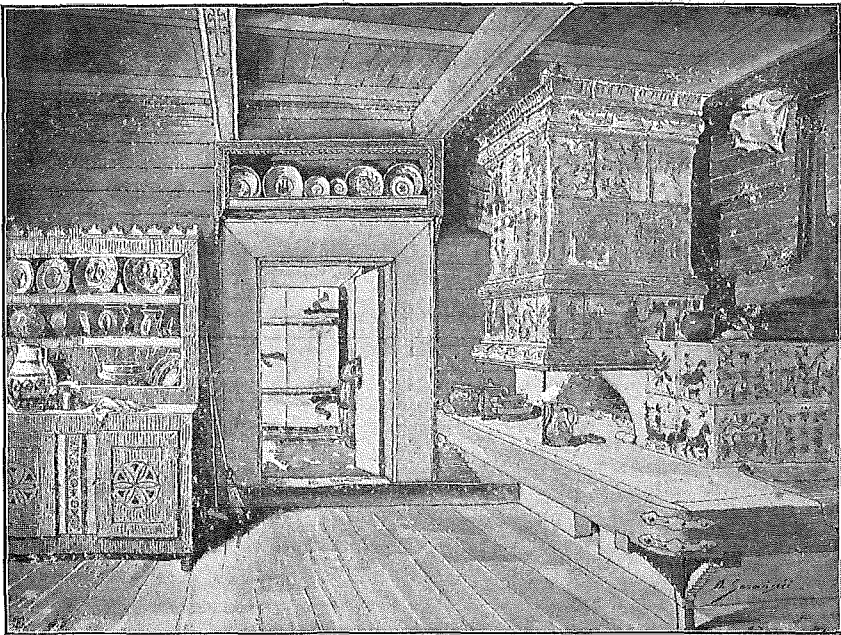


Fig. 22. Huzulisches Wohnzimmer; Thürwand.

selbe ein festliches Ereigniss war und dass die Plätze nahe bei diesen Fallapparaten (Pryslop — wörtlich „bei der Bärenfalle“) zu Sammel- und Festplätzen für die Jäger wurden, lässt sich leicht denken. Es wäre sehr interessant, diese Spur, welche unserem Verfasser ganz entgangen ist, soweit noch möglich, in der Volkstradition zu verfolgen.

Cap. I, S. 24. Unter den „in den Bächen und Flüssen des Huzulenlandes“ vorkommenden Fischen nennt der Verfasser ohne irgend eine Clausel auch die *Hotovatyria* (*Salmo Hucho*). In dieser Form ist der Satz unrichtig. Im Huzulenlande gibt es vier Hauptflüsse (*Bystrycia*, ein Nebenfluss des *Dnjestr*, *Pruth*, *Rybnycia*, ein Nebenfluss des *Pruth*, und *Čeremoš* mit seinen Nebenflüssen. Nun kommt aber der Huchen weder in der *Bystrycia* noch im *Pruth*, noch in der *Rybnycia*, sondern einzig und allein im *Čeremoš* vor. Sein Vorkommen in diesem Flusse wurde in den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts von dem rutenischen Zoologen *Ivan Verchvat'skyj* constatirt und bildet eine sehr interessante thiergeographische Erscheinung. Der Huchen bildet, wie bekannt, ein Charakteristicum der oberen Donau und ihrer Nebenflüsse in den Alpen. Wie kommt es nun, dass von allen aus den Karpathen nach Norden herabkommenden Flüssen einzig und allein

der Čeremoš diesen Fisch besitzt, während Pruth, auch ein Nebenfluss der Donau, denselben nicht aufweist? Diese Frage steht meines Erachtens mit der interessanten Frage über die eigenartige Verbreitung der Salmoniden in unseren Gewässern in enger Verbindung und möge hier nur aufgeworfen, nicht aber beantwortet werden.

Cap. III, die Statistik der Huzulen. Es ist sehr schade, dass unser Verfasser ältere Arbeiten über diese Frage, besonders die Zusammenstellungen des V. Pol und J. Holovackyj ausser Acht gelassen hat, denn gegenwärtig finden wir uns vor einer Reihe von Widersprüchen und Unklarheiten, zu deren Lösung es einer erneuerten Forschung bedarf. Prof. Šucevyč kennt in Galizien nur vierzig von Huzulen bewohnte Catastralgemeinden, und namentlich 24 im Kossower, 11 im Kolomejer (der Verfasser nennt irrthümlich den Pečenižyner — einen solchen Bezirk gibt es aber nicht) und 5 im Nadwinaer Bezirk. Pol und Holovackyj nennen aber ausser den bei Prof. Šucevyč befindlichen noch weitere 24 Gemeinden als huzulisch. Es wäre immerhin wichtig, von dieser Divergenz Notiz zu



Fig. 23. Huzulische Holzkirche.

nehmen und dieselbe so oder anders zu erklären. Haben sich jene älteren Forscher geirrt und nichthuzulische Gemeinden den huzulischen zugezählt (hie und da scheint dies wirklich der Fall gewesen zu sein) oder haben wir es wirklich mit einem Zurückgehen und Aussterben der Huzulen zu thun? Wie mit der Zahl der Ortschaften, ebenso verhält es sich auch mit der Bevölkerungsziffer. Pol zählte im Jahre 1850 in Galizien 61.104 Huzulen, Holovackyj im Jahre 1874 gab ihre Zahl auf 79.034 an; Prof. Šucevyč gibt für das Jahr 1880 54.049 und für das Jahr 1890 63.265 an. Da in den detaillirten Ausweisen des Prof. Šucevyč (I, 56—57) in dem Jahrzehnt 1880—1890 Rückgänge in der Bevölkerungszahl nur ganz ausnahmsweise vorkommen und im Ganzen unbedeutend sind, so ist es offenbar, dass die Differenzen zwischen alten und neuen Berechnungen nur daher kommen, dass die Berechnungen nach verschiedenen Principien durchgeführt wurden. Leider hat es Prof. Šucevyč unterlassen, uns über die von ihm befolgte Berechnungsmethode irgend etwas Näheres zu verrathen.

Der zweite Band, welcher die verschiedenen Handwerke und Arbeitsverrichtungen darstellt, ist besonders reich und instructiv illustriert; übrigens begleiten Illustrationen den Text überall; bemerkenswerth sind im ersten Bande vor Allem die Illustrationen zum huzulischen Costüm. Weniger zweckmässig ist die Versprengung des traditionistischen

Materials (Lieder, Volksglauben, Bräuche u. s. w.) in den Beschreibungen rein technischer Natur, so zum Beispiel Fischeraberglauben bei der Beschreibung von Fischereigeräthen (II, 224—226), die Erzählung von der Papadia (Pfaffenfrau) in der Schilderung des Hirtenlebens (II, 219—221), ebenda auch Hirtenlieder von ziemlich verschiedenartigem Inhalt, welcher meistentheils mit dem Hirtenleben nichts gemein hat (II, 197—205 und

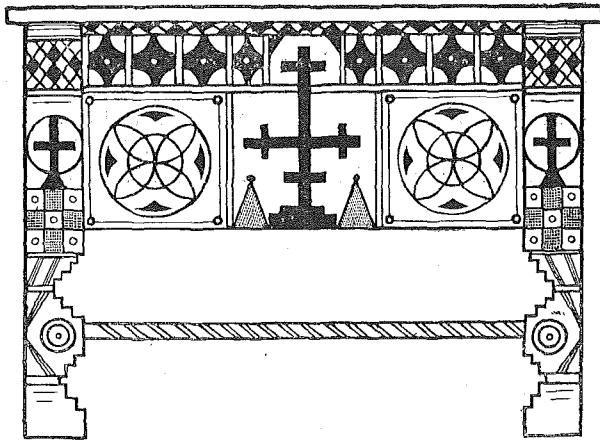


Fig. 24. Huzulische Truhe. (Vorderseite.)

217—218). Ueberhaupt lässt die Systematik und die Folgerichtigkeit der einzelnen Theile Manches zu wünschen übrig.

Cap. IX, S. 4 (Bd. II, 191) wird die Bereitung des „lebendigen Feuers“ (durch Reiben) beschrieben; leider vermissen wir hier die Illustration. Die Beschreibung lautet so: „Der ältere Hirt (Vatah) steckt in beide Enden eines gespaltenen Holzstückes je ein

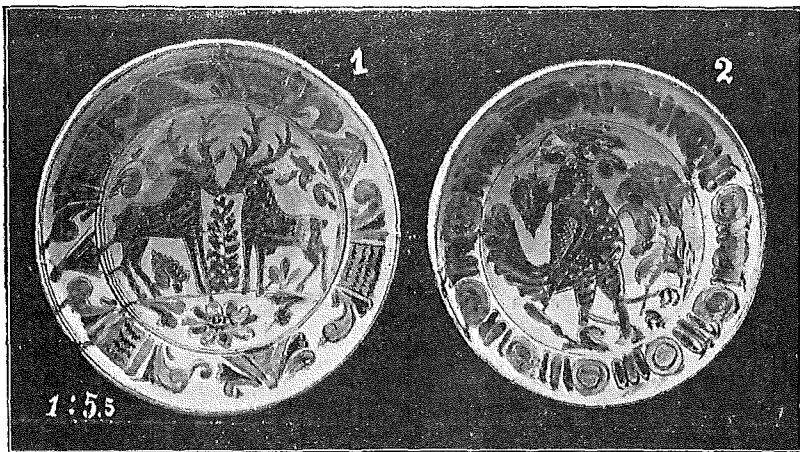


Fig. 25. (Siche Tafel I.) Huzulische Schüsseln.

Stückchen wohl vorbereiteten Holzschwamm. Ein Ende dieses Holzstückes drückt er an den Thürpfosten der Hürde, das andere an einen Holzklotz, welcher von einem Hirten aufrecht gehalten wird. Das Holzstück kommt so in eine horizontale Lage. Der Vatah umwickelt es zweimal mit einem Riemen, ergreift dann einen „Schwanz“ des Riemens, ein dritter Hirt ergreift den zweiten Schwanz und sie beginnen wechselweise zu ziehen; der Schwamm reibt sich am Thürpfosten und am anderen Balken und beginnt zu glimmen,

bis der Rauch aufsteigt. Das ist das lebendige Feuer. Sobald es sich zeigt, kehren sich alle Anwesenden nach Osten um, knien nieder und sprechen dem Vatah ein Vaterunser nach, worauf der Vatah spricht: „So wie Du mir, Gott, geholfen hast, dieses lebendige Feuer anzumachen, so hilf mir auch, dasselbe auszulöschen.“ Dieses Feuer muss auch den ganzen Sommer, so lange die Heerde droben im Gebirge weilt, in einemfort brennen und darf nicht verlöschen; in dem Feuerherd brennt auch fortwährend ein altes Hufeisen als Präservativ gegen den Hagel. „Das lebendige Feuer,“ so erklärte unserem Verfasser ein Hirt, „ist sehr gut für das Vieh und für die Menschen; das Wild riecht seinen Duft und wagt sich weder an das Vieh noch an den Menschen. Seitdem die Menschen mit

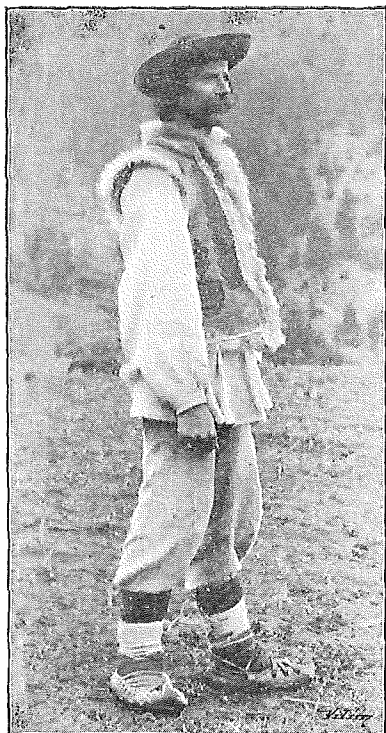


Fig. 26. Huzule (Sommertracht).



Fig. 27.

Huzule (Wintertracht).

diesen teuflischen Schwefelhölzern Feuer anmachen, gibt es Viehseuchen, der Bär zerreisst das Vieh, es kamen grosse Steuern, die Leute wurden arm, Gott segnet sie nicht.“ (II, 191.)

Der dritte Band ist fast ganz der Traditionistik gewidmet, mit Ausnahme eines kleinen Capitels (III, 69—77), wo huzulische Musikinstrumente beschrieben werden und welches füglich im zweiten Band hätte placirt werden sollen. Bemerkenswerth ist hier die ausführliche Beschreibung der huzulischen Hochzeit (S. 11—68); ganz neu ist die Schilderung der Gebräuche beim Tod und Begräbniss sowie der verschiedenartigen Spiele bei der Todtenwache und schliesslich eine Sammlung der Gesangs- und Musikweisen, in Noten gesetzt von Prof. Philares Kolessa. Die Huzulen sind überhaupt weniger gesangslustig als andere Rutenen, auch bewegen sich ihre Gesänge in mehr monotonen, dem Recitativ sich nähernden Weisen. Den meisten Raum in diesem Bande (S. 111—240) nimmt eine Sammlung von huzulischen Volksliedern, im Ganzen 360 Nummern, ein. Trotz vieler unzweifelhaft interessanter Nummern ist diese Sammlung leider weder vollständig noch irgendwie wissenschaftlich geordnet, noch auch den von der Gesellschaft für solche

Publicationen angenommenen Principien gemäss redigirt. Schon die Eintheilung: Kolomyjky, Spivanky (Lieder), Soldatenlieder und poetische Erzählungen lässt jeden klaren Leitgedanken vermissen. Kolomyjka ist keine besondere Art von Liedern, nur eine bestimmte Form: ein gereimtes Verspaar, jeder Vers vierzehnsilbig mit der Cäsur nach der achten Silbe, oder mit Ziffern ausgedrückt $2 (4 + 4 \parallel 2 + 2 + 2)$ und in dieser Form sind fast alle huzulischen Lieder gehalten (in der gegenwärtigen Sammlung bilden die Ausnahmen nur die NN 13, 14, 16, 17 und 18, welche aber offenbar nicht huzulischer Provenienz sind), also ist diese erste Rubrik ganz fictiv, da ja alle echten huzulischen Lieder (ausser den Hochzeitsliedern) lauter Kolomyjky sind.

Und was soll die zweite Rubrik — Spiranky (Gesänge) — bedeuten? Sind etwa die übrigen Lieder keine Spiranky? Ebenso unbestimmt ist die Rubrik „Poetische Erzählungen“. Die huzulische Volkspoesie ist vorwiegend episch; was an lyrischen Volksliedern



Fig. 28.
Huzulisches Mädchen in Sonntagsfrisur.

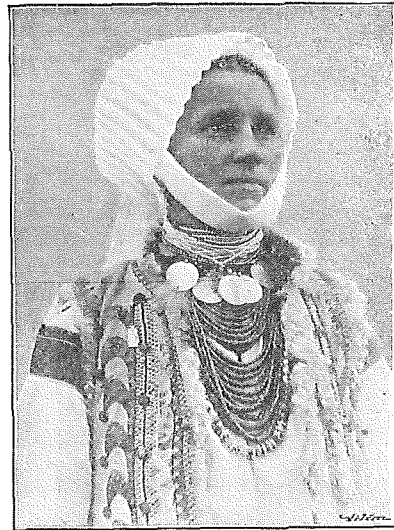


Fig. 29.
Huzulin im Sonntagskopfputz.

unter den Huzulen etwa aufzufinden wäre (Prof. Šucevyč hat sehr wenig gefunden), dürfte sich Alles als Import aus den Niederungen ausweisen. Das Interessanteste in diesen Volksliedern sind einerseits die Ueberreste älterer Räuberlieder (Šucevyč Soldatenlieder I (S. 1742—44) und die Variante desselben Liedes Abth. 4, Nr. 33 (S. 220—222), (Abth. 4, Nr. 21, 22, 23, 31, 32, 34, 35, 36, 37), und Lieder über ganz moderne Ereignisse (Tod der Kaiserin Elisabeth) und über lebende, Allen bekannte Persönlichkeiten der nächsten Nachbarschaft (Nr. 48 über den noch jetzt lebenden Gemeindevorsteher von Žabje) oder über andere Persönlichkeiten, wie den rutenischen Metropolitens Sembratovyč (Abth. 2, Nr. 23). Höchst interessant sind einleitende oder abschliessende Verse in solchen Liedern, wo die Namen der Verfasser oder auch die Veranlassung für die Verfassung des Liedes angegeben werden. „Die Mädchen beim Maisbearbeiten begannen mit einander zu sprechen, wie könnten wir auf die Frau Kaiserin ein Lied zusammensetzen“ — so beginnt das Lied auf den Tod der Kaiserin Elisabeth (Abth. 3, Nr. 14). „Der Kuckuck kuckte auf einem dürrn Ahorn; Alles das ist ehrliche Wahrheit, ich soll so gesund sein!“ versichert treuherzig der Verfasser eines Liedes (Abth. 4, Nr. 39). Wer hat dieses Liedchen

so fein zusammengestellt — fragt der Sänger in Abth. 4, Nr. 43 — und antwortete darauf: es waren die Anna und die Palatma, welche Andrij (der Held des Liedes) geliebt hat (S. 284). „Wer hat dieses Lied auf den Dmytrej (den Žabjer Gemeindevorsteher) verfasst? Es war Theodor Chymčak, er soll lange leben“, heisst es am Schluss von Nr. 48. Bei Nr. 10 wird die Schwester des Helden als Verfasserin des Liedes genannt (S. 197). Noch interessanter ist der Schluss von Nr. 8: „Wer hat dieses Lied auf den Daňčuk verfasst? Es war die Marika Pupcurika, der Teufel soll in ihr hausen! Wofür hat sie auf ihn ein solches Lied verfasst? Aus Aerger gegen die Germanka, welche sie mit Pavlo (ihrem Manne) ertappt hat, und aus Aerger gegen Juva, welcher ihr Butter gestohlen hat.“

Dr. Ivan Franko.



Fig. 30. Huzulische Braut.



Fig. 31. Dieselbe (Rückansicht).

Erläuterungen zu den Textabbildungen Fig. 15 bis 38 und Tafel I bis VI.

(Die Clichés zu diesen Abbildungen, welche dem angezeigten Werke entnommen sind, wurden uns von Herrn Prof. V. Šuchevyč freundlichst zur Verfügung gestellt, wofür demselben hier der herzlichste Dank ausgesprochen wird. Die Red.)

Fig. 15. Eine Gasse im huzulischen Dorf, wo die Leute nur zu Pferd und zu Fuss verkehren. Auf diesem Wege wird auch das Vieh getrieben. Wagen gibt es dort sehr selten und diese werden nur von einigen an der Hauptstrasse wohnenden Huzulen verwendet.

Fig. 16. Ein Gebirgsweg, auf dem die Heerden zur Sommerweide getrieben werden.

Fig. 17. Ein Zelt für den Sennhirt, in dem derselbe die Nacht zubringt. Dasselbe steht inmitten der Umzäunung, wo das Vieh lagert.

Fig. 18. Eine Sennhütte.

Fig. 19. Ein huzulisches Bauernhaus. Eigentum und Wohnsitz der Schnitzer Gebrüder Szkryblak, von denen unten mehr.

Fig. 20, 21, 22. Die drei Seiten des Wohnzimmers eines Huzulen, festlich geschmückt, auf dem Tische das Osterbrot. Die hier nicht abgebildete Fensterwand enthält zwei Doppelfenster. Längs der Wand führt nur eine breite Bank, welche zum Schlafen der älteren Kinder dient.

Fig. 23. Eine huzulische Kirche, von analphabeten Huzulen aufgebaut, wobei kein Gerüst und auch keine Leiter verwendet wurde. Mit eisernen Nägeln sind hier nur die Schindeln angenagelt, alles Andere ist mit Holznägeln festgeklemmt.

Fig. 24. Die Front einer Truhe, die zugleich als Tisch gebraucht wird. Die schwarzen und schattirten Stellen sind geschnitzt und mit blauer und schwarzer Farbe angestrichen, während der Untergrund (hier weiss) mit rother Farbe angestrichen ist.

Fig. 25 und Tafel I. Glasirte Thonwaare, auf der die Muster in Dunkelroth, Grün, Gelblichbraun auf gelblichweissem Grunde ausgeführt sind. — Auf dieselbe Art sind auch die Kachelöfen auf Fig. 21, 22 ausgeführt.

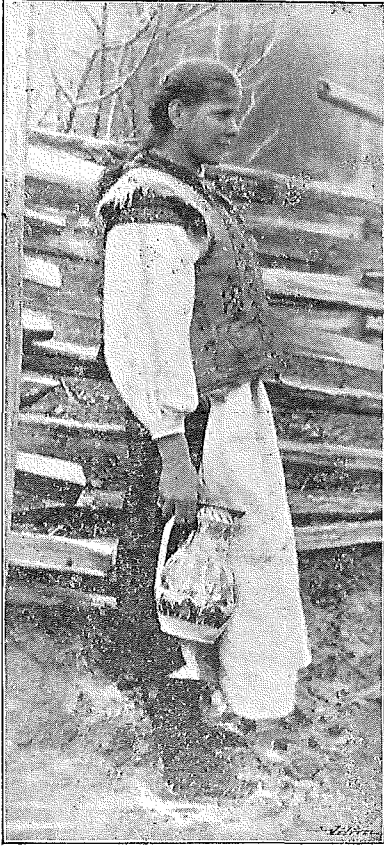


Fig. 32. Huzulisches Mädchen.



Fig. 33.
Huzulin nach der Brautnacht.

Fig. 26. Ein Huzule im Alltagsommerkleide.

Fig. 27. Ein Huzule im Winterkleide bei Schneesturm, Regen, wann er seinen Schafpelz mit der Wolle nach aussen umwendet.

Fig. 28. Sonntagsfrisur eines huzulischen Mädchens; das Haar zusammengeflochten und dazwischen Muscheln (*Cypræa moneta*) und messingene Knöpfe hineingeflochten, Längs des Hinterhauptes hängen ganze Massen färbiger, zumeist *rother*, Wolle herunter.

Fig. 29. Ein verehelichtes huzulisches Weib im weissen Sonntagskopfputz.

Fig. 30. Eine Braut im Hochzeitskleide. Front.

Fig. 31. Rückansicht.

Fig. 32. Ein huzulisches Mädchen im Alltagsommerkleide.

Fig. 33. Eine Huzulin nach der Brautnacht, der Kopf mit weissem Kopfputz bedeckt, worauf der Brautkranz.

Fig. 34. Wasył Szkryblak an der Drehbank.

Fig. 35. Ein Huzule trägt den Hochzeitsstrauss. Er beginnt den Hochzeitszug in die Kirche. Nach der kirchlichen Feier wird der Strauss auf dem Tische aufgestellt, woselbst er während der ganzen Feier bleibt.

Fig. 36. Huzulen zu Markte reitend.

Fig. 37. Huzulischer Tanz „Kotomyjka“.

Fig. 38. Leichenzug im *Sommer*. Der Geistliche liest das Evangelium.

Tafel I. Glasirte Thonwaare (siehe die nähere Erläuterung zu Fig. 25).

Tafel II (1—14). Fassbinderwaare mit Brandtechnik, die primitiv mit entsprechenden selbstverfertigten Eisenstanzen ausgeführt wurde. Ruht auf einem huzulischen Tisch. Nr. 14

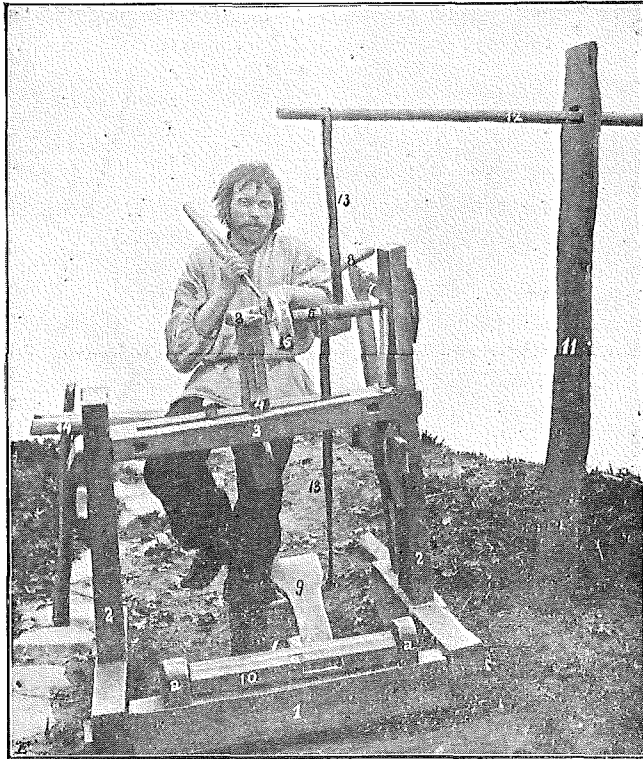


Fig. 34. Huzulische Drehbank.

ein Schöpflöffel zum Messen der Milch. Nr. 5 und 6 auf Osterbrot. Nr. 2 auf Schafkäse. Nr. 9 zum Schöpfen des Wassers. Nr. 12 ein Mass auf Mehl. Nr. 8 Zwillinge zum Tragen der Speisen ins Feld etc. Nr. 3 und 4 Brantweinfassel. Nr. 7 auf Butter.

Tafel II (1—18). Erzeugnisse huzulischer Drechsler und Schnitzer, vor Allem der Familie Szkryblak.

Tafel IV (Links I—VI). Die Technik der messingenen Erzeugnisse: I. Holzmodelle. II. Dieselben in den Thon eingepresst. III. Die Form (II) geöffnet, die Modelle herausgenommen und Zwischengänge gemacht und mit feinerriebener Kohle eingerieben. IV. Die beiden Hälften zusammengepasst, dazu ein Lehmtrichter gemacht, das Ganze mit Lehm stark bestrichen, worauf ausgebrannt und in den Trichter Messing hineingegossen. V. Nach dem Zerschlagen der Lehmform die messingenen Erzeugnisse, VI, welche auseinandergebracht, ciselirt und geputzt werden.



Fig. 35.
Hochzeitsstraus.

Tafel III. Links: Ein huzulischer Kirchenleuchter aus Holz, in Kerbschnitt ausgeführt. Rechts: Solches Kreuz, modern, vom berühmten Analphabeten Wasyl Szkryblak ausgeführt und äusserst verziert mit Glasperlen, Incrustationen, Holz, Bein, Messing etc.

Tafel IV. (Rechts 1—3). Auf obige Weise erzeugte Kreuze, welche als Colliers von den Weibern getragen werden (siehe Fig. 29).

Tafel V. (Links 1—10). Messingene und aus Tombak hergestellte Pfeifen und Zubehör.

Tafel V. (Rechts 1—4). Huzulische Stöcke, deren Griffe auf obige Weise (Tafel IV) verfertigt werden.

Tafel VI. (Links 1—5). Gewehre und Pistolen eigener Erzeugung, geschmückt mit messingenen Knöpfen etc.

Tafel VI. (Rechts 1—12). Pulverhörner, aus Holz und Hirschgeweih geschnitzt und mit messingenen Knöpfen etc. verziert. Riemen, mit messingenen Knöpfen verziert.

17. Dr. A. Grund: Die Veränderungen der Topographie im Wienerwalde und Wiener Becken. Geographische Abhandlungen, VIII. Band, Heft 1. (Leipzig 1901.)

Wir haben hier eine bemerkenswerthe Leistung vor uns, einen werthvollen Beitrag zur Siedlungsgeographie und historischen Landschaftskunde, der, auf einer ausgedehnten Literaturkenntniss und reicher Eigenerfahrung beruhend, alle in Betracht kommenden Verhältnisse heranzieht zur Erklärung der wahrgenommenen Erscheinungen. Dr. Grund begnügt sich nicht, die gegenwärtigen Siedlungszustände zusammenzustellen, sondern Schritt für Schritt sucht er die Ursachen der verschiedenen Veränderungen aufzufinden und macht so genetisch das Werden des topographischen Bildes klar. Dass er von dem beschränkten Gebiete des Wienerwaldes, des Tullner und Wiener Beckens aus allgemeine Gesetze der Besiedlung und des Besiedlungswandels aufstellt, mag gewagt erscheinen, doch bringt der Verfasser selbst später eine Reihe von Analogien aus anderen Gebieten bei und die Folgezeit wird noch diese Gesetze zu bestätigen oder zu modificiren haben.

Die Arbeit gliedert sich naturgemäss in drei Theile: 1. die Bedingungen der Besiedlung überhaupt, 2. die Besiedlungsverhältnisse des Mittelalters und 3. der neuesten Zeit.

Der erste Abschnitt beschäftigt sich demnach mit dem geologischen Bau und der Tektonik des Landes. Grund fusst dabei neben einer reichen Literatur, namentlich im Gebiete der für die Besiedlung günstigen Gebiete des Tertiär und der diluvialen und recenten Schottergebiete, zum Theile auf eigenen Untersuchungen. Das zweite Element, das Klima, wird besonders ausführlich behandelt; über fünfzig Seiten sind diesen Auseinandersetzungen gewidmet.

Der zweite Abschnitt, die Entwicklung des mittelalterlichen Besiedlungswesens, gliedert sich wieder in verschiedene Theile. Auffallend ist, dass der römischen und slawischen Ansiedlung so wenig Beachtung geschenkt wird. Dass sich die Slawen in die Wälder und Verstecke zurückgezogen, die Deutschen bei ihrer ersten Colonisation die Ebene aufgesucht, dabei sich an die Flussläufe gehalten und besonders gerne alte Römerorte aufgesucht hätten, sind Erscheinungen, für die sich auch in unseren Alpen- (Kärnten, Steiermark) und Karstiländern (Krain, Istrien) zahlreiche Analogien finden lassen. Die zweite, spätere Colonisation des 10. Jahrhunderts sucht zunächst die noch unbenützte Ebene auf, und da finden wir zuerst befestigte Orte. Schon im 11. Jahrhundert wird wegen Platzmangels die Rodung des Waldes begonnen. Erst später erfolgte die Besiedlung der Randgebiete und des Waldes. (Zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts.) Die Colonisten kommen meist aus Franken und Bayern.

Dr. Grund sucht die bisher gefundenen Ergebnisse zu stützen durch eine Untersuchung der Hausform und begibt sich da auf das schwierige Gebiet der *Hausforschung*. Er folgt darin, wie man aus der Aufstellung der Typenformen und der Eintheilung nach dem Dache schliessen kann, den Ausführungen Bancalari's. Doch ist er kein blinder Nachtreter und wendet sich in einzelnen kritischen Bemerkungen gegen ihn, auch zieht er häufig den Grundriss und die Hauseintheilung zur Beurtheilung heran. Da aber gegen Bancalari's ganze Methode in neuerer Zeit berechnete Angriffe erhoben worden sind, so können auch jene Ergebnisse nur mit grösster Vorsicht aufgenommen werden. Dr. Grund betont selbst (S. 189): „Aus diesen Gründen ist die Haus- und Hofform nur mit grösster Einschränkung zur Feststellung ethnographischer Einheitlichkeiten verwendbar.“

Mit dem 12. Jahrhundert beginnt der Process der Städtebildung, so dass um die Mitte des Mittelalters Grundzüge des späteren topographischen Bildes schon gegeben sind. Auffallend ist die gleichmässige Vertheilung der Ortschaften in der Ebene des Wiener Beckens und im Tertiär, doch sind sie hier dichter. Grund sieht die Ursache in einer

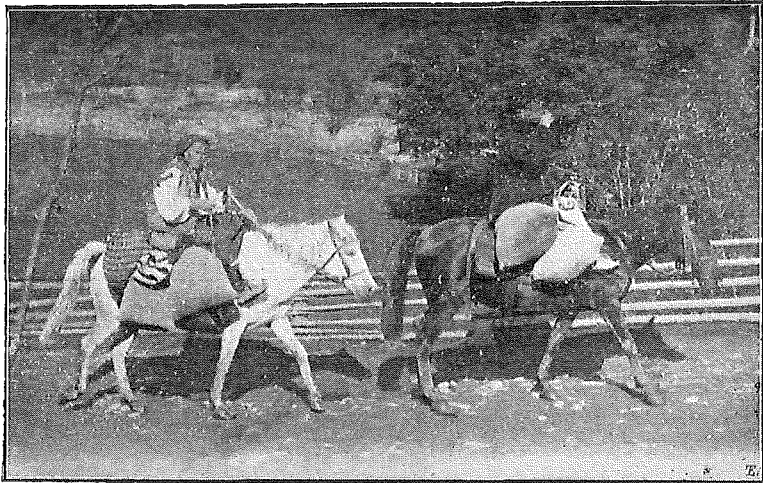


Fig. 36. Huzulischer Marktritt.

systematischen Colonisation, die den ungleichen Werth des Bodens noch nicht kannte, weshalb später unter dem Drucke wirthschaftlicher und politischer Ereignisse eine Auslese (Zuchtwahl) der Orte eintreten konnte und musste.

Änderungen des topographischen Bildes treten dadurch ein, dass eine Reihe von Ortschaften verschwindet oder nur mehr durch einen Einzelhof vertreten wird. Grund tritt dabei der landläufigen Ansicht entgegen, dass die Türkenkriege oder kriegerische Ereignisse überhaupt *allein* eine solche Wirkung auszuüben vermöchten; zumal da die Verödung nachweislich schon früher eingetreten ist. Ausserdem zeigt es sich, dass nur die ackerbaureibenden Orte sich auflösen. Er erklärt dies aus dem Umstande, dass mit einer Entwerthung des Ackerbodens das Emporblühen des Weinbaues Hand in Hand ging. Die Landbevölkerung strömte daher in den Weinbaugebieten zusammen. „Der Weinbau des 14. und 16. Jahrhunderts hatte somit dieselbe Stellung wie die moderne Industrie.“ (S. 191.) Beide ziehen die Landbevölkerung an sich. Grund nimmt dabei an, dass die Auslese der Orte sich nach klimatischen Bedingungen vollzogen habe. Dass die Ungunst des Klimas und die dadurch bedingte geringere Bodenart die Besiedlungsfähigkeit auch beeinflusst, soll durchaus nicht geleugnet werden, doch geht der Verfasser darin zu weit, für die verödeten Gebiete eine gewisse Temperatur- und Regengrenze aufzustellen. — Dass natürlich die Türkenkriege nicht gerade fördernd auf die Besiedlung eingewirkt haben, ist klar.

Dabei musste nach 1683 an eine grössere Neubesiedlung gedacht werden, und auch jetzt wirken sociale und politische Momente mit. Der Weinbau geht nunmehr zurück, was einerseits mit dem Aufblühen der Bierbrauerei, andererseits auch mit religiösen Momenten zusammenhängt. Da sich nämlich die protestantischen Colonisten Deutschlands nicht mehr in diese Gebiete wandten, wurden viele Kroaten angesiedelt, die jedoch meist im östlichen Wiener Becken in ländlichen Siedlungen Platz fanden. Ausserdem fällt auch in diese Zeit der Bau zahlreicher Wallfahrtskirchen, die gelegentlich dem Landschaftsbilde ein charakteristisches Gepräge geben. Deutsche Colonisten aber rodeten den Wald und setzten sich in den alpinen Gebieten fest, wo sie Almwirtschaft betrieben. Neugründungen von Ortschaften sind selten, und auch der Zug des 18. und 19. Jahrhunderts nach Handel und Industrie hat nur ganz wenige neue Ortschaften gegründet, sondern sich vielmehr in schon bestehenden festgesetzt und diese vergrössert.

Die Schilderung der gegenwärtigen Verhältnisse gibt uns an der Hand eines sehr umfangreichen Zahlenmaterials ein anschauliches Bild nicht nur der Bewohnungsdichte



Fig. 37. Huzulischer Tanz.

und Ansiedlungsvertheilung, sondern auch der Bevölkerungsveränderungen im Laufe des 19. Jahrhunderts. Die Kroaten sind in den Ansiedlungen fast ganz verschwunden oder in der Bevölkerung aufgegangen; dagegen lernen wir aus den Zahlen die grosse Gefahr der in auffallenden Massen eindringenden czechischen Bevölkerung (in Wien 94.6 Percent aller eingewanderten Czechen!)

Die Hauptergebnisse vorliegender Arbeit gehen wohl schon aus der kurzen Inhaltsangabe hervor, doch will ich noch einige Punkte aus der Zusammenfassung herausheben: Die Ortschaftsdichte nimmt von West nach Ost ab, die Ortschaftsgrösse zu. Für das Wiener Becken gilt die Regel, dass die Lage der Ortschaften beeinflusst ist von der Rücksicht auf die Wasserverhältnisse; im Tullnerfelde sind die Orte davon unabhängiger. Die Form und Lage der Orte ist das stabile Element in der Landschaft, die Grösse und Dichte der Besiedlung ändert sich. Die Dichte, Grösse und Einwohnerzahl der Ortschaften sind gesetzmässigen Oscillationen unterworfen, die mit den Werthschwankungen des Bodenertrages wechseln. Der einmal gewählte Ort wird nur unter den ungünstigsten Bedingungen wieder verlassen; Beispiele von Verlegungen ganzer Ortschaften sind sehr selten. Den meisten dieser Ergebnisse schreibt Grund eine Giltigkeit für ganz Mitteleuropa zu.

Der Werth vorliegender Arbeit beruht darin, dass mit grosser Gründlichkeit und Sorgfalt die verschiedenen Momente zusammengetragen werden, die die Besiedlung des Landes beeinflussen, die, in mannigfacher Weise ineinandergreifend, zum Theil fördernd, zum Theil hindernd wirken. Das gelingt jedoch dem Verfasser nur dadurch, dass er sich auf ein kleines, leichter übersehbares Gebiet beschränkt. Ausserdem hat er den grossen Vortheil, ein Land zu schildern, das allezeit in massgebenden Kreisen Berücksichtigung gefunden hat, ein Land mit sehr früher Colonisation, starkem Völkeraustausch, das eine Menge von Urkunden, Verträgen und statistischen Daten bot, wie kaum ein anderer Landestheil.

Diese vielseitige und fleissige Untersuchung bietet also eine Reihe von Ergebnissen, die der Anthropogeographie, der Siedlungskunde, Volkskunde und Culturgeschichte Anregungen geben kann. Es ist nur schade, dass wir nicht mehr solche länderkundliche Detaildarstellungen haben. Einige Kartenskizzen, die für bestimmte Zustände sorgsam entworfen sind, fördern die Unternehmung sehr.

Dr. Otto Jauker.

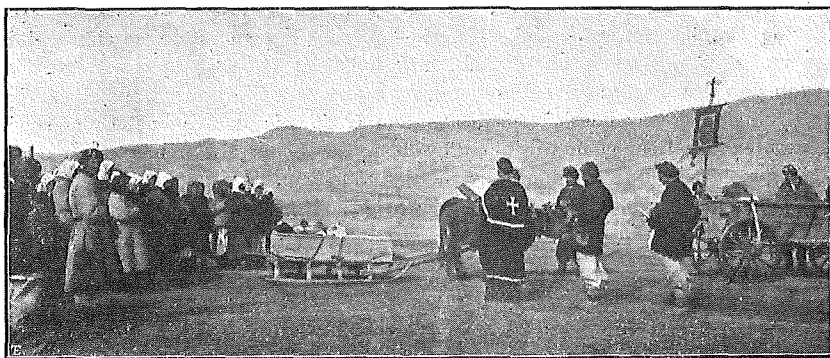


Fig. 38. Huzulischer Leichenzug.

18. Jahrbuch des Schweizer Alpenclub. XXXVI. Jahrgang 1900/01. XXXVII. Jahrgang 1902. Bern 1901/02.

Ebenso wie die Mittheilungen unserer alpinen Blätter, dank dem vielseitigen Interesse und der regen Beobachtungsfreude der Bergfreunde, häufig sehr schätzenswerthe Beiträge zur Kenntniss des Volkes unserer Alpen enthalten, ist auch die oben genannte herrliche Schweizer Publication für volkskundliche Kreise stets von Belang und Werth. In den angezeigten zwei Bänden finden wir eine Reihe historischer und culturgeschichtlicher Abhandlungen, auf welche hier mit Nachdruck verwiesen sei. *Dr. H. Dübi* spricht über Bergreisen und Bergsteigen in der Schweiz vor dem 19. Jahrhundert (S. 210 ff.) und *G. Meyer v. Knonau* bespricht den mittelalterlichen Verkehr und Handel über unsere Alpenpässe (S. 192). Auch in den kleinen Mittheilungen des 37. Jahrganges (1091/02) finden wir eine grössere Zahl von Nachrichten, die den Volksforscher interessiren dürften. Ausstattung und Buchschmuck sind eine Sehenswürdigkeit für sich.

Dr. M. Haberlandt.

19. Dr. Max Vancsa: *Ueber topographische Ansichten* mit besonderer Berücksichtigung Niederösterreichs. (Vortrag, gehalten im Verein für Landeskunde von Niederösterreich am 24. Jänner 1902. 21 S. Sep. aus „Jahrbuch des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich“.)

Wiewohl zur Volkskunde nur in einem losen Zusammenhang stehend, sind die Ausführungen des obigen Vortrages, welche sich mit der reichen, fast noch unbekanntem topographischen Sammlung der niederösterreichischen Landesbibliothek beschäftigen, doch so wichtig und belangreich für Jeden, der sich mit Heimatkunde befasst, dass ihre Anzeige

sich von selbst rechtfertigt. Dem in Vorbereitung befindlichen wissenschaftlichen Katalog dieser Sammlung, welcher demnächst erfreulicherweise in Druck gelegt werden soll, darf nach den Mittheilungen Dr. Vancsa's mit grösster Spannung entgegengesehen werden. Abgesehen von diesem localen Interesse, haben die Ausführungen in Dr. Vancsa's Arbeit über die ältere topographische Kunst überhaupt auch im Allgemeinen Werth und Bedeutung; vieles Unbekannte ist da ans Licht gezogen, manches wenig gewürdigte Material von neuen Seiten beleuchtet. Wir sind dem Verfasser für diese Vorfrucht des grossen in Aussicht gestellten Katalogs zu wirklichem Dank verpflichtet. *Dr. M. Haberlandt.*

20. Franz Franziszi: *Culturstudien* über Volksleben, Sitten und Gebräuche in *Kärnten*. Nebst Kärntner Märchen im Anhang. Mit einem Geleitbrief von *Peter Rosegger*. Herausgegeben vom Grillparzer-Verein. Leipzig. Verlag von Gottfr. Pätz. 1902. XII. 164 S.

Der als vorzüglicher Kenner des kärntnerischen Volkslebens bekannte Verfasser hat in diesem Buche neuerlich eine grössere Zahl volksthümlicher Bräuche und Einrichtungen seiner engeren Heimat zum Gegenstand anschaulicher Schilderung gemacht. Aus dem *Möllthale* erfahren unter Anderem die dortigen Hochzeitssitten, das einheimische Hirten- und Dreikönigsspiel, das Valisführen, das heisst das Ueberführen der Brautaussteuer in das Haus des Bräutigams, sowie einige bäuerliche Beschäftigungen mit dem angeschlossenen lustigen und ernsten Brauch, aus dem *Drauthale* das Armensünderpiel und der Klöckler-Abend (an den drei letzten Adventdonnerstagen), aus dem *Glanthale* Brechelbräuche, das Schimmelreiten und das Passionsspiel, aus dem *Gailthale* das Kufenstechen sowie die Hochzeitssitten der Deutschen wie der Slowenen, das Schlüsselwerfen, Faschingsbräuche, der Maibaum, das Sonnwendfeuer, Begräbnissbräuche u. s. w. ausführliche Darstellung. Im Anhang finden wir mit Vergnügen einige dem Volksmunde nacherzählte Märchen.

Dr. M. Haberlandt.

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

1. Subventionen.

Dem Verein für österreichische Volkskunde hat der hohe niederösterreichische Landtag wie alljährlich den Betrag von 200 Kronen bewilligt.

2. Tauschverkehr.

Der Tauschverkehr unserer Zeitschrift wurde ausgedehnt auf den Verein für Volkskunst und Volkskunde in München.

b) Museum.

1. Museumsarbeiten.

Zur Neuaufstellung gelangte ein bäuerliches Intérieur: Wohnstube im Kuhländchen, mit dem vollständigen Zubehör an Hausrath u. s. w., ferner der gesammte Einlauf seit Jänner d. J., darunter 3 bosnische Costüme und die männliche Tracht aus der Bocche di Cattaró.

Für eine Publication Seiner Excellenz des italienischen Botschafters *Grafen Nigra* stellte unser Museum eine Reihe von Kuhglockenbändern aus Holz oder Leder, in Schnitzarbeit oder durch Stickerei verziert, über Intervention des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie zur Verfügung.

Für das neu einzurichtende ethnographische Museum in Belgrad gab die Direction eine Reihe von Informationen über Kasteneinrichtung, Conservirung der Sammlung, Aufstellungsmethoden u. s. w.

2. Besuch des Museums.

Corporative Besichtigungen erfolgten weiters durch die nachfolgenden Schulen:

9. Gewerbeschule XVIII. Alseggerstrasse 12.
10. Mädchenbürgerschule I. Zedlitzgasse 9.
11. Handelsschule Allina.
12. Gewerblicher Vorbereitungscurus V. Matzleinsdorferstrasse 23.
13. Gewerbeschule XVI. Ottakringerstrasse 150.
14. Bürgerschule für Mädchen II. Darwingasse 14.

3. Vermehrung der Sammlungen 1902.

(Fortsetzung.)

Ethnographische Hauptsammlung.

16. *Achtzehn Ostereier* in verschiedenen Stadien der Bemalung aus Ung.-Hradisch. Geschenk des Fräuleins *F. C. Bärnreither* in Linz.

17. *Gürtel*, gestickt, aus Salzburg. — 7 Holzmasken aus Salzburg und Tirol. Gesammelt von Herrn *Dr. M. Haberlandt*.

18. *Weinkrüge*. Geschenk des Herrn *Robert Grössl*.

19. *Zwei Hornlöffel*, gravirt. — *Zwei Serviettenbänder* aus Horn. — *Becher* aus Horn. Von Brixlegg, Tirol. Geschenk von Herrn *Prof. Dr. O. Jauker* in Laibach.

20. *Zwei Wurzhörner* (Hirtenschalmeien) aus Schladming, Steiermark. Angekauft von Herrn *Prof. Dr. Josef Pommer*.

21. *Sammlung* von Herrn *Alexander Hausotter* aus dem mährischen Kuhländchen. III. Theil. 101 Stück Haus- und Feldgeräthe. — 51 Stück Bett- und Leibwäsche, Costüme.

22. *Sammlung* von Herrn *Demeter Dan* aus Straža, Bukowina. Fünf glisirte Kacheln. — Pulverhorn aus Hirschhorn. — Pulverhorn aus Bein. — Fünf eiserne Schindelnägeln. — Zwei Messingschnallen. Geschenke des Herrn *Ilie Pasaila*. — Milchmessstock. Geschenk des Herrn *Demeter Dan*. — Käsesack aus Ziegenleder. — Holzschlüss. — Schlüssel. — Spinnrocken. — Hirtenflöte. — Zehn Weibergürtel. Letztere angekauft.

23. *Lehnstuhl* mit geschnitzter Lehne. Von Varrone bei Riva, Tirol. Angekauft durch Vermittlung des Herrn *Hugo Werner*.

24. *Zwei Almkuhgeschirre* mit Wollfransen und Goldpapier verziert und zwei Paar verzierte Kuhhörner, von Mauterndorf, Lungau. Angekauft durch Vermittlung des Herrn *Julius Thirring*.

25. *Almkuhglockenband* mit Wolle ausgestickt, von Pertisau, Tirol. Angekauft durch Fräulein *Katharina Haberlandt*.

26. *Schnitzfigur* der Muttergottes auf Holzsockel, aus dem Ennsthal bei Sparafeld. Geschenk des Herrn *Ferdinand Emmerling*, Wien.

27. *Wachsohr*, Votiv aus Mariazell. Geschenk des Herrn *Dr. M. Haberlandt*.

28. *Zwei Polentaschüsselchen* aus Mulino bei Riva, Südtirol. Geschenk von Frau *Poldi Werner*.

29. *Bandstock* für den Bandtanz, von Mauterndorf, Lungau. Angekauft durch Vermittlung von Frau *Marietta Thirring*.

30. *Fischpravostock* der Fischerzunft von Wittingau. — Holzhacke mit blau-weissen und roth-weissen Seidenbändern. Geschenk der *Fürstlich Schwarzenberg'schen Güterdirection* in Wittingau.

Photographien.

6. Drei Foliophotographien des *Volksspielles „Moresca“* auf Curzola (vergl. diese Zeitschrift Bd. VIII, S. 51 ff.). Durch Vermittlung des Herrn *Prof. Vid Vuletić-Vukasović* in Ragusa angekauft.

7. Photographie des *Samson* und der *Zwerge* von Tamsweg, Lungau. Geschenk des Herrn *Julius Thirring*.

Ausserdem 2 Tuschbilder des Martinsschlusses bei Tarnów von Herrn *Professor L. Mlynek*, 4 Tuschzeichnungen von Fräulein *A. Kochanowski* in Czernowitz und mehrere Ansichtskarten mit Volkstypen.

Bibliothek.

49. *Dimitrie Dan*: Evreii din Bucovina. Studio istoric, cultural, etnografic si folkloric. Cernăuți 1899.

50. *Dr. Max Vancsa*: Ueber Landes- und Ortsgeschichte, ihren Werth und ihre Aufgaben. Wien 1902. Selbstverlag.

51. *D. Dan*: Die orientalischen Armenier in der Bukowina. Czernowitz 1890. Separatabdruck aus der „Czernowitzer Zeitung“ Nr. 81, 86, 95, 101, 104, 116, 122, 129, 137, 141, 145, 147.

52. *R. Steffen*: Romanska Smarkyrkor i östersjöländerna. Stockholm 1901. Utgifna af Nordiska Museet.

53. *Carl A. Romstorfer*: Das alte Fürstenschloss in Suczawa. Bericht über die Forschungsarbeiten seit 1895, insbesondere im Jahre 1901. Czernowitz 1902. Sonderabdruck aus dem IX. Jahrbuch des Bukowinaer Landesmuseums.

54. *Konrad Rubbia*: Die Dünen von Grado, ihre Festlegung und Aufforstung. Wien 1902. Selbstverlag.

55. *Godfried E. Friess*: Die Personen- oder Taufnamen des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns in historischer Entwicklung. Linz 1902. Verlag: Gymnasium Seitenstetten. Heft I.

56. *Dr. Max Vancsa*: Ueber topographische Ansichten mit besonderer Berücksichtigung Niederösterreichs. Separatabdruck aus „Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich.“ 1902.

57. *Włodzimierz Szuchiewicz*: Huculszczyzna. Staraniem i nakladem Muzeum Imienia Dzieduszyckich. We Lwowie 1902. Tom I, II.

(Fortsetzung folgt.)

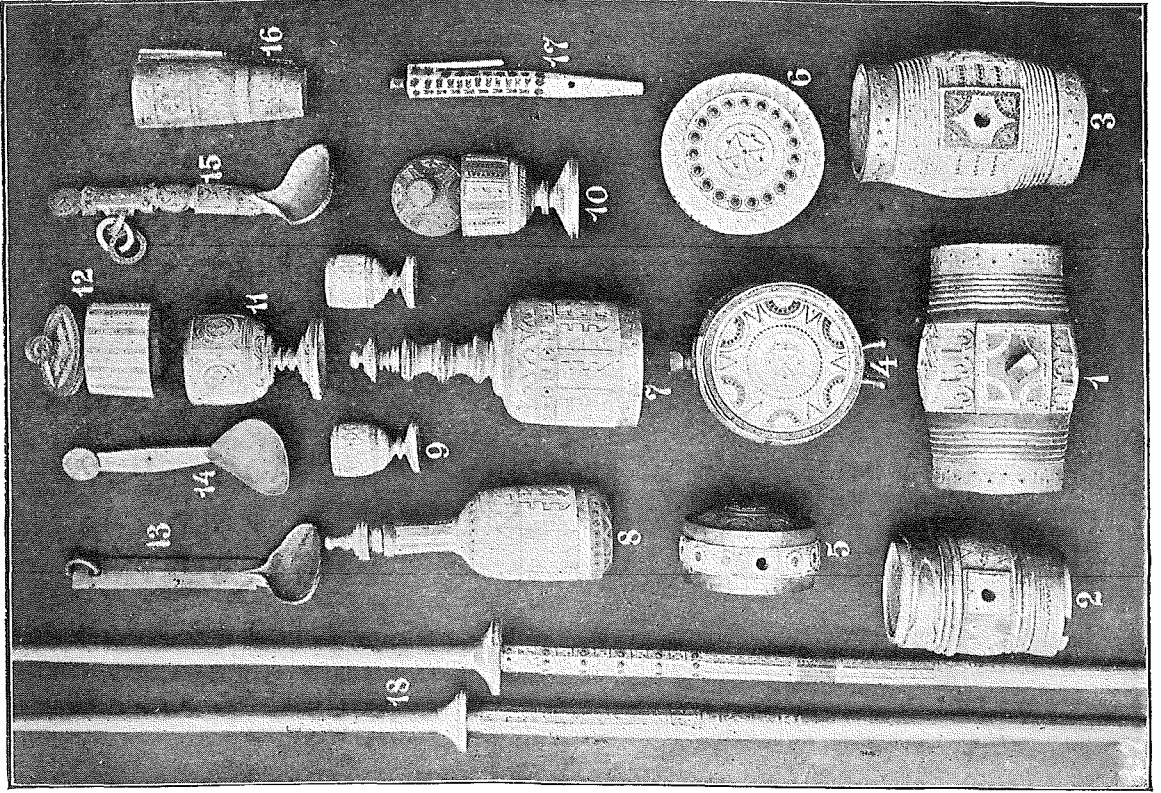
Schluss der Redaction: 15. October 1902.



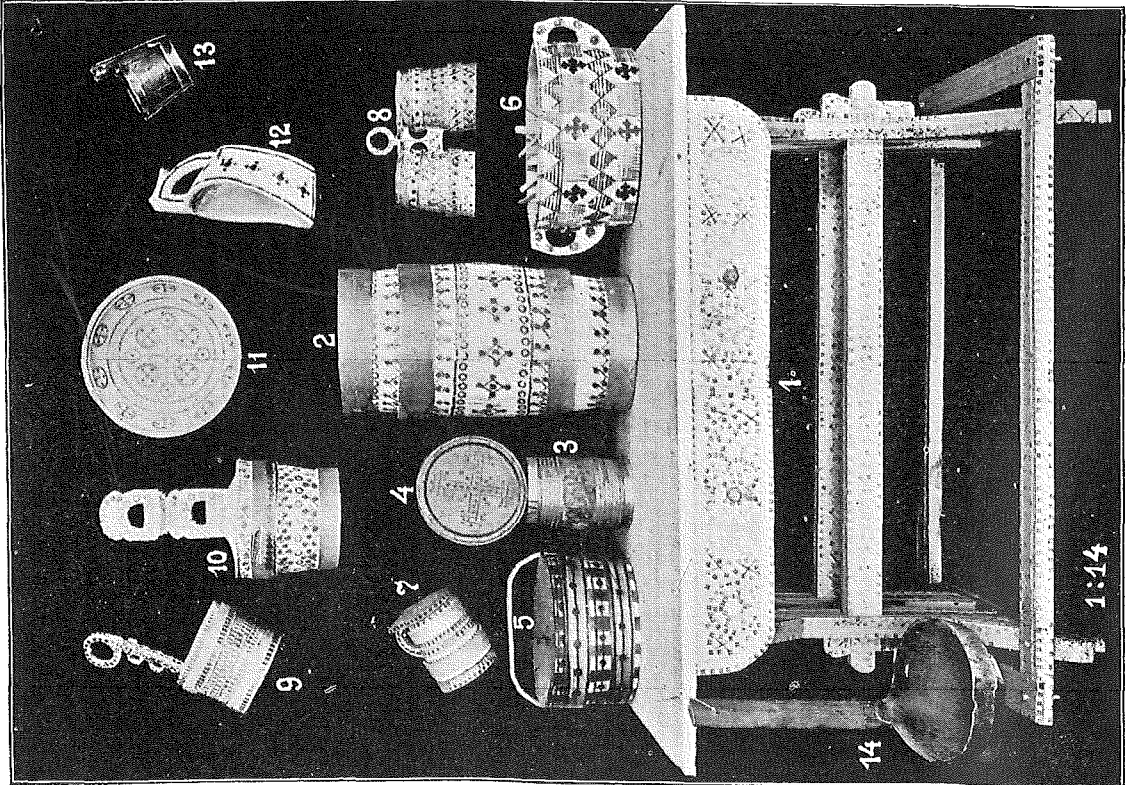
Huzulische Thonkrüge und Schüsseln.



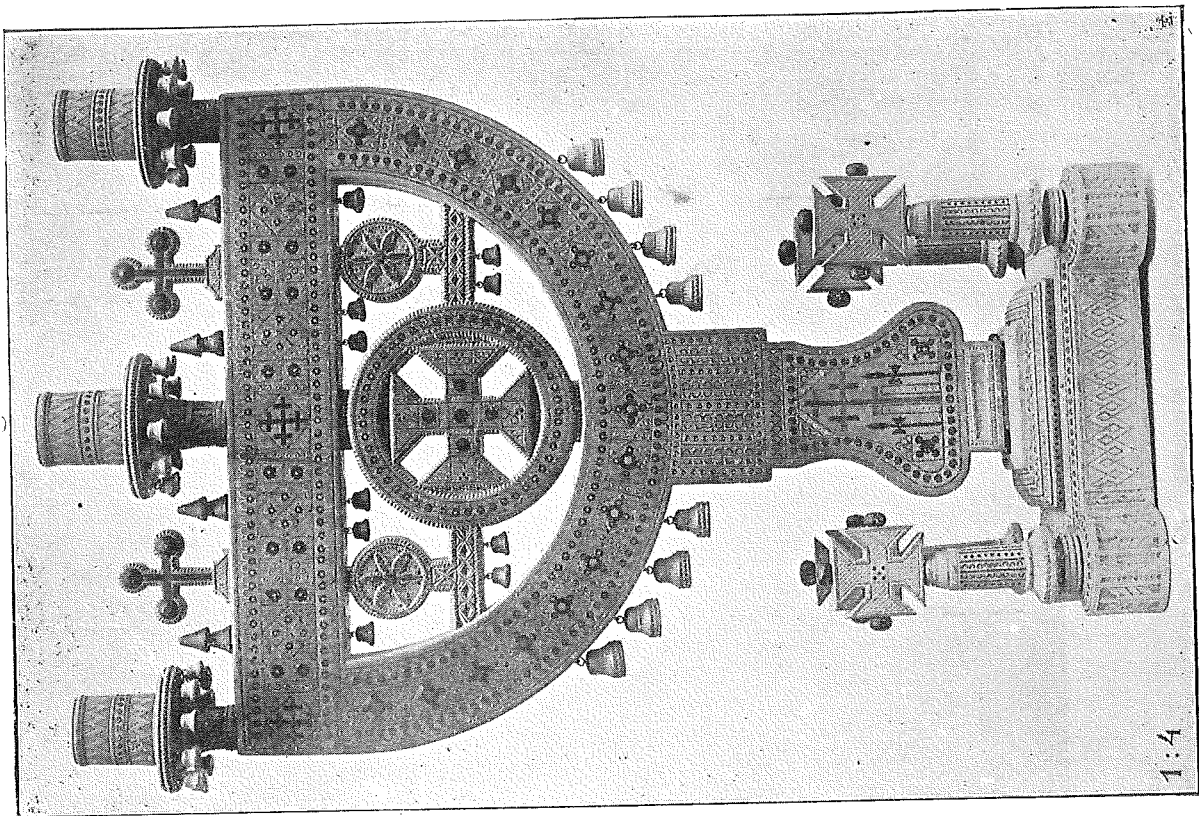
Huzulische Thonschüssel.



Huzulische Schnitz- und Drechlarbeiten.

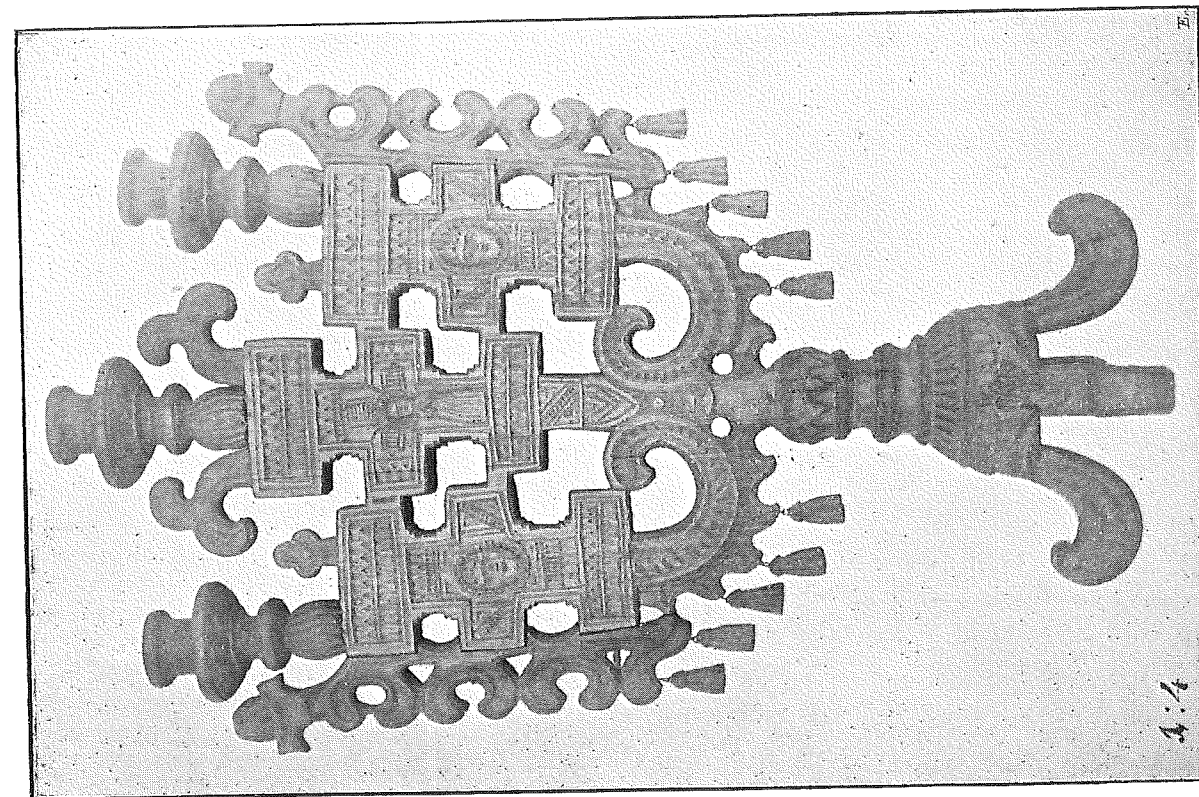


Huzulische Fassbinderwaren.



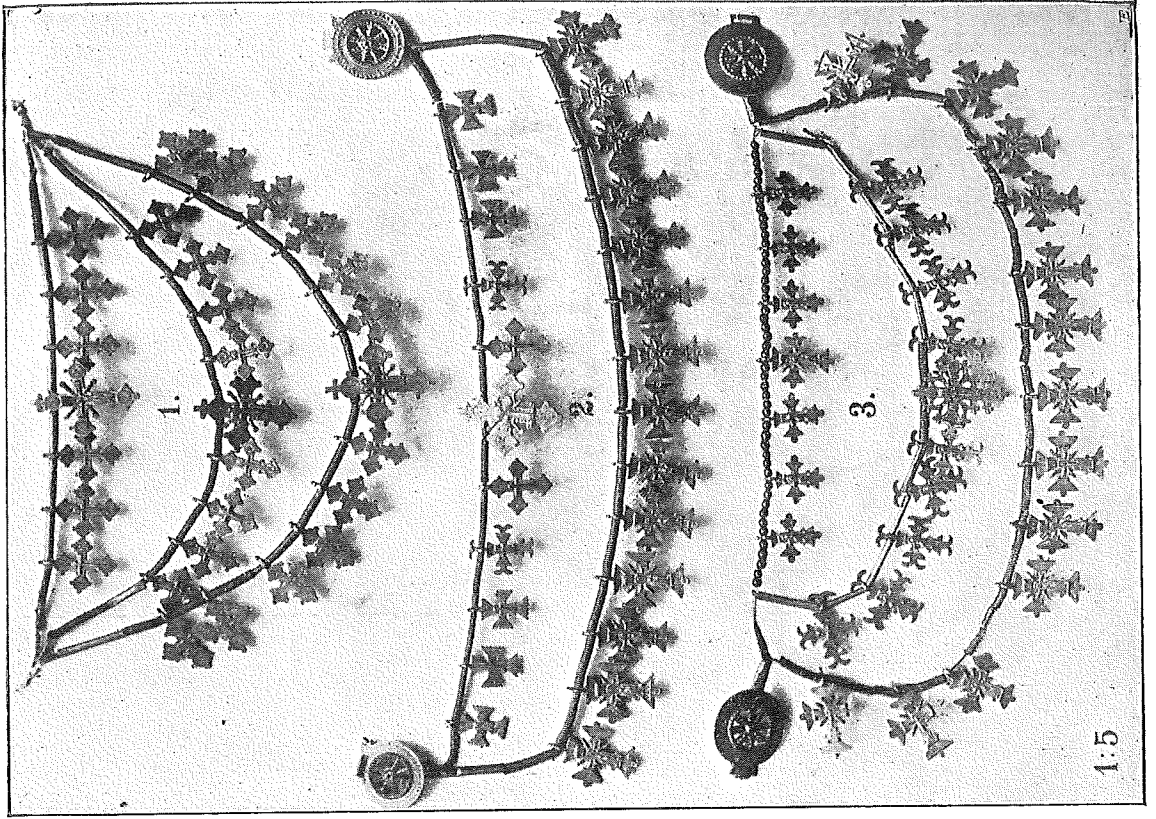
1:4

Huzulisches Kirchenkreuz.

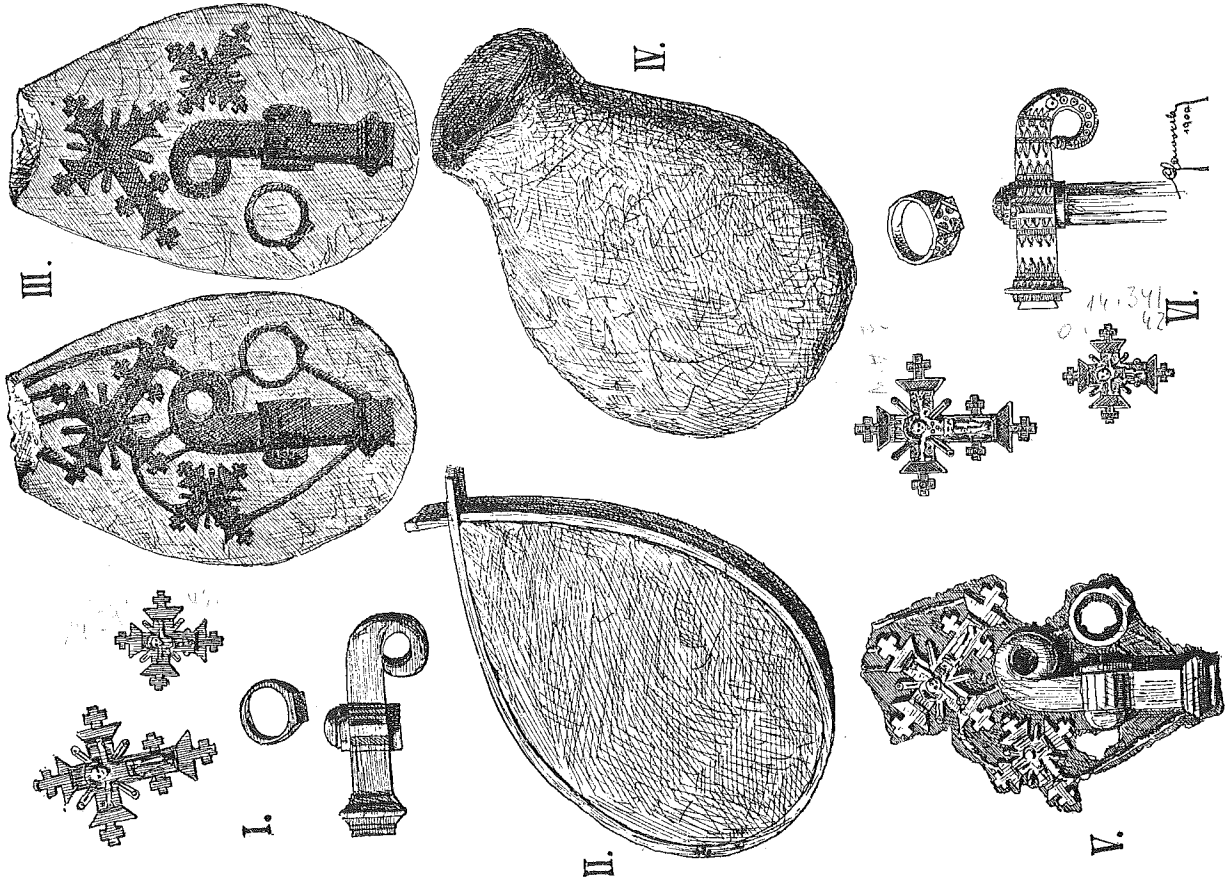


4:4

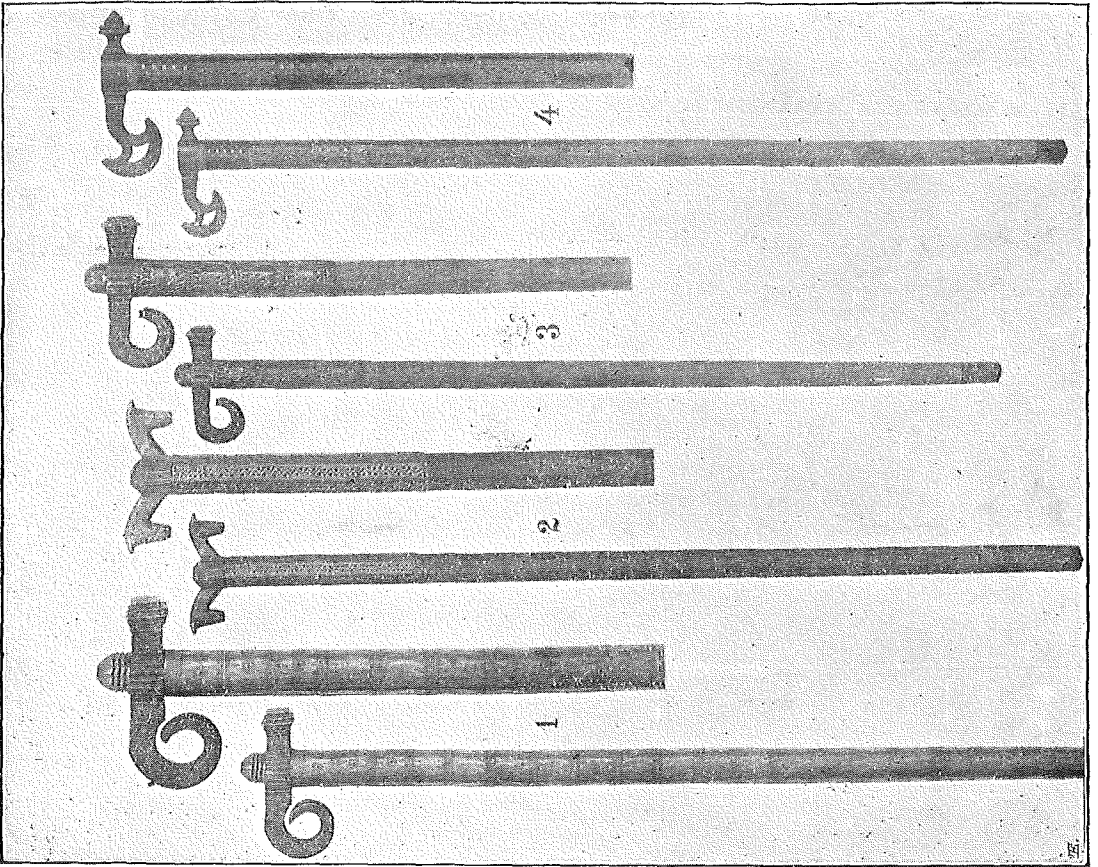
Huzulischer Kirchenleuchter.



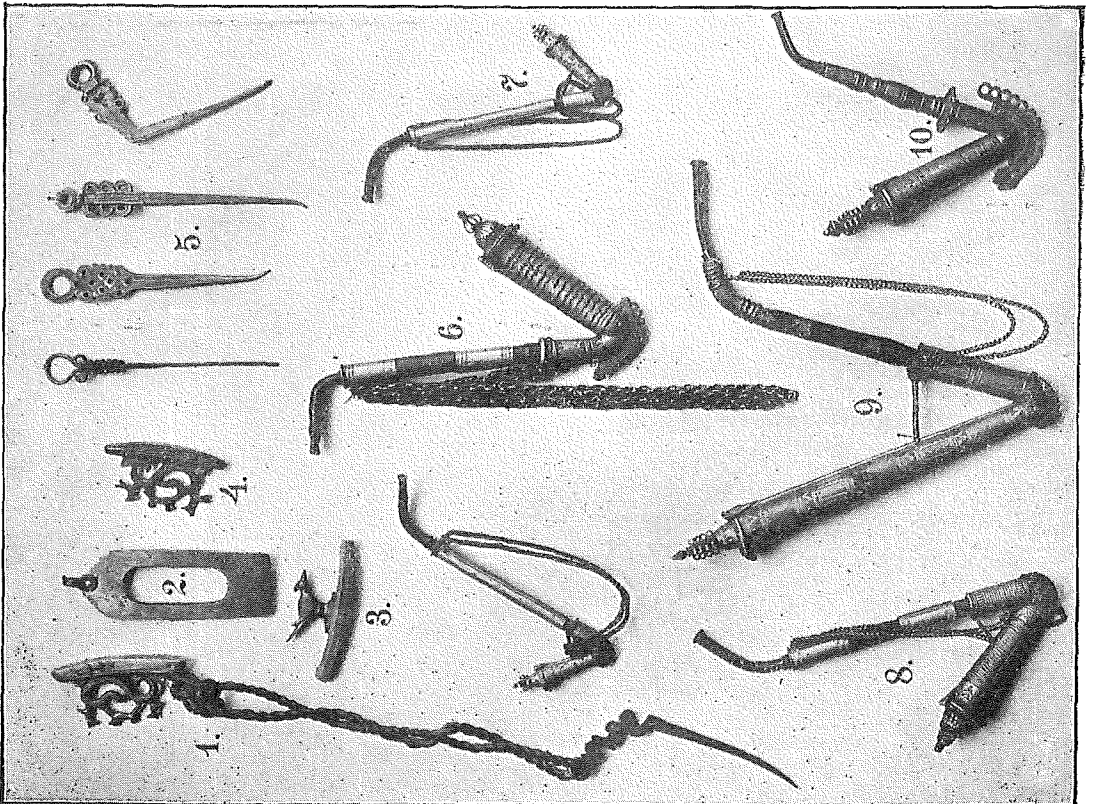
Huzulische Weiberhalsetten.



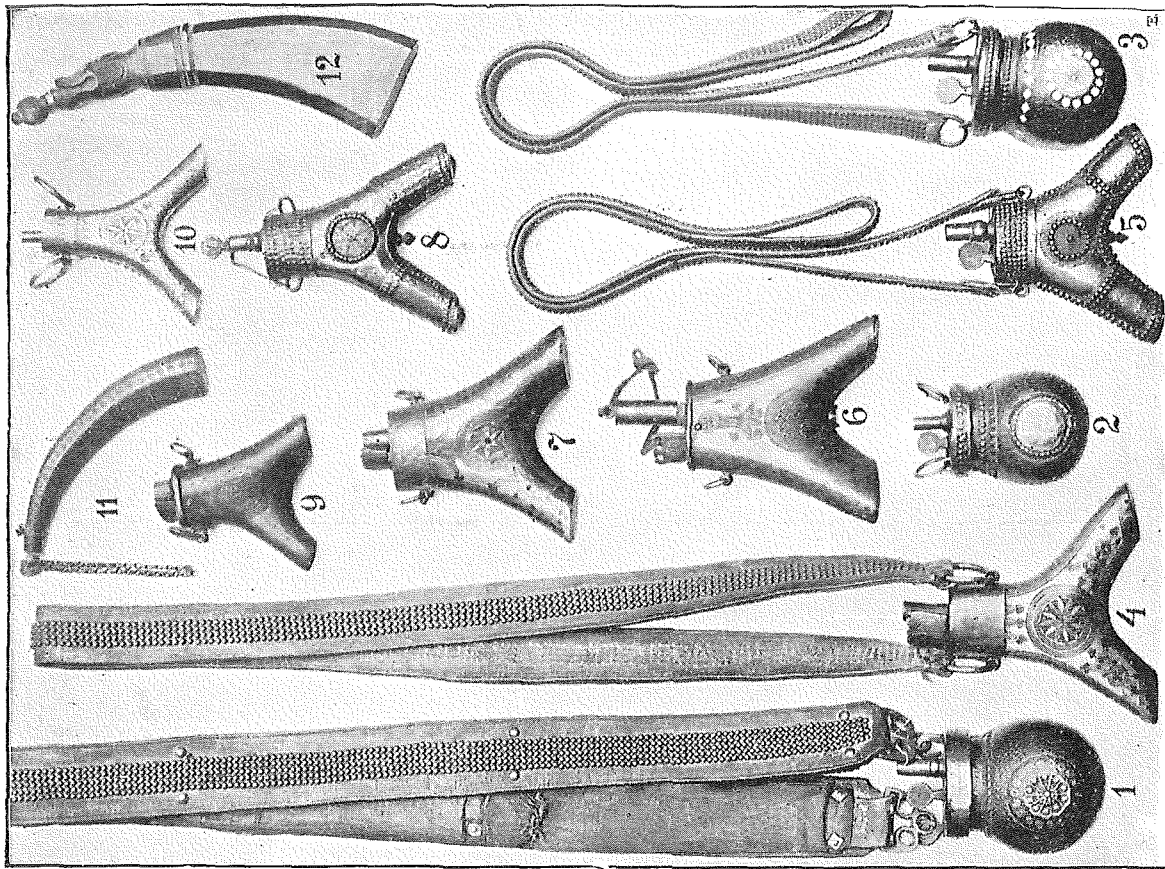
Zur Technik der huzulischen Messingarbeiten.



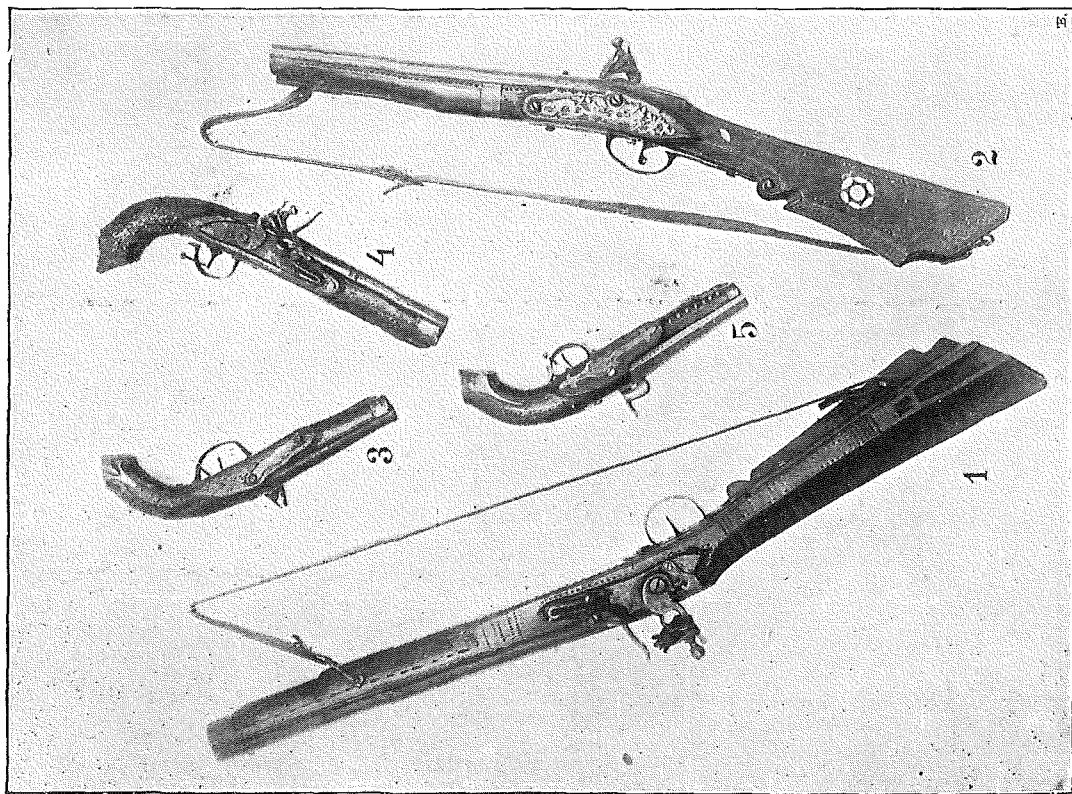
Huzulische Stöcke.



Huzulische Pfeifen und Zubehör.



Huzulische Pulverhörner.



Huzulische Gewehre und Pistolen.

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Huhn und Ei in Sprache, Brauch und Glauben des Volkes im oberen Angelthale (Böhmerwald).

Von Josef Blau, Silberberg.

(Schluss.)

Redensarten vom Ei.

»Das Ei will gescheidter sein wie die Henn«; oder auch, und zwar häufiger gebraucht: »Wirst ja Du Dein Vatern 's Kindermachen nicht lernen?« »Mit heiklen Menschen muss man umthun wie mit weichen Eiern.«

Zerbrechliche Dinge vergleicht man mit der Eierschale: Es ist dünn wie eine Eierschale, es zerbricht wie eine Eierschale.*)

Jenes Mädchen ist schön, wie aus dem Ei heraus, oder wie aus dem Ei herausgeschält; »holka jako výlupek« hörte ich im Chodengebiete (loupati = schälen).

Bei Glatteis geht es sich hart (schwierig) wie auf Eiern.**)

Im Volksrättsel ist das Ei ein Fässchen ohne Reif, mit zweierlei Wein drin, der doch nicht vermischt ist.***)

Es ist eine der Aufgaben des Ofenschüsselsiegers bei der Hochzeit, der Brautmutter ein solches zu bringen.

Bekannt ist die Wetterregel: Faschingskrapfen in der Sun, die rothen Eier in der Stum. (Stuben, Stu[b]m.) In der Volkssprache werden die Testiculi *Eier* genannt.

Das Ei in Hauswirthschaft und Küche.

In der Hauswirthschaft spielt das Ei heutzutage eine grosse Rolle. Die Bäuerinnen ziehen erhebliche Einnahmen aus dem Verkaufe dieses Productes. Diesen Erlös heissen sie die »Ojakraiza«, wie sie das Einkommen aus der Milchwirthschaft die »Mülkraiza« heissen. So hängt manche Mutter ihrem Söhnlein die ganzen Eikreuzer an, die andere lässt ihren Buben von den Milchkreuzern studiren.†) Im

*) Er spaltete des Truchsessen Schädel, dass er wie ein Ei zerbrach. Grimm, Deutsche Sagen, II. 142. Otto mit dem Bart.

**) Vergl.: Eine solche geht stolz, dass sie wohl kein rohes Ei zertritt. Vom Eiertanz hergenommen, also hoch, aufrecht und sicher. Rehsener, Gossensasser Jugend, Zeitschr. f. Vöde. VIII.

***) Ebenso chodisch. Český Lid, VI. 349.

†) Vergl. Stirele, der Kreuzer. Augsb. Abendzeitung 1898, Nr. 80.

Frühjahre, so nach Ostern, sind die Eier am billigsten. Man kauft den ganzen Sommer hindurch 6, zu Zeiten auch 7 für den »Sechser«. Gegen Weihnachten hin sind sie am rarsten, da gibt es nur 3 für 10 kr. Im Sommer 1770 bekam man nach schriftlichen Aufzeichnungen 3 Eier für 1 kr., sage einen Kreuzer! Noch zu Beginn der letzten (österreichischen) Währung erhielt man 10 Eier für 10 kr. oder einen Sechser, was für das Chodengebiet gleichfalls bestätigt wird.*) Die Bäuerin befließigt sich mit denselben der grössten Sparsamkeit, denn das Eieressen erscheint unserem Volke als Luxus; zudem gelten die Eier als nicht besonders nahrhaft und als schwer verdaulich, da das Ei nur hartgesotten gegessen wird. Auf einem Ausfluge musste ich »am Honeswirthshäusl« in Hammern mangels anderer Kost fünf rohe (»grüne«) Eier zu Mittag verzehren. Die Wirthin konnte sich über eine solche Tollheit nicht genug verwundern und rieth mir dringend davon ab. »Ja, wenn sie noch gesotten wären.« Grüne Eier gelten überhaupt als sehr ungesund.

Zu »hohen Zeiten«, wie Kirchweih oder Fasching, wo Hunderte Flecken und Kejchal gebacken werden, kauft im Dorfe *Flecken* die Bäuerin ein ordentliches Quantum gelben Ingwer; davon werden die Speisen wunderschön gelb gefärbt, und sie hat für manchen Sechser Eier gespart.

Die Suppe, der Guglhufwacka, Flecken und Kuchen, Alles wird damit gelb gemacht. Die Bäuerinnen im Angelthale unten verwenden zu diesem Zwecke den kostspieligeren Safran, dessen Fäden uns aus jeglicher Festspeise entgegenglühen, ebenso im Chodischen. Und es ist wie auf dem Theater. Trotzdem die Praktik ganz offen betrieben wird — man meint gar nichts dabei — stört sie nicht im Mindesten die Illusion. Eine Bäuerin, die die Flecken nicht gelb, das heisst gut genug macht, wird von Dienstboten und Nachbarinnen verlästert.

Der sparsamen Verwendung des Eies in der Küche entspricht auch die geringe Zahl der Eierspeisen.

1. Eingeschlagene Eier, »Eier am Schmalz«, auch Eierschmarrn genannt.**)

Die Leute, welche den Flachs bauen (säen), erhalten nach Beendigung dieser Arbeit ein Eiergericht; eingeschlagene oder

2. Saure Eier. Jede Person am Hofe, die am Flachsbanbau theiligt ist, steuert zu dieser Speise Eier bei, und zwar für jedes angebaute Massl ein Ei.***)

Die Eier werden dazu in eine kochende Brühe von Essig und Milchrahm eingeschlagen.

*) Český Lid, VI. 349.

***) Eierschmalz, die Lieblingsspeise des Oar-Pangerl. Schmidt, Herrgottsmantel S. 38.

****) Vergl. meinen Aufsatz über Flachsban; Uns. Zeitschr. V. 195. Český Lid, VI. 133, chodisch: Beim Flachsbanen kocht die Bäuerin dem Mann, der das Feld geackert und zugerichtet hat, Eier.

Auch aus den am Ostermontag von den Dorfburschen gesammelten Eiern (davon später) wird ein leckeres Eiergericht bereitet, meist in der Küche des Wirthshauses, am häufigsten »eingeschlagene Eier«.

3. Ojawsch, Ojadotsch. Eine »Rein« wird mit einem Gemisch von Milch, Mehl und Eiern dünn begossen. Diese Speise ist sehr beliebt und führt viele Namen: trockenes Mus, Einguss, Auflauf, zerrissene Hex, im nahen Bayern Röhrnmus; bei uns auch noch Bettelmon, Röhrnsickra. Sie erscheint ausser an hohen Festen auch beim Brechelmahle, dem »alten Mann.«*)

Andere Eierspeisen sind nicht gebräuchlich.

Holzmacher und andere Leute, die für den ganzen Tag weggehen, nehmen sich hartgesottene Eier und Brot mit.

Am heiligen Abend darf man weder Eier noch Milch aus dem Hause geben; die Hausfrau würde für das ganze Jahr das Glück und den Segen aus dem Hause geben.

Benennung des Eies und seiner Theile.

Das Ei = 'soa, plur. t oja, Dim. 's ojl. Eine aus Niederösterreich stammende Insassin von Rothenbaum sagt: 's aja (das Eier) sing.

In der Kindersprache heisst das Ei gäcka(r)l, in den angrenzenden czechischen Dörfern koka(r)l, koka(r)lo, sonst koko. In der Rothenbaumer Gegend heisst die Spitze der Kopf, das stumpfe Ende der Arsch. Im Angelthale hörte ich *keine* solche Bezeichnung. In Silberberg heisst die Spitze der Hahn, die stumpfe Seite die Henne. In Neuern und auch sonst heisst man das Gelbe des hartgesottenen Eies den Kindern Kaiwl, Kaiwa(r)l, auch 's Hona(r)l. In Rothenbaum heisst man den Dotter ('n duda), wenn er schön gelb ist, das »kalwl«, ist er grünlich, 's stia(r)l (Kälbchen, Stierchen**).

Das Eiweiss verwendet man (selten) zum Kleben, mit dem Gelben farbte meine Grossmutter, eine Klöpplerin und Musterabstecherin, (Spitzenmuster), die Papiere, auf die sie die Muster vorstach. Eiweiss hält man im »Böhmischen« für gut auf Wunden. Hat Jemand einen bösen Finger, so schlägt man ein noch von der Henne her warmes Ei auf und steckt den Finger hinein.***)

Die Schale heisst, wenn durch zwei kleine, in Kopf und Spitze angebrachte Löcher ausgeblasen, »Guckn«.

Das Ei im Traume

bedeutet Zank und Streit (a gränads, einen Greinhandel), bei Taus: unangenehme Klatschereien. Dasselbe wie bei uns in Steiermark,†) bei den Rumänen in der Bukowina.††) Ueberhaupt bedeuten Träume von runden Dingen, Obst und dergleichen nichts Gutes.

*) Blau, Flachsbaum, Uns. Zeitschr. V. 244.

**) Bei den Choden dieselben Benennungen. Český Lid, VI. 348.

***) Choden: Český Lid, VI. 133.

†) Uns. Zeitschr. III. S. 12.

††) Uns. Zeitschr. III. 20.

Das Schnappei.

Macht eine Mutter mit ihrem Neugeborenen den ersten Besuch in einem anderen Hause, so erhält das Kind in der Regel als Geschenk ein Ei, das Schnappei. (schnäpp-ää. *) Die Geberin tupft dem Kinde mit der Spitze desselben dreimal auf den Mund (das Maul) und sagt dabei die Ellipse: »... das da's re(d)n läa(n)sd!« (... dass Du das Reden lernst! oder: »dass Du das Reden eher lernst!«)

In Depoldowitz meint man, das Kind müsse stumm bleiben, wenn es kein solches Ei bekäme. (Mitth. von Mine Bogner aus Depoldowitz.)

Bei Taus gibt man dem Kinde das erste Mal etwas — muss gerade kein Ei sein — »damit es nicht betrübt sei«. Mitgetheilt von meiner Frau.

Das Wort »Schnappei« wird häufig auch in übertragener Bedeutung für ein anderes Erstgeschenk angewendet; manchmal hat man gerade kein Ei bei der Hand, besonders im Winter; dann bekommt das Kleine ein kleines Schüsselchen, einen Löffel, ein Töpfchen und dergleichen als Schnappei.**)

Das Hexenei, Windei.

Manchmal legt eine Henne ein besonders kleines (a daspätzt's) Ei; dieses gilt wegen seiner Form und des hiedurch der Wirthschaft entstandenen Schadens als unter Hexeneinfluss entstanden und selbst verhext. Man soll es über neun Hausdächer auswerfen. (Millik.) In den Dörfern der Rothenbaumer Pfarre und Gemeinde heisst es uarigal (bei Knothe, Wb. d. schles. M.-A. in Böhmen unrigel.) Im Angelthale kinichal, wie der Zaunkönig, dann auch häxnoj'l, so auch in Silberberg. Im Egerlande heisst man es Drudenei (drudoj'l***).

Was wird von diesen Eiern noch geglaubt? Die alte Wirthin Anna Maria Weber in Flecken bei Rothenbaum erzählte mir darüber Folgendes:

»Das Uarigal, so gross wie ein Taubenei, hat an Gelbem nur ein Finkerl, wie eine Erbse etwa gross. Man soll es in den Ofen werfen oder über drei Hausdächer aus,†) weil es verzaubert ist. Wenn man es neun Tage unter der Ejksn trägt, brütet man einen Teufel aus.††)

*) Choden: Derselbe Brauch, aber das Ei keinen besonderen Namen. Český Lid, VI. 135. Slowaken: Man streicht mit dem Ei dem Kinde die Wangen und sagt, dass sie so rund und glatt werden, wie das Ei. Dann erhält es dieses als Geschenk. Český Lid, VI. 380.

**) Ueber die Wirkung auf die Sprache des Kindes vergl. die Sprüche bei Wilhelm, Thiernamen in Zusammensetzungen und Redensarten des Saazer Landes, ferner Miith. d. anthropol. Gesellschaft in Wien XXII, Peiter, Erzgebirge.

***) Uns. Zeitschr. III. 115.

†) Im Egerlande wirft man es rücklings über ein Hausdach. Uns. Zeitschr. III. 115. Slowaken: Man wirft es übers Dach, denn es nicht gut. Český Lid, VI. 381.

††) Vergl. Knothe Wb. schles. M.-A. — Charvat, z českého jihu (Ei einer schwarzen Henne). — Český Lid, VI. 137. — Uns. Zeitschr. IV. 308 Galizien. — Ebenda I. 305. Fussnote

Ein solches Ei mag Niemand, und ich habe sie immer in den Ofen geworfen.«

Der Häusler Wenzl Kautnik in Silberberg hat ein solches Eichen in der Meinung, dass ihm damit Jemand schaden wolle, »verbohrt« um den bösen Einfluss zu binden. Er bohrte mit dem Eiger ein Loch in einen Stock, gab das Ei hinein und schlug einen Holzpropf nach.

In den »Vögeln« des Aristophanes gebiert die Nacht ein Windei, aus dem Eros, der erste der Götter, hervorgeht. Das Windei ist ohne geschlechtliche Zeugung befruchtet. *)

Die Fraueneier.

Die Zeit der Frauentage währt vom Feste Mariä Himmelfahrt (15. August) bis zum Feste Mariä Geburt (8. September). Die in dieser Zeit gelegten Eier sind von besonderem Werthe; sie sollen nicht faulen.**) Daher werden sie gesammelt und für den Winter aufbewahrt, um dann mit grösserem Nutzen verkauft zu werden, oder wenn eins im Haus krank wird, auf eine »Biersuppen«. Nur zu Weihnachten nimmt die Hausfrau einige Eier zum »Verkochen«. Gerade im vorigen Winter aber ist meiner Rothenbaumer Hausfrau der ganze Vorrath an Fraueneiern verdorben. »Da werden halt andere Eier daruntergekommen sein,« sprach ihr fester Glaube. Wo man *viele* Hühner hat, werden nicht alle Fraueneier aufgehoben.

Das Ei und die Osterbräuche.

Ist das Ei schon an und für sich als Nahrungsmittel von gewisser Bedeutung, so ist es dies in ganz besonderem Masse im Frühlinge. Die Wintervorräthe sind ausgegangen, an frische Pflanzenkost, besonders Früchte, ist nicht zu denken, von Fleisch ist in der schönen oder schönsten Jahreszeit nicht viel die Rede, so ist das Ei die charakteristische Frühlingsspeise, wie die Milch die beliebteste Sommer-, Obst die massgebende Herbst- und Rauchfleisch mit Kraut und Knödeln die vorzüglichste Winternahrung ist. Das Landvolk passt eben seine Lebensführung der Natur und ihren jeweiligen Gaben an, und so ist das Ei richtunggebend für Frühlingkost und Frühlingsbrauch lediglich aus praktischen Gründen, weil man da eben Eier und nichts als Eier hat. Das Landvolk, soweit *ich* es kenne, und ich bin ein Kind desselben und lebe jetzt wieder unter ihm — weiss blutwenig von Natursymbolik und selbst in seinen müssigsten Augenblicken, in der Unterhaltung mit seinen Kindern, leistet es das Höchste im naturpoetischen Vergleiche, wenn es das Weisse im Ei das Hühnchen, das mit mehreren Verweisen. — Choden: Das kleine Ei heisst záprtek. Aus diesem wie aus dem einer schw. H. entsteht der rarášek, in anderen böhm. Gegenden hospodariček.

Huzulen, Bosniaken: Unser Zeitschr. II. 112. Fussnoten.

Slovaken. A. d. Ei einer schw. H. entsteht der škriatek oder zmok. Český Lid VI. 380.

*) Zeitschr. f. Völk. IV. 237. Lukas, „Das Ei als kosmogonische Vorstellung“.

***) Slowenen: Dasselbe. Uns. Zeitschr. IV. 145.

Gelbe das Hähnchen (Neuern), oder das Gelbe im hartgesottenen Ei Kälbchen, Stierchen nennt. Lippert erwähnt in seinem Buche: »Deutsche Festbräuche« S. 56 eine meiner Ansicht nach im Volke von anderer Seite angeregte »Speculation«: »... und man hat gefunden, dass das Ei selbst in seinen drei Theilen die heilige Dreifaltigkeit vorstellen und dass es ein Bild des schlummernden Lebens und der Auferstehung sein könne.«

So will ich denn nach dieser Abschweifung vom Ei im Lichte der Osterbräuche handeln.

Das Osterfest ist nicht nur den Kindern das Fest der »rothen Eier«, welche demselben ihren Namen geliehen haben. Die Mutter trägt dem Schneider auf, das erste Feiergewand für ihren Kleinen doch gewiss bis auf die »rothen Eier« fertig zu machen; wenn der Soldat nicht eher Urlaub bekommt, auf die rothen Eier kommt er doch heim. In der Znaimer Gegend heisst der Ostersonntag der »rothe Oar-Sonntag.«^{*)}

Schon eine geraume Zeit vor Ostern verkauft die Bäuerin keine Eier mehr. Trotzdem jetzt die Production die höchste ist, sind nur »fünf für den Sechser.« Ein *armes* Weib, das das Jahr hindurch die *ganzen* Eier verkauft, kocht zu Ostern ihren Kleinen ein halbes Schock.

Die am Gründonnerstag, am Odlaspfintzta, gelegten Eier werden niemals verkauft. Es sind das die sogenannten

Odlassoja.

Sie sind »schon von der Henne weg hoch geweiht« und halten sich das ganze Jahr frisch. Aeltere Hausfrauen nehmen sie hie und da mit einem Tuche vom Neste; ihre Verehrung erlaubt ihnen nicht, dieselben mit den Händen zu berühren.

Sie alle werden gefärbt und am Morgen des Ostersonntages geweiht. In jeder Kirche wird zweimal geweiht. Einmal zeitlich Früh für die Ortseinwohner, dann bei der Frühmesse für die Eingepfarrten. Die ersteren verzehren das Geweihte vor dem Frühstücke, die letzteren vor dem Mittagessen.

Zur Weihe wird getragen: 1. Das Osterlaibl. Es hat keine bestimmte Form. In meinem Elternhause in Neuern war es rund.^{**)} 2. Das Fleisch, meist Kalbs- oder Schweinsbraten. 3. Eine der Familienzahl entsprechende Menge von hartgesottenen Eiern. Das sind »Odlessoja«, roth oder anders gefärbt,^{***)} an einem Ende offen, »damit

*) Uns. Zeitschr. II. 309.

**) Im „Böhmischen“ hat es Laibform und heisst auch bochánek-Laibchen. In Thann, Niederbayern, gibt es eigene Eierfladen, Osterflecken zur Weihe. Uns. Zeitschr. I. 288.

***) Uns. Zeitschr. I. 287. Pachinger. Bei Linz erhalten die Dienstleute *weichgekochte, ungefärbte* Eier, die sogenannten Anderseier.

Ungefärbt auch bei Kelheim in Niederbayern. Ebenda, S. 288. Anderseier.

die Weihe hineinkönne«. 4. Salz. 5. Kren*) lassen die Eingepfarrten (von den »Bauerndörfen«) mitweihen, wie die Slowenen.**)

Die Silberberger Wirthin, Barbara Seidl, eine geborene Czechin, erzählt: »Im Böhmischem isst man die geweihten Eier (*auch* vom Gründonnerstag, sie führen aber keinen eigenen Namen, wie bei den Deutschen) sammt der Schale. »Vor dem Mittagessen isst man die Eier, und zwar wegen des Vergehens. Bei uns sind so viele Wälder und da kann man leicht irregehen. Wenn einem das passirt, dann soll man gleich an das Eieressen am Ostersonntag denken, und sofort findet man den rechten Weg.«

Ich hielt diese Mittheilung für läppisch, bis ich in unserer Zeitschrift hiezu eine Parallele bei den mährischen Walachen fand.***) Diese sollen sich beim Irrgehen daran erinnern, mit wem sie am Christabend den Apfel getheilt haben und werden sich dann gleich zu orientiren wissen. Die Magyaren glauben dasselbe wie unsere Wirthin.†)

Gegen Ueberheben und Leibschaden schützt es ungekocht bei Kelheim (Niederbayern), ††) ebenso im Baulande (Baden) †††) und im Salzburgischen. *†)

Die Eierschalen werden nach dem Ostermahle sorgfältig gesammelt. In Neuern, wo man keine Linset mehr anbaut, mischt man sie unter die Getreidesamen, in den Dörfern des Bezirkes unter die Linset, dass sie gerathe. In manchen Häusern gibt man sie den Hühnern zur Beförderung des Legens. Wieder andere geben acht, dass die Hühner die Schalen nicht bekommen und vergraben sie unter die Obstbäume im Garten, damit diese recht tragen. Anderswo verbrennt man sie, um sie vor Verunehrung zu bewahren. In Silberberg streut man sie auf den Feldern aus. Am scheinbar ursprünglichsten und am wirklich verbreitetsten ist das Mischen unters Saatgut, besonders die Linset. **†)

*) Im Gerichtsbezirk Braunau am Inn lässt man auch eine Scholle Erde vom Felde mitweihen. Uns. Zeitschr. III. 279.

**) Uns. Zschr. IV. 149.

***) Václavek, Land und Volk der mährischen Walachei. II. 236.

†) Zeitschr. f. Vöde. IV. 396.

††) Uns. Zeitschr. I. 288.

†††) Urquell, I. 56.

*†) Zeitschr. f. Vöde. VIII. Eysn.

**†) a) Uns. Zeitschr. V. 196.

b) In Oberbayern streut man diese Eierschalen auf die Felder; Höfler, »Das Jahr.« In der mährischen Walachei auf die Krautschösslinge. Uns. Zeitschr. II. 237.

Die Rumänen in der Bukowina werfen sie in ein fließendes Wasser. Ebd. III. 186.

Bei Znaim vergräbt man sie in die Erde der Felder, damit diese viel tragen. Ebd. II. 309.

c) Die Slowaken werfen die Schalen nach den ausgefallenen Küchlein ins Wasser, damit diese schnell wachsen. Český Lid VI. 381.

Sie halten die Eierschalen überhaupt für gut zu vielen Zaubereien (Ebd.), ebenso die Tiroler zu vielen Sympthiemitteln, Zeitschr. f. Vöde. VIII. Dörler's Abh. u. Volksmedicin.

d) Die Choden heben (bewahren) die Eierschalen als geweihte Sache auf. Sie beschützen gegen Krankheiten und gegen Blitz. Český Lid VI. 347.

Nach dem Mahle, bei dem auf die Einzelnen selten ein ganzes Ei kommt, gibt man eines dieser Eier in ein Säckchen und hängt es im Stalle auf. Dies geschieht bei den Bauern im ganzen Bezirke, auch in Neuern; auf den Dörfern sagte man mir, dass dies geschehe, »damit keine Hexe hinein könne«; in Neuern bedeutet es »Glück im Stall«, »dass ein Glück drin ist und kein Unglück passiren kann«, sagte Frau Katharina Vogl in Neuern.

Im Salzburgischen *vergräbt* man es im Stalle. *)

Andere Bräuche werden in unserer Gegend nicht geübt.

Die Gründonnerstagseier gehören bei den Choden **) an manchen Orten dem Bauern. Er isst sie alle, oft 15 bis 30, am Ostersonntage, *damit ihn die Mücken nicht beißen*. Bei uns, im Deutschen, wurde früher am *Weissen Sonntag*, also acht Tage später, die ganze Hausgenossenschaft mit süsser Milch und Semmeln bewirthet; dies geschah zur Jausenzeit, damit sie Alle vor dem lästigen *Mückenbeißen* bei der Arbeit geschützt wären.

Unreelle Hantirungen mit dem Ei.

Eine seltsame Art, die Eier für das Verschenken herzurichten, theilte mir der »Bartwirth« Peter Weber in Flecken mit. Man bohrt in das rohe Ei mit einer feinen Nadelspitze ein Löchlein, schießt ein Rosshaar hinein und siedet es dann wie ein anderes in der Farbe. Wer es isst, der wundert sich höchlich, wie das schwarze Rosshaar in das Ei gekommen ist, und der Appetit ist ihm auch verdorben. Etwas Aehnliches treibt man mit dem *Pechei*, das beim Spiele Verwendung findet. Ein Spiel, das Eierpicken, besteht darin, dass zwei Eier mit der Spitze aufeinandergeschlagen werden. Der Besitzer des härteren Eies erhält das zerbrochene, den Schmederling. Da liegt es nahe, die Eier zu präpariren. Man bohrt ein Löchlein, saugt Eiweiss heraus und giesst durch die Oeffnung heissflüssiges Pech in das Ei. Nach dem Färben kennt das Ei kein Mensch von einem anderen weg. ***)

Das Eierratschen.

Am Gründonnerstage wird beim Gloria zum letzten Male mit allen Glocken geläutet. Von da ab geben die Ministranten mit ihren Hämmerchen die Zeichen, und die Thurmglocken vertritt die grosse »Ratsche«, die auch auf dem Thurme zuhause ist, aber nur zur

*) Zschr. f. Vöde. VIII. Eysn.

**) Český Lid VI. 136.

***) a) Dies erinnert auch an einen ungarischen Brauch. Durch ein Loch im Ei giesst man in den leeren Raum von seinem Sperma. Die Oeffnung wird verschlossen und das Ei einer schwarzen Bruthenne untergelegt. Nach 21 Tagen wird das Ei steinhart. Alles, was man damit berührt, bringt Nutzen. Katolascger Bezirk. Wislocki, »Tod und Todtenfetische im Volksglauben der Magyaren«. Mitth. d. anthrog. Gesellsch. in Wien. XXII. Bd.

b) Den Schwindel mit »Pecheiern« erwähnt auch Weissenhofer, »Jugendspiele in Niederösterreich«. Uns. Zeitschr. V. 50—51.

Osterzeit in Thätigkeit tritt. Sie hat nun die Glocken beim Gebetläuten Morgens, Mittags und Abends zu vertreten und die Frommen oder auch nicht Frommen zur Andacht zu rufen. In entlegenen Dörfern aber, die kein solches Lärminstrument besitzen; wo ja das Glöckl oder »Zinglejssl« nur eine bescheidene Stätte auf dem Dache eines Bauernhauses oder auf einem freistehenden Balken gefunden hat, da besorgt das Ratschen, zu den drei Zeiten durchs Dorf ziehend, die Jugend desselben. Sie organisirt sich ganz förmlich, wählt einen Anführer, einen Sackträger und weist (in Silberberg) den kleineren Theilnehmern das »Hammerln« zu, während die grösseren schon Ratschen besitzen*). Die Kinder sagen hier *keinen* Spruch. Sie ratschen durch das ganze Dorf und beim Kreuze vor dem Dorfe beten sie dann als Morgen-, Mittags- oder Abendandacht den englischen Gruss. In entfernteren Orten sagen die Knaben beim Dorfkreuz oder der Johannesstatue folgenden Spruch, der mir hochdeutsch mitgetheilt wurde:

Wir ratschen, wir ratschen den englischen Gruss,
Dass alle Leut' wissen, was wir ratschen müssen:
Fallt nieder auf Euere Knie,
Betet ein Vaterunser und drei Avemarie!

Eine anmuthige und ausführliche Schilderung dieses Brauches von der Gegend am Moldaursprunge liefert uns Johann Peter in seinem bereits oben erwähnten Buche auf S. 82.

Beim obersten Hause an der Dorfstrasse nehmen dort die Knaben ihre Ratschen vom Rücken, stemmen dieselben an den Erdboden und schreien:

„Wir ratschen, wir ratschen den englischen Gruass,
Dass jeda Krist beten muass!
Fallt's nieda, fallt's nieda auf Euere Knie
Bet's ein Vaterunser und drei Avemarie!“

Nun ratschen sie, ahmen auch dabei das dreimalige Absetzen des Aveläutens nach, was der »Moasta« mit dem Rufe »guad« (gut) jeweilig anordnet. Der Meister ist der Anführer. Der nimmt Knaben in den Ratscherbund auf und weist zurück, schlichtet Streitigkeiten und zeigt die Pausen im Ratschen an.

Ausser dem Meister wird auch ein Moschenträger gewählt.**)

Während des Ratschens versammelt der Hausherr das Gesinde und betet den englischen Gruss vor. Das Gesinde betet nach.

So wird nach und nach das ganze Dorf »abgeratscht.« Bei der Dorfcapelle halten jetzt die Ratscher selbst ihre Andacht, wobei der »Meister« vorbetet.

Die Nacht verbringen sie gemeinsam in einem bestimmten Hause, auf Stroh am Fussboden schlafend; deshalb, damit sie Frühmorgens gleich beisammen sind.

*) Die Hämmerchen der Kleinen werden auch auf Treibjagden mitgenommen.

***) Moschn, czechisch mošna-Tasche.

Beim letzten Ratschen (am Samstag Früh) wird zugleich der Lohn eingesammelt, der in Eiern oder seltener in Kreuzern besteht. Wenn die Silberberger Buben in ein Haus kommen, so sagen sie:

»Gloptsaesas Kristus um roude Oja«, oder auch: »— — um *viel* roude Oja.«

Hier war dieser Brauch vordem nicht üblich; ein Förster (Kalkant) hat den Brauch wohl anderswo in frischer Uebung gesehen und hat hier die Kinder vor etwa zwanzig Jahren dazu angeleitet. In der übrigen Gegend, besonders Neuern, ist nur ein fast bedeutungsloses Rudiment dieses Brauches in Uebung. Kinder gehen mit ihren Ratschen zu Verwandten und ratschen da vor deren Thüre, worauf sie mit rothen Eiern beschenkt werden.

Der Brauch ist ferner verbreitet bei den benachbarten Choden, *) im Marchfelde **) im Semmeringgebiete ***) und gewiss noch in vielen anderen Gegenden in Uebung.

Im Marchfelde heissen nach Schukowitz die Anführer »Ober- und Unternatta, die Ratscher »Natta«.

Da am Charfreitag viel geratscht wird, heisst man eine schwatzhafte Weibsperson, die wohl an der Benennung »Ratsche« schon genug hätte, wenn sie nicht von Haus zu Haus schnarrte — eine Charfreitagratschen.

Das gefärbte oder verzierte Ei.

Am Charfreitag und Charsamstag besuchen alle Kinder in ihren neuen Kleidern das »heilige Grab«. Jedes trägt ein »rothes Ei« in der Tasche, auf das es nicht wenig stolz ist. »Roths Ei«; das ist schon ein schier uneigentlicher Ausdruck, da man auch gelbe, blaue und noch anders gefärbte Eier so nennt.

Einmal in späteren Zeiten wird vielleicht der Sprachgebrauch darauf hindeuten, dass das Rothfärben, das heute noch entschieden überwiegt, einst der ursprüngliche Brauch war. Das Volk wird die rothe Farbe wohl nicht aus einem tieferen Grunde als *dem* zur Farbe der Ostereier erhoben haben, dass sie ihm als die *schönste* erscheint und seinem Geschmacke als die Krone der Farben gilt, die er hier eben naturgemäss bevorzugte. Die übrigen Farben wendet man erst neuerer Zeit und nur da an, wo sie billiger zu stehen kommen oder als unterhaltende Abschweifung dienen sollen. Besonders Theueres ist dem Böhmerwäldler *rothgolden*, die einzige Erinnerung in unserer Mundart an das »rothe Gold« des Mittelalters.

Die allgemeinste und einfachste Art, die Eier zu färben, besteht darin, dass sie in roth gefärbtem Wasser gekocht werden; häufig legt man sie in schon gekochtem Zustande in verdünnte Farbe. Hier

*) Český Lid, VI. 135, Hruška, Vejce v podání chodském.

**) Uns. Zeitschr. II. 217. Schukowitz, S'Ratsch'n.

***) Uns. Zeitschr. II. 193. Moses, das festliche Jahr im Semmeringgebiete.

und da werden sie im Kaffee mitgesotten, der sie schön gelbbraun färbt. In Zwiebelschalen gekochte Eier werden gelb bis braun, die in Hablouman (Heublumen) oder Grumment gesottenen gelb. Wer Geld auslegen will, kauft beim Färber oder im Laden flüssige oder pulverisirte Eierfarbe. Etwaige Reste der flüssigen Farbe versorgen das Haus auf lange Zeit mit Tinte. Hie und da legte man Eier nach dem Färben in Ameishaufen. Die Ameisensäure wirkte ätzend auf die Farbe derselben, wodurch sie »griserlt« (gesprenkelt) wurden.

Vergleichsweise führe ich noch einige Lesefrüchte hiezu an: Die Choden kennen als Farbmittel zu diesem Zwecke:

- Kampecheholz — roth;
- Zwiebelschalen — braun, licht- oder dunkel-;
- Heublumen — geblich;
- Hafer — lichtgelb;
- Petersilie — grün. *)

Im Bezirk Kohl-Janowitz benützt man Zwiebelschalen, Sommerkorn, Heu, Kaffeelager zum Färben. **)

In der Iglauer Sprachinsel färbt man mit Apfelbaumrinde gelb und mit Zwiebelschalen roth. ***)

In der mährischen Walachei färbt man die Eier in Safrantinctur ebenso wie mit »Prysila«-lignum brasilicum roth und mit Krautwasser, in das ein Stück rostigen Eisens gegeben, schwarz. †)

In Galizien benutzt man ebenfalls Apfelbaumrinde zum Gelbfärben, der man aber etwas Alaun und gelbe Farbe zusetzt. ††)

In Oberbayern auch Gentiana verna. †††)

Das Verzieren der Eier war eine Arbeit der Charwoche. Dies geschah auf eine einfache Weise. Die Mädchen schenkten den Burschen, aber nur den *ihren*, rothe Eier, in die sie einfache Zeichnungen und kurze Sprüche gekratzt, auch mit »Fidreol« (Vitriol) geschrieben hatten. Diese Form, die für die Pfarre Rothenbaum als stereotyp gelten kann, ist einfach genug. Hauptsache sind die beiden Kränzchen, die von Spitze und Kopf ausgehenden Strahlen und die Inschrift. Einige banden auch Kressenblätter herum, die eine grünliche Zeichnung hinterliessen, so liess man sie in der rothen Farbe kochen. Rothenbaum. *†)

Auf die Eier schrieb man: »Aus Liebe zu Dir«, »Zum Andenken«, »Aus Liebe und Treue« oder den häufigen Spruch, den mir Herr Josef Haas, Gastwirth in Rothenbaum, mittheilte:

*) Český Lid. VI. 346. Hruška.

**) Český Lid. V. 69. Soukup-Kraslice.

***) Piger, Uns. Zeitschr. II. 25.

†) Václavek, Uns. Zeitschr. II. 246.

††) Kochanowska, Uns. Zeitschr. V. 156.

†††) Höfler, Jahr im oberb. Volksleben. S. 17.

*†) Einen ähnlichen Vorgang theilt mit Český Lid. V. 69., wobei man Kleeblätter aufbindet und in Zwiebelschalen kocht.

„Dir mein treues Herz zu schenken,
 War mein Wunsch schon lange Zeit,
 Nimm es hin als Angedenken,
 Als Opfer der Beständigkeit.“

Alle anderen einst üblich gewesenen Sprüche sind bereits vergessen.

Im benachbarten »Bejm« (Böhmen, der von Czechen bewohnte Landestheil) werden die Eier schön bemalt, wobei häufig mehrere Personen gleichzeitig beschäftigt sind. Die Methode stimmt mit der in unserer Zeitschrift an mehreren Orten beschriebenen im grossen Ganzen überein. *)

Eine hübsche Sammlung solcher bemalter Eier aus dem Choden-gebiete fand ich im Museum zu Taus.

In Neuern und der Gegend herum sah man früher hie und da in den Glaskästen *verzierte Eier* als Nippsache. **) Sie waren mit seidenen Fleckchen und Spitzchen beklebt, die Ränder dieser Stoffe mit Binsenmark (foam) verdeckt, das Kreise, Ovale und andere Figuren bildete. Auch Gold- und Silberpapiere fanden Verwendung. Durch die Löcher wurden rothe Seidenbänder gezogen, an welchen die Eier dann aufgehängt wurden. Diese Arbeit, die an den *ausgeblasenen* Eiern (Gucken) geschah, verstanden nur Wenige, in Neuern ein altes Ehepaar Vogl, die es meines Wissens Niemandem lehrten. Für diese, Gemeindearme, die einst bessere Tage gesehen hatten, war das keine brotlose Kunst. Diese Eier hiess man auch Bimssnoja, Bimissnoja, auch Brimssnoja.

Das »geschliffene« Ei, das durch Wegschleifen der Farbe verziert wurde (wie, konnte ich nimmer erfahren), war etwas ganz Apartes. In ein neues Schneuztüchl gebunden, gab es das Mädchen dem Liebhaber. Die keinen hatte, warf die Eier ins Wasser. So theilt mir Franz Zoglmann in Si. mit. So wie man sagt: »Du willst immer etwas Extras haben,« sagt man auch: »Du musst ein Geschliffenes haben;« »Du willst etwas Geschliffenes haben.« ***)

Eierspiele

sind an den Ostertagen wohl überall gebräuchlich. Das bei uns fast ausschliesslich betriebene Eierspiel ist das Einwerfen (ainewea[r]ffa), das ich bereits früher einmal in dieser Zeitschrift beschrieben habe. In einigen Gemeinden heisst es špácka, ojašpácka; lautmalend. †)

Das Eierpicken, das ich im vorigen Absatze erwähnt, wird in der südlich von unserem Gebiete gelegenen Böhmerwaldgegend geübt.

*) Uns. Zeitschr. I. 202, II. 26, V. 156.

**) Ähnliches bei den Huzulen. Uns. Zeitschr. V. 158.

***) Geschliffene Eier für den »Rechten« erwähnt auch Höfler in seiner Schrift: »Das Jahr im oberbayerischen Volksleben.« S. 17.

†) V. Jahrg., 76.

Ein anderes Spiel ist folgendes: Alle mitspielenden Kinder, gewöhnlich die derselben Familie, legen ihre Eier in gleichen Abständen an die Wand, oder lieber an den Kammerthürstock. Jetzt rollen die Kinder mit Marmorkügelchen oder schönen kleinen Glaskugeln darnach, und zwar eines nach dem anderen. Diese Kugeln heissen ojaru(d)la, von ru(d)ln, hru(d)ln, rollen. Wer ein Ei trifft, kann es sich nehmen. Im nahen bayerischen Campgau heisst das Spiel »špácka«: Mit dem Schusser*) ein Ei treffen, dass es einen Klack gibt.**)

Auch um Regensburg heisst »ein Spiel der Jugend mit Osteriern, um die Härte der Schalen zu prüfen«,***) Spakern. Wahrscheinlich ist damit das Eierpicken gemeint und so sehen wir drei verschiedene Eierspiele in einer ziemlich eng begrenzten Gegend mit demselben Namen bezeichnet. Das Zusammenstossen der Eier kann ich noch belegen aus Oberbayern, †) ferner bei unseren chodischen Nachbarn. ††) Seltener kommt es vor, dass mit einem Ei nach dem anderen gerollt wird. Das Rollen geschieht von einer schiefen Ebene herab. Die Reihenfolge wird ausgelost. Je später man zum Rollen kommt, desto vortheilhafter ist es, da die Aussichten auf Gewinn immer mehr steigen. Aufgabe des hinabrollenden Eies ist es, eines der bereits unten ruhenden Eier zu treffen. Dieses Spiel wird bei uns häufiger mit Kreuzern gespielt und heisst dann kraidsaru(d)ln. Mit Eiern spielt man es auch an der böhmisch-mährischen Grenze, Polna, Saar. †††)

Das Eierschenken.

Die am Ostersonntag gelegten Eier gehören der »grossen Dirn«, am Montag gehören sie der »kleinen Dirn«, am Dienstag der »Kindsdirn«. *†)

Es ist auch bei uns der Brauch, dass die Mädchen ihre Burschen am Ostermontag mit Eiern beschenken.

Zwar gibt das Mensch kein förmliches »Osterpinkai«, wie im südlicheren Böhmerwald, enthaltend rothe Eier, Halstuch, Sacktuch und eine kammertuchene Pfoad, **†) sie gibt ihm auch nicht ihren ganzen »Eierstock«, das ist die ganzen 25 Eier, welche die czechische Chodendirn von der Bäuerin erhält, ***†) auch keine mit Papier und

*) Schusser = kleine Kugel; bei uns heissen so die Früchte der Kartoffel.

***) Himmelsstoss in Brenner-Hartmann's bayer. Mundarten II, schw. spicken, els., münch., tir. specken.

***†) Brenner-Hartmann II.

†) Höfler, d. Jahr im oberb. Volksleben S. 17: Spitzeln oder Specken = Eierpicken.

††) Český Lid, VI. 348, Hruška poukování = das Zusammenstossen der Eier, lautmalend.

†††) Český Lid, V. S. 72. Dasselbe Spiel ist ferner aus Niederösterreich unter dem Namen »Eiwalgen« beschrieben in unserer Zeitschr. V. 51.

*†) Aehnlich bei den Choden. Český Lid VI. 136, ferner bei Linz, unsere Zeitschr. I. 287, wo die Eier beitragen sollen, dass die Dirnen einen Mann bekommen.

**†) Peter, Char. und Sittenb. 89.

***†) Český Lid. VI. 136.

Holundermark (nicht Binsenfaum?) verzierten und mit schönen Sprüchen beschriebenen Eier kann sie verschenken, wie die Mädchen in St. Martin a. d. Salza;*) der Böhmerwaldsohn, der diese Vergleiche nicht anstellen kann, ist auch mit den unverzierten und unbeschriebenen rothen Eiern zufrieden.

Am Ostermontag wallfahrtet alles junge Volk, das Burschat oder Bursch zu St. Leonhard bei Kohlheim; auf der luftigen Höhe lässt man sich den Winterstaub vom Rock blasen und hält Umschau nach den Vertretern des anderen Geschlechtes. Die Mädchen, die ihren Burschen nicht in der nächsten Nähe haben, stecken ihm da ihre Eier zu, gewöhnlich zwei, drei oder auch nur eines, wenn die Liebe nicht so gross ist. Jede soll heute ihre Eier anbringen. Hat eine noch »keinen«, so muss sie sich halt einen »aufzwicken«; das Ueberreichen der Eier gilt hier ebenso wie bei den Choden**) als Liebeserklärung. Gelingt es ihr aber nicht, diese Liebespfänder »an« zu werden, so ist noch nicht Alles verloren; Morgen, Dienstag, ist Wallfahrt bei St. Anna am Tannaberg bei Neumark. Sie kann ja *da* noch ihr Glück machen. Ist auch *diese* Wallfahrt erfolglos, dann muss sie die Eier dort den Berg hinunterrollen (oineru(d)ln, (owehru(d)ln) lassen. Diese Sitte gibt viel Anlass zu Scherz und Spott. (Eine Parallele aus »Urquell« II., S. 107. Bei Leer ist der Plietenberg. Am Ostertag zieht die halbe Stadt hinaus, um die Eier von der Anhöhe hinunterrollen zu lassen.) Im Süden des Neuerner Gerichtsbezirkes, in Hammern, wo die Mädchen nach Tannaberg zu weit hätten, erzählt man, dass sie nach der Wallfahrt auf den Lej(n)hoord, wenn sie ergebnisslos verlaufen, die Eier in den Stefflweiher (Teich beim Stefflhofe) werfen.

Von »Schmeckostern (šmigrúst) weiss man bei uns nichts. Dafür lassen sich die Burschen am Palmsonntag von ihren Buschen, in die auch Wachholder eingebunden wird, gegenseitig »schmecken« = riechen, was häufig zu Raufereien führt. Früher hatten sie gar Eggenzähne eingebunden.

In Millik bei Neuern ziehen am Osterdienstag Nachmittags die Burschen von Haus zu Haus — auch dorthin, wo *keine* Mädchen sind — und bitten um Eier, die sie in einem mitgebrachten Korb forttragen, und um Schmalz, für welches sie einen Topf mitbringen. Wo sie *nichts* bekommen, gehen sie über die Hühnernerster. Mit dem Erlös ihrer Sammlung gehen sie ins Wirthshaus, wo die Wirthin ihnen in einer grossen Rain (Pfanne) »eingeschlagene« Eier macht, die sie sodann gemeinsam verzehren. Dieses Sammeln hat keinen besonderen Namen. Dass die Menscher hier und in den umliegenden Dörfern Eier geben, ist *nicht* gebräuchlich.

Peter Weber, Wirth in Flecken, theilt mir mit: »Auch in Chudiwa werden, und zwar am Ostermontag, Eier gesammelt. Der Brauch

*) Unsere Zeitschr. III. 396.

**) Český Lid VI. 136.

heisst halt das Eiersammeln — ojasamln — einen anderen Namen hat er nicht. Auch Schmalz wird gesammelt. Oft haben sie auch eine Henne gestohlen, wenn sie grad eine erwischt haben. Die Mädchen haben ihnen rothe Eier gegeben. Sie gingen auch über die Hühner-nester. Zum Sammeln hatten sie eine »Kirm«. In Chudiwa muss überdies jedes Mädchen den Burschen einen »Seelerweck« kaufen. Das ist ein Striezl. Das Alles verzehren die Burschen. Das war früher auch bei uns der Brauch. So in Flecken.

In der Iglauer Sprachinsel*) findet das Eiersammeln in der Nacht vom Ostersonntag auf den Ostermontag statt. Dort gehen die Burschen nur zu den ledigen Mädchen aufs Sammeln.

Der heilige Geist (da hale gäsd). Er hängt in Gestalt einer Taube heute noch bei manchen Bauern über dem Tisch in der Ecke von der Decke. Er wird auch noch hie und da in alten Bauerncapellen angetroffen. Der Rumpf wird von einer Eiergucken gebildet, die mit bunten Seidenfleckeln, Goldpapier, auch Binsenfaum bekleidet ist. Der Kopf ist aus Wachs geformt, Schweif und Flügel aus fächerförmig gefalteten Seidenstoff. Füsse sind keine daran.

In Possikau (Postřekov) nordwestlich von Taus, an der Grenze des Bischofteinitzer Bezirkes, beschäftigen sich mehrere Personen mit der Erzeugung von sogenannten holubičky-Täubchen. Sie werden aus Eierschalen wie der oben beschriebene heilige Geist und auch aus Holz angefertigt und dienen in den Stuben der dortigen czechischen Bauern als Zimmerzierde. Sie werden in die Fenster oder an andere günstige Stellen gehängt. Inwieweit unser »heiliger Geist«, der eine entschieden religiöse Bedeutung hat, mit den czechischen holubičky zusammenhängt, ist mir unklar; doch glaube ich auf eine blosser Ideenconformität schliessen zu dürfen; mit der unseren hat jene Gegend gar keinen Verkehr, ist auch räumlich sehr entlegen.

Huhn und Ei als Zahlungsmittel und Opfer.

»Wächst Geld auf meinem Acker? Nein. Korn wächst darauf.« Mit diesen Worten weist der biedere Hofschulze in Immermann's »Münchhausen« den Receptor ab, der ihm den Antrag stellt, den Kornzins in Geld zu verwandeln. Ursprünglich waren alle Zinse Naturalgaben. Uns gehen hier nur die Hühner- und Eierzinse an, die überall an die Obrigkeit wie an die Seelsorge gegeben wurden. Hier lieferte man Michaelishühner, Martinihühner, dort Pfingsthühner. Der Ort Tschernowitz bei Saaz zum Beispiel hatte nach seiner Ruge vom Jahre 1544 der Obrigkeit 70 Zins- und 30 Ehrhühner (von Verehrung, Geschenk) zu liefern. Dieser Ort hatte zu Ostern 7 Schock Eier abzuführen, »ein zween oder drei mehr oder weniger«. Nach Buck (Oberdeutsches Flurnamenbuch) musste das Zinshuhn so weit erstarkt sein, »dass es mag an den dritten seigel (bis zur dritten Leitersprosse) fliegen.«

*) Uns. Zeitschr. II. 24.

Das Huhn ist ein altes Opferthier. Darauf deutet auch der Name, der es bei vielen deutschen Stämmen hat: Ziwrl, Ziwal. Ahd zöbar, ags Zifer = Opferthier. Dazu sind wohl auch die in unserer Gegend wie im benachbarten Campgaue (Bayern) vorkommenden mundartlichen Formen zu stellen:

a) Zeba(r)l. O du kloa(n)s Zeba(r)! sagt man koesend zu einem hilflosen Kindlein, einem kleinen Thierchen.

b) Ziefer. Weiblicher Schimpfname, in Bayern auch noch für hungeriges, zudringliches *Federvieh* gebraucht (und das sind meist die Hühner)

c) Zippern = Quälen, antreiben, einem aufsitzen. »Wart', der wird dich schon zippern!« (Der Bauer einen Diensthofen, der Meister einen Lehrling, ein Processtheil den anderen. In Bayern (Campgau): Ein Thier mit Schlägen antreiben und nicht zur Ruhe kommen lassen.

d) Zipperer = Familienname, bei uns und im Campthal und den angrenzenden Gauen sehr verbreitet. Thierquäler?*)

Auf dem Brennet, einem Berge südlich von Neuern, steht am ehemaligen »Bojersteige« ein 1408 gegründetes Kirchlein zur heiligen Kunigunde. Unterhalb desselben ist eine kleine Capelle derselben Heiligen geweiht. Am ersten Maisonntag ist hier Wallfahrt. Von allen Seiten, Depoldowitz, Deschenitz, Grün und Eisenstrass, wird der Berg bestiegen und oben, 990 m über dem Meer, der Gottesdienst gefeiert. Beim Altare steht ein Holzbehälter, in das jeder weibliche Besucher ein Ei als Opfer legt. Früher sollen die Bäuerinnen ganze Brotkörbe voll Eier hingebraucht haben. Die Eier gehören dem Seelsorger, dem Pfarrer von Grün.**)

Dieses Kirchlein auf dem Brennet ist »für die Eissen gut.« Wenn man Eissen hatte, trug man so viel Eier hin, als ihre Zahl betrug, dann vergingen sie. Gegen Eisse werden Eier auch anderwärts geopfert. Gegen Krankheiten überhaupt bei unseren chodischen Nachbarn.***)

Das erste Ei einer jungen Henne schenkt man dem ersten besten Bettelweib; dasselbe Erstlingsopfer findet sich bei besagten Nachbarn ebenfalls. †)

In der Rothenbaumer Pfarre ist es ein alter Brauch, dass um die österliche Zeit der Caplan mit dem Messner auf das Beichtzettelsammeln geht. Der Messner trägt ein Verzeichniss sämtlicher Beichtkinder der Pfarre mit, das er stets in Evidenz zu halten hat. Wer seinen Beichtzettel abgibt, erhält ein Strichlein. Neuerer Zeit behilft man sich ohne Beichtzettel. In jedem Hause erhalten die

*) Diese Bemerkungen wurden in mir angeregt durch Wilhelm, Thiernamen, S. 55.

**) Eier sind auch in der Bukowina, da aber allsonntägliches Kirchenopfer. Uns. Zeitschr. IV. 258. Watramoldawitza.

***) Český Lid, VI, 133.

†) Ebenda, 135.

Herumgeher Flachs, sowie Eier. Der Flachs gehört dem Geistlichen, die Eier bekommt der Messner. Diesen Brauch heisst das Volk das »Flachsbetteln«, trotzdem sie Niemand um etwas bittet.

Dieses Sammeln geschieht auch in den nordwestlichen czechischen Pfarren. Vergleichsweise sei mir erlaubt, eine bayerische Parallele anzuführen: »Besonders volksthümlich ist der altbayerische Pfarrer, wenn er um die Beichtzettel geht. Diese Tage sind für jeden Pfarstrich genau herkömmlich. Ein jedes Haus ist säuberlich gefegt und geziert; am Tische steht die reinliche Schüssel und darin herumgelegt: So viele Beichtzettel, so viele Eier, so viele Kreuzer.«*)

Zur Zeit reichlichen Eiersegens geht das Weib mit einem Körbchen Eier einkaufen. Der Kaufmann nimmt sie an Zahlungsstatt an. Die *Eier* meine ich. Natürlich erhält er sie zu einem niedrigeren Course. Sind elf für zwei Sechser, so nimmt der gute Mann sechs für den Sechser, sind sechs, so rechnet er dreizehn für zwei Sechser.**)

Dass ich nicht gar so prosaisch schliesse, füge ich folgendes Böhmerwalder Gsangl an:

Wen da Fux t'Hena fon(g)t,
Aftard is's gää(r),
Krej(g)ma koan Ojastea(r)z
unckoa(n) rouds Åa.

J ä n n e r 1901.

Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpathengebietes.

Mitgetheilt von Prof. Dr. R. Kaindl, Czernowitz.

(Schluss.)***)

XXIV.

Das Kirchweihfest in Lukawetz.

Die Einladung sonstiger Gäste erfolgt durch den Hausherrn persönlich, der auch seine Gäste mit entblösstem Haupte einige Schritte vor der Hausschwelle erwartet und mit wechselseitigem Handkusse empfängt. Für so bedeutende Gäste wird Bank und Tisch bedeckt. Sie werden auch ceremoniell zum Niedersetzen eingeladen, worauf sie antworten: »Wir danken und setzen uns mit allem Guten und mit Euch; mögen wir gesund sein.« Auch der Priester wird in angesehene Häuser geladen. Erscheint er, so sitzt er am Ehrenplatz; sonst sitzt am Ehrenplatz der vornehmste Gast oder der Familienvater. Rechts von diesem Platz sitzen in der Regel die Männer, links in der Reihenfolge ihres Ansehens die Weiber. Doch wird diese bei sonstigen Festmahlen eingehaltene Ordnung bei Kirchweihfesten weniger streng beobachtet.

*) „Augsburger Abendzeitung“, 1898, Nr. 80. Strele, Der Kreuzer; Ein Nekrolog.

**) Ebenso bei den Choden. Český Lid, VI. 135.

***) Siehe d. Zeitschr. VI. 226 ff.; VIII. S. 118 ff.

Schliesslich mögen einige Trinksprüche angeführt werden, wie sie bei diesen festlichen Gelagen gebräuchlich sind:

Chito ne wipje do dna, Tot ne zyczyt dobra.	Wer nicht bis zum Boden austrinkt, Wünscht nichts Gutes.
Nam na zdrowie, A woroham na bezholowie.*)	Uns zur Gesundheit Und den Feinden zum Verderben.
Na zdrowie toho, Szo my u jeho domu.	Auf die Gesundheit Desjenigen, In dessen Hause wir sind.
Za zdrowie gazdyni, Bo je szcze u sudyni.	Auf die Gesundheit der Wirtin, Weil noch das Fass etwas enthält.
Wipejmo kume do dna, Bo leszen odna.	Trinken wir Gevatter bis zum Boden, Weil wir nur eins trinken.

XXV.

Ueberlieferungen aus Wassileu.

Wassileu ist gewiss einer der ältesten Orte am Dnjestr. Aus der Hypatios-Chronik (Petersburger Ausgabe, II. Bd., S. 161) zum Jahre 1213 wissen wir, dass Schiffe aus Olescha am Dnjepr bis in diese Gegenden kamen und Wein und dergleichen brachten. Die allgemein verbreitete Sage erzählt, dass Wassileu einst eine Stadt gewesen sei. Eine bereits im Jahre 1885 von Professor *Simiginowicz* veröffentlichte Sage erzählt, dass sich daselbst eine Burg befand, aus der drei gefangene Verbrecher mittelst Flügeln aus Holz sich zu flüchten versuchten. Weitere Ueberlieferungen wurden mir von Herrn Tomorok mitgeteilt, und in dieser Zeitschrift, Band VI, Seite 282 ff. abgedruckt. Dadurch aufmerksam gemacht, habe ich schon im Jahre 1899 mehrere Ortschaften am Dnjestr, darunter auch das durch seine Steinbrüche bekannte Wassileu, besucht. Meine Erkundigungen im Jahre 1899, verbunden mit weiteren Nachforschungen im folgenden Jahre, bei denen ich vom Herrn Oberlehrer Hippolit Omelski thatkräftig unterstützt wurde, ergaben, dass die Ansicht allgemein verbreitet ist, Wassileu sei einmal ein sehr grosser Ort gewesen, der aber nicht auf den flachen Uferstrecken, wo heute das Dorf liegt, sich ausdehnte, sondern von der, Horodeszczy benannten, Stätte am Berge Chom, am Rücken dieses Berges, dann auf den anderen Anhöhen westwärts bis zum Orte Manastyr, einer sagenumwebten Stelle, wo einst ein grosses Kloster gestanden sein soll. Nicht weniger als 70 Kirchen soll der Ort aufgewiesen haben. Dort, wo der sogenannte »älteste« Friedhof sich ausdehnt, soll einst eine Kirche sich erhoben haben, von deren Thurm man bis nach Horodenka sah, einem Orte, der vier Meilen von Wassileu entfernt ist. An den Bau dieser Kirche knüpft eine Variante die Flucht jener drei Männer mittelst hölzerner Flügel.

*) Aehnlich lautet ein huzulischer Trinkspruch: „Wot se pytie na pozytie, hołowam na zdrowie, a hospodam na nohaja lit, swim woroham na bezholowie.“

Nachdem nämlich die drei Meister die Kirche fast schon vollendet hatten, fragte sie die Herrin, welche ihnen den Bau aufgetragen hatte, ob sie irgendwo noch eine höhere Kirche zu bauen gedächten. Als sie dies bejahten, liess die strenge Frau, gerade als die Arbeiter oben am Thurme beschäftigt waren, die Gerüste wegnehmen. Um sich zu retten, machten Jene sich drei Flügel aus Holz, doch fielen sie herab und fanden dabei ihren Tod.

XXVI.

Das Herrscherhaus im rutenischen Volksmund.*)

Es ist schon oft betont worden, dass die Liebe und Anhänglichkeit des Bauernvolkes in den Ostkarpathen zu seinem Herrscherhause eine unbegrenzte ist. Glaubt unser Bauer, Grund zum Klagen und zur Unzufriedenheit zu haben, so schreibt er die Schuld dem Beamten zu, der ungerecht sei, weil »Gott hoch und der Kaiser weit sei«. Man wird daher auch in den Hütten des fernsten Gebirgsthales Bilder Ihrer Majestäten und der Mitglieder des Kaiserhauses finden. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, dass die erschütternden Unglücksfälle, welche unser Herrscherhaus in den letzten Jahrzehnten trafen, auf die Gemüther dieses Volkes und die Phantasie desselben einen überaus tiefen Eindruck geübt haben. Die Kunde vom Tode des hoffnungsvollen Prinzen und das Leid, welches hiedurch seiner Gemahlin widerfahren, bildeten den Stoff mancher Erzählung. Noch vor einigen Jahren wollten die Bauern nicht glauben, dass Rudolf todt sei. »Wenn der Kronprinz nicht leben würde, warum hat dann seine hohe Gemahlin bisher nicht geheiratet. Was zwang sie Witwe zu bleiben?« lautete der naive Beweisgang der Dörfler. So lebt im Volksmund Kronprinz Rudolf weiter fort.

Unter diesen Umständen ist es erklärlich, dass unlautere Factoren sich diesen Glauben und die Anhänglichkeit des schlichten Volkes an den Kaisersohn zu Nutzen machten, um sich für denselben auszugeben. Die erste Kunde von einem solchen Ereignisse hängt mit den letzten Bauernunruhen in Westgalizien zusammen. Leute von dort, welche im August 1899 nach Doroschoutz in die Bukowina zur Aushilfe bei der Erntearbeit kamen, erzählten über die Unruhen Folgendes: »Die Juden beschwindeln uns immer; wir haben sie deshalb auch oft geprügelt; aber einzelne, insgeheim. Als wir wieder einmal an einem Sonntag versammelt waren, über unsere Noth klagten und beriethen, was zu thun sei, da kam ein Fremder des Weges und sprach: Ich kenne Euere Noth und werde Euch helfen. Da habt Ihr einen Zettel, der Euch die Erlaubniss gibt, 24 Stunden lang die Juden zu prügeln.« Darnach ging er weg; die Bauern fingen aber an zu plündern. Als sie nach 24 Stunden das Plündern einstellen wollten, kam wieder ein Bote, der die Erlaubniss für weitere 24 Stunden brachte. Dasselbe geschah

*) Zumeist nach Mittheilungen des Herrn *Sergius Kaniuk*.

dann auch zum dritten Male. Als der Bezirkshauptmann kam und den Zettel sah, wagte er nichts uns zu sagen: denn der Zettel war vom Kronprinzen unterschrieben. Dann kam aber doch Militär und nahm Zehn gefangen. Dann haben wir uns gleich Siebzig dem Gerichte gestellt.«

Schon in den ersten Monaten des folgenden Jahres geschah in der Bukowina etwas Aehnliches. In einem Dorfe nahe bei Czernowitz hatte ein Bauersmann eine Kuh verkauft und das Geld nach Hause gebracht. Am Abend kam geheimnissvoll ein Mann in seine Hütte. Er gab sich als der Kronprinz aus und gab vor, er brauche Geld für eine Reise; dieses solle ihm der Bauer vorstrecken. Schliesslich bot der Fremde dem einfältigen Mann auch einen Zettel als Quittung über den empfangenen Betrag; mit diesem sollte der Wirth in die Stadt gehen, um sein Geld zurückzuerhalten. Natürlich war der Bauer um sein Geld betrogen.

Schliesslich mag noch auf ein, wie es scheint, mit Absicht in Umlauf gebrachtes Gerücht verwiesen werden. Man erzählte unter den Bauersleuten der nördlichen Bukowina, dass Canada der Kronprinzessin Stefanie gehöre: sie sei so gütig und rufe die armen Leute dahin. Wer es weiss, dass allerlei Agenten seit mehreren Jahren die mannigfaltigsten Anstrengungen machen, um unsere Bauern zur Auswanderung nach Amerika zu verlocken, wird leicht zugeben, dass jenes Gerücht verbreitet wurde, um die Leute irrezuführen.

XXVII.

Aus dem Volksmunde der Huzulen.

Huzulische Beschwörungen. Ich habe in verschiedenen meiner Arbeiten die mannigfaltigsten Zaubersprüche und Beschwörungen, welche bei den Huzulen gegen Krankheiten, bösen Blick, Schlangenbiss u. s. w. angewendet werden, angeführt. Hier folgen noch zwei:

Von den durch Zauber hervorgerufenen Krankheiten werden besonders die »strily« (Schüsse) ins Herz und in den Kopf vom Znachar (Beschwörer) besprochen. Gegen dieses Uebel schlägt er in die Ecken des Hauses Pflöckchen hinein. Auch Schlaflosigkeit ist ein »prostril«. Um von demselben herrührende Krankheiten zu beseitigen, macht der Beschwörer aus Thon eine Menschenfigur und schlägt in dieselbe dort Pflöckchen hinein, wo der Kranke Schmerzen empfindet. Dann schwindet der Schmerz und kommt über den, der ihn sandte oder aus dessen Augen er kam.

Kräht eine Henne im Hause, so ist dies ein unglückbringendes Vorzeichen. Zumeist steht dann der Tod eines Familienmitgliedes bevor. Um einem solchen Unglücksfalle vorzubeugen, muss man Folgendes thun: Man fange die krähende Henne und messe mit ihr die Stube von der Ecke bis zur Thüre; die Henne muss hiebei abwechselnd bald mit dem Rücken, bald mit dem Bauch den Boden

berühren. Kommt schliesslich der Schweif auf die Schwelle zu liegen, so hacke man diesen ab; kommt der Kopf dahin, so muss er abgehauen werden. Mit dem Blute bespritze man sodann das Haus. Jedenfalls ist eine krähende Henne stets sofort aus dem Hause zu geben.

Huzulen-Räuber. Der Name der Huzulen ist am wahrscheinlichsten aus dem rumänischen hot-ul (der Räuber) zu erklären. Es ist auch bekannt, dass in ihrem Gebiete bis vor einigen Jahrzehnten das Räuberwesen blühte. Man vergleiche darüber das in den »Huzulen« (Wien 1893) Gesagte. Bemerkenswerth ist noch folgende Mittheilung aus Seletyn. Die erste Familie der Huzulen, die in der Bukowina sich festsetzte, waren die Gorbans. Ihr Stammvater wurde von Ungarn wegen eines von ihm verübten Todtschlages flüchtig und begab sich in die dichten Waldungen an der Sarata (Zufluss des oberen weissen Czeremosz). Allmählich siedelten sich dort mehrere Leute an und es entstand ein Dorf. Urkundliche Nachrichten über die Verhältnisse in diesem Gebirgstheile, welche den in der vorstehenden Ueberlieferung vorausgesetzten völlig entsprechen, findet man bei Wickenhauser, Molda V, 2. Man vergleiche dazu auch noch die von Kaindl in seinen »Kleinen Beiträgen zur Kunde der Bukowina«, II. Folge, mitgetheilte Schwärzergeschichte aus diesem Bergland.

Wie von einem gehassten Verstorbenen gesprochen wird: »Gott sei Dank, dass er crepirt ist« (bohu diakowaty, szczo zdoch). Von einem Feinde, der an schmerzhafter Krankheit litt: »Schade, dass er schon jetzt gestorben ist; hätte er sich doch noch zehn Jahre am Krankenlager gequält!« (Naj be sia chot szcze desiat rik na posteli karau.)

XXVIII.

Sagen über den Cecinaberg.

Der Cecinaberg erhebt sich etwa eine Stunde westlich von Czernowitz. Da er die höchste Erhebung in dieser Gegend ist (539 *m*) und seinen Gipfel eine Burgruine krönt, ist es leicht erklärlich, dass über diesen Berg viele Sagen verbreitet sind. Einige derselben werden hier mitgetheilt.

Der Cecinaberg ist das Nest der Teufel. Im Berge ist der Häuptling der Teufel mit einer Kette gefesselt. Vor etwa achtzig Jahren spielten oft auf dem Gipfel dieses Berges kleine Knaben. Eines Tages wurde ein Knabe von seinen Kameraden in die auf der östlichen Seite befindliche Cisterne, die jetzt leider verschüttet ist, hineingeworfen. Die dort beschäftigten Teufel brachten ihn vor ihren Häuptling. Dieser erklärte den Knaben frei, da ihn Andere hereingeworfen hatten; er liess ihm den Hut mit Geld anfüllen und ihn herauswerfen. Nach einer Zeit sprang ein anderer Knabe freiwillig, nur um des Geldes wegen, hinein, kam aber nie mehr heraus.

Die Anwohner dieses Berges erzählen, dass hier einst Riesen wohnten. Ein Säbel, welcher hier vor einem Menschenalter gefunden

worden war, musste von vier kräftigen Männern nach Czernowitz gebracht werden, da er sehr schwer war.*)

Auf diesem Berge wohnte einst das Kind eines Riesen; seine Mutter hauste auf der anderen Seite des Pruthflusses und kam jeden Tag zu ihrem Kinde, um es zu nähren. Als sie einst weinen hörte, rief sie von ihrem Wohnsitze zum Kinde herüber: »Mama esti, mama esti«, das heisst: die Mutter ist da. Daher heisst jetzt das Dorf, welches gegenüber dem Cecinaberge am Pruth liegt, »Mamajestie«.

Ueber den Namen »Cecina« erzählen die Leute Folgendes: Einst mähten die Leute Gras am Fusse des Berges. Während die Männer mähten, kehrten die Weiber das Gras um, damit es trockne. Ein Weib setzte ihr Kind unter einen Strauch im Schatten und entfernte sich während der Arbeit von demselben. Da kam ein grosser Geier geflogen und ergriff das Kind. Durch das heftige Weinen desselben aufgeschreckt, rief die Mutter, wie alle Mütter gleich zu thun pflegen: »Ceci-na, Ceci-na«, das heisst: da hast die Brust. Erst dann erblickte sie, was geschehen sei. Nun eilte sie in der Richtung, wohin der Vogel seinen Flug genommen hatte, demselben nach. Auf der Spitze des Berges angekommen, brach sie vor Ueberanstrengung zusammen und starb. Seither heisst der Berg »Cecina«.

Am Ostabhange des Berges fliesst eine Quelle, von der die am Fusse des Berges wohnende rumänische Bevölkerung so Manches erzählt. Unter Anderem heisst es, dass an dieser Quelle ein rumänischer Held (viteaz), nachdem er auf der südöstlich vom Berge gelegenen Ebene eine blutige Schlacht gewonnen hatte, von der Quellennymphe (Zina) aus Dankbarkeit für die Befreiung der Quelle und des Berges aus Feindeshand gelobt und mit dem frischen Quellwasser erfrischt wurde. Jene Ebene heisst noch heute wegen der einstigen blutigen Schlacht »Pojana rosa«, das heisst rothe Wiese.

XXIX.

Ostern in Chliwestie.**)

»Komm doch schon herein!« sagte die Mutter zu mir, als ich noch in der Dämmerung auf einer Bank beim Hause sass und in die Weite blickte, »komm, es ist schon Abend!«

»Sofort!« erwiderte ich; »aber hörst Du, Mutter, die Glocken läuten? Das ist für morgen, für den Palmsonntag. Ich habe auch den Messner gesehen; er trug zwei Bündel Weidenruthen mit Kätzchen (Blüthen) in die Kirche. Gehst Du morgen in die Kirche?«

»Gewiss,« entgegnete die Mutter, »aber komm und kleide Dich um, wir gehen zur Leiche; die Tochter unserer Nachbarin ist gestorben, ein schönes Mädchen. Komm, um die gekränkte Mutter zu

*) Thatsache ist, dass hier vor einigen Jahrzehnten ein grosses Ritterschwert gefunden wurde.

***) Aufzeichnungen des Herrn Lehrers Sergius Kaniuk.

trösten. Gerade jetzt hat sie der Herrgott entseelt, damit die armen Leute kein Fest haben. Ich möchte, weisst Du, aber auch während der Ostern sterben wollen, denn es heisst in der heiligen Schrift, dass die Seele dann sofort ins Himmelreich geht! (Ich lächelte.) Du lachst? Das ist wahr. Deshalb steht bis zur Himmelfahrt Christi die Altarthür offen.«

Ich stand auf und begab mich mit der Mutter ins Zimmer. Hierauf gingen wir Beide ins Trauerhaus.

Am Palmsonntag, ganz in der Früh, stand die Mutter auf; etwas später auch ich. Hierauf gingen wir, ohne gefrühstückt zu haben, in die Kirche. Die Mutter sollte auch die heilige Communion empfangen, denn sie hatte am gestrigen Tage Nachmittags gebeichtet. Es ist nämlich Brauch, wenigstens vor den Ostern, zu beichten. »Heute ist aber ein schöner Tag,« sagte die Mutter auf dem Wege zur Kirche, »so werden auch die Ostern sein.«

Ich unterbrach die Rede: »Warum ist Olga nicht mit?« fragte ich nach der Schwester, die zu Hause geblieben war.

»Weisst Du, sie hat sich gekämmt und dabei Haare abgeschnitten; da habe ich ihr gesagt, sie möge das nie mehr thun, denn sonst ginge ihr der Verstand aus dem Kopfe heraus. Darüber begann sie zu weinen und wollte nicht in die Kirche.«

Nach einer Weile fragte ich die Mutter wieder: »Hast Du, Mutter, Ostereier für mich gemacht?«

»Eine Anzahl habe ich allein gemacht, für Dich zum Andenken etwa dreissig Stück; diese sind schön. Ich habe aber auch welche machen lassen, damit ich etwas zu verschenken habe, für die ‚Pomana‘ (Almosen). Die sind aber nicht so hübsch wie meine; sie sind nur roth oder tiefblau gefärbt.«

»Wie viel zahlt man der Bäuerin für das Färben von dreissig Eiern?« fragte ich dann die Mutter.

»Je nachdem, vierzig bis fünfzig Kreuzer für dreissig Stück und noch zwei Eier fürs Auge.«*)

Als wir vor der Kirche standen, sagte die Mutter mir ins Ohr: »Gib acht, wenn Du aus der Kirche gehst, vergiss nicht für die Schudka (die geweihten Weidenruthen) zwei Kreuzer in den Teller zu werfen; auch dem Kirchensänger gib zwei Kreuzer!« Dann traten wir in die Kirche.

Die Messe ward geendigt und die Weidenkätzchen geweiht.

Jeder, der aus der Kirche ging, trug ein Reis. Die Jugend war überaus lustig; man hörte Lachen und Schreien. Zumeist vernahm man die Worte: »Das Palmenreis schlägt, nicht ich; in einer Woche sind die Ostern,«**) wobei Derjenige, der das Reis trug, den Angesprochenen mit dem Reise schlug. Dabei geschah es, dass mancher

*) Das Zeichnen der Eier strengt die Augen besonders an.

**) Schudka bje, ne ja bju, za tyždeń welykdeń.

muthwillige Junge dem anderen übers Gesicht strich und ihn so zum Zorne reizte; wären nicht Aeltere dazwischengetreten, so wäre es auch zu Prügeleien gekommen. Noch an demselben Tage ging ich mit der Mutter zum Onkel, um ihn auf die Feiertage zu bitten.

Am Montag, Dienstag und Mittwoch wurde das Haus aussen und innen geweiht; Alles wurde gereinigt und in Ordnung gebracht, denn es ist Sünde, in einem Hause Ostern zu halten, wo nicht überall Ordnung ist. Ferner besorgte man in diesen Tagen alle Einkäufe und begann schon Manches zu backen.

Am Donnerstag Abends gingen Alle vom Hause in die Kirche. Die Mutter nahm ein Band mit und machte beim jedesmaligen Läuten einen Knoten in dasselbe. Ein solches Band ist ein Hilfsmittel gegen Magenschmerzen. Umgürtet man sich nämlich mit einem solchen Bande, so hören die Magenschmerzen auf. Ferner pflegen die Leute, wie ich in der Kirche bemerkt habe, bei jedem Lesen des Evangeliums den Kopf unter den Ornat des Priesters zu stecken, da dies gegen Kopfschmerzen hilft.

Nachdem wir dem Evangelium und der Grablegung beigewohnt hatten, gingen wir nach Hause.

Am Freitag wurde nicht gearbeitet, da dieser Tag geheiligt ist. In der Kirche schweigen die Glocken; dafür liess sich das »Klappern« hören. Es ist nämlich Sitte, von der Grablegung bis Sonntag Früh (»bis man nicht ‚Chrystos woskres‘ singt«) nicht zu läuten, sondern auf ein Brett mit Klöppeln zu schlagen, was man Klappern (klepaty) nennt.

Samstag wurde alle Arbeit vollendet. Schon spät in der Nacht legte ich mich zu Bette; die Mutter und die Schwester schliefen gar nicht.

Sonntag ganz früh, etwa um halb 3 Uhr, weckte mich die Mutter. Ich zog neue Kleider an, wusch mich mit kaltem Wasser, in welches ein silbernes Geldstück, Basilienkraut und ein rothgefärbtes Osterei (halunka, krasanka) hineingelegt worden war. Ich muss noch bemerken, dass alle Mitglieder einer Bauernfamilie dasselbe Wasser benützen. Es wäscht sich daher Jeder schon am Samstag gehörig ab, damit das Wasser nicht zu sehr schmutzig werde.

Nun begann die Mutter für die »Weihe« Alles vorzurichten. In den mit Papier schön ausgelegten Korb legte die Mutter am Boden einige Stücke von der »Paska« (Osterbrot) und ihr sorgfältig in Papier eingewickelt Gebetbuch. Hierauf gab sie hinein einige Stücke Speck, Schinken, gefärbte Ostereier sowie ungefärbte Eier, und zwar theils abgeschält, theils unabgeschält, ferner in die Mitte einen kleinen Stössel Salz, von beiden Seiten in kleinen Tellern Käse und Butter, beides schön geformt und verziert. Auch Knoblauch, Kren und andere Gewürzpflanzen, ferner auch allerlei Backwerk legte sie hinein. Von oben lag nahe am Rande eine grosse Wurst; sie ist

beinahe so wichtig wie die Paska und das Ei und muss deshalb von Jedem zur Weihe getragen werden. Zum Schlusse nahm die Mutter das Kreuzchen von ihrem Halse herab, ebenso das Kreuzchen der Schwester und das oben erwähnte, jetzt mit zwölf Knoten versehene Band, wickelte alle diese Gegenstände in Papier zusammen und legte sie seitwärts in den Korb. Schliesslich bedeckte sie den vollen Korb mit einem Handtuch und legte die »grosse« Paska daneben.

Es war noch sehr früh, als ich schon das Schiessen und Klappern von der Kirche her hörte; hie und da sah man noch Feuer brennen; den sogenannten »Did«. Die Jugend des Dorfes pflegt nämlich in der Osternacht Feuer im Freien anzufachen. Bald sah man Männer und Weiber in die Kirche gehen und auch die Kleinen blieben nicht zu Hause: Alles ging frohen Muthes zur Kirche. Nun ging auch ich dahin; die Mutter wollte erst später hinkommen, sobald es schon hell würde.

Die Kirche sowie der Platz vor der Kirche war mit Andächtigen gefüllt. Alle nahmen an dem Gottesdienste theil und Jeder schickte ein heisses Gebet zu dem Erlöser empor. Aeltere Landwirthe standen beim Kirchensänger und sangen leise mit. Endlich sang der Pfarrer die Worte: »Christos woskres iz mertwych smertiju smert poprau i suszczem wo hrobi zywot daruwau«, mit denen er die frohe Kunde von der Auferstehung Christi verkündet. Während des Singens herrschte in der Kirche die grösste Ruhe; doch kaum hatte der Priester das letzte Wort gesprochen, so hörte man aus der Menge halblaute Rufe als: »Ich fange Fische«, »Ich jage«, »Ich handle mit Ochsen«. Hierbei wollte Einer dem Anderen zuvorkommen; so entstand ein Gesumme. Ich sah mich verwundert nach allen Seiten um, bemerkte aber, dass Niemand daran Anstoss nahm: also war dies nichts Neues, sondern ein Brauch. Derselbe hatte, wie ich erfuhr, folgende Bedeutung. Will Jemand im künftigen Jahre es allen Anderen in einem Geschäfte vorausthun, so muss er bei der erwähnten Ceremonie am Ostersonntag in der oben geschilderten Weise verfahren. Beim Ertönen des »Chrystos woskres« erklingen auch die Osterglocken.

Die Messe ward geendigt. Nun ergriffen Jünglinge die Fahnen und trugen sie hinaus; der Küster (palamar) mit dem geweihten Wasser, zwei andere Kirchendiener, einer mit einem Sack, der andere mit einem Korb in der Hand, gingen mit. Auch der Priester mit dem Evangelium in der Hand und auch der Kirchensänger (djak) begaben sich in den Kirchhof. Hier wurde noch ein Gebet gelesen; hierauf hielt der Pfarrer eine Rede und begann sonach die »Paska« zu weihen. Alles, was sich in den Körben oder den ihre Stelle vertretenden Melkkübeln befand, wurde mit geweihtem Wasser besprengt. Aus jedem Korbe nahm der mit dem Sacke nachfolgende Kirchendiener einen kleinen Kuchen (perepiczka); jener mit dem Korb ein oder zwei Oster-eier (pysanki). Damit war auch die Feierlichkeit in der Kirche beendet und Jeder begab sich rasch nach Hause.

Zu Hause angelangt, begrüßte jeder Eintretende die Anwesenden mit den Worten: »Chrystos woskres«, worauf ihm mit »Woistynno woskres« *) geantwortet wurde. Man setzte sich zu Tische. Das geweihte Ei war die erste Speise. Die Schalen von den Ostereiern und die Abfälle von der geweihten Paska verscharrte die Mutter später in die Erde; es sollte sich die »Matryguna« entwickeln, welche Pflanze von den Dorfweibern zu allerlei Zwecken verwendet wird. Einen anderen Theil von diesen Abfällen bewahrte sie sammt etwas geweihtem Salz als Heilmittel gegen Krankheiten des Viehes. Einige Schalen von Eiern liess sie endlich in den Bach werfen, damit sie wegschwimmen und den weit im Orient wohnenden »Rachmanen« verkünden, dass wir schon Ostern hatten. Die Ostern der Rachmanen fallen etwa fünf Wochen nach unseren.**)

Während dieser Zeit, da überall das Festmahl genossen wird, herrscht im Dorfe feierliche Ruhe. Bald darauf sieht man die Jugend zur Kirche eilen, um die Glocken zu läuten. Durch volle zwei Tage ruhen diese nicht. Bei der Kirche veranstalteten Burschen und Mädchen die verschiedenartigsten Spiele. Eines dieser Spiele »Jud Selmann« erinnert uns noch an die Zeit, als die Ruthenen unter der polnischen Herrschaft standen und die Kirche in der Gewalt der Juden war, welche dieselbe beim Gutsherrn pachteten.***)

Bemerken muss ich noch, dass bei den Bauern am Sonntag und Montag kein Feuer angezündet wird. Ferner darf während der Feiertage nichts ausgeliehen werden und nichts ausser Haus bleiben: Töpfe, Ackergeschirr u. s. w. werden über die Feiertage nicht ausgeliehen. Selbstverständlich ist es, dass die Leute während dieser Tage einander besuchen. Manche Feindschaft wird hiebei ausgesöhnt. Auch pflegen die Leute einander zu beschenken, wenn sie sich trennen.

XXX.

Ostern bei den deutschen Colonisten in Kaliczanka (Czernowitz) und Deutsch-Tereblestie.†)

Kaliczanka. Dem Ostersonntag geht der Palmsonntag voraus. An diesem werden von den Palmweiden die Palmzweige geweiht. Diese werden im Zimmer an Bildern befestigt und dienen als Symbol des Schutzes. Sie sollen besonders das Haus bis zur nächsten Erneuerung vor Blitz und Feuergefahr schützen.

Gründonnerstag gehen die Erwachsenen und die Kinder, die das 14. Lebensjahr überschritten haben und confirmirt sind, um das heilige Abendmahl zu empfangen. Am Charfreitag, dem Tage des Begräbnisses des Herrn, wird Gottesdienst abgehalten, ohne dass aber

*) Christus ist auferstanden — Er ist wahrhaftig auferstanden.

***) Vergl. *Kaindl*: Die Ruthenen in der Bukowina, und Die Huzulen.

****) Vergl. *Kaindl*: Kleine Studien (Czernowitz 1893).

†) Nach Mittheilungen der Herren Lehramtscandidaten *Wilhelm* und *Serfas*.

die Glocken läuten. Diese erklingen erst wieder am Morgen des Oster-sonntags. Die Begrüssung am Ostermorgen lautet: »Christus ist auf-erstanden,« worauf der Begrüssste antwortet: »Er ist wahrhaftig auf-erstanden.«

Am Ostermontag suchen sich die Eltern und Kinder gegenseitig am frühen Morgen mit Wasser zu begiessen. Die jungen Leute, besonders aber Jünglinge und Jungfrauen, gehen Frühmorgens zu einer gegen Osten fliessenden Quelle, um Wasser zu schöpfen. Dabei darf aber kein Wort gesprochen werden. Mit diesem Wasser begiessen sie sich gegenseitig. Dies soll verschönernd wirken und das ganze Jahr hindurch die Körper frisch erhalten.

In *Deutsch-Tereblestie* wird das Osterfest in folgender Weise gefeiert:

In der Charwoche sind die Frauen mit dem Reinigen der Häuser beschäftigt, und zwar Montag und Dienstag werden die Zimmer gereinigt, Mittwoch Haus und Stall aussen geweisst. Am Gründonnerstag ist bei den Protestanten ein kleiner Feiertag, da die evangelische Jugend, welche das 13. Lebensjahr überschritten hat, confirmirt wird. Am Charfreitag läuten keine Glocken. Den ganzen Tag wird nichts gekocht und nichts gegessen. Um 9 Uhr beginnt der Gottesdienst. Nach demselben wird der Jugend, welche confirmirt wurde, zum ersten Male das heilige Abendmahl gereicht. Erst gegen 6 Uhr Abends kochen die Frauen das Nachtmahl, welches aus sogenannten »trockenen Nudeln« besteht. Nach dem Nachtmahlessen werden Eier gefärbt. Samstag werden Kuchen, Backwerk und Brot gebacken. Nachmittags werden Kapauner geschlachtet und für Sonntag das Essen vorbereitet. Sonntag dauert der Gottesdienst bis halb 12 Uhr. Nach dem Gottesdienste wird das Mittagmahl, welches aus Suppe, Fleisch, gefülltem Kraut (Haluschki), Kapaunerbraten und Zuspese (Strudel, Aepfel mit Reis gebacken und dergleichen) besteht, eingenommen. Sonntag Nachmittags gehen die Burschen und Mädchen auf Besuch und spielen das sogenannte »Eierpicken«. Hierbei hält der Eine ein gefärbtes Ei in der Faust; ein Anderer schlägt mit einem Ei auf dasselbe; wessen Ei zerbricht, der hat es verspielt. Am Ostermontag ist das gegenseitige Begiessen üblich.

II. Kleine Mittheilungen.

Eine Nepomuklegende in St. Gertraudi.

Von Dr. Otto Jauker, Laibach.

In der kleinen Ortschaft St. Gertraudi am Eingange in das Zillertal steht ein Kirchlein, das der gleichnamigen Heiligen geweiht ist. Merkwürdigerweise befindet sich an der Süd- und Nordwand eine Reihe von Bildern mit Text, die im Auszuge die Nepomuklegende wiedergeben. Es sind zwei auf Holz gespannte Leinwandstücke mit je sechs Bildern. Die Gemälde sind kaum von besonderem Werthe, aber flott gemalt und gut in der

Zeichnung; interessant ist vor Allem der Text. Unter jeder Abbildung, denn solche sind es eigentlich, steht zunächst eine Zeile lateinischer Inschrift, die dann in einer vierzeiligen, deutschen Strophe paraphrasirt wird.

1. *Bild.* Darstellend Johannes Geburt und erster Kirchendienst. (Doppelbild.)

VIX natVſ pVer, eCCe! Deo pVer Iste MInIſtrat
(vix natus puer, ecce, deo puer iste ministrat)

Kaum war Johann, den Ihr secht an,
Zu Nepomuk Geboren,
Hat er ſein*) Zeit, mit grester Freid
beyn Altar dien verlorn.

2. *Bild.* Lehrjahre und Predigt. (Doppelbild.)

EX ſtVDIIſ DoCtor CathedriſqVe praeſſe IVbetVr
(ex ſtudiis doctor cathedrisque praeſſe iubetur)

Alß Er gſtudiert, Doctor Creiert,
auf iede Canzel dichtig,
bringt Gottes wohrt, vor aller ohrt,
Johahannes recht wohl gewichtig.

3. *Bild.* Johannes bei Hof; theilt die Armen, (Doppelbild.)

Iſte Inopes IntergaVDet, VVLt aVLICA nVnqVaM
(iſte inopes intergaudet(?), vult aulica nunquam)

die Armueth liebt, und ſich doch yebt,
In vill allmoßen göben
den hoff veracht, auß ſich nichts macht,
thuet arm bey hof auch löben.

4. *Bild.* Liest Meſſe und hört Beichte. (Doppelbild.)

IVDeX Mente plá reXIt Caeleſte TribVnaL
(iudex mente pia rexit caeleſte tribunal)

Was wunder ding, ſag, ſchreib und ſing,
wie Er die Möß glößen,
der ſo verricht, das gwißens gricht,
wird khaum ſein einer gwößen.

5. *Bild.* Johannes wird im Kerker gemartert (mit Kerzen gebrannt).

EX VarIá CaVſá ſILVit MaLe tortVſ aD Iſnes
(ex varia cauſa ſiluit male tortus ad ignes)

dan Er ehe wolt, wies halt ſein ſolt,
laßen ſein leib und löben,
alß Er ein wohrt, an einen ohrt
von beichtſtuel ſolt auß göben.

6. *Bild.* Johannes wird (unter viel Zulauf der Leute) in die Moldau geſtürzt.

VIVIt ſpVMantes eIeCtVſ ſanCtVſ In VnDas
(vivit ſpumantes eiectus ſanctus in undas)

ob Er ſchon auch, nach tyräns brauch,
wird in die Moldau geſtürzet,
ſo lebet doch, ſein tugend noch,
ob auch ſein löben verkhirzet.

*) ß = ð.

7. *Bild.* Johannes Leiche, von Licht umgeben, schwimmt in der Moldau.

VIVa stVpesCe In aqVa CoMitantIa syDera fVnVs
(viva stupesce in aqua comitantia sidera funus)

die helle stern, secht nur von fern,
thuens seine leich begleiten,
was wunder ding, ich noch beybring,
licht ist auf allen seiten.

8. *Bild.* Die Leiche wird übertragen.

LVCet Vti DIVVs MVLto pretiosior aVro
(lucet uti divus multo pretiosior auro)

sich! hoch sein sarch, mehr als die arch,
thuets alte glaz (?) erhöhen,
selbst Nepomuk, gleich ein gold stuckh
Ist voll mit glanz umgöben.

9. *Bild.* Processverhandlungen.

TantI proCessVs VIRTVs IVCVnDa trIVMphat
(tanti processus virtus iucunda triumphat)

Es ist zwar wahr, das velle Jahr.
Johannes process wird geführet,
Güet ding braucht Zeit, mit mehrer Freid
Jetzt billich triumphieret.

10. *Bild.* Anbetung des Heiligen durch geistige und weltliche Fürsten.

EXaLtat DICtVs rVtILantIa syDera DIVVs
(exaltat dictus rutilantia sidera divus)

sonst höbn die stern, den gresten hern
im Himel hoch daroben,
Jetzt thuet erhöbn, die stern der öbn (?)
Gott Ebiglich zuloben.

11. *Bild.* Andächtige finden Trost und Hilfe.

DepLVit atqVe sVIs CVLtorIbVs oMnIa faVsta
(depluit atque suis cultoribus omnia fausta)

Wer sanct Johanu, recht rufet an,
dem wird gwiß gholffen werden,
der ist der Man, so helfen kan,
In aller noth auf Erden.

12. *Bild.* Unglücksfälle an seinem Grabe.

EXosoqVe Deo CVrrent Infata VICIssIM
(exosoque deo current infata vicissum)

Wer ihm veracht, der Gott verlacht,
Wird ihm auch nichts wohl glingen,
dem wird das glickh, pur lauter dickh,
und alles unheill bringen.

Das Vorkommen dieser Legende ist umso merkwürdiger, als sich in der Kirche sonst keine weiteren Hinweise auf den Heiligen finden. Sonst sieht man in Tirol, wenn auch selten, Nepomuk-Statuen, aber immer nur an Brücken (in Bad Mehrn bei Brixlegg über der Heilquelle*). Es liegt daher nahe, hier an eine Uebertragung zu denken. Wann und woher diese geschehen sei, ist mir nicht bekannt. Zeit und Ort der Abfassung werden nicht genannt. Wenn man jedoch, wie dies consequent wäre, in Strophe IV: Cae L este

*) Doch findet man ihn auch als Patron gegen Wasserschäden in Kirchen und auch Bauernhäuser gemalt, zum Beispiel in Voldöpp bei Rattenberg.

statt Caelaste und Strophe V: sILVIt statt sILVIt liest, so ergibt sich durch Zusammenzählung der Zahlzeichen der einzelnen lateinischen Zeilen zwölfmal die Zahl 1734, die somit als Abfassungsjahr der Inschrift gelten kann. Doch lassen die innigen Beziehungen des Textes und der Schrift auf dieselbe Zeit der Entstehung schliessen. Die Tracht der Personen auf den Bildern und die Sprache der deutschen Verse stimmen damit überein. Einige Wortformen und Wendungen (gstudiert, dichtig, gestirzet, verkehrzet, Möß gelößen, löben, göben, wies halt sein Bolt etc.) lassen einen Verfasser vermuthen, der dem Volke näher steht, doch ist er selbst ein gebildeter Mann. Der Rhythmus wird streng durchgeführt, der Reim ist immer rein, was sonst dem volksmässigen Gesang durchaus nicht eigen ist. Dass die lateinischen Verse gelegentlich etwas holperig sind, erklärt sich leicht aus der grossen Schwierigkeit, den Inhalt der betreffenden Bilder zu erklären und zugleich die Worte so zu wählen, dass die darin vorkommenden Zahlzeichen 1734 ergeben. Daraus erklärt sich auch der sonst auffallende Umstand, dass keinerlei Namen in der lateinischen Inschrift vorkommen; Johannes hätte nur ein Zeichen (I), Nepomuk gar keines abgegeben. Das oft vorkommende „iste“ weist auf das *nebenstehende* Bild wie auf eine Illustration hin. Der Ausdruck ist fast überall klar und leicht verständlich. Nur Strophe X ist in der lateinischen und deutschen Fassung etwas unklar (du öben?). Der deutsche Text schliesst sich genau an den lateinischen Hexameter an; sogar das „ecce“ in der ersten Strophe scheint durch „den Ihr secht an“ wiedergegeben.

So ist gerade diese Art der Darbietung für eine Dorfkirche sehr geeignet; für den „Gebildeten“ findet sich die lateinische Inschrift mit der Datumsangabe, der andächtige Bauer hat die Verse vorliegen und der Arme, der nicht lesen kann, findet Aufklärung durch die Bilder.

Der deutsche und lateinische Text und die Bilder gehören so unmittelbar zusammen, dass der Gedanke zurückgewiesen werden muss, als seien die Theile unabhängig voneinander entstanden. Wenn auch der ganze Styl der deutschen Verse auf eine weit frühere Zeit zurückzuweisen scheint, so können sie doch unmöglich vor der Abfassung der lateinischen Hexameter angesetzt werden, da sie sich, wie schon erwähnt, ganz enge an diese anschliessen. Diese Hexameter sind aber gewissermassen unter dem Zwange der Zahlzeichen entstanden. Wenn also etwas älter sein kann, so sind es nur die Bilder; dagegen spricht jedoch die Tracht der Personen und die Art der Darstellung.

Zur Ergänzung sei noch der Umstand erwähnt, der vielleicht dienlich sein könnte, dass ich Deckengemälde in ähnlicher Malweise und mit in ähnlicher Sprache abgefassten Umschriften in der Todtenkapelle zu Voldöpp angetroffen habe.

Miscellen.

Mitgetheilt von Dr. Otto Jauker, Laibach.

Hausinschrift in Scheffau.

(Die erste Zeile ist mir nicht mehr ganz genau in Erinnerung.)

(Es ist fürwahr recht gut bestellt.)

Dass der Teufel nimmt kein Geld,
Sonst müsst' mancher arme G'sell'

Für den Reichen in die Höll'.

Hausinschrift aus Hagau (bei Münster):

Verachte nicht mich und das Meinige,
Sondern betracht' zuvor das Deinige,
Findest ohne Fehler dich,
Dann komme und verachte mich.

Aberglauben.

Die Taufhemden (Chrisamhemden) werden nach der Taufe auf den Acker geworfen als Mittel gegen Hagelschlag. (Alpach)

Marterl am Rainthalersee für den 1878 verunglückten P. P. Birtel.

O Jüngling! stehe still alda an diesen Ort,
Beth mir einen Vaterunser, dann setze Deine Reise fort.
Auch du hast keinen Brief, wan es mit dir ist aus,
Vielleicht kommst Du Heute noch zu mir ins Todtenhaus.
Trau' deiner Gesundheit nicht, noch deinen jungen Jahren:
Der Tod hat List und Tück', das hab' ich, o Freund, erfahren.

Grabstein für den 1900 im Inn ertrunkenen Ludwig Tusch auf dem Friedhof zu Brixlegg.

Wanderer, stehe still anhier	Auch Du besitzest keinen Brief,
Auf diesem Trauerort,	Wann Deine Zeit ist aus,
Ein Vaterunser bete mir,	Vielleicht kommst Du noch heut' zu mir
Erst dann magst reisen fort.	Hinein ins Todtenhaus.

Während das Marterl in einer alterthümlichen, den Alexandriner frei nachahmenden Form abgefasst ist, finden wir auf dem Grabsteine in dem nahe gelegenen Brixlegg offenbar eine (gelegentlich recht gelungene) Modernisirung.

Ansinglied der „Gellerer“ an der Ober-Eger.*)

Mitgetheilt von Franz Wilhelm, Pilsen.

Bei meinen Forschungen nach alten Steinkreuzen wurde mir auf die Frage, warum dieses oder jenes Kreuz dastünde, wiederholt — namentlich in der Elbogen-Karlsbader Gegend — die Antwort zutheil, hier wäre ein *Gellerer* erschlagen (und zumeist auch begraben) worden, worüber ich schon im Allgemeinen in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ V., pag. 207, berichtete. In einer Anmerkungsnotiz habe ich angeführt, dass die „Gellerer“ mit den auch heutigen Tages noch in unserer Gegend zu treffenden Neujahrs-(Weihnachts-)Sängern identisch sind, und weiter in einem Artikel der Zeitschrift „Unser Egerland“ (III., 40) mich über Herkunft, Alter und Bedeutung der Bezeichnung und des Brauches näher ausgesprochen.

Im Weiteren war es dann unter Anderem auch mein Bestreben, des Textes eines solchen Ansingliedes der Gellerer habhaft zu werden, die, wie bemerkt, heute noch, wenn auch nicht mehr so häufig, wie ehemals, und zwar am ersten Weihnachtsfeiertage von Haus zu Haus ziehen und ihren „gellenden“ Gesang gegen irgend eine Gabe ertönen lassen.

Ich legte Werth darauf, den Wortlaut von einem möglichst alten Vertreter der Gellerer-Gilde zu erfahren, was mir auch bald gelang. Durch die Vermittlung des Herrn Baumeisters W. Haberer in Neusattl (bei Elbogen) lernte ich einen Original-Gellerersänger kennen (den nunmehr 68jährigen *Franz Carl Kolb* in Neusattl), der mir nicht nur über den Brauch selbst, wie er vor fünfzig bis sechzig Jahren geübt wurde, gute Auskunft geben konnte, sondern mir auch den Text des „zu seiner Zeit“, wie auch heute noch verwendeten Ansingliedes aus dem Gedächtnisse vorsang.

Die *Melodie* besteht in einem einfachen Recitativ, das in den ungeradzahlgigen Versen zwischen der Prim und Quart wechselt und in den folgenden geradzahlgigen Versen von der Quart allmählig zur Prim absteigt. Der *Text* selbst aber, für den ich weder eine gedruckte, noch eine geschriebene Quelle auffinden konnte, ist ein Gemisch aus vielfach verderbtem Schriftdeutsch und ebensolchem Egerländisch. Hier der Wortlaut:

Wir kommen daber ganz Abends spat,	Ein weiss' Paar Strümpf', ein schwarz' Paar
Wir wünschen Euch gut' Feiertag,	Schuh',
Gut Feiertag, die heilige Zeit,	Er tritt damit auf d' Arbeit zu.
Die uns Gott Vater die Gnad' verleiht.	[: Er tritt damit ins Haus ³⁾ hinaus, :]
Was ha'm mir ¹⁾ in unser'n Sinnen ?	Er wecket seinen Buben auf.
Den <i>Hauswirth</i> anzusingen !	[: Ei Bu, steh' auf, gi'n Öchslan für, ⁴⁾
	Derweil richt' in den Pflug herfür, :]
Noch einmal woll'n wir nicht lauän, ²⁾	Er spannt der Rösslein viere ein
Den <i>Hauswirth</i> woll'n wir singen an:	Und fährt damit auf'n hohen Rain,
[: Sobald er morgens Früh aufsteht, :]	Er sat den Woiz ⁵⁾ im weissen Kern, :
Sobald er in die Stuban geht,	Den haben Burger und Bauern gern,
[: Er tritt die Stub' von hint'n an, :]	Ei Burger und Bauern net alloa, ⁶⁾
Ein weiss' Paar Strümpf', die zieht er an,	Dazu die ganze Christengmoa, ⁷⁾

*) Vergl. dazu auch „Egerländer Ansinglieder“ in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“, VIII. 189.

¹⁾ Haben wir. — ²⁾ lassen. — ³⁾ Vorhaus. — ⁴⁾ Gib dem Öchslan für (Futter). — ⁵⁾ Weizen. — ⁶⁾ allein. — ⁷⁾ Christengemeinde.

Was ha'm mir in unser'n Sinnen?

Die *Hausfrau* anzusingen!

Noch einmal woll'n wir nicht lauån,

Die *Hausfrau* wollen wir singen an:

[Sobald sie morgen Früh aufsteht:] u. s. w.

— — — — —

Sie tritt damit auf d' Arbeit zu,

Sie macht den Kas, sie rührt die Butter,

Man hält sie ja für eine gute Hausmutter.

Noch einmal wollen wir nicht lauån,

Den *Seffn*¹⁾ woll'n wir singen an:

Er håt a pãår Äugla, die san sua kloa,²⁾

Er håt a Moidl, des is scho wãhr,

Der Name ist uns wohl bekannt,

Mit Namen wird sie N. genannt.

Was ha'm wir in unser'n Sinnen?

Das *Kindlein* anzusingen!

Das *Kindlein* in der Wiegen,

Der liebe Gott soll's b'hüten,

Er soll's behüt'n, er soll's bewähr'n,

Soll ihm nichts Leides widerfãhr'n.

Am Hurn,³⁾ da ist ein hoch's Wirthshaus,

Do genga Gellerer ei und aus,

Wir woll'n net Åll's in Bier vasauf'n,

Wir woll'n an⁴⁾ saua'n Brãnntwei kauf'n.

Hãb't Dank, hãb't Dank für Eure Gab'n,

Die wir von Euch empfangen hab'n.

Wenn mir afs Gaua⁵⁾ wiedrum singa,

Da' mir⁶⁾ Euch wieder in Freud'n finna.⁷⁾

Der Schafhirt der Bukowinaer Karpathen.

Von A. v. Kochanowska, Czernowitz.

Das Hirtenvolk der Karpathenberge erscheint vielfach näherer Betrachtung werth. Auf den höchsten einsamen freien Plätzen der Berggipfel haben sie ihre kleinen Niederlassungen. Von Weitem schon verrãth sie unseren Augen ein rothbrauner Fleck Erde, der von zerstampftem Boden, von dürrer Dünger herrührt — und unseren Ohren das laute Geklãff der Schäferhunde. Mitten auf dem meist grossen freien Platze steht die kleine Hütte (Koliba), die primitive Wohnung des Hirten, die nicht einmal diesen Namen verdient, da sie nur ein offener, auf Holzbalken und Stangen leicht gefügter Raum ist. Daran grenzt die aus Tannenreisig und Holz gearbeitete niedere Umfriedung für die Schafherde. (Das Ganze rumänisch benannt „stina“.) Schmale Fusspfade, nicht viel breiter als die Wege des Wildes, führen aus den Niederungen herauf, und wer sie nicht genau kennt, kann sie leicht verfehlen, denn sie führen durch die unwegsamen Urwãlder, über gestürzte Baumstämme, durch kleine Wildbãche hindurch. Unterzündete hohle breite Baumstämme, schwarzgebrannte Stellen am Waldboden, die uns hie und da begegnen, verrathen uns die nahe Anwesenheit der Hirten.

Sie sind sehr gastfreundlich und entgegenkommend; willig erzählen sie von der Zubereitung der Käse, bieten in irdenen Schüsseln und Holzlöffeln die fade süsse Molke zum Trinken an und die jungen frischen Käse in grossen Stücken, zum Essen auffordernd. Sie sind unbefangen heiter und ihre Reden mit Witzen gewürzt, aber wer ihre Sprache versteht, mag sie nicht übersetzen, sie ist voll Derbheit und Freiheit, ungebounden wie ihre Lieder.

Der Hirte, dieser mit der Natur so eng verwachsene Mensch, bietet in seiner Persönlichkeit ein seltsames und hübsches Bild. Braun ist er von der Sonne gebrannt, sein Haar hängt, fettgetrãnkt, lang und glãnzend in Locken herab, sein Hemd, das für den ganzen Sommer hinreicht, ist ebenfalls mit Fett getrãnkt, was gegen die Witterung und Ungeziefer schütten soll, und hat einen glãnzend dunkelbraunen Ton; an den Füssen trägt er Sandalen (Opanken) und unterscheidet sich somit nur durch die dunklere Schmutzfarbe von der Kleidung der Bauern im Dorfe. Ausserdem trägt er den schweren Schafpelz auch im Sommer mit der Wolle nach aussen, was ihm ein wildes und mörderisches Aussehen verleiht. Am breiten Ledergürtel hat er reiche Gehãnge von Taschenmessern, Geld- und Tabaksbeutel, an Messing- oder Stahlketten herabhãngend. Sein rundes braunes Gesicht ist immer heiter und sorglos, seine elastische Gestalt muskelkrãftig und

¹⁾ Josef (oder ein anderer Name). — ²⁾ klar. — ³⁾ Horn, ein bekanntes Wirthshaus an der alten Reichsstrasse Prag—Eger, zwischen Karlsbad und Elbogen gelegen. — ⁴⁾ einen. — ⁵⁾ Wenn wir aufs (übers) Jahr. — ⁶⁾ dass wir. — ⁷⁾ finden.

wohlgenährt, da er die ganze Zeit über im Gebirge oben von den selbstbereiteten Käsen, Milch und Maiskuchen (*mamaliga*) lebt.

So sieht man die pittoreske Gestalt des Hirten im Frühling hinauf, im Spätherbst herab die Strasse ziehen, der grossen sich aneinanderdrängenden Heerde der Schafe voran, langgezogene Volkweisen auf der kurzen Hirtenpfeife blasend, zwei wilde zottige Schäferhunde neben sich herführend, weit hinter sich eine grosse Staubwolke zurücklassend.

Manchmal erkrankt ein Lamm am Wege oder wird verletzt, so dass es nicht weiter kann; dann wird es sorglich auf den Rücken gehoben, über das Genick gelegt und so, an den vier Füssen festgehalten, weitergetragen. Die Hunde balten, achtsam umherlaufend, die ängstlichen, den Kopf tief gesenkt tragenden Schafe dicht zusammen.

Vom Mai bis November bleiben sie im Gebirge oben. Meist an steilen Bergabhängen, von Wald umgeben, ist der freie Platz von geflochtenem Reisig umfriedet, in dessen Abgrenzung noch eine engere Umfriedung steht, welche zum Eintreiben der Schafe benützt wird, die Früh und Abends gemolken werden. Angelehnt an den Reisigzaun steht die aus dünnen Fichtenstämmen zusammengefügte Hütte, die an einer Seite ganz offen ist; dünne Bretter bilden die Rückwand und die niederen Seitenwände, ebenso bilden sie, schief auf die Querbalken gelegt, das Dach, welches ausserdem noch mit Baumrinde bedeckt ist, welche schwere Steine gegen Sturm niederhalten. Alles ist von Rauch dunkel gebräunt, denn kein Schornstein führt denselben fort; in der Mitte der kleinen offenen Hütte liegen auf dem Erdboden einige Steine, die den Herd fürs Feuer bilden, über dem der Kessel befestigt wird, in dem das einfache Mahl, das ist ihre „*mamaliga*“, gekocht wird, die zu Käse und Milch ihre einzige Nahrung hier oben bildet. Eine niedere Bank, ein abgeschnittener Holzblock sind die ganze Einrichtung — ein wenig Reisig, ihr Pelz, ihre Mantel bilden ihre Lagerstätte. Seitwärts hängt der kleine Kessel, die Rindsblasen mit Käse gefüllt, ein paar kleine Holzfässer stehen umher und Schüsseln und Löffeln aus Holz geschnitten, die zu ihren Mahlzeiten genügen.

Das Melken der Schafe ist eine mühselige Arbeit. Früh, Mittags und Abends werden sie alle in die engere Umfriedung eingetrieben, an dem schmalen Ausgang steht ein Hirte, der das herauskommende Schaf zwischen den Füssen festhält, an der Wolle packt und dem zweiten Hirten übergibt, welcher es melken soll. Dieser melkt die Milch in einen kleinen Kessel oder Holzkübel, und dem ungewohnten Auge geben die störrigen Thiere, die Hirten mit ihren lang herabhängenden Haaren ein drolliges Bild.

Es werden zwei Arten von Käse bereitet, von der gekochten und rohen Milch, in letztere wird ein Stück sogenannte „*rinetza*“ (ein Stückchen Kalbsmag) hineingeworfen, damit sie schnell gerinnt.

Im frischen Zustand ist der eine Käse weich und bröselig, hat einen süssen, feinen Geschmack und heisst bei ihnen „*kasz*“ (aus roher Milch). Später wird er eingesalzen und in Fässer gelegt, wo er sehr lange aufbewahrt werden kann und im Handel unter dem Namen „*brinetza*“ bekannt ist. Er ist gleich dem allbekannten ungarischen sogenannten Primsenkäse.

Der zweite aus gekochter Milch hergestellte wird in Form von kleinen Brotlaiben gebracht, ist zähe, mit vielen Luftlöchern, auch von einem süsslichen Geschmack. Er wird in dieser Form auch in den Handel gebracht, kann aber auch wie der erstere eingesalzen aufbewahrt werden.

Im späten Herbste erst treiben die Hirten ihre Schafheerden vom Gebirge herunter und vertauschen ihr poetisches Hirtenleben mit dem Alltag der anderen Bauern. In vielen ihrer Lieder klingt die Sehnsucht, die Erinnerung an dies ungebundene, freie Traumleben im Gebirge nach — ob sie die Schönheit und Grösse der Natur fühlen?

In den Sommernächten blasen die Hirten auf der Schalmei ihre langgedehnten, süss-wehmüthigen Weisen, die in das fernste Thal herabklingen. Ein mit dem Blasen der Schalmei nicht Vertrauter, sei es auch ein kräftiger Mann, vermag kaum einen Ton auf dem seltsamen Instrument hervorzubringen. Es ist ein etwa drei Meter langes Rohr, in das hineingeblasen wird, welches aus Holz gefügt, mit dünner Rinde umwunden ist und oben etwa fünf, an der unteren Oeffnung fünfzehn Centimeter misst und erst stark am Ende sich verbreitert.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Kirmesfest des Neutitscheiner Lesevereines II. Die Veranstaltungen alterthümlicher Volksschauspiele, wie solche in neuerer Zeit dank den volkskundlichen Bestrebungen massgebender Vereine allerorts ins Werk gesetzt werden, haben auch im Kuhländchen Anklang gefunden. Beweisdeswegen, dass bereits im Vorjahre in der Gemeinde Kunewald unter der Leitung des Oberlehrers und pädagogischen Schriftstellers *Emil Hausotter* von dem Mädchen-Singverein ein Wiesenfest, bei welchem eine Reihe von alterthümlichen Tänzen in alter Volkstracht zur Aufführung kamen, abgehalten wurde.

Neuerdings veranstaltete der Neutitscheiner Leseverein II, anlässlich der allgemeinen Kirchweihfeier, in den Sälen der Kessler'schen Bierhalle die Copie eines echt volksthümlichen, heimatlichen Festes. Die eigentliche Feststimmung begann mit dem Einzuge eines Hochzeitzuges nach echt Kuhländler Zuschnitte. [Ebenso naturwahr wie dieser Aufzug waren die alten heimatlichen Tänze — „Der Hoserecker“, „36 Hühner oan ka Haon“ und andere — und die von einer ländlichen Capelle hiezu besorgte Originalmusik.]

Während abseits des allgemeinen Freudentrubels ein Verkaufsladen allerlei Süßigkeiten und Lebzelterzen den Gästen darbot, bot ein anderer Zeltbesitzer seine vorzüglichen, ländlichen Kirmeskuchen den stimmungsfreudigen Theilnehmern zum Kaufe an.

Selbst eine kleine inscenirte Rauferei trübte die Festesstimmung nicht, an deren Schlichtung sogar der Obmann des Vereines gewaltsam gehindert wurde.

Da auch in pecuniärer Hinsicht das Fest als gelungen bezeichnet werden konnte, darf man wohl hoffen, dass weitere dergleichen Veranstaltungen folgen werden. H—r.

Bund der Deutschen Nordmährens. Dieser vor einigen Jahren gegründete Verein zählt bereits über 300 Bundesgruppen mit circa 10 Bezirksverbänden (Bezirksverband „Kuhländchen“). Unter der Reihe seiner gewaltigen Arbeitsheilung ist unter dem Capitel „Allgemeine nationale Angelegenheiten“ in Bezug auf Erforschung der Volkssitten und Gebräuche, Einfluss auf Erhaltung der deutschen Volkstrachten und Mundarten, Volkstänze und andere Bestandtheile des Volkslebens, Pflege des deutschen Volksgesanges etc. besondere Rücksicht genommen.

Als einschlägige Broschüre erscheint der alljährlich zur Veröffentlichung gelangende „Deutsche Volks-Kalender“ mit interessanten, volkskundlichen Beiträgen. II.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

21. Eine Bemerkung zur neueren Literatur über die Huzulen. Anlässlich der im Heft 5 des VIII. Jahrganges der Zeitschrift für österreichische Volkskunde enthaltenen Besprechung von *Prof. V. Šucevyč* „Huculščyna“ durch Herrn *Dr. J. Franko*.

Es ist bekannt, dass ich schon im Jahre 1886 eingehende Forschungen über die Huzulen begann und dieselben später mit Unterstützung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien zum Abschluss brachte. Die auf Grundlage dieser Studien hergestellten Arbeiten wurden zum grössten Theile von der Anthropologischen Gesellschaft veröffentlicht; andere erschienen in verschiedenen Zeitschriften. Dass diese Arbeiten von allen früher erschienenen allein beachtenswerth seien, bemerkt auch *Šucevyč*; aber zugleich behauptet er, dass ich mich nur mit den *Bukovinaer* Huzulen beschäftigt habe. Diese Behauptung ist umso merkwürdiger, als Herr Prof. *Šucevyč* thatsächlich meine Schriften nicht nur dem Titel nach kennt, weil er zum Beispiel auch mehrere Abbildungen meinen Studien entnahm. Nunmehr behauptet aber auch Herr *Dr. Franko*, der übrigens auch meinen Arbeiten sonst wohlwollende Anerkennung zollt, dass ich nur „über die *bukovinatschen* Huzulen“

geschrieben hätte, und da Prof. Šucevyč sich nur mit jenen in Galizien beschäftigt hat, beklagt Dr. Franko, dass die ungarischen Huzulen bisher eine terra incognita seien. Demgegenüber muss ich zur Wahrung des Umfanges der ethnographischen Forschungen, welche die Anthropologische Gesellschaft ermöglicht hat, mit Nachdruck darauf hinweisen, dass ich schon für meine Arbeiten „Die Huzulen“ (1893) und „Haus und Hof bei den Huzulen“ (1896) nicht nur die Bukovinaer, sondern auch einen bedeutenden Theil der galizischen Huzulen (am schwarzen und weissen Czermosz) eingehend studirt habe, was sich aus den citirten Arbeiten klar ergibt. Für meine Arbeit „Bei den Huzulen im Pruththal“ habe ich diesen Theil des galizischen Huzulengebietes bereist; endlich habe ich die westlichsten Huzulen und ihren Uebergang zu den Bojken, sowie auch einen bedeutenden Theil der benachbarten oberungarischen Huzulen in meinen „Ethnographischen Streifzügen durch die Ostkarpathen“ geschildert. Ich habe also, zumeist mit Hilfe der Anthropologischen Gesellschaft, so ziemlich das ganze Huzulengebiet durchstreifend, indem ich zugleich deren Nachbarn studirte, eine genauere Abgrenzung derselben versucht. Im Uebrigen verweise ich auf meine Arbeiten. Meine Bemerkungen sollen aber durchaus nicht den hohen Werth des neuen Werkes von Prof. Šucevyč verkleinern; ich bemerke vielmehr auch an dieser Stelle, wie in meiner Anzeige der „Huculščyna“, wie sehr es mich freut, dass ein Theil des von mir mit vielen Mühen und Beschwerden bearbeiteten Gebietes von einem so tüchtigen und eifrigen Forscher eingehender durchforscht wird, und zwar von einem Rutenen, dem überdies die reichen Sammlungen in Lemberg und die Hilfsmittel einer der grössten wissenschaftlichen Gesellschaften Galiziens zur Verfügung stehen. Ich anerkenne gerne, dass Herr Prof. Šucevyč gegenwärtig der beste Kenner der galizischen Huzulen ist. Hoffentlich wird ihm seine eingehende Beschäftigung mit den Huzulen nicht von seinen polnischen Landsleuten so verübelt werden, wie es mir von Seite der Rumänen der Bukowina geschehen ist. Dr. R. F. Kaindl.

22. Dr. R. F. Kaindl: Das Ansiedlungswesen in der Bukowina seit der Besitzergreifung durch Oesterreich. (Innsbruck 1902.)

Es ist ein erfreuliches Zeichen reger Antheilnahme und schönen Fleisses, dass in neuerer Zeit so zahlreiche siedlungskundliche Arbeiten erschienen sind. Die Arbeiten von Jansen über die Cimbrische Halbinsel, von Käsemacher über Thüringen, von Friedrich über das Wildenburger Bergland, von Magnus über Norwegen, von Cossu über Sardinien, von Smiljanić über Südserbien und nicht in letzter Linie die in dieser Zeitschrift bereits besprochene, verdienstliche Arbeit von A. Grund geben uns eine Vorstellung, dass die Siedlungskunde als Wissenschaft, so jung sie ist, schon eine Reihe tüchtiger Vertreter hat. Wenn auch im Allgemeinen (zum Beispiel bei Ratzel) schon gewisse Grundgesetze der Siedlung angegeben sind, so wird es doch erst Sache der Detailforschung sein, diese Gesetze zu prüfen und näher zu formuliren und neue hinzuzufügen. Von den verschiedensten Seiten, von orographischen, geologischen, wirthschaftlichen und historischen Gesichtspunkten aus lässt sich eine solche Arbeit auffassen.

Vor uns liegt eine ziemlich umfangreiche Schrift (537 S.) von Dr. R. F. Kaindl: „Das Ansiedlungswesen in der Bukowina seit der Besitzergreifung durch Oesterreich.“ Sie bildet den VIII. Bd. der Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Oesterreichs und seiner Kronländer und hat die Schilderung der mannigfachen Zu- und Auswanderungen zum Gegenstande. Das Buch beginnt mit einem ersten, allgemeinen Theile, der die Entwicklung des Ansiedlungswesens in den verschiedenen geschichtlichen Epochen in grossen Zügen behandelt. (Es könnte dabei die Frage aufgeworfen werden, ob es nicht vortheilhafter gewesen wäre, statt dieser ausgedehnten Einleitung — denn das ist sie — am Schlusse eine Reihe von zusammenfassenden Sätzen anzufügen, die die Uebersichtlichkeit und Lesbarkeit des Buches sehr erhöhen würden.) Einige besonders interessante Punkte seien aus diesem allgemeinen Theile herausgehoben. Vor Allem ist dies der auffallende Zuwachs der Bevölkerung: während 1774 bei der Besetzung des Landes die Bevölkerung auf 60.000 Einwohner geschätzt wurde (relativ 6), war sie schon 1890 auf 646.591 Menschen angewachsen. Dabei muss es uns auffallen, dass an dieser,

wie auch an allen folgenden Stellen auf die Zählung von 1890 Bezug genommen wurde, was bei einem Buche, das 1902 erscheint, kaum zu rechtfertigen ist. (1902: 729.921 Einwohner; relativ 69.) Diese rasche Zunahme erklärt sich nebst der Vermehrung der einheimischen Bevölkerung aus der starken Zuwanderung, namentlich in der ersten Zeit; in den Jahren 1774—79 sollen allein 586.650 Menschen (!) eingewandert sein. Wir erfahren dann von dem Wechsel zwischen Zu- und Auswanderung und von den verschiedenen Strömungen in den leitenden Kreisen, die der Zuwanderung bald günstig, bald hinderlich waren. Vertreter der verschiedensten Nationalitäten finden sich da ein; von ihnen handelt der zweite, systematische Theil.

Der zweite Abschnitt spricht von der Einwanderung der Rumänen und Rutenen, der Armenier, Juden und Zigeuner; der dritte Abschnitt von den Lippowanern; der vierte Abschnitt von den Ungarn; der fünfte von den Slowaken; der sechste von den Deutschen. Obwohl wir ganz genau unterrichtet werden über die amtlichen Verhandlungen und Ansiedlungsbedingungen, über die zuwandernden Familien und ihre Verhältnisse, gewinnen wir doch kein ganz klares Bild von den Gebieten vorwiegender Ansiedlungen, von der Vertheilung von Grund und Boden, von Wald und Rodungen. Die Ursache liegt hier, wie in so vielen historisch-geographischen Arbeiten, im Mangel einer Karte. Eine solche wäre hier besonders vortheilhaft gewesen, da nicht jeder in der Lage ist, eine genaue Spezialkarte neben sich zu legen, wie dies an vielen Stellen des Buches nöthig wäre. Wir bekommen also weniger ein Bild des Siedlungszustandes in den verschiedenen Epochen, als eine Schilderung des geschichtlichen Vorganges der Zu- und Auswanderung.

Ein Vortheil liegt jedenfalls darin, dass die Beschreibung der Siedlungsverhältnisse auf die österreichische Herrschaft beschränkt ist, von der uns zahlreiches Actenmaterial berichtet. Die Hilfsliteratur ist allerdings gering, doch kann sich Kaindl unter Anderem auf die durch vierzig Jahre betriebenen Arbeiten Wickenhauser's stützen. Das Buch ist uns aus dem Grunde besonders werthvoll, da uns die Literatur über dieses entlegene Land oft nur schwer, oft gar nicht zugänglich ist. Ein genauer Index wird oft schmerzlich vermisst.

Laibach.

Dr. Otto Jauker.

23. Gertrud Züricher, *Kinderlied und Kinderspiel im Canton Bern*. Zürich, Verlag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 1902. 168 S.

Die Schweiz hat der Volkskunde schon manche werthvolle Gabe gebracht, denn wo die Liebe zur Heimat tief wurzelt, da hat man auch Interesse für das Volk und sein Denken und Fühlen. Zur Sammlung der reichen volkskundlichen Schätze besteht schon mehrere Jahre die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Société Suisse de Traditions Populaires), deren Organ „Schweizerisches Archiv für Volkskunde“ mit Jänner 1902 in den VI. Jahrgang eintrat. Dieselbe Gesellschaft gibt auch Einzelwerke heraus, deren Inhalt den Rahmen ihrer Zeitschrift überschreiten würde. Ein solches Werk, eine werthvolle Sammlung von Kinderliedern und Kinderspielen, liefert uns heuer Gertrud Züricher, Lehrerin in Bern. Sie wandte sich an die erste und beste Quelle, an ihre Schülerinnen. Durch diese, sowie durch Lehrer und Lehrerinnen und einzelne Privatpersonen unterstützt, brachte sie in der verhältnissmässig kurzen Zeit von fünf Monaten 924 Kinderlieder und 141 Kinderspiele zusammen. Der Nachtrag von 31 Nummern beweist nicht etwa Flüchtigkeit der Arbeit, sondern nur, dass derartige Sammlungen nie zu einer Vollständigkeit zu bringen sind. Die Verfasserin ist der Ansicht, dass in zehn oder zwanzig Jahren infolge der Hochflut moderner Kinderbücher Vieles, was jetzt nicht gesammelt wird, für immer verloren sein werde. Ich möchte den Einfluss der Kinderbücher nicht so hoch anschlagen. Das Kinderlied und Kinderspiel gedeiht am besten auf der Gasse und den Spielplätzen des Volkes, wohin jene Kunsterzeugnisse nicht dringen. Der Veränderung ist das Kinderlied freilich unterworfen, gänzlich unverständlich Gewordenes verschwindet und Neues erscheint. A. Brenner klagt bereits im Jahre 1857 in der Einleitung zu seinen Baslerischen Kinder- und Volksreimen (S. V) schier elegisch über „das Welken des einst üppigen Blütenwaldes“, und im Jahre 1902 sammelt die Verfasserin in fünf Monaten fast 1000 Kinderlieder.

Was die Mundart anbelangt, so ist zu beobachten, dass die alemannische Mundart — die Verfasserin bezeichnet sie als berndeutsch — dem Hochdeutschen gegenüber eine viel selbstständigere Rolle spielt als das Bajuvarische, dass aber das Hochdeutsche, wohl durch den Fremdenverkehr und die Schule gefördert, sich langsam einbürgert. Auch das Französische macht sich geltend. Nach Angabe der Verfasserin werden die französischen Reigenlieder (936 bis 940) von deutschen Kindern gesungen. Es wäre interessant, zu wissen, ob sie dieselben auch verstehen und daher bereits Doppelsprachigkeit eingetreten ist.

Eine grosse Schwierigkeit bietet die Eintheilung der Kinderlieder. Die Herausgeberin unterscheidet: Wiegenlieder (Nr. 1 bis 33), Kindergebete, Besegnungen (Nr. 34 bis 69), Scherzliedchen (Nr. 70 bis 119), Fingerspiele (Nr. 120 bis 150), Kniereiterliedchen (Nr. 151 bis 218), Marsch- und Tanzliedchen (Nr. 219 bis 248), Regen- und Schneeliedchen (Nr. 249 bis 263), Glockensprache (Nr. 264 bis 277), Neujahrs- und Fasnachtbettelieder (Nr. 278 bis 293), aus der Schule (Nr. 294 bis 311), Thierverschen (Nr. 312 bis 360), Ueber Nahrung und Kleidung (Nr. 361 bis 401), Gespräche, Neckmärchen, verkehrte Welt, Kinderpredigten (Nr. 402 bis 448), Kettenreime, Erzählungen (Nr. 449 bis 473), Anzählreime (Nr. 474 bis 572), spottverse und Gassenrufe, Parodien (Nr. 573 bis 752), Geheimsprachen, Verlegung der Betonung, Schnellsprechen (Nr. 753 bis 796), Verschen und Lieder der Erwachsenen im Kindermund (Nr. 797 bis 924), Spiele (Nr. 925 bis 1065).

Die Eintheilung ist ähnlich wie bei Rochholz und Böhme. Aber trotz der vielen Unterabtheilungen fiel es der Verfasserin oft schwer, ein Liedchen richtig unterzubringen. So ist zum Beispiel Nr. 68 keine Besegnung, sondern ein Scherzreim. „Unser Vatter, der Du bist“ löst eben bloss einen zweiten Vers aus: „Lue Mueter, wi der Köbel frisst.“ Die Nummern 125 bis 128 können am besten als Auszähllieder angeselen werden. Die Zahl der Nägel, die der Schmied braucht, um das Rösslein zu beschlagen, dienen dem Kinde zum Auszählen. Im czechischen Auszählliede fragt das Kind den Schmied, wie viel Nägel er brauche, um ein Rad zu „schmieden“. So könnte man noch viele Liedchen aus einer Unterabtheilung ausscheiden und in eine andere einreihen.

Zahlreich und interessant sind die vorgeführten Spottverse auf einzelne Städte und Gewerbsleute. Man sieht, es herrscht auch in der lieben Schweiz viel freundnachbarliche Neckerei. Interessant sind auch die gesammelten Parodien (Nr. 742 bis 752), die sonst meistens in derartigen Sammlungen übergangen werden.

Es folgt auf einen Vers ersten Inhaltes ein Spottvers, und dieser ist meist mundartlich, was die Wirkung erhöht.

So lautet Nr. 746:

Freut euch des Lebens,
Ds Schuellus ist verbrönnt;
Freut euch vergebens,
Sie boue wieder es nöus.

Von den Verschen und Liedern der Erwachsenen im Kindermunde könnte die und da eines wegbleiben, denn nicht Alles, was die Kinder zufällig hören und dann auch singen, ist ihr geistiges Eigenthum und gehört deswegen schon ihrer Welt an.

Bastlöseverschen hat die Verfasserin im Canton Bern nicht gefunden. Auch in Tirol hörte ich kein solches, während anderswo das Klopfen auf die Rinde leicht Reime auslöst.

Einen ziemlich breiten Raum nehmen die Spiele ein (Nr. 925 bis 1065). Die Ringelreihen werden nicht mit Unrecht den Spielen zugewiesen, da die Liedchen nur als Beigabe anzusehen sind. Unter den Werbespielen ist eines der verbreitetsten der Mann aus Ninive oder Linnerfee (Bolte, Zeitschrift für Volkskunde, IV., S. 181 ff). Im Canton Bern tritt eine Nonne aus Ninive auf und wirbt dann natürlich ein Mädchen für das Kloster.

Die Verfasserin beschreibt auch die gewöhnlichen Spiele der Jugend, zum Beispiel Schwarze Ma, Verstecklis, Wolf gseh u. s. w., und weiss sie anschaulich zur Darstellung zu bringen.

Ein nothwendig gewordener Nachtrag zählt 31 Nummern. Angeschlossen sind 38 Melodien, wozu wieder vier Nachträge kommen.

Mit Anmerkungen und Erklärungen ist die Verfasserin sparsam, was zu bedauern ist, da besonders der Nichtschweizer solcher manchmal bedürfte.

Das Werkchen ist mit Liebe und Verständniss geschrieben und bietet einen werthvollen Beitrag zu der noch lange nicht zur Vollendung gediehenen grossen Sammlung der Kinderlieder und Kinderspiele aller Völker. Ist dies einmal geschehen, so werden wissenschaftliche Gesichtspunkte und Schlüsse sich vielfach von selbst ergeben.

Prof. Fr. P. Piger.

24. Dr. G. Hager: *Die Weihnachtskrippe*. Ein Beitrag zur Volkskunde und Kunstgeschichte aus dem bayerischen Nationalmuseum. München 1902. Commissionsverlag der Gesellschaft für christliche Kunst.

In dieser schönen Publication, welcher die grosse von Commerzienrath Max Schmederer gestiftete Sammlung von Krippen aus Bayern, speciell München, Oesterreich (Tirol) und Italien (Neapel und Sicilien), die das bayerische Nationalmuseum im Obergeschosse seines neuen Palastes beherbergt, zugrunde liegt, ist der einschlagende wissenschaftliche Stoff in fasslicher und übersichtlicher Weise zusammengestellt. In selbstständigen Darstellungen werden die tirolischen, die altbayerischen, die Münchener, die Tölzer Krippen, sodann die sonstig bekannt gewordenen Krippen Deutschlands und Oesterreichs, endlich die italienischen Krippendarstellungen nach ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihren kunstgeschichtlichen Zusammenhängen publicirt, wobei auch auf ihre volksthümliche Unterlage, die Weihnachtsspiele und Umzüge, die Krippenlieder und dergleichen mehr gebührend Rücksicht genommen ist. Eine grosse Zahl schöner Abbildungen schmückt den stattlichen Band.

Dr. M. Haberlandt.

25. Franz Kretz: *Mährisch-slowakische Hauben*. Gesammelt und mit einer ethnographischen Studie begleitet von F. K. (Costümstudien von J. Uprka.) Wien 1902. Verlag von Anton Schroll & Co.

38 Foliotafeln sind hier der Publication von textilen Volksarbeiten der Slowaken gewidmet, welche mit Recht die Aufmerksamkeit des Ethnographen wie der Stickereischulen auf sich gezogen haben. Es sind dies Frauenhauben der Slowaken, welche auf Grund alter Tradition in Technik wie im Ornament mit besonderer Eigenart von den Mädchen und Frauen hergestellt werden. Die in diesem Werke behandelten Hauben kann man örtlich in drei Gruppen eintheilen: erstens aus der Umgebung von Ung.-Hradisch, zweitens Hauben von Ung.-Ostra und drittens Hauben aus der Ung.-Broder Gegend. Die Stickertechnik ist bei allen gleich, das Ornament verwandt. Alle Hauben bestehen — wie das Vorwort des Werkes ausführt — aus dreierlei Stickerei: am Saume, auf dem Rahmen und aus dem inneren Hauptornament. Den Rand bilden Ketten, Zähne, Zacken und Anderes, unten sind Fäden für das Satinband, mit welchem man die Haube an die Haubenunterlage befestigte. Die grösste Sorgfalt und Mühe wurde auf das innere Ornament verwendet, welches durch seine eigenartige Technik einen ungemein hohen Grad von Plastik erreicht. Es ist beachtenswerth, wie man mit einer Seidenfarbe unter Anwendung verschiedenartiger Technik eine feine Nuancirung und Abgrenzung des Hauptornaments erzielte. Das Hauptornament besteht wieder aus verschiedenen benannten Hauptmustern. Das Muster der Stickerei wurde anfänglich vorgemerkt, Alles genau bis auf den Faden abgezählt. Zur Stickerei kam ungedrehte Rohseide in Verwendung, welche mittelst Safran in verschiedenen Tönen gefärbt wurde. — Es wäre sehr zu wünschen, dass dieser ersten Publication bald eine weitere folgen würde, welche die anderartigen slowakischen Stickerei- und Netzarbeiten zu behandeln hätte. Auch wäre grössere Ausführlichkeit des erläuternden Textes zu wünschen. Die Tafeln sind ausserordentlich klar und schön.

— a —

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

Beiträge zur Volkskunde des Kuhländchens.*)

Von A. Hausotter, Petrowitz.

I. Die Aufsammlungen des Museums für österreichische Volkskunde aus dem Kuhländchen.

1. Theil.

Der Bauernhof setzte sich im Wesentlichen aus einer Reihe von Objecten zusammen, welche sich noch bis in die Jetztzeit in ihrer Bestimmung erhalten haben, in ihrer Gestaltung jedoch im Wandel der Zeiten vielfachen Veränderungen oblagen.

Uns interessirt jedoch die älteste Anlage, wir beginnen daher in unserer Besprechung mit dem Wohngebäude.

Dieses war ein ausgesprochener, ebenerdiger Holzbau mit Strohhedachung und enthielt an Räumlichkeiten die Flur (das sogenannte Haus), die eigentliche Wohnstube (Stüv**), eine kleinere, zuweilen an die erste angrenzende Stube (Keche-Ausgedengstievl), die Küche (Keche), den Keller (Käler) und die Bodenräumlichkeiten (Bodn).

Von der Flur, von welcher man die erste und nachfolgend genannte Räumlichkeit betreten konnte, führte dann seitwärts ein Gang zu den Stallungen und vis-à-vis dem Kücheneingange eine Stiege zum Dachboden mit den Kammern (Kaomer) hin. Gegenüber der Hausthüre führte auf der rückwärtigen Seite eine zweite Thür (Henderthier) in den Garten hinaus. Vor dem Ueberschreiten der Flurschwelle fällt uns schon die im oberen Thürbalken eingestemte Jahreszahl auf. Es schien das Bestreben der beim Bau beschäftigten Handwerker zu sein, die Entstehungszeit ihrer Werke der Nachwelt zu überliefern; denn man findet derlei Jahreszahlmarkirungen auch in den übrigen Hofubicationen vor. Zum Beispiel am Mitteltram der Wohnstube, am Quertram des Dachstuhles, sowie auf einer Reihe kleinerer Gebrauchsgegenstände, von der kleinen Butterwaage und der gewaltigen Holz- oder Fleischwaage angefangen bis zu den Laden. Nicht allzu selten waren auch die Anfangsbuchstaben der Tauf- und Familiennamen ersichtlich gemacht, welche entweder getrennt oder zusammen mit der Jahreszahl ausgestemmt wurden. Zum Beispiel tragen die Holzsteller (Flaeschtaller) die Gravirung 1769, H., S., P., R., die einfache Jahreszahl 1640 siehe Flachsriffel***), 1812 die Fleischwaage †) (Flaeschwöech).

Im Flurraume stand der Gesindetisch (Gesendtiesch) mit einer an der Wand hinführenden Bank. Hier wurden zur Sommerszeit die Mahlzeiten eingenommen und die Feier des Schlusses der Getreideernte (Waetzebierlenke) nahm in diesem Raume seinen Verlauf. An derselben theilte sich das ganze Hauspersonale wie auch die Tagelöhner, wobei es reichlich Kuchen und ein Fass Bier gab. Die Grossmagd überreichte vor Beginn des Familienfestes, zu welchem zuweilen auch die Anverwandten oder die Nachbarn eingeladen

*) Unter diesem Titel wird eine Reihe von Artikeln zur Veröffentlichung gelangen, um einerseits das Interesse für gleichartige Beiträge aus dem Heimatskreise zu wecken, andererseits die alten Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren darzulegen.

**) Stube = Stüv (o Dehnungszeichen) oder Stuev. Hier wird das u wie langes u oder auch wie ue ausgesprochen. Bei den Zwielaute wird der Ton immer auf den ersten Vocal gelegt, während der zweite nachgeschleift wird. Zum Beispiel äu = ae oder ai (Käufer = Kaefer) „ö“ wie eü, ü wie üe, i wie ie, au wie do u. s. w. Dehnungszeichen gibt es keine.

**) Das älteste Belegstück der Sammlung, welches aber auch zugleich das hohe Alter des einst in Blüthe stehenden Leinbaues im Kuhländchen erkennen lässt.

†) Diente vorzugsweise zum Abwägen von Fleischtheilen, wie solche sich beim Schlachten der Schweine, insbesondere der „Schpicker“ (1 bis 1½ Jahre altes, geschmittenes, männliches Rind) ergaben. Das Fleisch wurde in Fässern über den Winter eingelegt.

wurden, dem Hausherrn einen aus Halmfrüchten mit Feldblumen und farbigen Bändern geflochtenen Erntekranz, wobei sie folgenden Vers sprach:

„Da schenk' ich eich an Waezekranz,
Das eiere Liebe bleibe ganz,
Das eiere Liebe nie vergieht,
so lang' dar Waez auf Erden stieht.“

Hierauf wurde er an der Flurwand aufgehängt und verblieb bis zum nächsten Jahre.

Ein weiteres, ziemlich verbreitetes Flurinventarstück war das sogenannte Wasserbarometer. Eine ausgebauchte Glasflasche, welche an ihrem unteren Ende in eine schmale Röhre nach aufwärts bog. Die Flasche war bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt und man las aus dem Steigen und Fallen der Wassersäule in der Röhre die Witterung ab. Wenn das Wasser aus der Oeffnung heraustrat, schloss man auf schlechtes Wetter. Dabei hatte man zu sehen, dass das Füllen der Glasflasche stets bei klarem Wetter vorgenommen wurde.

Der Boden der Flur war zumeist Estrich; später wurde letzterer durch einen Ziegel- oder Steinbelag ersetzt.

Aus der Flur führte eine Thür in die eigentliche Wohnstube. Diese war ein niedriger Raum mit Holztramdecke und einigen Fenstern mit Butzenscheiben. Die eine Stubenecke, gewöhnlich rechts von der Eingangsthür nahm der umfangreiche Kachelofen ein. Derselbe bestand aus grün glasierten Kacheln und hatte an seinem oberen Ende einen Vorsprung (Kriendle), welcher zum Aufstellen von allerlei kleinen Gebrauchsgegenständen diente. Der Ofen schloss den aus der Küche in die Wohnstube hineinragenden Backraum nach der Seite zu ab. Dadurch ergab sich, da auch der Ofen nicht unmittelbar an die Küchenwand anstieß, ein kleinerer und ein grösserer Raum, welch ersterer als „Henderhell“, letzterer als „Henderm-Öuve“ bezeichnet wurde. Der kleinere Raum diente zum Aufbewahren des Mörsers (Merschl), der Fackeln und späterhin für die „Zendhelzen“*), während der grössere zum Trocknen von Zwiebeln, zum Aufstellen der Schmettentöpfe behufs Sauerwerdenlassen des Rahmes und dergleichen Verwendung fand. Um den Ofen herum führte eine Bank (Öuvebank), deren Brettfüsse mit Kalk übertüncht wurden. Der Platz unterhalb der Bank war bloss mit Ziegel- oder Steinplatten gepflastert, während der Boden der Wohnstube selbst Diehlen trug. Um den Ofen herum, in der Höhe des oberen Kachelofenrandes, führten dann noch Querstangen, welche senkrecht an der Decke befestigte und unten in eine Oese endigende Streber eingeführt werden konnten. Zuweilen führte diese Vorrichtung doppelt um den Ofen herum und galt dann als vorzüglicher Aufbewahrungsort von Zwiebelhürden, zum Trocknen von Kleidungsstücken u. s. w. Anderorts findet man wieder, und wie das insbesondere bei den kleineren Besitzern (Häusslern**) der Fall war, zwei Quertrambalken durch ein Verbindungsbrett zu einer Art Nische verbunden, und fanden hier vorzugsweise die dickleibigen Erbauungs-***)) und Gebetbücher ihren Platz. Zuweilen half man sich auch bloss mit einigen Holzkeilen, die man seitlich in einen Deckentram hineinschlug und ein Brett darauflegte, oder man belies es nur bei den Holzkeilen und bewahrte darauf den ominösen, in blauen, rothen oder aber auch gemischtfarbigem Tone vorherrschenden Familienschirm sammt Stock auf. Ein primitiver Regenschützer mit einem Holzknäuf und Spannstäben aus gespaltenem „spanischem Rohr“ (Waenramle). Unterhalb der sogenannten „Henderhell“ †) etwas seitlich, befand sich der halbeingemauerte, bauchige, gusseiserne Wasserkessel, an welchem rechts

*) Die gewöhnlichen Phosphor-Streichhölzer.

**)) Man unterschied Ganze Pauern, Halbe Pauern (Bauer, Landwirth), Zweispänner, Dreispänner und Häussler.

***)) Damit sind die protestantischen Gebetbücher gemeint. Bekanntlich bekannte sich ein grosser Theil der Bewohner des Kuhländchens (namentlich in Zauchtl, Kunewald) am Schlusse des westphälischen Friedens zur protestantischen Lehre.

†) Henderhell = Hinter der Hölle — Helle. Bezeichnung für eine Gasse, Strasse, deren Passirung unsicher war. In diesem Falle dürfte wohl die Enge des Raumes oder — da unterhalb die Heizgase strichen — die resultirende übermässige Wärme die Benennung erhalten haben.

daneben eine Ofenthür in den Kachelofen eingepasst wurde. Dieser hiedurch verschlossene Raum diente aber bereits in späterer Zeit zum Kochen der Speisen, wie überhaupt zum Vorwärmen der Futtermittel; als späterhin der Sparherd aufkam, nur mehr noch als Anwärmer für diverse Speisen, Futter und Getränke. Das Anheizen erfolgte von der Küche aus, welcher Vorgang an anderer Stelle zur Besprechung gelangt.

Gegenüber dem Kachelofen, links vom Eintritte durch die Stubenthüre, stand das zweispännige Bett. Seinen Namen verdankt es wohl der früher herrschenden Sitte, zwei Lagerstätten in einer zu vereinen. Andererseits mag wohl aber auch die Platzfrage eine Rolle mitgespielt haben, welche insbesondere bei reichlichem Kindersegen in den Vordergrund trat. So zielte man, wie ja ein Einblick in die Räumlichkeiten ersehen liess, auf möglichste Ausnützung der Räume, des Mobilars wie der sonstigen Geräte hin, so dass sich der einheitliche Typus zuweilen schwer erkennen lässt.

Während die älteste Wohnstubeneinrichtung jeglicher Malereidecoration entbehrte und sich nur auf den figuralen Schmuck erstreckte, gibt uns die später geübte Malmanie den Weg an, innerhalb welcher Zeitgrenzen sich selbe entwickelte und wiederum verschwand. So fand Schreiber dieser Zeilen als ältestes Belegstück eine Lade mit der Jahreszahl 1745 und als jüngste eine solche vom Jahre 1848 datirt vor. Einen Schluss, auf Grund dieser vorhandenen Laden, Kästen etc. mit ihren Jahreszahlen, rücksichtlich der technischen Entwicklung zu ziehen, dürfte insoweit gestattet sein, dass man annehmen kann, dass die Malerei zu Ende der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihre Blüthezeit erreichte.

Die Revolutionsbewegungen der Achtundvierzigerjahre, welche nicht nur dem politischen Leben, sondern auch allen Zweigen industrieller und gewerblicher Unternehmungen neue Bahnen und Bethätigungskreise zuführten, brachen auch mit diesem Modus ländlicher Mobilardecoration, von dem man nicht bestimmt sagen kann, wann er eigentlich aufkam.

Die Motive zu den Malereidecorationen waren vorwiegend der Natur entnommen. Während die ältesten Laden ein mehr oder weniger, in drei bis vier Farben hergestelltes Streifenmuster tragen, findet man späterhin hauptsächlich primitive Pflanzenornamente in den Hauptfarben roth, grün, blau und weiss vertreten.

Die Lade enthielt an der linken Seite ein die ganze Breite einnehmendes und mit einem Deckel zu verschliessendes Fach, an welches sich nach unten ein zweites Fach mit ausziehbaren Schublädchen anschloss. Sämmtliche drei bis vier Schubladen waren aber durch ein seitliches Brett derart verdeckt, dass nur der mit dem Mechanismus Vertraute dessen Entfernung bewirken konnte. Die Sperrvorrichtung der Lade selbst war ein sogenanntes Federschloss, dessen beide Zangen in die Oesen des oberen Deckels eingriffen und nur geöffnet werden konnte, wenn man mittelst des Schlüssels die Feder auseinanderbog. Aber auch der Speisekasten (Aolmer), Tellerkasten (Teppbraet*) das Bett, die Wiege (Wiech), die Stühle (Schemel), der Kleiderrechen (Klaederraech) zeigen die gleichen Decorationen und lassen, wie hie und da die aufgemalenen Jahreszahlen zeigen, ein nicht unbeträchtliches Alter erkennen.

Die Construction der oben angeführten Wohnstubeninventarstücke war eine mehr oder weniger gewählte. Während das gewaltige Bett an seinem Kopfende einen halbkreisförmigen und mit Zieraten versehenen Aufsatz trug, welchem sich zu beiden Seiten der Bettbretter ein gleicher anschloss, bethätigte sich der decorative Holzschmuck in gleicher Weise auch bei den übrigen Mobilien. Zumeist sind es nur einfach ausgeschnittene Aufsätze, welche die Umrisse der Möbel zu verzieren hatten. Diese Decorationsaufsätze erhielten ihre Verbindung mittels Holzstiften, welche in gleichstarke Vertiefungen des zu verzierenden Gegenstandes eingelassen wurden.

Der Speisekasten enthielt seitlich eine Reihe von Schubfächern, deren äusserster Rand durch die Thürfalz bedeckt wurde, um ein Oeffnen zu verhindern. Der übrige freie Raum war durch Bretter in Fächer getheilt.

*) Man bezeichnete damit auch ein einfaches, an der Wand befestigtes Brett, auf welchem die Töpfe ruhten.

Der Tellerkasten gliederte sich in zwei Räume. Der obere war mit zwei kleinen Flügelthürchen versehen und diente zum Aufbewahren der Kaffeefasen und Weingläser, der Warmbierkrüge und dergleichen. Der untere Raum war offen und wurde durch ein Brett abermals in zwei Räume getheilt. Der obere Raum diente zum Aufbewahren der Teller und Schüsseln für den Hausgebrauch, und war das Brett behufs Aufstellen der Teller mit einer Falz versehen. Um die Teller anlehnen zu können, war noch eine Querleiste angebracht. Der untere dritte Raum diente zum Aufbewahren der grösseren Küchentöpfe.

Die Kaffeefasen waren porzellanene Gefässe, mitunter auch bloss weiss- oder gelbglasierte Thonvasen von konischer Form, von denen die erstgenannten zuweilen ein eingebrenntes Bandmuster tragen. Die Weingläser hatten die gleiche konische Form, mit einer unbedeutenden Einschnürung gegen die Basis zu.

In der Besprechung der Wohnstube fortfahrend, stand in der gegenüberliegenden Ecke vom Kachelofen der Tisch mit an den beiden Wänden hinführenden und mit umkippbaren Lehnen versehenen Bänken.

In der Ecke selbst hing das Crucifix, statt welchem zuweilen ein kleiner Hausaltar seinen Platz fand. An dem Tische wurden zur Winterszeit die Mahlzeiten eingenommen und wurde bei Platzmangel auch noch die Ofenbank herangezogen. Die Gruppierung war eine derartige, dass auf der einen Seite der „Kiet“ (Kuhhirte), der „Pfardsbuev“ (Pferdebursche) und der „Mettlknacht“, auf der anschliessenden Seite die Kinder oder das weibliche Dienstpersonale, welches sich analog der Erstgenannten aus dem „Kietemaedle“, der „Metil-“ und „Groussmoed“ zusammensetzte, zu sitzen kamen. Die Hausfrau (Wietin) und der Hausherr (Pauer) nahmen die dritte Seite für sich allein ein und bedienten sich eines Stuhles. Die vierte Seite schloss eventuell mit der „Ouvebank“ ab.

Der Tisch war sehr massiv, zumeist aus Lindenholz gebaut, dessen Füsse durch Fussleisten verbunden waren, die überdies noch durch Querleisten verstärkt wurden. Weiters enthielt er noch eine Schublade zum Aufbewahren des Esszeuges. Nach dem Essen, wobei die Speisen aus einer gemeinschaftlichen Schüssel eingenommen wurden und man sich nur beim Fleische der hölzernen „Flaeschtaler“ bediente, wurde das Esszeug am leinernen Tischtuche abgewischt und wieder versorgt.*)

An der Wand hing der Kleiderrechen mit einem Telleraufsätze zum Aufbewahren der Prunkteller, die nur bei festlichen Gelegenheiten (Taufe, Hochzeit, Kirchweihe etc.) in Benützung kamen. An diesen reihte sich dann die Pendeluhr (Saeger) an, während das bemalene kleine Nähkästchen auf einem Fensterbrette seinen Platz fand. In einer Stubenecke stand sodann noch das Spinnrad mit dem Spinnrocken.

Da in der kalten Jahreszeit ein Lüften der Wohnung aus Sparsamkeitsrücksichten selten oder gar nicht vorgenommen wurde, so war ein Anlaufen der Fenster nicht zu verhindern und man sammelte daher das ablaufende Condensationswasser mittelst der Fensterbrettrinne in Hörnerstumpfe aus Kuhhorn, welche zu beiden Seiten eines Fensters angebracht waren.

Nicht unerwähnt seien die Bettüberzüge gelassen. Diese waren aus grober Leinwand mit dunkelblau gedruckten Mustern hergestellt oder aber sie trugen eingewebte Ornamente, Thiergestalten (Hund, Löwe). An der Nahtseite war die Jahreszahl eingewebt (1812). Das Unterbett war ein mit reichgefülltem Roggenstroh versehener leinener Strohsock, und das Bett selbst setzte sich aus zwei, die ganze Breite des Bettes einnehmenden Federpölster und einer ebenso breiten Decke zusammen.

Was die Beleuchtungsgeräthe jener Zeit anbelangt, so waren diese sehr mannigfaltig, trotzdem der eigentliche Brennstoff der Span (Fackel), das Unschlitt**) (Ensligh) und später das Oel war. Das gebräuchlichste Beleuchtungsgeräth war wohl der Fackelständer. Eine Stange, die an ihrem oberen Ende eine federnde Zange trug, in welche der Span, die Fackel, eingeklemmt wurde. Der untere Theil der Stange war zur Wahrung des

*) Eine „ländliche“ Sitte, die allerdings nicht als Regel angesehen werden darf.

**) Welches man beim Schlachten des sogenannten „Schpicker“ gewann.

Gleichgewichtes in einen Holzklotz eingelassen. Dieses Princip findet sich wiederum in allen möglichen Variationen vor. Während erstgenanntes quasi als Raumbeleuchter auftrat, gab es wiederum solche im verkleinerten Massstabe, zum leichten Handhaben, zum Aufstellen auf den Tisch, zum bequemen Wegtragen an einen anderen Ort etc. Mitunter war diese Fackelzange in der Wand eingelassen worden, und vertrat hier die Mauer das Stativ.

Das Feuer selbst musste (da man früher von den heutigen praktischen Zündmitteln nichts wusste) erst mühsam erzeugt werden. Nebst dem Feuerstein, Stahl und Schwamm, welche Utensilien bei den Rauchern als unentbehrlich galten und gleich einem Talisman verwahrt und überall mitgenommen wurden, war das sogenannte „Polverschivle“ im Haushalte allgemein gebräuchlich. Es bestand aus einem Kästchen, in welchem man Leinwandreste an der Luft verkohlen liess. Sollte nun Feuer gemacht werden, so liess man einen durch Feuerstein und Stahl erzeugten Funken in diese verkohlte Masse fallen, welche zu glimmen anfing. Durch Berührung mit einem Schwefelfaden brachte man letzteren zum Entbrennen, worauf sogleich das Kästchen luftdicht verschlossen wurde, um die glimmende Masse zum Verlöschen zu bringen. Der brennende Schwefelfaden diente nun als directe Feuerquelle.

Es ist einleuchtend, dass sich dieses flackernde Licht nicht zu jeder Arbeit verwenden liess; namentlich hatten die Gewerbetreibenden viel damit zu kämpfen, wie Schneider, Schuster etc. Letztere halfen sich aber damit, dass sie eine Glaskugel mit Wasser füllten und vor die Flamme brachten, wodurch einerseits das Flackern der Flamme geschwächt, andererseits aber auch die Beleuchtung durch die Strahlendrehung günstig beeinflusst wurde.

Neben dieser Beleuchtungsart war auch die Talgkerze gebräuchlich. Man fabricirte sie selbst und bediente sich hiebei besonderer, blecherner Formen, die ein- zwei- bis viertheilig waren und einen Handgriff hatten. Die Eingussöffnung war breiter, während der Boden der gleichweiten Formen ein kleines Loch zum Durchziehen des Doctes enthielt. Für geschmackvollere, hinsichtlich der Form herzustellende Talglichter hatte man wiederum zinnerne Formen, die mit einem abnehmbaren Eingussaufsatz versehen waren. Der Talg (Unschlitt, Enselt) wurde am Feuer ausgelassen, worauf die Formen, respective die Form, nachdem zuvor der Dochtfad hindurchgezogen wurde, gefüllt und das flüssige Talg erkalten gelassen wurde.

Als dann das Oel als Beleuchtungsmaterial sich Eingang verschaffte, gab es bald die unterschiedlichsten Modificationen dieses Beleuchtungsgeräthes. Theils war es aus Blech oder Kupfer in zierlichen Formen hergestellt, seltener aus Glas, wobei diese Lämpchen frei auf einem Holzstative ruhten. Mitunter waren sie auch mit einem Handgriff versehen zum directen Aufstellen auf den Tisch etc. Die obere Seite hatte eine durch einen Schieber verschliessbare Oeffnung zum Füllen des Oeles und eine zweite, worin der Docht eingeführt wurde. Weitere Constructionen brachten schon die Dochtschraube mit sich und schufen eine ganze Reihe neuartiger Oelleuchter.

Damit war die Stubeneinrichtung erschöpft, und vertheilte sich das übrige, eingangs besprochene Hausgeräth auf die Küche (Speisekasten, Teller- und Töpfekasten) und auf den Boden und die Kammerräume (Laden), während die diversen Haus- und Feldgeräthe in Kammern oder Schupfenräume untergebracht waren.

Vermehrung der Sammlungen 1902.

(Schluss.)

Ethnographische Hauptsammlung.

31. *Hutzierde der Burschen*, Edelweiss auf Chenilleflimmer aus Alpbach, Tirol. Geschenk des Herrn *Alfred Wolfram*, Wien.

32. *Salatbesteck* aus Holz geschnitzt, mit Edelweiss verziert. -- *Salzbehälter* aus Holz geschnitzt. -- *Zwei kleine bemalte Thonkrügelchen* von Zakopane, Galizien. Geschenk der Frau *Regierungsrätthin Wögerbauer* in Salzburg.

33. *Brautschärpe* mit Seide ausgestickt und mit Spitzen besetzt. — *Mädchenkragen*, weiss mit rother Seide ausgestickl. — *Besatz*, weiss mit schwarzer Seide gestickt und mit schwarzer Spitze verziert. — *Aermelbesatz*, weiss mit schwarzer Stickerei und mit schwarzer Spitze besetzt. Geschenk Seiner Durchlaucht des regierenden *Fürsten Johann von und zu Liechtenstein*.

34. *Lungauer Frauenhut* aus schwarzem Filz, mit schwarzer Schnur und Silberquaste. Angekauft durch freundliche Vermittlung von Frau *Marie Retsbach* in Mauterndorf.

35. *Krug*. — *Schüssel*. — *Zwei Teller*. — *Zwei Töpfchen*. — *Töpfchen mit Deckel*. — *Kanne*. — *Zwei Becher*. Angekauft von Herrn *Carl Gerlich*, Prerau.

36. Sammlung von Herrn *Alexander Hausotter* aus dem mährischen Kuhländchen, IV. Theil. *Vier Frauenleibchen*. — *Zwei Glasbilder* in Quecksilberausführung. — *Schüssel*. — *Manierweste*. — *Seidener Frauenspenser*. — *Umhängtuch*. — *Zwei gestickte Kopftücher*. — *Wohnstubenkreuz*. — *Grosses Kopftuch*. — *Holzschloss*.

B i b l i o t h e k.

58. *A. v. Obermayer*: Zur Geschichte der Schutzmittel wider Hagelschläge.

59. *Dimitrie Dan*: Die Scierile. Societatea tipografica bukovineana 1902.

60. *Franz Kretz*: Mährisch-slowakische Hauben. Gesammelt und mit einer ethnographischen Studie begleitet. Costümstudien von *J. Uprka*. Wien 1902. Verlag von Anton Schroll & Co.

61. *Otto Lauffer*: Neue Forschungen über Hausbau und Tracht in Deutschland. Separatabdruck aus der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde in Berlin, Heft 3, 1902.

62. *Dr. Adolf Hauffen*: Die deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen. Prag 1902.

63. *Prof. Dr. Gustav C. Laube*: Volksthümliche Ueberlieferungen aus Teplitz und Umgebung. Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage. Mit 4 Phototypien. Prag 1903.

64. *Oberlohma*: Geschichte und Volkskunde eines Egerländer Dorfes. Von *Alois John*. Mit 3 Phototypien, 3 Plänen und einer Kartenskizze. Prag 1903.

(Nr. 62–64 Geschenke der Gesellschaft für Beförderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Prag.)

Schluss der Redaction: 31. December 1902.

Sachregister.

- Aderlassen durch den Schmied, 132.
Ansetzen der Eier, 174.
Ansiedlungen in der Bukowina, 255.
Ansinglieder im Egerlande, 189, 251.
Antlaseier, 226.
Aufbahrung der Leichen bei den Zipsern, 33.
- Bärenfallen der Huzulen, 206.
Barbiertanz, 136.
Bauernhaus, 198.
Bauerninventar, 192.
Beleuchtungsgeräte, 262.
Bemalung des Hausrathes, 261.
— auf den Montavonhäusern, 4.
— auf Tiroler Häusern, 196.
Bettüberzüge in Montavon, 7.
— im Kuhländchen, 262.
Bienenzauber in Böhmen, 49.
Bienenzucht in Böhmen, 49.
Boruta, galizischer Mythos, 37.
Brautausstattungen bei den Zipsern in der Bukowina, 28.
Brautlied, 190.
Brautmanth bei den Zipsern, 30.
- Charwoche bei den Deutschen in der Bukowina, 247.
Charwochenbräuche in der Bukowina, 244.
- Deutsche im Kuhländchen, 23 ff.
— in der Bukowina, 243.
Dreschen in Bosnien, 107.
Dreschbräuche, 177.
- Ei, 166 ff.
Ei im Traume, 223.
Eierkrenzer, 221.
Eiopfer, 236.
Eierpicken, 247.
Eierratschen, 228.
Eierschalen als Zaubermittel, 227.
Eierschenken, 233.
Eierspeisen, 222.
Eierspiele, 232.
Eiwirtschaft, 221.
- Eierzauber, 172.
Einf Feuerhaus, 138
Eiweiss als Heilmittel, 223.
Emausfest, 183.
Erbrichter im Kuhländchen, 20.
Erntegebräuche, 127.
Erntekranz im Kuhländchen, 260.
- Fahنشwinger in Eger, 59.
Fischerhütten in der Laguna, 99.
Fliegende Koffer, 145.
Flureintheilung im Kuhländchen, 22.
Fraueneier, 225.
Froschaberglaube, 112.
- Gebetslotterie, 187.
Gebildbrote, 1.
Geburt bei den Zipsern in der Bukowina 26.
Gellerer im Egerlande, 251.
Gemeineschmied, 132.
Gesang bei den Huzulen, 209.
Gesundheit im Volksglauben, 62.
Gewitterzauber der Lachen. 38.
Glockenthürmchen, 197.
Goldkronen in Montavon, 12.
Gora Marcina, 37.
Grabsteininschrift, 251.
Gründonnerstagseier, 228.
- Haaropfer, 2.
Hagelwetter durch Hexerei, 122.
Hahnenbaum, 166.
Hahnschlagen im Böhmerwalde, 177.
Hähne als Propheten, 179.
Hansevangeli bei Gewittern, 181.
Hauben, slowakische, 258.
Haus, oberdeutsches, 139.
— in Bosnien, 60.
— im Kuhländchen, 259.
Hausanlage im Kuhländchen, 18.
Hausbaugebräuche in Czernowitz, 127.
Hausformen, 81.
— im Kuhländchen, 21.
Hausforschung, 138, 197.
Hausgeräth im Böhmerwalde, 193.

- Hausinschriften, 250.
 Hufbeschlag der Pferde in Bosnien, 106.
 Huhn, 166.
 Huhn als Opferrthier, 236.
 Hühnerhandel der Hienzen, 165.
 Hühnerkoth als Heilmittel, 112.
 Hühnernamen, 171.
 Hühnerkrankheiten, 174.
 Hühnersteige, 166.
 Hühnersteigreiten, 180.
 Hühnerzucht in Bosnien, 108.
 Heiliger Geist als Taube, 235.
 Henderhell im Kuhländchen, 261.
 Hennenkoth als Heilmittel, 168.
 Herdfeuerhaus, 139.
 Herdgeräthe, 63.
 Hexen bei den Lachen, 38.
 Hexenei, 224.
 Hexenproceſſe in der Bukowina, 121.
 Hexentische bei den Lachen, 39.
 Hienzen, 81, 161.
 Hochzeit bei den Zipsern in der Bukowina, 27.
 Hochzeitsleistungen, 31.
 Hochzeitsmahl, 31.
 Hochzeitsreden, 28.
 Huzulen, 199, 254.
 Huzulenzauber, 241.

 Inschriften, Oberöst., 59.

 Jahreszahlen auf Hausgeräthen, 259.
 Jodler, 140.
 Juchezer, 140.

 Kaminhaus, 138.
 Katze und Hund, 120.
 Katze und Maus, 120.
 Kinderlied, 256.
 Kirchweihfest, 131.
 Kirchweihfeste in der Bukowina, 237.
 Kirmesfest in Neutitschein, 254.
 Kinderspiele, 257.
 Kirchweihltänze, 136.
 Kopfbedeckungen in Montavon, 11.
 Krähen der Hennen, 240.
 Krankenbeschwörung der Huzulen, 240.
 Kreisziehen (magisches), 15.
 Küche in Montavon 8.
 Küchenstubenhaus, 139.

 Langetanz, 137.
 Lebendiges Feuer bei den Huzulen, 208.
 Legeier, 173.
 Leichenbretter bei den Zipsern in der
 Bukowina, 33.

 Linzer Flössel, 1.
 Lockrufe, 169.
 Lockrufe für Hühner, 166.

 Mahlzeiten in Montavon, 8.
 Maifeste in Galizien, 185.
 Marterlinschrift, 250.
 Meisterdieb, 145.
 Melken durch den Ebering, 115.
 Milchkreuzer, 221.
 Mohnflössel, 1.
 Montavonthal, 5.
 Moresca, 51.
 Mundart, bayerische, 82.
 — fränkische, 82.
 — von Grado, 103.
 — Manhartsbergische, 88.
 — in Niederösterreich, 81.

 Nachtwächterlied, 190.
 Nahrungswesen, deutsches, 62.
 Namen des Maifestes in Galizien, 185.
 Nepomuklegende in Tirol, 247.

 Ofeneinrichtung im Kuhländchen, 261.
 Ostern in der Bukowina, 242.
 Ostereier, 225.
 Osterleibl, 226.
 Ostermahl in der Bukowina, 246.
 Osterschinkenknochen gegen Hagelwetter,
 124.

 Palmsonntagsbräuche in der Bukowina, 243.
 Pecheier, 228.
 Pferd in Bosnien, 105.
 Pferdegeschirr in Bosnien, 106.
 Pferdetransport in Bosnien, 107.

 Räthsel, 182.
 Redensarten vom Ei, 221.
 Regenbannung durch Hexen, 122.
 Renn- und Ringkämpfe bei Frühlingsfesten
 in Galizien, 184.
 Rindviehzucht in Bosnien, 108.
 Ritterspiel, 51.
 Rothlauf, Mittel gegen, 112.
 Rüffelbaum, 167.

 Sagen aus der Bukowina, 238.
 — aus Oberösterreich, 12.
 — von Bergen, 241.
 — von der Martinskirche, 42.
 — von Seen, 34, 36.
 Salzflössel, 1.
 Schafhirten in der Bukowina, 252.

- Schafzucht in Bosnien, 108.
 Schatzheben, 119.
 Schatzsagen, 125 ff.
 Schlangenbißzauber in Kärnten, 186.
 Schlüsse im Volksmärchen, 62.
 Schmied als Thierarzt, 132.
 Schmiedhäuser, 132.
 Schmiedarbeiten, 133.
 Schnappei, 224.
 Schnitzarbeiten in Montavon, 5.
 Schwabenstreiche der Heanzen, 162.
 Schweinekoth als Heilmittel, 110.
 Sitten im Egerlande, 60.
 Slawen in Deutschland, 142.
 Smiguszt bei den Lachen, 41.
 Sommer- und Winterspiel, 191.
 Speisenweihe am Ostersonntag, 244.
 Speistische, 262.
 Spiele in Galizien, 184.
 Spottmären, 161.
 Spottnamen der Heanzen, 162.
 Stadelhenne, 177.
 St. Martinsberg bei den Lachen, 39.
 Stadtdialect in Niederösterreich, 83.
 Ställe in Montavon, 3.
 Sterbpolsterwechsel, 181.
 Stickereien an der Montavoner Tracht, 10.
 Stubeneinrichtung in Montavon, 6.

 Tanz im Böhmerwalde, 10, 70.
 Taufpathen bei den Zipsern i. d. Bukowina, 26.
 Teufel beim Versehen, 18.
 Teufel in der Kirch, 17.
 Teufelsstätte in Oberösterreich, 16.
 Thierheilkunde in Bosnien, 109.
 Tod bei den Zipsern, 33.
 Todankündigungen in der Bukowina, 33.
 Todansagen, 50.
 Trachten in Montavon, 9.
 Trinkspruch in der Bukowina, 238.
 Trauermahle bei den Zipsern, 34.
 Trauersitten, 34.
 Türkennoth in Niederösterreich, 86.
 Türkenfestungen, 120.
 Unruhfeder, 181.

 Verhexen der Kühe, 115.
 Verlobung bei den Zipsern, 27.
 Vergrabenes Geld, 118.
 Verwandlungen, 16 ff.
 Viehzucht in Bosnien, 105.
 Volksglaube der Rumänen, 56.
 Volkskunde, 141.
 — im Egerlande, 59, 139.
 — in der Bukowina, 152.
 — im Kuhländchen, 259.
 — in Kärnten, 218.
 — in Niederösterreich, 214.
 Volkskunst, 195.
 Volkslied der Huzulen, 210.
 — in Oesterreich, 61, 195.
 Volksmärchen 62.
 Volksmedizin in Bosnien, 63.
 — in Dalmatien, 63.
 — für Thiere, 43, 105.
 Volksnovellen in Galizien, 143

 Wagen, 135.
 Wallfahrtslied, 191.
 Wasserbarometer, 260.
 Wassermann, 26.
 Weihnachtsbräuche in der Bukowina, 123.
 Weihnachtskrippe 258.
 Weihnachtskrippenspiel i. d. Bukowina, 130.
 Weihnachtssänger, 132.
 Weihnachtsspeisen, 123.
 Weihnachtssiege, 130.
 Wetterhahn, 183.
 Windei, 224.
 Windladen, bemalte, 197.
 Wöchnerinbräuche bei den Zipsern in der
 Bukowina, 27.
 Wohnhäuser in Montavon, 3.
 Wohnrath im Kuhländchen, 260.

 Zahlungsmittel (Eier, 235).
 Zauberbau in Oberösterreich, 14.
 Zauberschmiere, 15.
 Ziegenzucht in Bosnien, 108.
 Ziереier, 231.
 Zipser in der Bukowina 26.